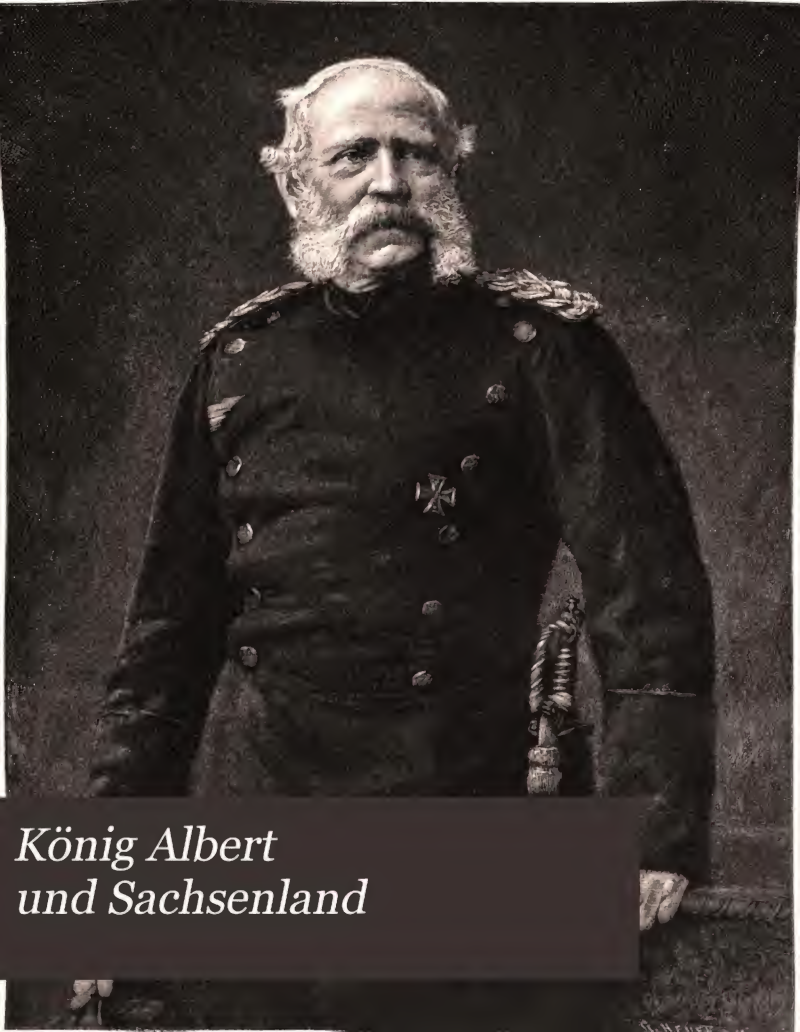


König Albert und Sachsenland



Albert, König von Sachsen.



König Albert

und

Sachsenland

Eine Festschrift

zum 70. Geburtstage und 25jährigen Regierungsjubiläum des Monarchen

Herausgegeben

von

Joseph Kürschner

Mit 302 Illustrationen

Heil! Heil! ruft tönend Glockenerz.
Mein König, hoch! Mein König!
Hoch, Albert, Sachsenherz!

Richard von Meerheimb.

Berlin
Reinhold Schwarz

Ergänzungen und Berichtigungen, Nachweise für Erweiterung der Illustrationen &c. werden dankbar entgegengenommen unter der Adresse des Herausgebers Geh. Hofrat Prof. Joseph Kürschner, Hohenhainstein ob Eisenach.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vatergedanken am 23. April 1828.

Unter lautem Volksentzücken
Von des Sängers Lied begrüßt,
Liegt das Knäblein, dessen Blicken
Schlummer noch die Welt verschließt. —

Doch mit tiefbewegter Seele
Schaut der Vater auf ihn hin
Und die Gegenwart und Zukunft
Fraget forschend aus sein Sinn.

„Sieh', er schlummert! Unerwacht noch
„Von der Wonne, die er giebt,
„Und der Kindheit Nacht verdeckt noch
„Ihm, wie warm ein Volk ihn liebt.

„Doch was jetzt um seine Wiege
„Unbekannt ihm selbst geschieht,
„Soll er Tag für Tag einst hören,
„Bis sein Herz im Dank erglüht.

„Fern soll ihm des Schmeichlers Flüstern,
„Fern das Gift der Wollust sein,
„Ehrgeiz, der nach Fremdem lüstern,
„Und der Prunksucht Flitterschein.

„Für das ew'ge Recht erwärme
„Ihm das Herz des Lehrers Wort,
„Und der Tugend Veste wahre
„Wahrheit ihm als sichrer Hort.

„Zu dem Heiligtum der Wahrheit
„Führ' ihn Wissenschaft den Pfad,
„Und des Glaubens Himmelsklarheit
„Stärk' ihn zu vollkomm'ner That.

„Vor dem Lichte der Erkenntnis
„Flieh' der Vorurteile Nacht,
„Und die hehre Kunst entfalte
„Ihm des Lebens Blütenpracht."

Sprach's und nach den ew'gen Sternen
Wandte dankend sich sein Blick —
„Herr, wie soll ich Schwacher lernen,
„Zu vergelten dem Geschick?" —

War's nicht für das Wohl der Brüder,
Daß ich dies Geschenk Dir gab?
Ihm, dem viel verliehen worden,
Fordr' ich viel dereinst auch ab!

Prinz Johann, Vater König Alberts.

Suaviter in modo, fortiter in re.

Albert

Thue Recht und scheue niemand

Carola Königin v. Sachsen

(Faksimilierte Niederschriften des Königs Albert und der Königin Carola.)



Das königlich Sächsische Majestätswappen.

Vorwort.

Wieder durchbraust Jubel das schöne Sachsenland, wie im Jahre 1889, als der altehrwürdige Stamm der Wettiner den achten seiner Jahrhundertringe schloß, strahlend im Glanze großer Vergangenheit und aufstrebender Gegenwart. Nicht mächtiger kann heute der Jubel sein als damals, aber inniger ist er und persönlicher, denn diesmal gilt er nicht zuerst dem ruhmvollen Geschlechte, sondern einem Sprossen desselben, dem Könige Albert, der nur der Wahrheit bedarf zu erwärmender Schilderung. Zwei seltene Feste bringt ihm das drittletzte Jahrhundertjahr: das 25jährige Regierungsjubiläum und den 70. Geburtstag, und heller noch und leuchtender als der Glanz, den ihm die angeborene Stellung verleiht, ist der Ruhmeskranz, den er sich selbst errungen hat durch kraftvolle Thaten des Kriegs und Wohlfahrt mehrende des Friedens.

König Albert wird immer zu den wahrhaft sympathischen Fürstengestalten der deutschen Geschichte zählen, spiegelt sich doch in seinem Leben ein bedeutsames Stück vaterländischer Entwickelung, verehrt und liebt in ihm doch das deutsche Volk einen der Helden, die dem Vaterlande die neue Einheit und damit die achtunggebietende Stellung im Rate der Völker errangen!

Im Großen und Kleinen übte der hohe Jubilar Zeit seines Lebens deutsche Tugenden: treu und unerschütterlich stand er zu seinem Stamme, unverzagt, ein Sieger und ein Held auch dann, als die ehernen Würfel der Schlachten ihm wenige Augen zeigten, voll von reinem, weitsichtigem Idealismus, als es galt Wunden verschmerzen, der Pflicht gehorsam die Hand zu festem Bunde zu reichen, aus der bald warme menschliche und fürstliche Zuneigung erwuchs für den Großen und Guten auf dem Hohenzollernthrone, mit dem und unter dessen Oberleitung er auch für Sachsenland unvergängliche Lorbeeren pflückte.

Und ein deutscher Mann ist er, auch wo er nicht Regent, nicht Feldherr sein muß: draußen im stillen Walde, auf den Felsgraten des Hochgebirgs, überall in Gottes freier Natur, ein leidenschaftlicher Waidmann in des Wortes edelmännischer Bedeutung. Dabei kunstgesinnt und mit jener Wärme des Herzens begabt, die einem Magnete gleich, mehr als die Verheißungen der güldenen Krone, die Menschen anzieht und fesselt und sich geneigt und ergeben macht in froher und ernster Stunde.

Neben dem Könige, teilend die Pflichten und Lasten seines königlichen Berufes ein volles Vierteljahrhundert, weit länger die Geschicke seines Lebens, steht die Königin Carola, dem Gemahle ebenbürtig an Güte des Herzens, Wohlthat spendend den Bedürftigen mit milder Hand und aus tief innerlich erblühtem Bedürfnis. Die Residenz ebenso, wie das Jagdschloß im stillen Tann sehen die hohe Frau an der Seite des Erwählten, dem sie aber auch hinaus folgte auf die Wahlstätten des Kampfes, eine Samariterin von unermüdlichem Wirken.

Wie Viele mag es in diesen festlich-frohen Tagen drängen, der Bahn zu folgen, die das hohe Paar bis heute durchschritten, die menschlichen Geschicke mit zu erleben, die ihm beschieden, zugleich des Königs Lebenswerk als Feldherr und Regent, als Förderer und Schützer aller kulturellen Bestrebungen seines Landes in geschlossener Darstellung zu überblicken und so, verbunden mit den Jubilaren durch Verehrung und Zuneigung, in weihevoller Stunde rückschauend des Gewollten, des Gewirkten und des Gewordenen sich zu erfreuen.

Denen soll dieses Buch dienen!

Nicht ohne Zaudern trat ich an die gestellte Aufgabe, denn spärlich flossen zunächst die Quellen, und schwierig war es, den gewonnenen Stoff in seiner Vielseitigkeit in gegebenen Grenzen zu bewältigen. Je mehr ich mich in das sich Erschließende einlebte, um so mehr erkannte ich, daß die beste Lösung nur durch Teilung der Arbeit erzielt werden könne — so entwarf ich Grund- und Aufriß und warb die geeigneten Kräfte für jeden Teil des umfassenden Baues. Auch dann noch war die Arbeit groß zu einheitlicher Gestaltung, die bei der Eigentümlichkeit des Materials nicht immer gelingen mochte, und Mancher findet vielleicht nur angedeutet, was er ausgeführt wünschte und umgekehrt. Vor allem aber galt es den Fürsten in seiner Bedeutung als solchen und in seiner Wesenheit als Mensch zu zeigen und zugleich in der Entwickelung der verschiedenen Zweige des öffentlichen Lebens und Arbeitens darzulegen, wie überall sein segensreicher Einfluß wirkt. Daß dabei, in Anbetracht der Verwandtschaft der verschiedenen Gebiete untereinander, Wiederholungen unausbleiblich waren, dürfte Einsichtigen verständlich sein.

Besondere Schwierigkeiten erwuchsen aus dem Wunsche, dem Bilde in diesem Festbuche zu seiner Stelle zu verhelfen, und nur durch das gütige Entgegenkommen von verschiedensten Seiten wurde es möglich zu bieten was nun vorliegt. Manche der bildlichen Beigaben dürften hier zum erstenmale weiteren Kreisen erschlossen werden, vor allem verschiedene Porträts Seiner Majestät des Königs und Ihrer Majestät der Königin, ebenso der interessante Kupferstich von der Hand des hohen Herrn und die charakteristische Probe des malerischen Könnens seiner erlauchten Gemahlin.

Neben meinen verehrten Mitarbeitern, die mir auch hinsichtlich der Illustration vielfach ratend und helfend zur Seite standen, sowie den zahlreichen Persönlichkeiten, die meiner Bitte um ein Porträt oder das Bild eines ihrer Werke ꝛc. mit entgegenkommender Freundlichkeit entsprachen, habe ich für Auskunft und Materialspende ganz besonders dankbar zu sein:

Ihren Exzn. dem Herrn Staatsminister und Minister des Königlichen Hauses Dr. v. Seydewitz und dem Herrn Staats- und Kriegsminister v. der Planitz, General der Infanterie; den Herren Oberhofmarschall

Sr. Maj. des Königs Graf Vitzthum v. Eckstädt und Hofmarschall v. Carlowitz-Hartitzsch, dem Herrn Oberhofmeister Ihrer Maj. der Königin Generalmajor z. D. v. Malortie; den Herren Hofmarschall Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg, von Haugk, und Adjutanten Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg Rittmeister Graf v. Wilding und Königsbrück; den Herren Generalmajoren z. D. v. Portius, Erbauer der Albertstadt und v. Wurmb, Vorstand der Armeesammlung, sowie Oberst z. D. Dr. Naundorf (Direktion des Albert-Vereins); den Herren: Oberbergrat Brunnemann (Kgl. Porzellan-Manufaktur Meißen), Hofrat Dr. J. R. Erbstein (Kgl. Münzkabinett), Geh. Rat Prof. Dr. Friedberg (Universität Leipzig), Oberregierungsrat Dr. Geißler (Statistisches Büreau des Ministeriums des Innern), Prof. Dr. Heinrich Georges (Herzogl. Bibliothek Gotha), Geh. Rat Dr. Paul Hassel (Kgl. Hauptstaatsarchiv), Oberlandesgerichtspräsidenten a. D. Klemm und Ministerialsekretär Th. Petermann (Gehestiftung) und Prof. Dr. Lehrs (Kgl. Kupferstichkabinett), sowie der Generaldirektion der Kgl. Eisenbahnen; ferner den Herren Oberbürgermeister Geh. Finanzrat Beutler und Ratsarchivar Dr. Otto Richter (Stadtbibliothek und Stadtmuseum) in Dresden, dem Magistrate der Stadt Bautzen und dem Gemeinderat der Kgl. Stadt Olmütz. Nicht minder erzeigten freundliche, dankbarst anerkannte Förderung die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesellschaft, die Herren Frhr. v. Gudenus auf Morawetz, Schulrat Dr. Peter in Meißen, Oberforstmeister v. Minckwitz in Moritzburg, Jesko v. Puttkamer in Dresden, Kunsthändler Scholz in Pirna und die Ernst Arnoldische Hofkunsthandlung.

Die Drucklegung des Werkes bietet sozusagen ein handgreifliches Zeugnis von der Leistungsfähigkeit einer ersten Vertreterin des in Sachsen so hochentwickelten buchtechnischen Gewerbes: der Firma Oscar Brandstetter in Leipzig, die in wenigen Wochen die Herstellung des vorliegenden Buches ermöglichte. Für die unermüdliche Unterstützung ihres Herrn O. Säuberlich, der hier wie so oft mich helfend und ratend unterstützte, auch an dieser Stelle zu danken, ist nur Erfüllung einer angenehm empfundenen Pflicht.

Hoffentlich findet das Ergebnis des unverdrossenen Zusammenwirkens so vieler Kräfte und Bestrebungen den Platz in der reichen Jubiläumslitteratur, den es durch die Vielseitigkeit und Berücksichtigung verschiedenster Gesichtspunkte glaubt beanspruchen zu dürfen — und hilft auch seinerseits weiteste Kreise vertraut machen mit dem Leben und der Lebensarbeit des lorbeergeschmückten Wettiners auf Sachsens Thron: des Königs Albert.

Hohenhainstein, im April des Jubiläumsjahres.

Joseph Kürschner.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Illustrationen.

Das Haus Wettin.

Das Haus Wettin.

Drei Stunden unterhalb Halle auf dem hohen Ufer der Saale ragt die Stammburg eines edlen deutschen Fürstenhauses, die Burg Wettin. Das Geschlecht der Grafen von Wettin ist ursprünglich schwäbischer Abstammung und hatte zwischen der Saale und Mulde ansehnliche Besitzungen erworben. Graf Konrad von Wettin wurde von dem deutschen Könige Heinrich V. 1123 für sich und seine Nachkommen erblich mit der Mark Meißen, am linken Ufer der mittleren Elbe, belehnt und führte dieses Haus in die deutsche Geschichte ein, in der es seitdem in verschiedenen Perioden bedeutsam und rühmlich hervortrat.

Die Wettiner Markgrafen von Meißen übernahmen die Aufgabe, die Bevölkerung der Mark Meißen und ihre östlichen Nachbarn durch Religion, Sitte und Bildung mit dem deutschen Volkstum zu verschmelzen. Die ursprünglichen Bewohner des Landes, die Sorben-Wenden, waren ein fleißiges, arbeitsames Volk. Sie trieben Ackerbau und Viehzucht, Gewerbe und Handel, lebten aber noch größtenteils in Leibeigenschaft und Sklaverei von den deutschen Eroberern. Sie bebauten ein Stück Landes, aber ein Anderer war dessen Grundeigentümer, und sie erhielten von diesem nur Nahrung und Kleidung. Die aus Franken, Thüringen und Niedersachsen eingewanderten Deutschen, welche ihre eigene Religion, sowie andere Sitten und Gebräuche mitbrachten, waren jenen tief verhaßt. Erst mit der Ausbreitung des Christentums trat eine allmähliche Versöhnung zwischen den beiden Volksarten ein. Die Wettiner Markgrafen lehrten das Volk die Schätze des Landes kennen und heben, sie öffneten ihm neue Erwerbsquellen und bereiteten den Boden für eine höhere Bildung vor. Schon unter den ersten Wettiner Markgrafen entstanden blühende und volkreiche Städte in der Mark Meißen, so unter Otto dem Reichen (1156—1190) Freiberg, das als Mittelpunkt des Bergbaues im Erzgebirge sich eines schnell wachsenden Wohlstands erfreute, und Leipzig, das bei seiner günstigen Lage an der Kreuzung verschiedener Straßen ein Hauptlandelsplatz Deutschlands wurde, so.

unter Heinrich dem Erlauchten (1221—1288) bei dem slavischen Fischerdorfe Trasni an der Elbe die deutsche Stadt Dresden mit der „Kreuzkirche" und dem markgräflichen Schlosse. So machte die Germanisierung der Markgrafschaft Meißen unter den Wettiner Fürsten rasch Fortschritte. Die deutsche Sprache begann die wendische zu verdrängen und wurde als Gerichtssprache eingeführt, und das deutsche Fürstenhaus schlug in dem Lande kräftige Wurzeln. Markgraf Heinrich der Erlauchte erweiterte auch den Besitzstand seines Hauses durch die Erwerbung der Landgrafschaft Thüringen, die ihm als Erbteil von seiner Mutter Jutta, einer Tochter des Landgrafen Hermann I. von Thüringen, nach dem Tode des letzten Landgrafen Heinrich Raspe mit Zustimmung des deutschen Kaisers Friedrich II. (1247) zufiel. Hierzu kam das schöne Pleißner Land — der Landstrich, in dem die Städte Altenburg, Frohburg, Coldiß, Zwickau, Chemnitz, Leißnig u. s. w. liegen, — das die Tochter Kaiser Friedrichs II. aus dem Hause Hohenstaufen, Margareta, bei ihrer Vermählung mit Albrecht, dem Sohne Heinrichs des Erlauchten, an das Haus Wettin brachte.

So waren die Macht und das Ansehen des Hauses Wettin hoch gestiegen, aber auch Feinde und Neider waren demselben erwacht. Das hatten besonders die Markgrafen Friedrich und Diezmann, die Söhne Albrechts und der hohenstaufischen Prinzessin Margareta zu erfahren, welche der Graf Adolf von Nassau, nach dem Tode Rudolfs von Habsburg zum Könige der Deutschen erwählt (1291—1298), um ihr Erbe zu bringen trachtete. Unter dem Vorgeben, daß Friedrich und Diezmann als Enkel des ketzerischen Hohenstaufenkaisers Friedrichs II., der im Bann gestorben war, nicht zur Erbfolge berechtigt seien, bemächtigte sich Adolf von Nassau eines Teiles ihrer Länder, unter anderen der festen Stadt Freiberg. Zwar fand Adolf von Nassau 1298 im Kampfe mit seinem Gegenkönige Albrecht von Habsburg den Tod, aber auch dieser nahm den Angriff gegen die Wettiner auf, erklärte Friedrich und Diezmann in die Acht und ihr Land für ein erledigtes Lehn.

Wohl den Wettinern, daß sie sich in diesem Kampfe bereits auf die Treue ihres Volkes stützen konnten!

Aus dieser Zeit, da die geächteten Brüder Friedrich und Diezmann in ihrem eigenen Lande flüchtig umherirrten, wird eine rührende Episode erzählt, die Zeugnis giebt von der Anhänglichkeit des Volkes an sein regierendes Fürstenhaus, das auch später mit jenem im Lande der Sachsen zusammengehörte, wie der kräftige Stamm und die laubige, edle Krone.

Damals sprach Friedrich, der niemals die freudige Zuversicht auf den Beistand Gottes verlor und deshalb zubenannt „der Freudige", unerkannt in einer Silberhütte bei Freiberg vor, wo zwei reiche Bergwerksbesitzer soeben im Begriffe waren, eine bedeutende Menge Silbererz zu schmelzen. Als das hellleuchtende Metall gewonnen und vom Herdfeuer genommen war, sagten die Bergherren untereinander: „O daß wir doch jetzt unsere lieben Markgrafen hier bei uns hätten; wie gern gäben wir ihnen unser Silber hin, damit sie ein Heer werben und das Land von seinen Drängern befreien könnten!" — Da warf der Fremdling seinen Reisemantel von sich und stand in ritterlicher Rüstung da. „Euer Wunsch ist erfüllt," sprach er, „hier bin ich, euer Markgraf Friedrich. Ist euer Wort ernst, so gebt mir Silber; ich will euch dafür mit Eisen beistehen und um Land und Erbe meiner Väter kämpfen."

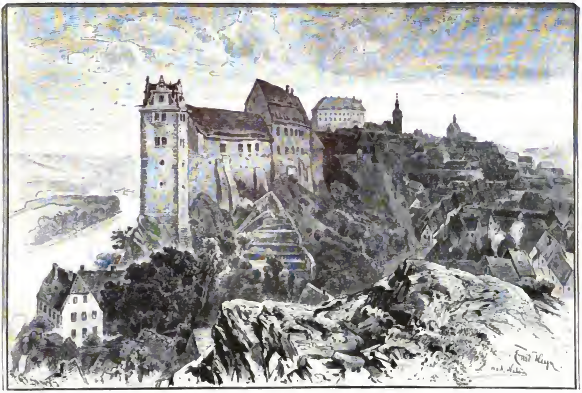
Da brachten die wackeren Freiberger den Segen ihrer Berge dar, und viele andere folgten ihrem Beispiel; die Leipziger brachten den Gewinn ihrer Messen, die Chemnitzer den Ertrag ihrer Gewerbthätigkeit, die Dresdener ihren Brückenzoll. Der Ritter kam mit Speer und Schild, der Bürger mit Bogen und Armbrust, der Bauer mit der Sense, und als nun Albrecht von Habsburg mit seinem starken Heere, das er in Böhmen, Bayern, den Rheinlanden und vorzüglich in Schwaben gesammelt hatte (im Mai 1307) in Altenburg erschien, da hatten auch Friedrich und Diezmann ein stattliches Heer um sich gesammelt. Markgraf Friedrich der Freudige gürtete sein Schwert um und rief: „Es ist besser, daß wir im Kampfe sterben, als daß wir das Unglück unseres Landes sehen. Gott helfe uns, so wir gerechte Sache haben!"

Und Gott half den Wettinern.

Am 31. Mai 1307 kam es bei Lucka unweit Altenburg zur Schlacht. Das Heer Albrechts von Habsburg wurde vollständig geschlagen. Die befreiten Meißner riefen Denen, die es in späterer Zeit den Schwaben in Albrechts Heer gleichthun wollten, warnend den Spottvers zu:

„Es wird euch gelucken
Wie den Schwaben bei Lucken."

Fürst und Volk hatten in dem Kampfe gegen fremde Gewalt fest und treu zusammengestanden. Damit war ein Band um sie geschlungen worden, das sich in der Folgezeit noch festigen und bewähren sollte.



Die Burg Wettin an der Saale, das Stammschloß des Hauses Wettin.

Das Haus Wettin hatte während der zwei Jahrhunderte seines Waltens über der Markgrafschaft Meißen feste Wurzeln im Lande geschlagen. Es hatte die ehedem größtenteils mit dichtem Urwalde und unzugänglichen Brüchen bedeckten Strecken in ein blühendes, deutsches Kulturland verwandelt. Das dritte Jahrhundert seines Bestehens sollte dem Hause Wettin eine glänzende Erhebung bringen.

1423 starb das alte deutsche Fürstengeschlecht der Askanier aus, das Kaiser Friedrich I. Rotbart bei der Zertrümmerung der Macht seines abtrünnigen Vasallen Heinrichs des Löwen mit dem Herzogtume Sachsen-Wittenberg, dem Reste des zerstückelten alten Stammherzogtums Sachsen, belehnt hatte. Beim Aussterben der Askanier verlieh Kaiser Siegismund das Herzogtum Sachsen-Wittenberg als erledigtes Lehn am 6. Februar 1423 dem Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen Friedrich dem Streitbaren (1381—1428). So ging der Name des alten Stammherzogtums Sachsen auf die Lande des Hauses Wettin über und wanderte von der Niederelbe nach der Mittel- und Oberelbe hinauf.

Mit dem Lande und dem Namen „Sachsen" erbten die Wettiner von den Askaniern auch den Rauten-

kranz in ihrem Wappenschilde. Über die Entstehung des Wappenbildes lebt folgende Sage noch heute im Lande:

Als Kaiser Friedrich Rotbart nach der Rückkehr von seiner dritten Römerfahrt einen großen Fürstentag hielt, bemerkte er, daß Bernhard von Askanien, den er soeben durch Verleihung des sächsischen Herzogtums geehrt hatte, trüb und gedankenvoll vor sich hinschaute. Nach dem Grunde seiner Betrübnis gefragt, antwortete der Askanier: „Herr, den sächsischen Herzogshut hast Du mir wohl in Gnaden verliehen, aber das alte sächsische Wappenbild, das springende weiße Roß im grünen Felde, paßt nicht mehr auf das geteilte und zerstückelte Land; gewähre in Gnaden dem neuen sächsischen Fürstenhause auch ein neues Wappen!" Da ergriff Kaiser Friedrich den grünen Kranz, den er zur Kühlung drückenden Sonnenbrandes um seine Schläfe geschlungen, und warf ihn quer über des Herzogs silberglänzenden Schild:

„Der sorgt auch für ein Wappen, der Dich zum Herzog schuf,
Dein Stamm mag blüh'n und wachsen in immergrünem Glanz,
Trag' in dem Schild von Sachsen des Kaisers Rautenkranz!"

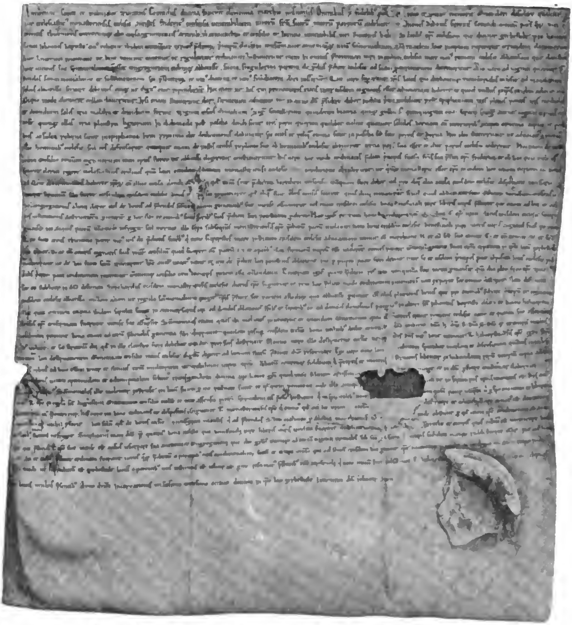
Da nach dem Reichsgrundgesetze Kaiser Karls IV. (vom Jahre 1356), das die „goldene Bulle" genannt wird, mit dem Herzogtum Sachsen-Wittenberg auch die Kurwürde verbunden war, so ging mit der Erwerbung dieses Landes zugleich die Kurwürde an das Haus Wettin über, und die Wettiner Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen nannten sich von jetzt an Kurfürsten von Sachsen und gehörten als solche zu den sieben ersten Fürsten des Reiches.

So wie die Wettinischen Lande die Vormauer des Reichs gegen das tschechische Slawentum im Süden bildeten, so blieben auch die Wettiner Fürsten ihrer alten Aufgabe treu, Kaiser und Reich gegen die von Süden und Südosten durch die slawischen Tschechen drohende Gefahr zu schützen. Eine solche Gefahr trat ein, als die Anhänger des 1415 als Ketzer zu Kostnitz verbrannten Prager Professors und Predigers Johann Huß, Hussiten genannt, ihre Rachekriege gegen den Kaiser Sigismund begannen, weil dieser dem Huß das für seine Fahrt nach Kostnitz versprochene freie Geleit nicht gehalten hatte. Als nun Kaiser Sigismund die deutschen Reichsfürsten zum Beistand gegen die Hussiten aufrief, da folgte auch Kurfürst Friedrich der Streitbare dem Rufe des Kaisers auf mehreren Heerzügen, die allerdings größtenteils einen unglücklichen Ausgang nahmen.

Der Kaiser hatte dem Kurfürsten für die geleisteten Kriegsdienste die böhmischen Städte Brüx und Aussig verpfändet und Friedrich hatte eine sächsische Besatzung in dieselben gelegt. Als darauf die Hussiten Brüx belagerten, versuchte Friedrich vergeblich, die Stadt zu entsetzen (1425). Als im folgenden Jahre auch Aussig von den Hussiten schwer bedrängt war, rief die tapfere Kurfürstin Katharina in Abwesenheit ihres Gemahls, der auf dem Reichstage in Nürnberg weilte, die wehrhaften Männer des Landes auf, hielt in der Nähe von Freiburg Heerschau ab und begeisterte die Krieger durch eine feurige Ansprache. Darauf ging das Heer über das Erzgebirge gen Aussig vor, wurde aber auf der Bihana-Ebene vor Aussig von den fanatischen Hussiten vollständig geschlagen (16. August 1426) und beinahe aufgerieben, 12 Grafen und 400—500 Edle fielen, das ganze Heergeräte ging verloren. Am nächsten Tage fiel Aussig, wurde ausgeplündert, ausgeraubt und in Brand gesteckt. Der blutige Tag von Aussig entschied für lange Zeit den Sieg des Tschechentums in dem nördlichen Böhmen und gab für die Hussiten das Zeichen, mit ihren Heeren die Nachbarlande zu überfluten.

Unter den Kriegswirren, welche die Regierungszeit Friedrichs des Streitbaren füllen, nahm er doch Gelegenheit zu einer edlen Friedensthat, welche zugleich sein Interesse für die Pflege der Wissenschaften in seinem Lande zeigt. Er nahm mehrere Hundert deutscher Studierenden, welche wegen Beeinträchtigung ihrer Rechte durch die Tschechen sich von Prag hinweggewandt hatten, in Leipzig auf und wurde so der Stifter der Universität Leipzig (1409).

Gram und Kummer über seine Niederlagen in den Hussitenkriegen brachen die Lebenskraft des streitbaren Kurfürsten Friedrich IV. Auf dem Schlosse zu Altenburg lag er sterbend. Als er sein Ende nahe



Die älteste Wettiner Urkunde vom Jahre 1118, ausgestellt von Konrad I. dem Großen.
(Betrifft das Kloster Gerbstedt im jetzigen Regierungskreis Merseburg)

fühlte, ließ er seine Söhne Friedrich und Wilhelm an sein Lager rufen und richtete an sie väterlich mahnende Worte.

„Meine Söhne," sprach er, „Zeit und Stunde ist vorhanden, daß ich aus diesem sterblichen zum unsterblichen Leben wandere. Lasset es Eure Sorge sein, daß Ihr das Vaterland bei Frieden erhaltet. Solches wird leicht geschehen können, wenn Ihr in der Furcht Gottes, auch in brüderlicher Liebe und

Eintracht lebet, die Unterthanen treulich schützet und ihr Bestes fördert.... Du, mein Sohn Friedrich erhalte Dich also bei der Kurwürde, wie Du es von mir gesehen, damit Du dem Reiche lieb und wert seiest, Du aber, mein Sohn Wilhelm, verehre diesen Deinen älteren Bruder, das wird Dir zur Ehre und zum Besten gereichen. Ach, liebe Söhne, fasset diese väterliche Ermahnung wohl zu Herzen und zu Gedächtnis und lasset Euch ja durch nichts trennen oder streitig machen!"

Friedrich der Sanftmütige, des Streitbaren Sohn und Nachfolger (1428—1464), hatte zunächst noch durch die Einfälle und Raubzüge der Hussiten zu leiden, welche über das Erzgebirge die Elbe abwärts bis nahe von Magdeburg mit Schwert und Brandfackel vordrangen. Altenburg, Crimmitschau, Reichenbach, Plauen, Auerbach sanken damals in Trümmer. Das noch unbefestigte rechtselbische Alten-Dresden, die jetzige Neustadt, ging in Flammen auf. Da schloß Friedrich, um die Verwüstungen und Greuelthaten der Hussiten von seinem Lande abzuwenden, einen Sondervertrag mit ihnen (1432).

Noch mehr Unheil als die Hussitengreuel brachte der Bruderkrieg (1446—1451) über das Land. Friedrich und Wilhelm waren der Ermahnungen des Vaters, die er noch auf dem Sterbelager an sie gerichtet, nicht eingedenk geblieben. Bei einer Erbteilung (1440) glaubte sich Wilhelm benachteiligt und griff, erregt durch seine Ratgeber Buffo und Apel von Vitzthum, zum Schwerte gegen seinen Bruder Friedrich. Der Krieg wurde von den beiden Brüdern so geführt, daß jeder von beiden das Gebiet des anderen verwüstete. Die wahre Stimme des Volkes führte während dieses Krieges der Burgemeister von Freiberg, Nikolaus Weller, gegen den Kurfürsten Friedrich den Sanftmütigen. Freiberg mit seinen reichen Bergwerken gehörte nämlich noch beiden Brüdern gemeinschaftlich. Als nun Friedrich während des Bruderkrieges eines Tages in Freiberg eintraf, verlangte er vom Rate, die Stadt solle seinem Bruder Wilhelm entsagen und ihm allein huldigen. Da erschien der greise Burgemeister mit dem gesamten Rate vor dem Kurfürsten, alle trugen ihre Sterbekleider auf den Armen, und der greise Burgemeister erklärte dem Kurfürsten, daß sie seinem Bruder zu gleicher Pflicht verbunden wären, wie ihm und daß der Abfall vom Herzoge Wilhelm für die Stadt einen Treubruch bedeuten würde: „Lieber will ich," sprach der Burgemeister, „mein graues Haupt vom Rumpfe trennen lassen, als mit solcher Schuld beladen." Solche Treue rührte den Kurfürsten Friedrich, er klopfte dem Burgemeister auf die Schulter und sprach: „Nicht Kopf ab, Alter! Solche Männer, die Eid und Pflicht so wohl in acht nehmen, bedürfen wir noch ferner."

Friedrich folgte den sanfteren Regungen seines Herzens für den Bruder. Als im Jahre 1450 die Heere der beiden Brüder an der Elster bei Gera einander gegenüber lagen, erbot sich ein Büchsenmeister bei dem Kurfürsten, durch einen Schuß aus der Feldschlange denjenigen von den feindlichen Anführern hinwegzuraffen, welchen er wolle. Kurfürst Friedrich verstand, was er meinte, er schüttelte zornig das Haupt und rief drohend: „Schieß, wohin Du willst, aber wehe Dir, wenn Du meinen Bruder triffst!" Dieses Wort rührte Wilhelm, er entließ die Vitzthum und versöhnte sich mit Friedrich im Vergleich zu Pforta bei Naumburg (27. Januar 1451).

Ein Nachspiel zu dem Bruderkriege bildete noch der sogenannte „Prinzenraub" in Altenburg, der den Lesern noch aus den Büchern der Kindheit bekannt ist. —

Hatten auch einige Fürsten des Wettiner Hauses, den Rechtsanschauungen der damaligen Zeit folgend, vor ihrem Tode Teilungen ihrer Länder unter ihre Nachkommen beschlossen, so waren doch durch das Aussterben der Nebenlinien die von dem Ganzen abgezweigten Gebiete bald wieder an dieses zurückgefallen, so daß die Geschichte des Hauses einen einheitlichen Gang nahm. Anders in der Folge. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts waren noch die sämtlichen Wettinischen Länder unter der gemeinsamen Herrschaft eines Bruderpaares, der Söhne des Kurfürsten Friedrich des Sanftmütigen, vereinigt und bildeten in dem Kerne und der Mitte Deutschlands eine ansehnliche Macht. Zwanzig Jahre (seit 1464) hatten die Brüder Ernst und

Albrecht in Eintracht zusammen regiert, erst dann führte Zwist zu einer Teilung ihres Besitzes. Der ältere, Ernst, behielt Sachsen-Wittenberg mit der Kurwürde und das Thüringer Land, dem jüngeren, Albrecht, fielen das Meißener Land und einige Nebenlande mit dem Titel eines Herzogs von Sachsen zu. Jener nahm seine Residenz in Weimar, dieser richtete seine Hofhaltung in Dresden ein. Seit dem Teilungsvertrage vom 26. August 1485 trennt sich das Haus Wettin fortdauernd in zwei Linien: die ältere, ernestinische mit der Kurwürde und die jüngere, albertinische mit dem Herzogstitel. 62 Jahre später führten die Kämpfe, die die Reformation mit sich brachte, einen vollständigen Wechsel des Besitzstandes der beiden Linien herbei.

Die Reformation hatte von Wittenberg, der Hauptstadt der ernestinisch-sächsischen Lande, ihren Ausgang genommen mit den 95 Streitsätzen, welche Dr. Martin Luther am 31. Oktober 1517 an die Thüre der dortigen Schloßkirche schlug.



Die Kurfürsten Friedrich der Weise und Johann der Beständige.
Nach einer Radierung von Lukas Cranach d. Ä.

Von hoher Wichtigkeit war die Stellung, welche der sächsische Landesfürst zu der Bewegung nahm, die immer mächtiger das gesamte deutsche Volk ergriff. Es war eine glückliche Fügung, daß gerade zu dieser Zeit einer der bedeutendsten Fürsten den sächsischen Kurhut trug, die aus der ernestinischen Linie des Hauses Wettin hervorgegangen sind. Das Ansehen dieses Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen (1486 bis 1525) stand im Reiche so hoch, daß die deutschen Kurfürsten nach dem Tode Kaiser Maximilians I. (1519) ihm die Kaiserkrone antrugen. In der That wäre Friedrich der Weise vielleicht wie kein anderer Fürst berufen gewesen, die große Bewegung, die sich der Geister und Gemüter in Deutschland bemächtigt hatte, in geregelte Bahnen zu leiten und die Einheit der Kirche und des Reichs zu erhalten. Doch Kurfürst Friedrich lehnte die Krone ab und lenkte die Wahl auf einen Mächtigeren, den Habsburger Karl I., König von Spanien, der nun als Karl V. (1519—1556) den deutschen Kaiserthron bestieg. Kurfürst Friedrich der Weise blieb ein Anhänger der Reformation und gewährte Martin Luther, nachdem Kaiser und Reich auf dem Reichstage zu Worms die Acht über ihn gesprochen hatten, eine sichere Zuflucht auf dem festen Schlosse Wartburg über Eisenach.

Kaiser Karl V. verstand den eigentümlichen Zug des deutschen Gemüts nicht, welcher der Reformation zu Grunde lag und betrachtete es als seine Aufgabe, der mächtigen Bewegung in Deutschland entgegenzutreten. Die Reformation wäre in ihrem Fortgange schwer bedroht gewesen, wenn sie nicht bei den Wettiner Fürsten inmitten Deutschlands einen Halt und eine feste Stütze gefunden hätte.

Nach dem Tode Friedrichs des Weisen (1525) waltete sein Bruder und Nachfolger Johann der Beständige (1525—1532) in gleichem Geiste und vereinigte die evangelischen deutschen Fürsten im Schmalkaldener Bund (1531) zu gegenseitigem Schutze, wenn einer von ihnen um der neuen Lehre willen angegriffen werden sollte. Als Johann der Beständige bereits im folgenden Jahre starb, übernahm sein Sohn und Nachfolger Johann Friedrich der Großmütige (1532—1547) die Leitung des Bundes.

Von den Fürsten der albertinischen Linie war Herzog Georg der Bärtige (1500—1539) ein eifriger Gegner der Reformation. Dennoch fand unter seinen Nachfolgern, den Herzögen Heinrich dem Frommen (1539—1541) und Moritz (1541—1553) die Reformation auch in den Ländern der albertinischen Linie Eingang. Als jedoch Kaiser Karl V. im Frühjahr 1546 sich entschloß, die protestantischen Fürsten mit den Waffen zur Unterwerfung zu zwingen, trennten sich die Wege der Fürsten der beiden Linien des Wettiner Hauses. Kurfürst Johann Friedrich als Haupt des Schmalkaldener Bundes zog dem Kaiser mit Heeresmacht nach Oberdeutschland entgegen, Herzog Moritz, der sich von dem Schmalkaldener Bunde losgesagt hatte, näherte sich dem Kaiser und versprach ihm Hilfe gegen seine Feinde. Karl V. versprach dafür Moritz den sächsischen Kurhut und die Lande seines Vetters und beauftragte ihn mit der Vollstreckung der Acht gegen Johann Friedrich.



Johann Friedrich der Großmütige, Kurfürst von Sachsen.
Nach einem Stich von Georg Pencz.

Während Kurfürst Johann Friedrich bei Ingolstadt dem Kaiser in seinem festen Lager gegenüberstand, erfuhr er zu seinem Schrecken, daß sein Vetter Herzog Moritz zur Achtsvollstreckung in seine Kurlande eingefallen sei. Er brach sogleich auf und eilte seinen Landen zu Hilfe. Moritz zog sich nach Böhmen zurück und Johann Friedrich wurde von der protestantischen Bevölkerung in seinen Landen mit Jubel begrüßt. Jetzt aber nahte Karl V. selbst von Bayern her mit einem stattlichen Heere, dessen Hauptteil die Spanier unter Herzog Alba bildeten. Er hatte sich in Böhmen mit Moritz vereinigt und wandte sich nun mit der gesamten Macht gegen Johann Friedrich, der, im Begriff über die Elbe nach Wittenberg zurückzugehen, von Karl V. auf der Lochauer Heide, dem alten Jagdrevier des Kurfürsten, bei Mühlberg (24. April 1547) überrascht und nach kurzem Kampfe in die Flucht geschlagen wurde.

Johann Friedrich selbst mußte sich, von der Wange blutend, nach heldenmütiger Gegenwehr dem meißnischen Edelmanne Thilo von Trotha, als Gefangener ergeben, ward vor den Kaiser geführt und von diesem sehr ungnädig angelassen. Vor Wittenberg, das die Sieger belagerten, ließ Karl V. durch seine spanischen und italienischen Generale über den deutschen Fürsten ein Kriegsgericht halten, dessen Urteil auf Tod lautete.

Johann Friedrich saß mit dem ebenfalls gefangenen Herzog Erich von Braunschweig im Zelte beim Schachspiel, als ihm der Entscheid gebracht wurde. Mit Seelenruhe vernahm er das Todesurteil und sagte: „Ich verhoffe, Kaiserliche Majestät wird sich hierbei nicht übereilen.“ — Darauf wandte er sich wieder zu seinem Mitspieler: „Fahren wir fort, Herr Herzog!“

Zur Ausführung des Urteils kam es nicht, doch erklärte der Kaiser den Verurteilten seiner Lande und Kurwürde verlustig. Mit schwerem Herzen unterzeichnete Johann Friedrich die „Wittenberger Kapitulation“, durch die er auf Stammlande und Kurwürde Verzicht leistete und die letzten Städte seines Landes dem Kaiser einräumte. Der Kaiser verlieh nun die früher ernestinischen Lande mit der sächsischen Kurwürde an Moritz, der aber an die Söhne Johann Friedrichs eine Anzahl Ämter und Städte in Thüringen abtrat, aus denen die kleinen Herzogtümer der ernestinischen Linie hervorgingen.



Moritz, Kurfürst von Sachsen.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. J.

Kaiser Karl V. stand jetzt auf der Höhe seiner Macht. Kurfürst Moritz glaubte, als einer der ersten Fürsten des Reichs, eine Pflicht gegen seine protestantischen Glaubensgenossen zu erfüllen, wenn er darüber wachte, daß Karl V. die mit seinem Beistande neubefestigte kaiserliche Macht nicht mißbrauchte, um die reformatorische Bewegung vollständig zu unterdrücken. Diese Gefahr lag nahe, denn Kaiser Karl V. war nach seinem Siege bei Mühlberg, die gefangenen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen mit sich führend, im Triumphzuge, von seinem Kriegsheere begleitet, gen Augsburg gezogen und hatte hier auf dem Reichstage eine Glaubensvorschrift, das „Augsburger Interim“, erlassen, die bei den Protestanten allgemeines Ärgernis erregte. Moritz, obschon er vordem durch seinen Übertritt in das Lager des Kaisers der protestantischen Religion die äußerste Gefahr gebracht hatte, beschloß jetzt, noch einmal ihr Retter zu werden. Er verband sich insgeheim mit mehreren deutschen Fürsten, brach dann von Magdeburg, gegen das er soeben im Auftrage des Kaisers die Acht zu vollstrecken im Begriff stand, plötzlich auf, sammelte sein Heer bei Nordhausen und Mühlhausen, vereinigte sich an der Tauber mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und dem Landgrafen Wilhelm, dem Sohne des gefangen gehaltenen Landgrafen von Hessen, erließ ein Manifest und trat seinen überraschenden Kriegszug über Augsburg nach Tirol an, wo sich Karl V. aufhielt. Er erstürmte die Ehrenberger Klause und würde in Innsbruck den Kaiser selbst gefangen genommen haben, wenn er nicht durch eine Meuterei unter seinen Landsknechten einen Tag aufgehalten worden wäre. Der Kaiser, gichtkrank und gebrochenen Mutes, floh über das schneebedeckte Gebirge nach Kärnten und überließ seinem Bruder Ferdinand den Abschluß des Vertrages zu Passau, der die Grundlage des „Augsburger Religionsfriedens“ bildete, in dem den Evangelischen unbedingte Religionsfreiheit zugesichert wird. Die gefangenen deutschen Fürsten erhielten ihre Freiheit zurück.

So sicherte Moritz, nachdem er den Kurhut von seines Vetters Haupte auf das seinige gebracht, die evangelische Glaubensfreiheit in Deutschland. Wer kann sagen, wie hoch sich seine ehrgeizigen Pläne noch verstiegen! Vielleicht, daß er schon im stillen die Kaiserkrone, die der Ernestiner Friedrich in weiser Mäßigung einst abgelehnt hatte, jetzt auf anderem Wege an die albertinische Linie des Hauses Wettin zu bringen plante — da fand der jugendliche Fürst auf dem Schlachtfelde die Marke seines Strebens. Moritz wandte sich gegen seinen bisherigen Bundesgenossen, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, genannt Alcibiades, einen wunderlichen, kriegs- und abenteuerlustigen Herrn, der den Passauer Vertrag nicht anerkannt hatte und den Krieg auf eigene Hand fortsetzte, indem er namentlich die Gebiete der geist-

lichen Fürsten mit Verwüstung und Plünderung überzog. In der Schlacht bei Sievershausen auf der Lüneburger Heide trafen beide Fürsten zusammen (9. Juli 1553).

Als Moritz seine wankenden Schlachtreihen ordnete, um sie von neuem gegen den Feind zu führen, ward er von einer Kugel in die Seite getroffen und sank, tödlich verwundet, vom Pferde. In seinem Zelte auf dem Schmerzenslager ruhend, empfing er mit den eroberten Fahnen und Trophäen die Kunde von dem erfochtenen Siege. Zwei Tage darauf starb er, 32 Jahre alt, in der Blüte männlicher Kraft, ein Fürst von seltenem Charakter, bedächtig und verschwiegen, unternehmend und thatkräftig. Nicht wägen wir seine glänzenden und seine dunklen Eigenschaften gegen einander ab. Er bleibt uns verehrungswürdig als der Ahnherr des jetzt regierenden sächsischen Königshauses. Von nun an verblieb der sächsische Kurhut bei den Fürsten der albertinischen Linie des Hauses Wettin auch unter den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges und der diesem folgenden Zeit, bis er sich zu Anfang unseres Jahrhunderts in eine Königskrone verwandelte.

Bei der glänzenden Rolle, die das Haus Wettin während der Reformationszeit in Deutschland gespielt hatte, würde der sächsische Kurstaat wohl auch unter den Albertinern die Führung des protestantischen Deutschlands behauptet haben, wäre nicht die nationale Entwickelung in Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg gewaltsam unterbrochen worden. Durch ihn ging die Einheit des Reiches völlig verloren. In dem Westfälischen Frieden, der dem unheilvollen Kriege 1648 ein Ende machte, erlangten des Reiches Fürsten Landeshoheit. Sie achteten seitdem mehr auf die Erhöhung und Erweiterung ihrer Hausmacht, als auf das gemeinsame Interesse des Reichs.

Auch die Fürsten des Wettiner Hauses wandten ihr Streben gegen Ende des 17. Jahrhunderts einem Ziele zu, das außerhalb des Reichsinteresses lag und welches sie mit den ruhmvollen Überlieferungen aus der Reformationszeit in Gegensatz brachte. Kurfürst Friedrich August I., genannt August der Starke (1694—1733), war bei seiner Neigung zu äußerer Pracht, seiner ausgeprägten Sinnlichkeit und vielseitigen Begabung, nach seinen Vorzügen und Fehlern doch eine der glänzendsten Erscheinungen unter den fürstlichen Persönlichkeiten jener Zeit. Er hatte schon als Kurprinz von seiner Reise nach dem schönen romanisch-katholischen Süden Eindrücke mitgebracht, die ihn seiner bescheidenen Heimat und seiner ernsten Kirche entfremdeten und er ließ es sich ungeheure Summen kosten, um nach dem Tode des Königs Johann Sobieski durch Bestechung der polnischen Großen die Wahlkrone des polnischen Reichs zu erlangen. Da nach dem dortigen Landesgesetze nur ein katholischer Fürst zur Bewerbung zugelassen wurde, wechselte Friedrich August zur Bekümmernis der evangelischen Bevölkerung seiner Erblande, um der polnischen Krone willen, seinen Glauben und trat in der Pfingstwoche 1697 in dem Städtchen Baden bei Wien zum katholischen Glauben über. Nun wurde er zum Könige von Polen gewählt und mit unglaublicher Pracht in Krakau gekrönt (17. Juni 1697). Der neue König von Polen, der an seinem Krönungsmantel Diamanten und Juwelen im Werte von zwei Millionen Thalern trug, ahnte nicht, wie verhängnisvoll diese Krone ihm, seinem Hause und seinem Lande werden sollte. Der größte Teil der Ersparnisse, welche die fleißige und betriebsame Bevölkerung Sachsens von dem



Das königliche Schloß in Dresden im Jahre 1623.

Ertrage ihrer Berge und Fluren erzielte, ging nach dem fremden Reiche, um dessen zerrütteten Zuständen wieder aufzuhelfen. Friedrich August verkaufte und verpfändete ansehnliche Besitzungen — so die (jetzt zu Preußen gehörige) Herrschaft Petersberg bei Halle mit der ehrwürdigen Stammburg der Wettiner —, um Geld und Soldaten nach Polen schicken zu können, denn er hatte sich bei der Wahl den Polen gegenüber verpflichten



Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen und König von Polen (August II.).
Nach dem Gemälde von L. de Silvestre, gestochen von C. A. Wortmann.

müssen, früher verloren gegangene polnische Provinzen — namentlich Livland, das jetzt die Schweden inne hatten — zurückzuerobern, und nahm deshalb mit Rußland und Dänemark an dem nordischen Kriege gegen Schweden teil. Infolgedessen war Sachsen ein Jahr hindurch (1706—1707) von schwedischen Kriegsscharen besetzt, deren Unterhaltung dem Lande schwere Opfer kostete, die auf 23 Millionen Thaler geschätzt werden. Der verschwenderischen Prachtliebe des Fürsten verdankte die Stadt Dresden manche großartige bauliche Veränderung, durch die er die kleinbürgerliche Residenz in einen der glänzendsten unter den damaligen europäischen Fürstensitzen ver-

wandelte. War ein großer Teil von Alten-Dresden rechts der Elbe im Jahre 1685 durch eine Feuersbrunst zerstört worden, so wurde dieser Stadtteil durch neue, weiträumige Straßenanlagen in vollständig neuer Gestalt wiederhergestellt, welche den Namen „Neustadt“ für denselben gerechtfertigt erscheinen ließ. Auch das kurfürstliche Schloß zu Dresden, welches durch einen großen Brand 1701 zur Hälfte in Asche gelegt worden war, wurde nach kühnen Entwürfen wiederhergestellt. Und schon entstand in dem phantasiereichen Geiste des Kurfürsten der Plan zu einem neuen Schloßbau, den er in den Jahren 1711—1719 mit seinem Baumeister Pöppelmann in Ausführung zu bringen begann. Nirgends kam der Geist des Kurfürsten und seines Hofes so lebendig zum Ausdrucke, wie in dem Zwinger, welcher den Vorhof zu dem neuen Prachtschlosse umschließen sollte, einer merkwürdigen steinernen Galerie mit hohen Pavillons, Säulen, Pfeilern, Portalen, Wappen, Gesimsen, Gestalten von Fluß- und Waldgöttern. Dieser Vorhof sollte den Schauplatz für die Schäferspiele und „Wirtschaften“ (Maskenfeste), sowie für die bunten Ringelrennen des Hofes bilden. An diesen Vorhof sollte sich ein großartiger Palast schließen und in breiten Terrassen zur Elbe hinabsenken. Der Schloßbau ist nicht mehr zur Ausführung gekommen, doch entstanden in der Nähe des Zwingers inmitten reizender Parkanlagen zahlreiche andere Prachtbauten; alle überragt von dem prächtig kühnen Kuppelbau der Frauenkirche. Wohl hat die Baulust des kunstsinnigen Fürsten dem Lande manche Opfer gekostet, aber der gemütliche Sachse hat dieser Opfer vergessen, die seine Vorfahren gebracht haben; er freut sich seiner prächtigen Hauptstadt und dankt im Stillen dem Fürsten, der sie ihm geschaffen.

Einen Blick von ihren Höhen! — Majestätisch ruht im Thal
Sachsens stolze Fürstenwiege, hell umglänzt vom Morgenstrahl.

Stolze Brücken, kühn geschwungen, zieh'n im mastenreichen Strom
Und in seinen gelben Fluten spiegelt sich der schlanke Dom.

Mit den vollsten Blumenkränzen schmückt der jugendliche Lenz
Dich, Juwel des Sachsenlandes, herrlich schönes Elb-Florenz.

Und noch schön'rer Geistesfrühling giebt Dir ewig neuen Ruhm
Bist Du doch der Kunst, der hehren, hochgeweihtes Heiligtum.

Auch August des Starken Sohn und Nachfolger Friedrich August II. (1733—1763) brachte es durch seinen Übertritt zur katholischen Kirche und durch neue Geldopfer dahin, daß die Polen ihn zu ihrem Könige wählten. Kursachsen war von seiner Stellung als Schutzmacht des Protestantismus im Reiche freiwillig zurückgetreten, die seit dem Westfälischen Frieden unter dem Hohenzollernfürsten Friedrich Wilhelm, genannt der Große Kurfürst, auf den jugendlich und kräftig aufstrebenden brandenburgisch-preußischen Staat überging. Die Wettiner Fürsten suchten jetzt Schutz und Förderung ihrer Haus- und Staatsinteressen im Anschluß an das katholische Haus Habsburg. Dieses Verhältnis wurde um so bedenklicher für Sachsen, als der Gegensatz zwischen Preußen und Österreich sich zu drei blutigen Kriegen schärfte, die Preußen unter Friedrich dem Großen für den Besitz Schlesiens und für seine europäische Großmachtstellung gegen Österreich zu führen hatte. Sachsen stand in diesen Kriegen auf seiten Österreichs, wurde aber als der schwächere Bundesgenosse von diesem wenig rücksichtsvoll, von Preußen als Gegner oft mit schonungsloser Härte behandelt und hatte namentlich während des dritten Schlesischen oder Siebenjährigen Krieges (1756—1763) von Freund und Feind fast gleich viel zu leiden. Viele von den Schlachten dieses Krieges — Hochkirch (1759), Torgau (1760), Freiberg (1762) — wurden auf sächsischem Boden ausgefochten und die vorher im Frieden prachtvoll ausgebaute Hauptstadt Sachsens (im Juli 1760) durch ein schweres Bombardement heimgesucht, das Vorstädte einäscherte und Stadtteile in Trümmer legte. Friedrich August II. hatte diese drangsalvolle Zeit mit seinem gewissenlosen Minister und Ratgeber, dem Grafen Brühl, in Polen zugebracht und kehrte erst nach dem Hubertsburger Frieden (1763) nach Dresden zurück. Er starb noch

in demselben Jahre. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Christian starb bereits drei Monate nach dem Vater. Für des letzteren erst dreizehnjährigen ältesten Sohn Friedrich August übernahm sein Oheim, Prinz Xaver, die Regierung.

Im Jahre 1768 trat Friedrich August III. selbst die Regierung an (1768—1827). Er lehnte die auch ihm angetragene Krone Polens zum Segen für sein Stammland wohlweislich ab (1791), doch brachte die Zeit der französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege für sein Sachsenland neue Gefahren und schwere Prüfungen. In Pillnitz kamen 1791 die Monarchen von Preußen und Österreich zusammen, um gemeinsame Maßregeln zur Bekämpfung der Revolution und zur Wiederherstellung des Königtums in Frankreich zu treffen. Auch Sachsen stellte darauf Truppen zu dem Rheinfeldzuge unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig. Infolge der gewaltigen Erschütterungen dieser Zeit ging das Deutsche Reich — seit lange nur noch eine verfallende Ruine — seiner Auflösung schnell entgegen. Nach dem unglücklichen Kriege Österreichs gegen Frankreich, 1805, an welchem auch die süddeutschen Staaten auf Napoleons Seite teilgenommen hatten, legte der habsburgische Kaiser Franz II. auf dem Reichstage zu Regensburg die bedeutungslos gewordene Kaiserkrone des Deutschen Reichs nieder (6. August 1806). Darauf traten 16 deutsche Reichsstände, an der Spitze die Könige von Bayern und Württemberg zu dem Rheinbunde zusammen unter der Schutzherrschaft Napoleons I.



C. Vogel gemalt. Friedrich Müller gestochen.

Friedrich August III. der Gerechte, Kurfürst,
seit 1806 als Friedrich August I. König von Sachsen.

Nach dem Kriege von 1805 waren Bayern und Württemberg unter Zustimmung Napoleons I. zu souveränen Königreichen erklärt worden. Auch Friedrich August III. wünschte die Gelegenheit zur Erhebung seines Hauses und zur Erlangung der sächsischen Königskrone wahrzunehmen. Er schwankte nur, ob er sie mit dem Beistande Napoleons I., des Gegners Deutschlands oder Preußens, das er immer noch nur als gefährlichsten Nebenbuhler Sachsens betrachtete, erstreben solle. Da brach der Krieg zwischen Preußen und Frankreich aus, und der Kurfürst vermochte die von ihm beobachtete Neutralität nicht länger aufrecht zu erhalten. Er verband sich mit Preußen gegen Napoleon I. Das sächsische Heer bewährte an der Seite des preußischen seinen alten Waffenruhm, wurde aber in die Folgen der schweren Niederlage von Jena und Auerstädt mit fortgerissen.

Während der Sieger gegen Preußen mit der größten Härte vorging, übte er gegen Sachsen schonende Milde und erklärte, das Land nur dann feindlich behandeln zu wollen, wenn der Kurfürst seine Truppen nicht von der preußischen Seite zurückzöge. Napoleon I. wünschte — so wie in Süddeutschland Bayern gegen Österreich — so in Norddeutschland Sachsen gegen Preußen zum Bundesgenossen zu gewinnen, um mit ihrer Hilfe seine Herrschaft über Deutschland zu behaupten und zu befestigen, und schloß deshalb mit

Friedrich August den Frieden zu Posen (11. Dezember 1806); Sachsen mußte dem Rheinbunde beitreten. Bald danach, am 20. Dezember 1806, wurde die Erhebung des Kurfürstentums Sachsen zum Königreiche feierlich verkündigt.

Napoleon I. suchte seinen neugewonnenen Bundesgenossen durch alle möglichen Rücksichten an seine Person zu fesseln. Friedrich August I. aber bewahrte dem Kaiser Napoleon I. eine Dankbarkeit und Anhänglichkeit, die seinem Lande verhängnisvoll werden sollte. Dennoch dürfen wir dieses von vielen Geschichtsschreibern scharf getadelte Festhalten des Wettiners an dem einmal eingeschlagenen Wege weniger politischem Starrsinn oder Verleugnung deutschvaterländischer Gesinnung, sondern dem Ausdruck jenes alten Charakterzuges der deutschen Treue, die an dem Bundesgenossen im Unglück um so fester hält, zuschreiben.

Friedrich August I. bewahrte diese Anhänglichkeit seinem alten Alliierten, auch als dieser den Kampf gegen den Bund der meisten Mächte Europas aufzunehmen hatte und als Preußen das Banner deutscher Einheit und Freiheit allen übrigen deutschen Stämmen und Staaten mutig vorantrug. Auch damals ließ Friedrich August I. seine Truppen zu dem Heere des französischen Imperators stoßen, der Deutschland bekämpfte, obgleich sein Volk sich einmütig für die Sache der deutschen Nation erklärt hatte. Es war eine schwere Prüfung, welche die Anhänglichkeit des biederen Sachsenvolkes zu seinem angestammten Wettiner Fürstenhause damals zu bestehen hatte. Friedrich August I., der als deutscher Fürst dem Gegner Deutschlands eine Bundestreue bezeugte, die dieser weder zu würdigen noch zu erwidern verstand, mußte dafür bei dem Friedensschlusse und der Neuordnung der deutschen Angelegenheiten schwer büßen.

Friedrich August I. war während des Befreiungskrieges nach der Schlacht bei Leipzig in Gefangenschaft geraten und weilte als Gefangener in Friedrichsfelde bei Berlin, während auf dem Kongreß zu Wien (1814/15) das Schicksal seines Landes beschlossen wurde. Es lag im Plane, dem preußischen Staate, dessen Verdienste um die Befreiung Deutschlands in diesem Kriege so augenscheinlich waren, fortan bessere und mehr gesicherte Grenzen, vorzüglich eine haltbare Südgrenze zu geben und zu diesem Zwecke die alten sächsischen Kurlande dem Hohenzollernstaate einzuverleiben. Der Ausführung dieses Planes widersprachen indessen nicht allein die Anhänger und Beschützer des sächsischen Königshauses, sondern und noch mehr als jene die offenen und heimlichen Gegner Preußens. So kam man zu dem noch viel unglücklicheren Ergebnis, Sachsen zu teilen in der Weise, daß der größere Teil der sächsischen Lande — der alte Kurkreis, der thüringische Kreis, die Niederlausitz, Teile der Oberlausitz, des Leipziger und des Meißner Kreises, zusammen 367 Quadratmeilen mit 864000 Einwohnern — an Preußen, als Entschädigung für die von ihm in den Befreiungskriegen gebrachten Opfer, ein kleiner Teil — der Neustädter Kreis — an die ernestinische Linie fallen, der Rest, 272 Quadratmeilen mit 1200000 Einwohnern als Königreich Sachsen unter der albertinischen Linie des Hauses Wettin fortbestehen sollte.

Mit blutendem Herzen, wie einst der Ernestiner Johann Friedrich der Großmütige mit dem Kaiser Karl V. und seinem Vetter, dem Kurfürsten Moritz, die Wittenberger Kapitulation vollzog, unterzeichnete jetzt der Albertiner Friedrich August I. der Gerechte den Vertrag zu Wien (21. Mai 1815), durch den er zu den Beschlüssen des Wiener Kongresses und der Teilung Sachsens seine Zustimmung gab. „Nehmt Sachsen alles," sprach der unglückliche Fürst, „seinen Segen könnt ihr ihm nicht nehmen." Darauf kehrte Friedrich August I. in seine Hauptstadt und in sein verkleinertes Königreich zurück. Als ihm bei der Rückkehr in die Heimat die ihm entgegenziehenden sächsischen Jungfrauen, in „Weiß und Grün" gekleidet, einen besonders freundlichen Anblick gewährten, traf der König die Anordnung, daß statt der seitherigen meißnischen Landesfarben „Gelb und Blau" fortan „Weiß und Grün" als sächsische Landesfarben gelten sollten.

Eine sehr lebendige Schilderung von dem Eindrucke dieses Einzugstages (7. Juni 1815) verfaßte damals ein Knabe, der kein anderer ist, als der nachmalige König Johann von Sachsen. Prinz Johann,

der jüngere Bruder des nachmaligen Königs Friedrich August II. (geb. 12. Dezember 1801), schreibt in seinem Tagebuche:

„Es war ein erhebender, feierlicher Tag. Schon an der Grenze bei Hellendorf fand der erste Empfang statt. Ein Fräulein von Oppell, Tochter des Oberforstmeisters, später verehelichte von Pflugk, überreichte dem Könige ein Boukett und ein Gedicht; in Berggießhübel war die Knappschaft aufgestellt; in Pirna trug eine Ehrenpforte die Inschrift: „Patri patriae exoptata civitas Pirnensis“, und von da an waren alle Straßen und Wege mit freudestrahlenden Gesichtern erfüllt. Am Abend brachte ein Zug Leipziger Studenten dem Könige einen Fackelzug. — — — Des war alles großartig und herrlich.“


Anton der Gütige, König von Sachsen.

Die Grenzen des Königreichs Sachsen waren fortan eng gezogen, es hatte mehr als die Hälfte seines Gebiets verloren. Aber es giebt noch eine andere Größe, durch die ein Volk sich Achtung und Ansehen verschaffen kann, als die ihm der Umfang seiner staatlichen Grenzen verleiht.

Was das sächsische Volk durch seine Bildung, seinen Gewerbefleiß, seine Landeskultur, durch die treue Arbeit von sieben Jahrhunderten unter den Wettiner Fürsten gewonnen hatte, das blieb auch für die Folgezeit sein unantastbares Eigentum, darauf beruhte seine Kraft und seine Hoffnung. Und wie schwer auch der Verlust eines großen Teils des sächsischen Gebiets von dem sächsischen Volke und seinem Fürstenhause beklagt wurde, der Kern der alten Wettinischen Lande — das industrielle Erzgebirge mit seinen Mineralschätzen, das Handelsemporium Leipzig — war doch dem angestammten Herrscherhause geblieben. Die Wettiner Fürsten aber, König Friedrich August I. und seine Nachfolger Anton der Gütige (1827—1836) und Friedrich August II. (1836—1854), verwandten ihre beste Kraft auf die Wiederherstellung des Landes von den schweren Leiden der Kriegszeit und der Hebung seines Wohlstandes.

Die Ausnutzung der Berge und Wälder wurde durch die (1766 gestiftete) Bergakademie zu Freiberg, sowie durch die (1816 begründete, später vielfach erweiterte) Forstakademie zu Tharand wissenschaftlich betrieben und gefördert. Das wirtschaftliche Leben nahm einen Aufschwung durch den Anschluß Sachsens an den von Preußen ins Leben gerufenen deutschen Zollverein (1834), welcher der sächsischen Industrie einen weiten Markt eröffnete. Zu dem wohlunterhaltenen Straßennetz des Landes kamen als neues Verkehrsmittel die Eisenbahnen, deren Anlage vom Staate teils begünstigt, teils selbst übernommen wurde. Auf dem Hauptstrome des Landes glitten stattliche Dampfschiffe hinauf und hinab, gaben dem Elbverkehr ein verändertes Gepräge und rückten die liebliche Gegend der „sächsischen Schweiz“ der Hauptstadt des Landes näher.

Die Wunden der Kriegszeit begannen bereits zu vernarben. Der Wohlstand hob sich wieder, Handel und Gewerbe blühten, die Städte wuchsen an Häuser- und Einwohnerzahl, die Hauptstadt schmückte sich mit prächtigen Bauten. Das kleine Königreich Sachsen hatte anderthalb Jahrzehnte nach dem Kriege eine größere Einwohnerzahl als das ganze sächsische Gebiet vor der Teilung. Aber noch warf die Verschiedenheit des Glaubens einen Schatten von Mißtrauen zwischen das katholische Fürstenhaus und die lutherische Bevölkerung von Sachsen. Das Volk klagte über die Begünstigung der Katholiken durch die Regierung, und als im Jahre 1830 das dreihundertjährige Jubelfest der Augsburgischen Konfession gefeiert wurde und

die Behörden in Dresden und Leipzig — wie man glaubte, zufolge höherer Weisung — zu dieser Feier eine unfreundliche Stellung einnahmen, kam es darüber in beiden Städten zu Unruhen. In einigen Kreisen wurde die Frage aufgeworfen, ob man nicht den guten alten König Anton durch freundliche Bitten zur Abdankung bewegen und von seinem Neffen, dem jungen Prinzen Friedrich August, vor seiner Thronbesteigung den Übergang zum lutherischen Glauben erbitten solle. Zur Ausführung dieses Planes kam es allerdings nicht, indessen mußte König Anton sich doch entschließen, den Prinzen Friedrich August als Mit-



Friedrich August II., König von Sachsen.

regenten anzunehmen und dem Lande eine freiere, ständische Verfassung zu geben. In den größeren Städten des Landes wurde eine Kommunalgarde zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung eingesetzt.

Friedrich August II., der nach dem Tode seines Oheims (1836) die Regierung allein als König (1836—1854) führte, war hochgebildet, von vielseitigen Interessen und von gewinnender Liebenswürdigkeit. Er hatte sich von früh auf mit den Wissenschaften beschäftigt, besonders mit den Naturwissenschaften, der Mineralogie und Botanik und verfolgte diese Studien auch praktisch mit großem Eifer auf den Reisen, die er nach Italien, Dalmatien, Montenegro und vorzüglich nach seinem geliebten Tirol unternahm. Ihm zur Seite ging als treuer und arbeitsamer Gehilfe bei der Regierungsthätigkeit sein Bruder Prinz Johann. In beiden lebte ein seltener Verein geistiger Kräfte, edler Gesinnungen, vorurteilsfreier Anschauungen und

umfassenden Interesses an allen Bewegungen der Zeit. Dennoch war es Übelwollenden gelungen, die Volksmeinung gerade gegen den letzteren einzunehmen, den sie als einen orthodoxen Ultramontanen verdächtigten. Diese Aufreizungen der Menge führten sogar bei einer Anwesenheit des Prinzen in Leipzig, wohin er sich im Herbst 1845 zu einer Inspizierung der Kommunalgarde begeben hatte, zu aufrührerischen Bewegungen, über die der Prinz selber berichtet:

„Auf der Rückkehr von der Revue, bei welcher sich schon Ungezogenheiten ereignet hatten, indem während einer Ansprache an die Offiziere der Kommunalgarde Gassenjungen zu pfeifen begannen, besuchte ich die neue Kaserne, die damals für eine Musterkaserne galt und die mich, weil sie von einem mir bekannten Hauptmann Simon erbaut war, besonders interessierte. Auch dieser Besuch wurde dahin mißdeutet, daß hier die später eingetretenen militärischen Maßregeln bereits verabredet worden seien. Ich stieg im Hotel de Prusse ab und hatte dort wie gewöhnlich die Spitzen der Behörden im Gartensalon vereinigt. Während der Mahlzeit ward es auf dem Roßmarkte sehr lebhaft. Einige meiner anwesenden Gäste wollten mich überreden, man höre Vivatrufen; ich wußte aber wohl, wie es darum stand. Jetzt wurde eine Abteilung Kommunalgarde vor dem nach dem Platze hinführenden Thore des Hauses aufgestellt. Um über meine Furchtlosigkeit keinen Zweifel zu lassen, ging ich selbst hinaus, sprach mit dem Kommandanten und verlangte die Räumung des Platzes. Diese erfolgte auch bis an die gegenüberliegende Promenade; bis zu dieser, in welcher die lärmende Menge Posto faßte, drang die Kommunalgarde nicht vor, sondern kehrte auf ihren Posten zurück. Ich begab mich nun wieder in den Saal, und hier hörte ich plötzlich von dem herbeigerufenen Schützenbataillon eine Salve geben. Leider wurden bei dieser Gelegenheit, namentlich durch eine abgetrennte Abteilung, welche zu gleicher Zeit Feuer gab, einige Menschen verwundet und ein Polizeidiener getötet. Nachdem nun äußerlich Ruhe hergestellt war, legte ich mich nieder, fand aber am Morgen bedeutende Spuren von Steinwürfen am Hause, insbesondere waren an dem Balkon des Hauses, neben welchem ich wohnte, Spuren davon sichtbar. Als ich meine Rückreise frühmorgens antrat, wurde ich von Gassenbuben mit Geschrei und Steinwürfen verfolgt."

Der Stadtrat und die Stadtverordneten, sowie der Senat der Universität Leipzig sprachen in Adressen an den Prinzen ihren Abscheu und ihre Entrüstung über diese Vorgänge aus. Die Antwort des Prinzen an die Stadtverordneten läßt den edlen Sinn erkennen, welcher ihn erfüllte: „Die Gesinnungen, die Sie mir in Ihren Schreiben an den Tag gelegt haben, gereichen mir zur wahren Freude und Beruhigung und befestigen mich in der Überzeugung, die ich stets gehegt habe, daß der Kern der Bürgerschaft Leipzigs dem verübten Frevel nicht nur fremd geblieben ist, sondern ihn auch von Herzen verabscheut. Mein Herz und meine Thatkraft sollen auch ferner wie bisher unverrückt dem unzertrennlichen Wohle des Königs und Vaterlandes und aller seiner Teile gewidmet bleiben, in der sicheren Hoffnung, daß alle Gutgesinnten sich unter den gegenwärtigen Umständen um so fester um den Thron ihres angestammten Fürstenhauses scharen werden." —

Als einige Zeit später die Stürme der Bewegungsjahre 1848—1849 über Deutschland hereinbrachen, da gärte es auch in dem sonst so friedlichen Sachsen allenthalben und die schöne und prächtige Hauptstadt am Elbgestade sollte der Schauplatz einer Revolution werden, die den Thron der Wettiner bedrohte.

In der politischen Bewegung, die seit dem Frühjahr 1848 ganz Deutschland ergriffen hatte, hatten die unklaren Elemente, die auf den Umsturz der gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung abzielten, die Oberhand gewonnen. Die zu Frankfurt a. M. tagende deutsche Nationalversammlung hatte eine „Reichsverfassung" beraten, die ganz auf demokratischer Grundlage beruhte und der deshalb die Regierungen der größeren deutschen Staaten — besonders diejenigen von Preußen, trotz der ihm nach dieser Verfassung zugedachten deutschen Kaiserkrone, von Bayern und Sachsen — die Anerkennung versagten. Nun beschloß die revolutionäre Volkspartei eine Schilderhebung in ganz Deutschland unter dem Vorwande,

die widerstrebenden Regierungen zur Anerkennung der Reichsverfassung zu bewegen, in Wahrheit aber zu dem Zwecke, die deutschen Fürsten zu vertreiben und ganz Deutschland in eine demokratisch-soziale Republik zu verwandeln. Nach dem Plane der Leiter sollte der Aufstand in Baden, der Rheinpfalz und Sachsen zugleich ausbrechen.

Zu Anfang des Mai 1849 — just um die Zeit, da sonst Fremde aus allen Gegenden Deutschlands nach der schönen Elbstadt zu kommen pflegen, um sich an ihren reichen Kunstschätzen zu erfreuen und von hier Ausflüge nach den lieblichsten Aussichtspunkten der sächsischen Schweiz zu unternehmen — zeigten sich in den Straßen von Dresden Schwärme jener unheimlichen, wilden Gesellen in Blusen mit Schlapphut und roter Feder, bewaffnet mit Flinten, Säbeln, Spießen und gerade aufgerichteten Sensen, die den Revolutionen, wo sie auch immer auszubrechen drohten, wie Sturmvögel vorauszuziehen pflegten. Die Straßenecken waren mit aufreizenden Anschlägen bedeckt. Die Stadt nahm von Tage zu Tage eine aufgeregtere Physiognomie an.

Die Regierung befand sich in der That in einer sehr mißlichen Lage. Gegenüber den tausenden von Zuzüglern, welche von dem flachen Lande und den größeren Städten täglich nach der Hauptstadt strömten, hatte die Regierung kaum über 2000 Mann Besatzung mit 15 Geschützen zu verfügen, da der größere Teil der Armee nach Schleswig-Holstein gesendet worden war und gegen Dänemark im Felde stand. Allerdings bot Preußen seine Hilfe, aber die sächsische Regierung hatte den rechten Augenblick versäumt, um von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, und nun verging von dem Augenblicke an, in dem die preußische Hilfe in Anspruch genommen wurde, bis zum Eintreffen der preußischen Truppen in Dresden eine Nacht und ein halber Tag, eine lange Frist in so aufgeregter Zeit, in der es sich um Aufrechterhaltung oder Sturz eines Thrones handelt.

Am 3. Mai mittags empfing König Friedrich August II. in seinem Schlosse eine Abordnung der Stadt, die ihm die dringende Bitte vortrug, durch schleunige Anerkennung der Reichsverfassung den sonst unvermeidlichen Kampf zu verhüten. Der König zog sich für einige Augenblicke in sein Kabinett zurück, die Seele von Zweifel bestürmt. Sollte der liebenswürdige und gütige Monarch durch seine Entscheidung in der That den Kampf herbeiführen, den zu vermeiden vielleicht jetzt noch in seiner Macht lag? und war er des Ausganges denn wirklich völlig sicher? Konnte die schwache Heerschar, die er zur Verteidigung seines Thrones in seiner Hauptstadt versammelt sah, dem revolutionären Ansturm auf die Dauer Widerstand leisten und konnte er auf die preußische Hilfe so unbedingt rechnen? Würde nicht Preußen für seine Hilfeleistung vielleicht Ansprüche an ihn stellen, deren Erfüllung ihm ebenso schwer fallen mochte, wie jetzt eine Nachgiebigkeit gegenüber den Bitten der Bürgerschaft seiner Hauptstadt? Alles dieses erwog Friedrich August II. in seinem Herzen und vor seinem Gotte, kehrte dann zurück in die Gemächer, wo die Abordnung der Stadt seiner harrte, und sprach fest und entschlossen: „Ich bin mit niemandem zu Rate gegangen, als mit meinem Gewissen; ich kann meinen Entschluß nicht ändern, ich habe mein Wort gegeben."

Unterdessen war bereits auf der Straße, vor dem Zeughause, in das die aufgeregte Menge einzudringen suchte, das erste Blut geflossen. Am späten Abend ging ein Abgesandter des Königs nach Berlin, um die preußische Hilfe zu erbitten. Am folgenden Vormittag (4. Mai) konnte er in Berlin bei dem Könige sein. Wenn König Friedrich Wilhelm IV. ohne alle Bedenken die Hilfe sofort bewilligte und die Ordres an die Truppen sofort ergehen ließ, so konnte ihre Ankunft in Dresden doch vor dem 5. Mai nachmittags nicht erwartet werden.

In der Morgenfrühe des 4. Mai verließ König Friedrich August II. mit seiner Gemahlin in Begleitung der Minister das Schloß, um sich nach der Neustadt-Dresden zu begeben. Er sah auf der Straße das aufgerissene Pflaster und die Anfänge der Barrikaden, die im Laufe des Tages zu trutzigen Bollwerken der Revolution ausgebaut werden sollten. Auf der Neustädter Seite bestieg die königliche Familie

ein auf der Elbe bereit liegendes Dampfboot, das sie nach der Feste Königstein führte. Vom Decke aus sah der König auf die allmählich aus der Dämmerung auftauchende Stadt; er ahnte nicht, ob und wann er sie wiedersehen und ob er das Schloß seiner Väter jemals wieder betreten würde... Von den Türmen der Stadt läuteten die Sturmglocken, die Lärmtrommeln riefen die Aufrührer zu den Barrikaden.

Die Entfernung des Königs wurde von den Leitern des Aufstandes zu dem Vorwande benutzt, eine „provisorische Regierung" als höchste Staatsgewalt einzusetzen. Natürlich gehörten die Mitglieder derselben zu den entschiedensten Revolutionären, die als ihre Hauptaufgabe die Organisation des Aufstandes betrachteten; das eigentliche Haupt der Empörung war der Russe Bakunin, der — bereits aus verschiedenen Ländern ausgewiesen — jetzt hier ein fruchtbares Feld für seine Umsturzpläne zu finden hoffte. Im Laufe des 4. Mai und in der darauf folgenden Nacht wurden von den Aufständischen alle Vorbereitungen zu dem hartnäckigsten Straßen- und Häuserkampfe getroffen, die Besetzung und Verteidigung der Barrikaden durch ein besonderes „Barrikadenreglement" geordnet, die Fenster und Erker der an die Barrikaden grenzenden Häuser zu gedeckten Ständen für Scharfschützen eingerichtet; auch wurde der Plan gefaßt, das Schloß zu unterminieren und mittels Pulvers, des einzigen damals bekannten Sprengungsmittels, in die Luft zu sprengen. Andere Gebäude, wie das Prinzenpalais und das Opernhaus, wurden durch Unterbringung von Terpentin- und Spiritusfässern in den Kellern und durch Anhängen von Pechkränzen an den Mauern zum Niederbrennen vorbereitet. Den Mittelpunkt der festen Stellung der Aufständischen bildete der Altmarkt. Hier hatte die provisorische Regierung im Rathause ihren Sitz aufgeschlagen.

Der Oberbefehlshaber der sächsischen Truppen, Generalleutnant von Schirnding, hatte den Befehl, am Sonntag den 6. Mai den Angriff zu beginnen, nachdem eine Proklamation des Königs ihre Wirkung verfehlt hatte. Um 2 Uhr nachmittags eröffneten die Truppen den Angriff; sie drangen anfangs nur langsam vor. Vielleicht standen die Aussichten der Aufständischen in dieser ersten Zeit des Kampfes nicht ganz übel, wenn es ihnen gelang, sich mit Hilfe ihrer Barrikaden gegen die geringe Truppenmacht, die dem General von Schirnding damals nur zur Verfügung stand, zu behaupten. Sie konnten dann Dresden zu einem Herde der Revolution machen und hier für einige Zeit eine Art Schreckensherrschaft aufrichten. Es ist schwer zu sagen, was die Folgen gewesen wären, wenn es dem Russen Bakunin in Dresden und dem Polen Mieroslawski in Baden gelungen wäre, das Netz der Revolution noch weiter über Deutschland auszuspannen. Es war also nicht allein der Thron der Wettiner, sondern es war überhaupt der Gang der nationalen Entwickelung in Deutschland bei diesem Kampf in Dresden schwer gefährdet.

Im Laufe des Nachmittags brachten drei Eisenbahnzüge die erwartete preußische Hilfe, das Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment, aus Berlin herbei. Die Kunde von der Ankunft der preußischen Kameraden hob den Kampfesmut und die Zuversicht der sächsischen Krieger, desto niederschlagender wirkte ihr Erscheinen auf die bisher so übermütigen Aufständischen.

Am folgenden Tage (7. Mai) wurde der Kampf in verschiedenen Stadtteilen bis in die Nacht fortgesetzt. Er dauerte auch noch am 8. Mai fort. Die Truppen gingen nicht im Sturme gegen die Barrikaden vor, sondern durchbrachen und durchschlugen die Hof- und Gartenmauern und fielen den Barrikadenkämpfern in den Rücken. So drängten sie die Aufständischen von allen Seiten gegen den Altmarkt zurück.

Am Abend war Abspannung und Ermüdung auf beiden Seiten eingetreten. Die Truppen, wie die Aufständischen lagerten während der Nacht auf demselben Straßenpflaster — oft in derselben Straße — einander gegenüber: hier der starre unbeugsame Trutz, der keine Obrigkeit anerkennen will, — dort die starke Treue, die festhält an dem Landesherrn und an dem Fahneneide. In dem Rathause auf dem Altmarkt saßen die Mitglieder der provisorischen Regierung oder — richtiger gesagt — die Rädelsführer des

Aufstandes, welche die Schuld trugen an all dem Unheil, das seit länger als einer Woche über die schöne Elbstadt gekommen war. Sie waren von der Erfolglosigkeit eines längeren Widerstandes jetzt überzeugt und nahmen vor allem darauf Bedacht, ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Schon begann der Morgen zu dämmern. Sie beschlossen, die Flucht anzutreten, noch ehe die Truppen den Kampf von neuem begannen. Sobald die Aufrührer merkten, daß ihre Anführer Rettung in der Flucht suchten, begannen auch sie, die Barrikaden zu räumen, und bedeckten bald in dichten Haufen die Straße nach Freiberg, das ihnen als Sammelpunkt angegeben worden war.

General von Schirnding hatte nach den errungenen Vorteilen über die Aufständischen beschlossen, mit Hilfe der noch eingetroffenen preußischen und sächsischen Verstärkungen den Kampf am 9. Mai womöglich mit einem entscheidenden Schlage zu beendigen, und kaum graute der Tag, so hörte man schon auf dem Altmarkte den eintönigen Schall der Sturmtrommeln vor den sächsischen und preußischen Sturmkolonnen, welche durch verschiedene Straßen gleichzeitig vordrangen und jetzt unter Hurraruf den Platz erreichten. Im Augenblick bedeckten sich alle Häuser mit weißen Fahnen und die geängstigten Einwohner begrüßten jubelnd die Truppen als ihre Befreier und Erretter aus höchster Not und Gefahr.

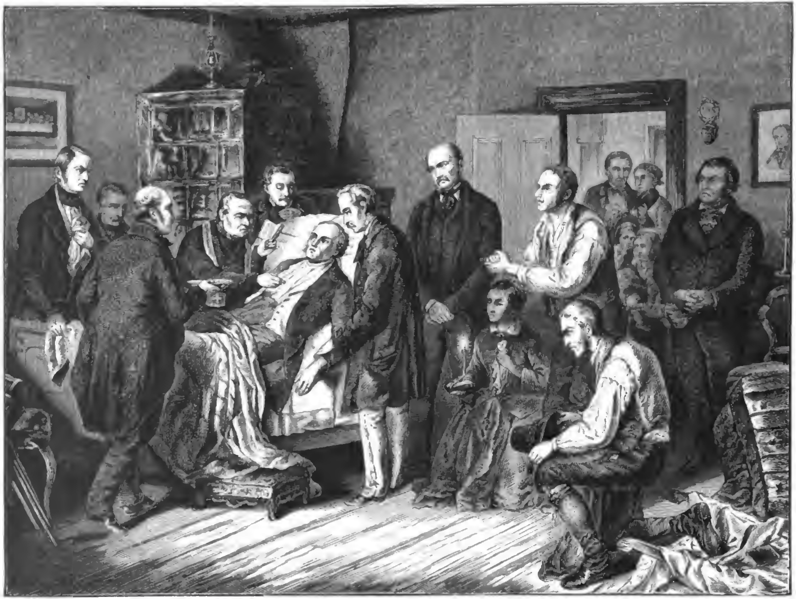
Jetzt galt es soviel wie möglich die Spuren des gräßlichen Straßenkampfes zu vertilgen, denn noch sah man die rauchenden Trümmer, aus denen hie und da die Flammen emporschlugen. Bei den halb zerstörten Barrikaden lagen unbegrabene Tote, und als wüste Denkmäler der blinden Zerstörungswut ragten die rauchgeschwärzten Ruinen des alten Opernhauses und eines Teiles der Zwingergebäude.

Die königliche Familie war auf dem Königstein den Vorgängen in Dresden mit Spannung gefolgt. König Friedrich August II. hatte mit Genugthuung die Berichte von der treuen und tapferen Haltung seiner Truppen und ihrer braven preußischen Waffenbrüder, aber auch mit Schmerz die Kunde von den durch die Aufständischen in seiner Hauptstadt verübten Greueln und Brandstiftungen vernommen. Wie sehr er sich auch sträubte, seinem Volke die Schuld an allen Übelthaten der Aufrührer beizumessen, so war es doch nicht hinwegzuleugnen: ein Teil des sächsischen Volkes hatte sich den Verführungskünsten fremder Aufwiegler nur zu leicht zugänglich gezeigt, und diese schmerzliche Erfahrung mußte den König in dem Vertrauen, das er seinem Volke bei dem Antritt seiner Regierung entgegengebracht und bisher bewahrt hatte, erschüttern. Die Heiterkeit des Gemüts, die den König auch unter den Sorgen der Regierung nie ganz verlassen hatte, wich in späteren Jahren allmählich einer melancholischen Stimmung, die aber glücklicherweise auf seine Behandlung der Regierungsgeschäfte keinen Einfluß gewann. Auch wurde von seiner Umgebung alles aufgeboten, um den König zu erheitern und zu zerstreuen, so geschah es an seinem letzten Geburtstage (1854 — 5. März). Es wurden bei einer Hoffestlichkeit die Gestalten von „Tag" und „Nacht" und der vier Jahreszeiten, wie sie nach Meister Rietschels genialer Erfindung die Treppenwangen der Brühlschen Terrasse in Dresden schmücken, als Basreliefs zur Darstellung gebracht durch die Schwiegertochter und die beiden Töchter des Prinzen Johann. Prinz Johann hatte den Text zu einem Gesangsstück gedichtet, der die Segenswünsche der königlichen Familie aussprach und bei dieser Gelegenheit in der Komposition des Hofkapellmeisters Reißiger zur Aufführung kam. Der Eingang der Dichtung lautete:

„Schöner Tag, der leuchtend des Herrschers heiligen
Friedensstern mit freundlichem Glanze schmückest,
Sanft zur Nacht umweht von dem Geiste der Lieder
Senke Dich nieder.

Denn des Lebens wechselnden Reiz erzeugen
Tag und Nacht; frei hebt uns der Tag in das Lichtreich hinauf,
Doch lieblich wiegt uns in irdischen Räumen
Nächtliches Träumen.

So auch Ihm, o heiliger Tag, gewähre
Herrscherkraft und segnender Thaten Fülle,
Doch Erquickung weh' Ihm bei Sterngefunkel
Nächtliches Dunkel" — —



Friedrich August II., König von Sachsen, auf dem Sterbebette zu Brennbüchl. Nach dem Gemälde von Gisbert Flüggen.

Trauerglockenklänge durchhallten die sächsischen Lande im August 1854. Es verbreitete sich das Gerücht, König Friedrich August II. sei in dem fernen, schönen Tirol, wo er so gerne seinen Sommeraufenthalt nahm, plötzlich vom Tode ereilt worden. Die Kunde gewann allmählich an Bestimmtheit und erregte noch mehr Bestürzung, als man Näheres über die Todesart des Königs erfuhr.

Der König hatte am 9. August bei dem Flecken Imst in Tirol mit seinem Reisebegleiter, dem Major von Zeschwitz, auf den Rat des dortigen Postmeisters ein leichtes „Einspannwägele“ bestiegen, welches indessen ausnahmsweise mit zwei Pferden bespannt war, weil man so auf dem vielgewundenen, infolge heftiger Regengüsse vielfach ausgewaschenen Gebirgspfade, der nach dem Eingange zu dem Pitzthale hinabführte, besser fortzukommen hoffte. Der König wünschte dieses als besonders romantisch geschilderte Thal kennen zu lernen. „Nur noch das Pitzthal,“ sagte er, „und es giebt in Tirol kein Thal mehr, das ich nicht kenne.“ Allein sein Auge sollte dieses Thal nicht mehr schauen, schon befand er sich ahnungslos nahe vor den Pforten des Todesthals. Unterhalb des Fleckens Brennbüchl, an einer Wendung des Weges kam der Wagen zum Sturze. Der König ward nach vorne gegen die Pferde geschleudert und, im Begriff sich aufzurichten, von dem heftig ausschlagenden Handpferde tödlich am Kopfe getroffen. Wenige Stunden darauf hauchte der Fürst in dem Gasthause zu Brennbüchl, wohin er zurückgetragen worden war, ohne wieder zum Bewußtsein erwacht zu sein, sein Leben aus. Fünf Tage darauf kam der Zug mit der königlichen Leiche in Dresden an, und am 16. August abends ward König Friedrich August II. in der katholischen Hofkirche zu Dresden in die Gruft seiner Väter hinabgesenkt.

Friedrich August II. war in zweiter Ehe (seit 1833) vermählt gewesen mit Prinzessin Maria, der Tochter des Königs Maximilian von Bayern, deren Schwester, Prinzessin Amalie, bereits mit seinem jüngeren Bruder, dem Prinzen Johann, vermählt war. Da König Friedrich August II. keine Söhne hinterlassen hatte, so war sein um wenige Jahre jüngerer Bruder, Prinz Johann, der Vater des heutigen Königs Albert, der nächste zum Throne.

Beide Brüder waren zusammen erzogen worden und hatten dieselbe bewegte Jugendzeit gemeinsam durchlebt. In beiden lebte ein seltener Verein geistiger Kräfte, edler Gesinnungen, vorurteilsfreier Anschauungen und umfassender Interessen an allen Bewegungen der Zeit. War der König ein feinsinniger Kunstkenner und ein eifriger Naturforscher, so hatte Prinz Johann zur Kenntnis der Rechtswissenschaft und des praktischen Staatslebens eine gründliche altklassische Bildung genossen. Er hatte zweimal auf längere Zeit Italien besucht. Seine Seele war erfüllt von allem, was er über dieses schöne Land gelesen und gehört hatte, und in ihr klangen die Worte nach, die seine Schwester, Prinzessin Amalia, einmal (1819) aus Neapel ihm geschrieben hatte: „Das Meer, das brausende, tief liegt es unter mir, wie das Treiben und Drängen des thörichten Erdenbürgers. Der feuerspeiende Berg, hoch liegt er über mir, wie die Wünsche des Ehrgeizes. Ich bin hier in der Mitte, blicke ohne Sehnsucht hinunter und ohne Neid hinauf und denke, in der Mitte war es doch am besten. Dieser Pavillon, diese Blumen, diese Goldfischchen — genügen einem genügsamen Herzen; gedenke dieser meiner Worte, und wenn Du dereinst den Raum dieser Erde wirst durchflogen haben, wirst Du sprechen wie ich. Wohl Dir, wenn Dir dann auch ein Pavillon, die Blumen und die Goldfischchen blinken, wohl Dir! Bisweilen deckt ein rosenfarbener Schimmer den Vesuv. Ist das nicht der Schleier, mit welchem die trügerische Hoffnung die Schlucht verdeckt, in welche allzu ehrgeizige Wünsche stürzen. Bisweilen schwankt der Kahn umher auf dem stürmischen Meer und scheint jeden Augenblick versinken zu wollen; ist das nicht das Bild des Habsüchtigen, der der Laune lieber entgehen will im Strudel des Lebens, als am Ufer der Genügsamkeit landen?“

Es lag viel Wahrheit in diesem Briefe — sagt Dr. J. P. von Falkenstein, der ihn in seinem Werke: „Zur Charakteristik des Königs Johann von Sachsen“, veröffentlicht — denn es hatte sich damals ein gewisses unstätes Wesen, sowie eine Unruhe über seine künftige Stellung seiner bemächtigt, welcher offenbar ein

gewisser, noch nicht gehörig begrenzter Ehrgeiz und der Wunsch nach einer unbeschränkten Wirksamkeit — er nannte es Selbständigkeit — zu Grunde lag.

Von Genua, das er auf der Weiterreise berührte, schreibt Prinz Johann: „Ein einziger Umstand war uns sehr verdrießlich, daß wir nämlich erst beim Dunkelwerden ankamen; doch zeichnete sich von unseren Fenstern aus“ — im herzoglichen Schlosse — „der Umkreis des Hafens durch eine Reihe von Lichtern aus. Am anderen Morgen sprangen wir nach dem Erwachen sogleich nach dem Fenster und genossen nun in vollen Zügen den ungewohnten Anblick, wir lasen dann gleich die schönsten Stellen aus Schillers Fiesco, den wir uns schon am Abende zurecht gelegt hatten.“

In Pavia fand der Prinz eine Ausgabe von Dantes „göttlicher Komödie“, die er kaufte. Er drang seitdem in das Meisterwerk des großen italienischen Dichters immer tiefer ein, je mehr er mit der italienischen Sprache vertraut wurde. Er sah das göttliche Strafgericht, das Dante — ein Dichter und Prophet zugleich — den Menschen in wunderbaren, oft erschütternden Visionen erschauen läßt an den Übelthätern, die aus der Geschichte bekannt sind, in der Hölle; aber auch den Triumph der Edlen, die für die Wahrheit, für den Glauben und für ihr Vaterland gekämpft haben und gestorben sind, in dem Himmel der Seligen. Er durchmaß mit dem Geiste des Dichters den Weg, den dieser zurücklegt von der Sünde zur Bekehrung und Erleuchtung, von der Knechtschaft zur Freiheit und vollen Selbstherrschaft, in welchem Zustande er sein eigener König und Papst ist und nun, wie von Himmelshöhen herab, aus der Glorie des Paradieses heraus den irdischen Weltlauf tief unter sich und doch auch so mit glühender Teilnahme betrachtet.

Da erwachte in dem Prinzen Johann der Wunsch, das große Dichtwerk durch Übersetzung und Nachdichtung dem Verständnis der Gebildeten unter seinen deutschen Landsleuten zugänglich zu machen. Nachdem die ersten zehn Gesänge bereits 1828 in der Übersetzung vollendet und als Handschrift gedruckt waren, veröffentlichte Prinz Johann unter dem Namen Philalethes 1839—1840 die vollständige metrische Übersetzung von Dantes „göttlicher Komödie“ in hundert Gesängen mit kritischen und historischen Erläuterungen.

Wenn Johann es später als König für seinen Beruf erkannte, sein Volk auch nach der Seite des geistigen Lebens emporzuheben, so erhielt dieses Streben in seiner Dante-Übersetzung den edelsten Ausdruck, indem er, zugleich Übersetzer und Dichter, den deutschen Geist in die Idee jener großartigen Dichtung einführt und zu dem erhabenen, idealen Standpunkt des Dichters fortreißt. Was Wunder, wenn das Werk des fürstlichen Dichters bei Hoch und Niedrig Aufsehen erregte und wenn Prinz Johann (Philalethes) schon damals für einen „Gelehrten unter Gelehrten“ galt, wie denn viele wissenschaftliche und gelehrte Gesellschaften es sich zur Ehre rechneten, ihn zu ihren Mitgliedern zählen zu dürfen.

Alexander von Humboldt schrieb nach Empfang des vollständigen Werkes: — — „Es gewährt einen erhebenden Anblick, ein edles Herrschergeschlecht mehrere Generationen hindurch, hochherzig, von dem Gedanken beseelt zu sehen, nicht bloß den Ruhm der Heimat oder den eigenen Genuß des Lebens zu erhöhen, sondern auch durch eine begeisternde Macht den schaffenden Genius zu einem kühneren Fluge anzuregen. Dem Andenken an einen solchen Einfluß auf Erweiterung und Verschönerung der freien Gedankenwelt, auf den Ausdruck zarter Empfindung, auf die Bereicherung der Sprache — — — sind sinnig diese Blätter gewidmet. Sie vergegenwärtigen, wie der künstlerische Schmuck die umgebenden Räume, einen Glanzpunkt in der Geschichte des geistigen Lebens der Deutschen. Sie mögen erhalten und nähren, was die Völker veredelt; neben der Bewunderung intellektueller Größe ein lebendiges Dankgefühl, dem Andenken Derer gezollt, die gastlich in milder, freundlicher Einfachheit der Sitte Fürstengröße in dem Zauber finden, welchen sie in so reichem Maße selbst hervorgerufen. Wenn nach vielen Jahrhunderten die hier heimischen Gesänge wie Stimmen aus der Vorwelt ertönen, wird ihre ungeschwächte Kraft noch erfrischend, belebend und bessernd auf die spätesten Geschlechter wirken.“ —



Johann Maria Nepomuk Joseph, König von Sachsen.

Jean Paul aber schrieb aus Dresden (11. Juni 1822): „Die Welt muß einem immer lieber werden, da es darin Prinzen von solchem Geiste, solchen Kenntnissen und Gesinnungen giebt, wie ich heute einen kennen und lieben gelernt habe."

In dem frohen Bewußtsein, den Kranz in den Händen zu halten, den die Muse der Dichtkunst ihm dargereicht hatte, konnte Prinz Johann getrost auf die Krone verzichten, die ihm damals nach dem griechischen Freiheitskampfe auf Betreiben Frankreichs für Griechenland angeboten wurde. Man bewundert die Klarheit und Selbstbeherrschung, die den Prinzen bei Ablehnung der griechischen Krone leitete, weil er die Aufgabe für ruhmvoller und edler hielt, daheim für sein kleines sächsisches Vaterland Gutes zu schaffen und zu wirken, anstatt sich auf jenes lockende Abenteuer im fernen Lande einzulassen. König Friedrich August II. widmete dem Bruder mit Bezug auf diese Ablehnung das nachfolgende Gedicht:

„Drei Kränze giebt's, nach denen wird gerungen,
Und glücklich, wer sich mit dem einen schmückt;
Dem Dichter, der ein Hohes Lied gesungen,
Ihm wird der Lorbeer auf das Haupt gedrückt,
Wer segensvoll gewirkt im Bürgerleben,
Dem wird das Haupt vom Eichenkranz umgeben.

Dem Ehrgeiz g'nügen diese frischen Kronen,
Ihm g'nügt der stille Lohn der Tugend nicht,
Nur würdig soll der Lorbeer ihn belohnen,
Wenn er den goldnen Reif des Diadems umflicht,
Und grausam bricht er alle teuren Bande
Und sucht die Kronen in dem fremden Lande.

Doch so nicht Du! der von Parnassus Zinnen
Den Dichterlorbeer längst schon Dir gepflückt,
Deß Bürgerthätigkeit schon im Beginnen
Das Vaterland mit Eichenlaub geschmückt,
Die stillen Kränze g'nügen Dir zum Lohne,
Bescheiden greifst Du nicht nach Hellas Krone.

So wandle denn in des Parnassus Hainen
An Deines Dante Seite kühn hinan
Und wirke für den Staat wie für die Deinen,
Verfolge froh die stille Friedensbahn!
Dir wird ein schön'res Los als Hellas' Krone,
Erbst Du die Tugend fort auf Sachsens Throne." —

Prinz Johann weilte auf seinem Schlosse Wesenstein, welches einige Stunden südwestlich Dresden mit seinen Erkern und Zinnen aus den Zacken und Spalten der Felsen über dem Müglitzthale gleichsam herauszuwachsen scheint, und pflegte der Nachtruhe, als er mit der Meldung von der Ankunft eines Boten aus Dresden plötzlich geweckt wurde. Es war der Minister Dr. von Falkenstein, der die erschütternde Botschaft von dem Sturze und Tode seines königlichen Bruders in dem Tiroler Thale brachte. „Mitten in der Nacht, um 3 Uhr, kam ich" — so schreibt von Falkenstein — „in Wesenstein an. Der helle Mondschein, die Stille der Nacht, die wunderbaren Schatten, welche der Mond in dem engen Wesensteiner Thale sehen ließ, die Trauer im Herzen und die Sorge, wie die Trauerbotschaft dem Prinzen beizubringen sei und welchen Eindruck dieselbe auf ihn und seine Gemahlin machen werde, dazu das lange Warten am Thore, um zu so ungewohnter Stunde Einlaß zu bekommen, — alles dies hatte mich in solche Aufregung gebracht, daß ich in der That nicht zu sagen vermöchte, wie die Nachricht gebracht und wie sie aufgenommen wurde; nur das weiß ich, daß lautes Schluchzen und stilles Gebet meiner Mitteilung folgte, woran sich die Weisung schloß, baldigst zurückzukehren und die nötigen Vorkehrungen zu treffen, damit der König, der um 9 Uhr zur Stadt kommen werde, die Minister und was sonst erforderlich sei, um das Notwendigste zu besorgen, bereit fände." — —

Nur eine kleine Zeit durfte Johann dem Schmerze um den Verlust des geliebten königlichen Bruders widmen, dann ließ er sich am Schreibtisch nieder und entwarf den nachfolgenden Aufruf:

„An meine Sachsen.

Eine unerwartete schwere Prüfung hat uns der Allerhöchste auferlegt. Trauernd stehen wir gemeinschaftlich an dem Grabe des besten Fürsten. Mit tiefbewegtem Herzen, aber im Vertrauen auf die Hilfe des Allmächtigen und mit dem festen Vorsatz ergreife Ich die Zügel der Regierung, in seinem Geiste und Sinne fortzuwalten, in dem Geiste der Gerechtigkeit und Milde, jener Umsicht und Festigkeit, jener treuen

Liebe zu seinem Volke, die sein Andenken stets in Segen erhalten werden. Kommt auch ihr Mir mit Vertrauen und Liebe entgegen, so wird das alte Band, das die Sachsen und ihre Fürsten seit Jahrhunderten umschlingt, auch uns innig vereinen." —

König Johann (1854—1873) war nicht unvorbereitet auf die hohe Aufgabe, zu der er jetzt so plötzlich berufen ward. Er hatte durch seine rechts- und staatswissenschaftlichen Studien, sowie durch seine zwanzigjährige ständische Thätigkeit und seine Wirksamkeit im Staatsrat Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt, die er jetzt zum Wohle des Staates und zur Förderung des Volkswohls anzuwenden entschlossen war. Dies zeigte er durch die durchgreifende Umgestaltung der Rechtspflege und des Gerichtswesens, durch die Hebung des Schulwesens und der Landesuniversität zu Leipzig, welche unter seiner persönlichen Teilnahme sich zu einer der ersten in Deutschland erhob, durch die Förderung des Gewerbefleißes und des Eisenbahnwesens, endlich durch das warme Interesse, welches er der Volksbildung, der Pflege der Wissenschaft und Kunst zuwandte.

Wenn die konfessionelle Verschiedenheit zwischen dem sächsischen Volke und dem Wettiner Fürstenhause früher einmal zu Mißverständnissen und zu einer vollständigen Verkennung des Charakters des Prinzen Johann geführt hatte, so war doch das ganze Volk jetzt mehr und mehr von der Überzeugung durchdrungen, daß ein Fürst von der hohen Geistesbildung und erhabenen Denkweise Johanns, wie sehr er auch seiner Kirche zugethan sein mochte, sich doch nie zum Werkzeuge hierarchischer Pläne und Eingriffe hergeben werde, und so trat der Gegensatz zwischen dem protestantischen Volke und dem katholischen Fürstenhause während der Regierung dieses hochgebildeten und vorurteilsfreien Fürsten zum Segen des Landes immer mehr zurück.

Zugleich hob sich unter seinem milden Zepter auf allen Gebieten die materielle Wohlfahrt, stetig war der Fortschritt im geistigen Leben des sächsischen Volkes. Nur den politischen Horizont umzog noch eine Wolke, welche die Aussicht in die Zukunft trübte. Preußen glaubte durch die Niederwerfung der Revolution in mehreren deutschen Staaten in den Sturmjahren 1848 und 1849 sich ein Recht erworben zu haben, die gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands in seinem, d. h. im nationalen Sinne, neu zu ordnen, aber alle seine Bestrebungen, eine festere Einigung der deutschen Staaten unter seiner Führung herbeizuführen, stießen auf den Widerspruch Österreichs, das an den Überlieferungen des alten deutschen Bundes unter seinem Vorsitz mit Zähigkeit festhielt. Der Gegensatz zwischen Preußen und Österreich drohte immer mehr zu einer Machtfrage werden zu sollen, die nur mit den Waffen entschieden werden konnte. Sachsen schien durch seine geographische Lage und durch die überlieferte bedeutende Rolle, die es in der deutschen Geschichte gespielt hatte, auf eine vermittelnde Stellung zwischen den beiden einander widerstrebenden Mächten hingewiesen, und diese Stellung entsprach auch am meisten dem versöhnlichen und friedliebenden Charakter König Johanns, der schon seit früheren Jahren mit dem Kronprinzen von Preußen, dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm IV. durch innige Freundschaft verbunden war, die er zu „den schönsten Blüten seines Lebens" zählte.

Ihm auch hatte Prinz Johann (1839) seine vollständige Dante-Ausgabe gewidmet mit folgendem Gedicht:

„Wenn immer uns in goldnen trauten Stunden
Die Lebensbahn, die wechselnde, verbunden,
Sei's, wo des Mittelmeeres Wogen schäumen,
Sei's an der Alp in unsrer Liebe Land,
Sei's an der Elbe sanft gebog'nem Strand,
Sei's in des großen Friedrich Lieblingsräumen,
Freund Dante war auf jedem unsrer Schritte,
Wie Schiller sagt, in unsrem Bund der Dritte.
So biet' ich Dir, was ich ihm nachgesungen
Vollendet jetzt als Freundschaftsgabe dar.
Uns hat wie ihn des Lebens Ernst umrungen,
Uns ward wie ihm des Lebens Täuschung klar.
Uns ließ wie ihn auf lichtdurchwebten Schwingen
Der Glaube in das Reich der Sterne dringen.
Wenn einst mit seinen Freuden, seinen Sorgen
Der lichte Tag sich senkt in Todesnacht,
Dann finde neu vereint, wenn er erwacht,
Uns Drei der lichte Paradiesesmorgen."

In dieses erhabene Freundschaftsverhältnis vermochten auch die politischen Verwickelungen nicht störend einzugreifen.

Die große Friedensliebe und Nachgiebigkeit König Friedrich Wilhelms IV. verhütete 1850 noch im letzten Augenblicke den Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Österreich. Die deutsche Frage ward nicht ausgetragen, sie tauchte aber immer wieder von neuem auf und sie beschäftigte gerade zu der Zeit, als König Johann seine Regierung antrat, die Staatsmänner. König Johann bezeichnete seine Stellung zu derselben in der Thronrede, mit der er (5. Oktober 1854) den sächsischen Landtag eröffnete. Die betreffende Stelle lautete:

„So freundlich unsere Beziehungen zu den auswärtigen Regierungen geblieben sind, so wenig kann doch unser Blick sich mit Zuversicht auf die durch die ernstesten Verwickelungen getrübte Zukunft richten. — Ein Land in der Lage Sachsens wird unter solchen Umständen nicht fehlgehen, wenn es die Richtschnur für sein Handeln in der strengen und gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten als Glied des Deutschen Bundes sucht. — An diesem Standpunkte festhaltend, wird Meine Regierung nach Kräften alles thun, was dem Wohle und der Würde Deutschlands und einer befriedigenden Lösung der politischen Verwickelungen förderlich sein kann.“ — — —

Diesen Grundsätzen blieb König Johann auch in der Folge treu, auch als nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. (im Januar 1861) dessen Bruder König Wilhelm I. den preußischen Thron bestieg und mit seinem Minister Otto von Bismarck eine thatkräftige deutsch-nationale Politik einschlug. Jene Grundsätze des Königs Johann waren nicht diejenigen eines weitausschauenden, kühnen Staatsmannes, und der Erfolg hat ihnen nicht immer Recht gegeben; es war aber die Politik eines rechtlichen Mannes.

Das ehrliche deutsche Herz des Königs ist auch aus seinem Auftreten und seiner Wirksamkeit in dem deutschen Geschichts- und Altertumsverein zu erkennen. Die Rede, die der König — damals noch Prinz — in der Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Dresden (1852) hielt, hat auch noch in unserer Zeit hohes Interesse. Sie schloß mit den Worten:

— „Jedes Volk steht auf seiner Vorzeit, und dasjenige, welches sie kennt und ehrt, wird sich stets besser erkennen und ehren lernen. Und namentlich Deutschland braucht sich seiner Vorzeit nicht zu schämen. Zwar hat es keine weiten Eroberungen aufzuweisen, keine Entdeckungen und Kolonisierung ferner Erdteile, zwar fehlt ihm Englands hoher Gemeinsinn und Frankreichs festes Zusammenhalten. Dafür kann es sich vielfacher Entdeckungen auf dem Felde der Wissenschaft rühmen und eines reichen Kunstlebens, wie keines dieser beiden Länder, und deutsche Sitte und deutsche Biederkeit ist in der ganzen Welt bekannt. Betrachtet man seine gewerbthätigen, kunstgeschmückten Städte, seine ritterlichen Burgen, seine blühenden Residenzen, welche Fülle zahlreicher Lebensentfaltungen zeigt sich da allenthalben! Und wo wäre eine Regentenreihe, die an großen und zugleich edlen Charakteren den Vergleich mit der Reihe der Deutschen Kaiser aushatten könnte!

„Darum sei unser Streben dahin gerichtet, diese Vorzeit immer deutlicher unserem Volke zum Bewußtsein zu bringen und ihre Denkmäler zu ehren und ehren zu lehren.“ — —

Als Kaiser Franz Joseph von Österreich im August 1863 die deutschen Fürsten zur Beratung über einen von ihm vorzulegenden Entwurf einer Bundesreform nach Frankfurt a. M. einlud und König Wilhelm von Preußen sich von der Teilnahme an diesen Beratungen, von denen er sich bei dem von Preußen eingenommenen Standpunkte keinen Erfolg versprach, fernhielt, übernahm es König Johann — getreu seinem Versprechen, „alles zu thun, was dem Wohl und der Würde Deutschlands und einer befriedigenden Lösung der politischen Verwickelung förderlich sein könne“ —, dem Könige Wilhelm persönlich eine Einladung der sämtlichen deutschen Fürsten zur Teilnahme an den Beratungen zu überbringen. König Wilhelm, der bei der Rückreise von Gastein zum Besuche in Baden-Baden verweilte, begrüßte den bereits

einige Stunden vor ihm dort eingetroffenen königlichen Botschafter mit herzlicher Freundschaft und den seinem hohen Rang gebührenden Ehren, lehnte jedoch die ihm überbrachte Einladung trotz der warmen und aufrichtigen Fürsprache des Königs Johann mit Freimut und Festigkeit ab. Der Versuch einer Bundesreform durch Österreich scheiterte an dieser entschiedenen Weigerung des Königs Wilhelm, der den geschichtlichen Beruf seines Hauses zu erfüllen und einer politischen Notwendigkeit zu folgen glaubte, wenn er die Einigung Deutschlands auf einem anderen Wege zu begründen strebte. Der sächsische Minister Freiherr von Beust, der in den zunächst auf Errichtung eines engeren Bundesstaats abzielenden Bestrebungen Preußens eine Bedrohung der Selbständigkeit des Königreichs Sachsen erblickte, zog dagegen den König Johann immer mehr auf die Seite Österreichs.


Freiherr von Beust, sächsischer Staatsminister.

In der schleswig-holsteinschen Angelegenheit, die nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark (November 1863) wieder dringend wurde, legte König Johann das Hauptgewicht auf das Erbfolgerecht der Augustenburger Linie des Sonderburger Hauses und verfolgte am deutschen Bunde eine verschiedene Politik von derjenigen der Großmächte, welche die Loskämpfung der deutschen Herzogtümer Schleswig-Holstein von Dänemark in einem gemeinschaftlichen Waffengange als ihre Hauptaufgabe betrachteten.

Als bald nach diesem Waffengange der alte Zwist zwischen Preußen und Österreich wiedererwachte und unvermeidlich zum Kriege zu führen drohte, da setzte auch König Johann seine ganze Armee für Österreich auf den Kriegsfuß und berief alsbald darauf einen außerordentlichen Landtag ein, den er (28. Mai 1866) mit der folgenden Rede eröffnete:

„In einer verhängnisvollen Zeit habe Ich Sie heute um Mich versammelt, wo Verwickelungen zwischen den Deutschen Großmächten Deutschland mit einem blutigen inneren Kampfe bedrohen.

Es konnte nicht Aufgabe der dabei unbeteiligten Staaten Deutschlands sein, für einen der streitenden Teile Partei nehmend, mit demselben Verbindungen einzugehen, sondern nur auf Erhaltung des bundesverfassungsmäßigen Landfriedens hinzuwirken und die Streitfragen auf bundesrechtlichem Wege der Entscheidung zuzuführen. Dieser Aufgabe, die noch jetzt das Ziel Meines Strebens bleibt, habe Ich Mich in Vereinigung mit mehreren Meiner Deutschen Mitverbündeten, Bayern an der Spitze, nach Kräften zu unterziehen gesucht.

Dazu war es aber unerläßlich, einige Vorkehrungen zu treffen, um unsere Wehrkraft unversehrt dem Bunde zur Verfügung stellen zu können.

Wegen dieser Vorkehrungen mit militärischen Maßnahmen bedroht, habe Ich den Bund in versöhnlichem und friedlichem Sinne um seine Vermittelung angegangen, aber nunmehr auch zugleich Mein Heer unter die Waffen gerufen, um von keinem unvorhergesehenen Angriff überrascht werden zu können. Denn auch der Mindermächtige würde sich entehren, wenn er unberechtigten Drohungen nicht mit männlichem Mute entgegenträte.“ — —

Wenn König Johann am Schlusse dieser Rede die Hoffnung aussprach, auch jetzt noch durch seine Bemühungen zu einer friedlichen Lösung zu gelangen, so mußte er diese Hoffnung bald aufgeben. In der Sitzung des Bundestages vom 14. Juni 1866 wurde auf Österreichs Antrag die Mobilmachung des

gesamten Bundesheeres (mit Ausnahme der preußischen Truppen) gegen Preußen beschlossen. Preußen, das diesen Beschluß einer Kriegserklärung gleich erachtete, verlangte am 15. Juni durch seinen Gesandten in Dresden eine Äußerung darüber, ob der König von Sachsen gegen Gewährleistung seines Gebiets und seiner Souveränität durch Preußen ein Bündnis mit diesem schließen und die sächsische Armee auf den Friedensstand führen wolle, im anderen Falle werde es Sachsen als im Kriegszustande mit Preußen befindlich betrachten. König Johann lehnte das preußische Bündnis ab und wandte sich mit einem zornigen Aufruf „an seine treuen Sachsen".

„Ein ungerechtfertigter Angriff nötigt mich, die Waffen zu ergreifen. Sachsen! Weil wir festhielten an dem Bande, welches das große deutsche Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt — — Mit Gott für das Recht! Das sei unser Wahlspruch!" — — —

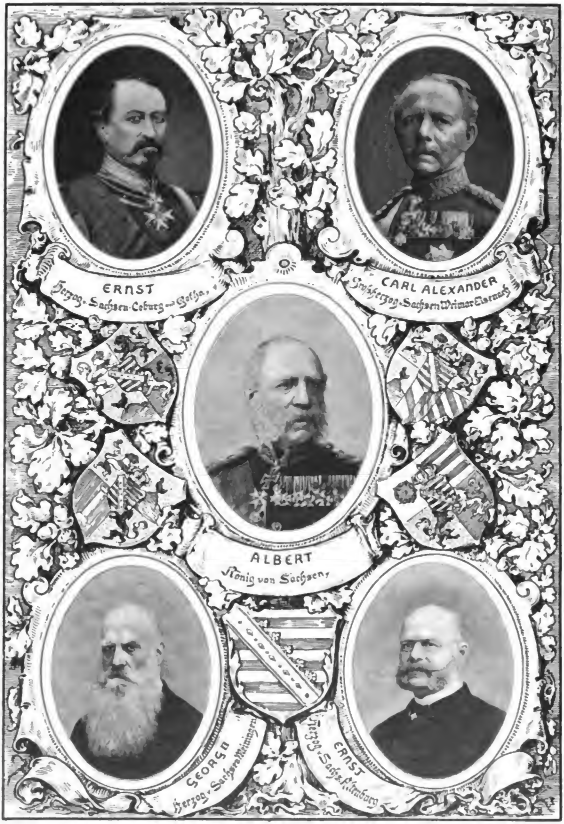
Der König erließ darauf Befehl an die sächsische Armee, unter dem Oberbefehl seines Sohnes, des Kronprinzen Albert, sich in Böhmen mit der österreichischen Hauptarmee unter dem Generalfeldzeugmeister von Benedek zu vereinigen und begab sich selbst zunächst nach Schloß Schönbrunn bei Wien, um hier den Verlauf und die Entwickelung der kriegerischen Ereignisse abzuwarten.

Nach der schnellen, für Preußen siegreichen Beendigung des Krieges zogen sich die Friedensverhandlungen zwischen Preußen und Sachsen noch in die Länge, weil Napoleon III. während derselben einen Versuch zur Einmischung in die deutschen Angelegenheiten machte. Daß es ihm dabei nicht auf die Erhaltung des sächsischen Königshauses und die Unversehrtheit Sachsens ankam, bewies er durch eine Äußerung gegen den preußischen Botschafter in Paris: Wenn nur der Name und ein kleiner Teil des Königreichs Sachsen — etwa Dresden mit einigen Bezirken seiner Umgebung — erhalten blieben, so wäre er's zufrieden. Später machte Napoleon III. dem Minister Grafen Bismarck den Vorschlag, Sachsen in Preußen einzuverleiben und dafür die Wettiner Fürsten durch ein Land mit katholischer Bevölkerung auf dem linken Rheinufer zu entschädigen. Er hoffte wohl, im Falle der Annahme dieses Vorschlages die Schutzherrnrolle seines Oheims über die Wettiner Fürsten wieder aufzunehmen und sich so eine Pforte nach Deutschland hinein zu öffnen. Ein solcher Vorschlag konnte bei der deutschen Gesinnung des Königs Wilhelm und seines Ministers von Bismarck natürlich keine Beachtung finden. König Wilhelm stand von einer abermaligen Teilung oder einer Einverleibung Sachsens durch Preußen, falls diese überhaupt jemals in seinem Plane gelegen haben sollte, ab, nicht etwa — wie damals vielfach behauptet und geglaubt wurde — aus Rücksicht auf Napoleon III., sondern aus inniger Hochachtung für seinen gekrönten Mitfürsten, den ehrwürdigen König Johann, sowie aus Achtung für die Geschichte des sächsischen Landes und Staates.

Überhaupt stellte seine Regierung an die besiegten Gegner bei dem Friedensschlusse nur solche Forderungen, deren Erfüllung er im Interesse der deutschen Nation und ihrer künftigen Einigung für unerläßlich hielt. Dies erleichterte auch dem Könige Johann die Annahme der preußischen Friedensbedingungen (21. Oktober), die in dem Eintritte Sachsens in den Norddeutschen Bund, der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und der Organisation des sächsischen Heerwesens nach preußischem Muster, der Übernahme des sächsischen Post- und Telegraphenwesens durch Preußen und einigen anderen unwesentlichen Zugeständnissen bestanden. Die Friedensbedingungen enthielten nichts, was den König Johann hätte verhindern können, aus einem früheren Gegner Preußens ein aufrichtiger und treuer Bundesgenosse der leitenden Macht des Norddeutschen Bundes zu werden.

König Johann, der sich von Schönbrunn nach Karlsbad und später nach Teplitz begeben hatte, erließ von dem letzteren Orte aus (26. Oktober) vor seiner Rückkehr nach Dresden eine Ansprache an sein Volk, in welcher er sagte:

„Mit derselben Treue, mit der Ich zu dem alten Bunde gestanden bin, werde Ich auch an der neuen



Die Fürsten des Hauses Wettin zur Zeit des 800jährigen Jubiläums des Hauses Wettin (1889).

Verbindung, in die Ich jetzt getreten, halten und, soweit es in Meinen Kräften steht, alles anwenden, um dieselbe für unser engeres wie für unser weiteres Vaterland möglichst segensreich werden zu lassen."

Wie schmerzlich auch der letzte Krieg für König Johann und ganz Sachsen sein mochte, er war doch notwendig gewesen, um Sachsen nach vielen unheilvollen Schwankungen wieder seiner naturgemäßen, ihm selbst und dem gesamten Deutschland ersprießlichen Stellung zurückzugeben. Mit dem Eintritt in den Norddeutschen Bund erhielten die Wettiner Dynastie und der sächsische Staat die volle Sicherung ihres Bestandes und mit der Bürgschaft ihrer Dauer die Richtung auf große, nationale Aufgaben.

König Johann war auch bestrebt, das neue Bundesverhältnis durch seinen persönlichen Anschluß an den König Wilhelm von Preußen, den er — wie vorher seinen Bruder, König Friedrich Wilhelm IV. — innig hochachtete und verehrte, zu festigen und zu fördern, und bethätigte dies durch verschiedene Besuche, die er in den folgenden Jahren am Berliner Hofe machte und die König Wilhelm in gleicher Gesinnung erwiderte.

Die nächste Gelegenheit, um seine Bundestreue auch in den neuen Verhältnissen zu bewähren, fand König Johann schon wenige Jahre darauf in dem Kampfe, zu dem der Kaiser Napoleon III. (1870) Preußen und Deutschland herausforderte, um für die klägliche Rolle, die er Frankreich während der letzten Jahre in seiner auswärtigen Politik hatte spielen lassen, „Revanche zu nehmen" und die Einigung Deutschlands zu stören.

Mit stolzer Freude vernahm der greise König Johann die Berichte von der Tapferkeit, welche seine Truppen auch in diesem Kriege unter der ausgezeichneten Führung seiner Söhne, des Kronprinzen Albert und des Prinzen Georg von Sachsen, in den Schlachten bei St. Privat und Sedan bis vor Paris bei Villiers bewiesen. Wie sehr er auch die gefallenen Landessöhne beklagte, er wußte, daß der errungene Erfolg, die Errichtung eines einigen Deutschen Reiches unter dem Kaisertum der Hohenzollern der gebrachten edlen Opfer wert sei, und er hatte die Genugthuung, in diesem Kriege auf der richtigen Seite gestanden und zu diesem Erfolge in hervorragender Weise mitgewirkt zu haben.

War die Regierung des Königs Johann eine äußerlich und innerlich sehr bewegte, so drängten sich auch in seinem Privatleben Glück und Unglück in erschütterndem Wechsel. Wohl sah er aus der Ehe seines Sohnes, des Prinzen Georg, mit Maria Anna von Portugal (seit 11. Mai 1859) eine fröhliche Enkelschar erblühen, aber seine fünf Töchter mußte er alle überleben mit Ausnahme einer, der Herzogin Elisabeth von Genua, der Mutter der gegenwärtigen Königin von Italien. So war es nur ein kleiner Kreis, in welchem König Johann am 10. November 1872 das Fest seiner goldenen Hochzeit beging — auch Kaiser Wilhelm kam zu diesem Feste nach Dresden, schon aber mischten sich trübe Ahnungen in diese Feier.

König Johann erkrankte im Winter von 1872 auf 1873 an einem Herzübel. Eine Kur in Ems erzielte nur eine kurze Besserung. Sein Zustand wurde gegen den Herbst 1873 immer bedenklicher und ging in Abspannung und Ermattung über. Mit der Ruhe eines Weltweisen blickte der königliche Dichter auf ein bewegtes Leben zurück, welches am 29. Oktober 1873 ausklang in den Worten des Erlösers, die er in einem seiner schönsten Gedichte so wahr und tief nachempfunden:

„Es ist vollbracht!"

„Das matte Auge bricht dem Gottessohne,
Zu das zu schau'n der Seraphinen Lust,
Es senkt, geschmückt mit herber Dornenkrone,
Sein leidenschweres Haupt sich auf die Brust,
Den dunkeln Blick umhüllet Todesnacht —
Es ist vollbracht!

Die Menschen irrten in des Todes Schatten
Und lichtlos war der Tugend irrer Lauf,
Kein Hafen öffnet' freundlich sich dem Matten;
Doch sieh', des Himmels Thore springen auf,
Die Sonn' erscheint, es flieht die alte Nacht —
Es ist vollbracht!"

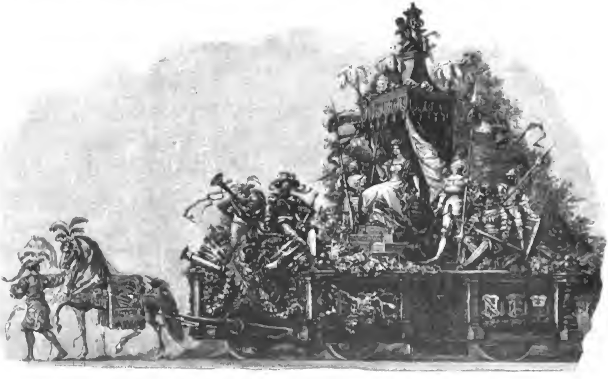
Die Leiche des Königs Johann ruht seit 1873 in der Gruft seiner Väter in der katholischen Hofkirche zu Dresden. Auf dem Platze an dem königlichen Schlosse erhebt sich das Denkmal in Erz (enthüllt

am 18. Juni 1889), welches der späten Nachwelt die Gestalt und die Züge des edlen Königs, den sein Volk mit dem schlichten und schönen Beinamen „Der Wahrhafte" in der Geschichte nennt, vor die Seele rufen soll.

* * *

Auf dem Throne von Sachsen sitzt König Johanns ruhmgekrönter Sohn König Albert, der fünfte unter den Fürsten des Hauses Wettin, welche die Königskrone Sachsens getragen haben, der dreiundvierzigste in der langen Reihe der Wettiner Regenten, die über dem sächsischen Lande geherrscht haben. Der Morgen eines schönen hellen Sommertages (19. Juni 1889) lacht über der Residenz der sächsischen Könige. Auf den Straßen und Plätzen in der Nähe des Schlosses herrscht eine lebhafte, freudige Bewegung. Auf dem Neumarkt, zunächst dem Flügel des königlichen Schlosses, der nach seinem ehemaligen Bewohner das „Johanneum" genannt war, ist ein Pavillon errichtet, mit Eichenlaubgewinden und Fahnen in den sächsischen Landes- und deutschen Reichsfarben und mit dem leuchtenden königlichen Wappen geschmückt. Allmählich füllt sich der Pavillon mit den fürstlichen Gästen des Königs Albert, unter ihnen der junge deutsche Kaiser Wilhelm II., der dritte aus dem Geschlechte der Hohenzollern.

Jetzt schmettern Fanfarenstöße, ein Herold erscheint hoch zu Rosse in reicher, altertümlicher Rittertracht mit einem Banner, das die Worte zeigt: „Heil dem Hause Wettin!" Rechts und links von ihm reiten zwei Ritter mit der Landsberger und der Meißner Fahne, ein vierter Ritter trägt eine Standarte mit einem weißen grünumkränzten Schilde, in welchem die Jahreszahlen 1089 und 1889 in Golde funkeln. Bei dem Erscheinen des Herolds bricht das Volk auf dem Platze in lauten Jubel aus und schwingt Hüte und Tücher nach dem königlichen Pavillon zu unter dem fortgesetzten Rufe: „Heil, ja, Heil dem Hause Wettin!"



Der Festwagen Sachsen, bei der Wettinfeier 1889. Entworfen von Prof. F. Rentsch.

800 Jahre sind vergangen, seitdem der Wettiner Graf Heinrich I. von dem deutschen Könige Heinrich IV. die Mark Meißen zu Lehn erhielt und ein deutsches Saatkorn in das wendische Land legte, und heute blickt ein anderer Wettiner mit Demut vor Gott und mit Dank gegen seine Ahnen, aber auch mit freudiger Genugthuung auf die Frucht herab, die aus jenem Saatkorn aufgegangen. Wohl haben in diesem langen Zeitraum Glück und Unglück, Sieg und Niederlage, Fall und Erhebung sich in raschem Wechsel gedrängt, wohl hat das Land in schweren Kriegen oftmals die Schlachtfelder für die Heere der europäischen Mächte hergeben müssen, und die stärksten Gegensätze deutschen Lebens sind gerade auf diesem engen Raume zusammengestoßen. Aber unter diesen Stürmen und Kämpfen hat das sächsische Volk doch einen mächtigen Fortschritt gemacht auf der Bahn wahrer, deutscher Ehre und Sitte, der Freiheit und Wohlfahrt; in allen Wandlungen von der glänzenden Kaiserzeit der Hohenstaufen bis zu den Kämpfen und Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und von dem langsamen Hinsiechen des heiligen Römischen Reiches nach dem Westfälischen Frieden bis zur glorreichen und wundergleichen Begründung des neuen Deutschen Reiches, an der die Wettiner Fürsten so hervorragenden Anteil genommen haben, hat sich doch ein Band immer fester und inniger um das Wettiner Fürstenhaus und das sächsische Volk geschlungen, das ist — die deutsche Treue, die Grundlage jedes wahren Fortschritts der deutschen Nation. Diese Treue will das sächsische Volk seinem Wettiner Fürstenhause auch heute (19. Juni 1889) zu seiner 800jährigen Jubelfeier bezeugen, indem es die ganze geistige, kulturelle und materielle Entwickelung des Landes von der Besitzergreifung desselben durch die Wettiner bis auf die Gegenwart in charakteristischen Bildern an der Seele des jetzt regierenden Königs Albert vorüberziehen lassen will.



Der Wettin-Obelisk vor dem königlichen Schlosse in Dresden.

Die geistige und materielle Wohlfahrt Sachsens, die Blüte der Künste und Wissenschaften, der Bodenkultur, des Handels und Gewerbes, der Industrie, — dies alles sollte in den lebendigen Gruppen eines großartigen Festzuges, der an dem königlichen Pavillon vorüber zog, zur Darstellung gebracht und der Festzug auf diese Weise als eine Huldigung von allen Ländern der Rautenkrone dem Hause Wettin dargebracht werden.

Da nahen die Residenzstädte der Wettiner Fürsten zur Huldigung, zuerst die Mißnia (Meißen), eine edle Frauengestalt zu Pferde, die Mauerkrone auf dem Haupte, in der Rechten das Stadtbanner tragend, von Bürgern und Bürgerinnen umgeben; Winzer und Winzerinnen schließen sich tanzend an; darauf die Friberga (Freiberg) gleichfalls zu Pferde mit einem zahlreichen Gefolge von Bergleuten und Bergknappen,



darunter auch der Wünschelrutenschläger und zwei alte Bergsänger mit der Laute: „Glückauf, Glückauf, der Steiger kommt!" —

Es folgt ein sechsspänniger Prunkwagen mit der Dresda (Dresden, seit 1485 die ständige Residenz der Albertiner), die schöne Gestalt im weißen Atlasgewande, vom goldigen Mantel mit schwarzer Kante umschlungen. Zu ihren Füßen sitzen Gnomen und Zwerge mit Kohlenbecken aus dem Plauenschen Grunde, auf dem Vorderteile des Wagens drei schilfbekränzte weibliche Gestalten, die Flußgestalten der Elbe, Weißeritz und Prießnitz; zwölf Jungfrauen streuen, während der Wagen vorüberzieht, dem Königspaar Blumen.



Aus dem Festzuge zum Wettin-Jubiläum 1889: Wendischer Hochzeitszug.
(Nach der „Festschrift zur 800jährigen Jubelfeier des Hauses Wettin".)

Nicht zurückstehen mag hinter der Dresda ihre Schwesterstadt Lipsia (Leipzig), die gleichfalls auf einem von sechs Pferden gezogenen Prunkwagen, unter einem Thronhimmel sitzend, umgeben von den allegorischen Frauengestalten der Wissenschaft, Rechtspflege und der Musik, vorüberzieht. Dem Wagen voran weht das Stadtwappen, verkündend den Ruhm einer durch ihren Patriotismus und ihre Bürgertugenden groß gewordenen, durch ihren Handel und Verkehr zu Wohlstand gediehenen Stadt.

Mit den Huldigungsgruppen der Städte wechseln geschichtliche und kulturgeschichtliche Gruppen. Wohl mag des königlichen Waidmanns Herz dort gelacht haben, als er seinen Ahnherrn, den Kurfürsten August mit seinem Gefolge von der Jagd zurückkehren sah, — ein prachtvoller Jagdzug, besonders prächtig der kurfürstliche Wagen, der von acht Schecken mit reicher Bespannung gezogen wird. Eine solche Strecke ward wohl auch nach den heutigen königlichen Jagden kaum jemals gesehen, wie sie hier dem Kurfürsten August im vierspännigen Wagen nachgefahren wird, wo prächtige Hirsche, Rehböcke, Füchse und Keiler den Wagen füllen oder an seinen äußeren Seitenwänden niederhängen; — sogar ein riesiger toter Bär wird im Trosse nachgeführt.



Die Wettinsäule auf dem Lilienstein an der Elbe.

Eine andere Gruppe haben die meißnischen und oberlausitzschen Wenden zu dem Festzuge gestellt: einen Reiterzug von ca. 110 Osterreitern, wie er jährlich am ersten Osterfeiertag in der Gegend des Klosters Marienstern gebräuchlich ist. An der Spitze reiten drei Osterreiter, von denen der mittlere eine Fahne in den wendischen Farben trägt, auf welcher die wendische Inschrift zu lesen ist: „Boh zonuj nas luby kralorsky dom" (Gott segne unser liebes Königshaus).

Einige Gruppen veranschaulichen den Fortschritt des sächsischen Verkehrswesens, so die Post von der bepackten, schwerfälligen Post- und Reisekutsche, die noch zur Zeit Kurfürst Augusts des Starken im Gebrauch war, bis zur kaiserlich deutschen Reichspost unter dem Generalpostdirektor von Stephan, hier wie dort

begleiten berittene Postillone, lustige Stückchen blasend, den Postzug; darauf das Eisenbahnwesen, die Telegraphie, die Elbschiffahrt u. s. w.

Wieder andere Gruppen zeigen die verschiedenen Zweige der Industrie, die in Sachsen Pflege und Förderung fanden: den Erzbergbau und das Hüttenwesen, die Porzellanmanufaktur (zu Meißen), die Textil-Industrie (zu Chemnitz und Großenhain), die Eisen- und Stahl-Industrie, das Buchgewerbe, die Bier-Industrie (Hopfen und Gerste allegorisch dargestellt durch einen Jüngling und eine Jungfrau), die Chokoladen-Industrie und Konditorei (auf einem Wagen ein riesenhafter Baumkuchen mit der Wettiner Königskrone) ꝛc. ꝛc.

Aber alle Zweige der Industrie, der Künste und Wissenschaften, Gewerbe und Handel können doch nur erblühen im Schutze des Friedens. Deshalb bildet den Schluß des Huldigungsfestzuges:

Der Festwagen des Friedens, auf dessen Vorderteil der Altar des Friedens errichtet ist, umgeben von vier allegorischen Gestalten — Kunst, Wissenschaft, Gewerbe und Handel, — überragt von dem geflügelten Genius des Friedens mit der Palme vor einer tempelartigen Nische, auf deren Bekrönung eine weiße Taube mit dem Ölzweig; den Hintergrund bilden ein Palmenhain und reiche Blumengewinde. Den Wagen begleiten 75 weißgekleidete Jungfrauen mit Palmenzweigen.

Wenden wir den Blick von den Bildern des Festzuges in die Wirklichkeit, hinüber nach dem Königspavillon vor dem Johanneum, so bietet sich auch hier ein freundliches Bild, das uns mit Vertrauen und Hoffnung erfüllt. Die lebenden Sprossen des Hauses Wettin haben sich um ihr würdiges Haupt, den König Albert von Sachsen, versammelt, an der Seite des Königs Albert sein Bruder und mutmaßlicher Nachfolger an der Krone, der Prinz Georg, diesem zunächst seine vier Söhne, die Prinzen Friedrich August, Johann, Max und Albert. Wir sehen das Haus Wettin auch in Zukunft fortblühen und das Zepter Sachsens, so Gott will, noch lange, lange Zeit in den Händen der Wettiner Fürsten. Aber noch eines ist's, was den deutschen Vaterlandsfreund mit stolzer Freude erfüllt: Jenes reiche Kulturleben, das in den Bildern des Festzuges an uns vorüberging, ist auch für die Zukunft gesichert durch den festen und innigen Anschluß Sachsens an den mächtigen Staatsbau des Deutschen Reiches. Sowie König Albert unter den Fürsten des Reichs eine Stellung einnimmt, wie keiner seiner Vorfahren je vorher, so hat er auch sein Sachsenland durch die feste Einordnung in das große Ganze auf eine höhere Stufe des Ansehens erhoben, als es vordem innegehabt. Ein Verhältnis edlen Vertrauens besteht zwischen dem König Albert und dem jugendkräftigen Herrscher, der (zur Zeit des Jubiläums) im zweiten Jahre die deutsche Kaiserkrone trägt und der in König Albert einen treuen Freund und väterlichen Berater schätzt. So findet denn der Ruf, mit dem der Huldigungs-Festzug zur 800jährigen Jubelfeier eröffnet ward: „Heil dem Hause Wettin!“ begeisterten Widerhall in dem stillen Gebetswunsch: **„Gott segne Kaiser und Reich!“**



Aus dem Festzug zum Wettin-Jubiläum 1889: Kurfürst August mit seinem Gefolge von der Jagd heimkehrend.
(Nach der „Festschrift zur 800jährigen Jubelfeier des Hauses Wettin“.)



Konrad der Große

Regententafel der Fürsten aus dem Hause Wettin.

Die Markgrafen von Meißen.

Heinrich I. von Eilenburg	1089—1103
Heinrich II. von Eilenburg	1103—1123
Konrad der Große	1123—1156
Otto der Reiche	1156—1190
Albrecht der Stolze	1190—1195
Dietrich der Bedrängte	1195—1221
Heinrich der Erlauchte	1221—1288
wird Landgraf von Thüringen	1247

Die Markgrafen von Meißen, Landgrafen von Thüringen.

Heinrich der Erlauchte	1247—1288
Albrecht der Entartete	1288—1306
Friedrich I. der Freidige	1306—1324
Diezmann	† 1307
Friedrich II. der Ernste	1324—1349
Friedrich III. der Strenge	1349—1381
Friedrich IV. der Streitbare	1381—1428
erhält Sachsen mit der Kurwürde	1423
Friedrich V. der Sanftmütige, Kurfürst	1428—1464
Ernst / Albrecht	1464—1485
Teilung in die Ernestinische und Albertinische Linie	1485

Die Kurfürsten von Sachsen von der Ernestinischen Linie des Hauses Wettin.

Ernst	† 1486
Friedrich der Weise	1486—1525
Johann der Beständige	1525—1532
Johann Friedrich der Großmütige	1532—1547

Die Kurfürsten von Sachsen von der Albertinischen Linie des Hauses Wettin.

Moritz	1547—1553
August	1553—1586
Christian I.	1586—1591
Christian II.	1591—1611
Johann Georg I.	1611—1656
Johann Georg II.	1656—1680
Johann Georg III.	1680—1691
Johann Georg IV.	1691—1694
Friedrich August I. der Starke	1694—1733
als König von Polen: August II.	
Friedrich August II.	1733—1763
als König von Polen: August III.	
Friedrich Christian . 5. Okt. bis 17. Dez.	1763
Friedrich August III. der Gerechte	1763—1806
erhält die sächsische Königskrone	1806

Die Könige von Sachsen von der Albertinischen Linie des Hauses Wettin.

Ein Fürstenstamm, deß Heldenlauf
Reicht bis zu unsern Tagen,
In grauer Vorzeit ging er auf
Wie unsres Volkes Sagen.

Friedrich August I. der Gerechte	1806—1827
Anton der Gütige	1827—1836
Friedrich August II.	1836—1854
(Mitregent seit 1830.)	
Johann der Wahrhafte	1854—1873
Albert . seit	1873

Du alter Stamm, sei stets erneut
In edler Fürstenreihe,
Wie allezeit dem Volk der weiht
Die alte deutsche Treue.



König Johann. Kronprinz Albert. Prinz Georg.

Anfang und Ende des Sgraffitofrieses am königlichen Schlosse zu Dresden, von W. Ad. Walter.

(Mit gütiger Genehmigung des Verlegers der Lichtdrucknachbildung: Adolf Gutbier in Dresden.)

König Albert



Das königliche Schloß und die katholische Kirche in Dresden zur Zeit der Geburt König Alberts.

König Albert.

Auf der Rückreise aus Italien besuchte im Frühjahr 1822 Prinz Johann von Sachsen den Münchener Hof. Bald stand sein Entschluß fest, um Prinzessin Amalie von Bayern zu werben, deren Liebe er, trotz einer gewissen Befangenheit, durch die Offenheit und Genialität seines Wesens rasch gewann. Wenn er es auch in München selbst nicht wagte, um die Hand der Prinzessin zu bitten, erfolgte doch nach der Rückkehr ins Heimatland bald die Zusage auf seine Werbung. Die feierliche Trauung ging am 21. November 1822 abends in Dresden vor sich. Die Ehe wurde eine äußerst glückliche, ein Muster im schönsten christlichen und menschlichen Sinne des Wortes. Der hochbegabte, kenntnisreiche Prinz, voll jugendlicher Frische, Milde des Herzens und Liebe zur Poesie, gestaltete sich zum staatsmännisch durchgebildeten, wahrhaft gelehrten und charakterfesten Manne aus. Die Prinzessin besaß reiche Gaben des Herzens und Geistes, sie war von seltener Einfachheit, Milde und Liebenswürdigkeit des Auftretens.



Prinz Johann, der Vater des Königs Albert.

Mehrere Jahre vergingen, ehe dem prinzlichen Paar ein Kind, Prinzessin Maria, geboren wurde. Der erste Prinz erblickte in der warmen Frühlingsnacht, am 23. April 1828,

kurz nach $^1/_4$ 12 Uhr das Licht der Welt. Der glückliche Vater schildert selbst den freudigen Augenblick: „Die ungeheure Freude in der Familie und in der Umgebung kann man sich denken; alles fiel sich in die Arme, und selbst der König Anton umarmte meine Schwiegermutter. Bald brachten die ertönenden Kanonenschüsse auch die Stadt in freudige Bewegung. Eine Gesellschaft guter Freunde begab sich auf die Elbbrücke, ließ sich Champagner geben und nötigte Vorübergehende, gleichviel ob sie heimisch oder fremd, auf die Gesundheit des Neugeborenen anzustoßen." Der Prinz erhielt am anderen Tage in der Taufe den Rufnamen Albert. Es war ein grünes Reis an dem Albertinischen Zweige der Wettiner, der erste männliche Sprosse einer neuen Generation.



Prinzeß Maria und Prinz Albert.

Die Kindheit des Prinzen Albert verfloß inmitten des reinsten und fröhlichsten Familienlebens im Kreise zahlreicher Geschwister, der Prinzen Ernst und Georg, der Prinzessinnen Maria, Elisabeth, Sidonie, Anna und Margarete, denen sich als Nachzüglerin 1845 noch Prinzessin Sophie zugesellte, in den beiden Residenzen Dresden und Pillnitz. Das Palais am Taschenberge, die Geburtsstätte der Prinzen und das Gartengebäude in der Langengasse waren die Schauplätze der Jugendfreuden. In den Charmillen des Lustschlosses an der Elbe sind noch bis jetzt die mit aller Art Geräten ausgestatteten Kinderspielplätze erhalten. Eine muntere Knabenschar diente als Spielgefährten. Sie alle waren zu einer Geburtstagsfeier in der Uniform der roten Garde, mit den Bärenmützen auf dem Kopf, angetreten, unter dem Kommando des späteren Feldherrn. Für den ersten Unterricht in den Elementarfächern war der Schulamtskandidat Zechel auserſehen. Er urteilte über die älteren prinzlichen Kinder: „Bei den Geschwistern bleibt wenig zu wünschen, indem alle das leisten, was Kinder mit so vorzüglichen Geisteſanlagen in diesem Alter zu leisten im stande sind; Prinz Albert zeigt zu gleicher Zeit eine so rege Wißbegierde, daß er nur schwer zu befriedigen ist;

übrigens gehorcht er aufs Wort, selbst wenn es ihm bei seiner Lebendigkeit zuweilen schwer fallen sollte, und er hat dabei ganz die natürliche Kindlichkeit behalten, so daß er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.“ Es fehlte auch bei dem Prinzen nicht an ritterlichen Übungen. Sein kleiner, aber mutiger Ponyhengst hieß mit Bezug auf Vers 801 der Iliade „Tydeus“.

Die politischen Ereignisse der Zeit gingen an dem harmlosen Kindesgemüt spurlos vorüber. Prinz Johann lehnte die ihm angebotene griechische Königskrone ab; König Friedrich August II. bestieg den Thron; infolge des Todes des Großvaters, des Prinzen Maximilian, übernahm Prinz Johann die Sekundogenitur; trotz der Gewährung einer Verfassung begannen unruhige Auftritte, den Frieden des Landes zu stören.



Prinz Albert, fünf Jahre alt.

Die Erziehung des Prinzen Albert wurde 1835 dem Hof- und Justizrat Dr. von Langenn[1]) übertragen. Der vortreffliche Mann sagt über die ihm gestellte Aufgabe selbst: „Ich halte die Erziehung eines Prinzen, der vielleicht zu einem Throne berufen ist, für eine der höchsten Aufgaben des Lebens, wie sie eine der schwierigsten ist. Ich halte jenes Amt für ein möglicherweise historisches. Darum aber soll, so scheint es mir, der Fürstenerzieher ein religiös, sittlich, psychologisch und politisch durchgebildeter Mann sein, er soll hohen Ernst mit Freundlichkeit verbinden, um das fürstliche Kind und den Jüngling auf jene Höhe zu leiten, die dem künftigen Berufe entspricht, und zugleich ihn immer eingedenk sein läßt, daß er dazu erkoren sei, die Menschen, welche die Vorsehung seiner Regierung anvertraut, zu beglücken.“

Prinz Johann hatte seine Erziehungsgrundsätze in einer eingehenden Instruktion niedergelegt: In religiöser Beziehung sollte das Bestreben dahin gerichtet sein, daß echte, positive Religiosität mit fester Anhänglichkeit an die Grundsätze seiner Kirche, jedoch ohne allen Widerwillen gegen andere Konfessionsverwandte, im Herzen des Prinzen Wurzel fasse. In moralischer Hinsicht wurden strenge Sittenreinheit und Erweckung für alles Gute, Schöne, Tüchtige und Ehrwürdige nebst Gewöhnung an Selbstbeherrschung jeder Art gefordert. In politischer Rücksicht war kein Widerwille gegen die bestehende Ordnung der Dinge im Vaterlande, aber ebensowenig ein Hingeben an die hohlen Theorien der Zeit, sondern ein Festhalten an den alten guten Grundsätzen, welche die bürgerlichen Einrichtungen an eine höhere Weltordnung anknüpfen, erwünscht. Die Erziehung sollte den ganzen Menschen unter Berücksichtigung seiner Individualität harmonisch zu entwickeln suchen, also den Geist wie den Körper, das Gemüt wie den Verstand. Zu den Studien war der Prinz mit dem größten Ernst anzuhalten, ihr Zweck war ebenso sehr die Gewöhnung an Fleiß und Ordnung und die Übung der geistigen Kräfte, als die Erlernung der Gegenstände

[1]) Zuletzt Wirklicher Geheimer Rat und Präsident des Ober-Appellations-Gerichts.

selbst. Als unangemessen wurde jede Überlastung des jugendlichen Geistes mit Lehrstunden, worunter die Gesundheit des Körpers oder die Frische des Gemüts leiden könnten, betrachtet.



Friedrich August II. König von Sachsen.

Ferner gab Prinz Johann zur Erziehung seines ältesten Sohnes noch folgende leitende Gesichtspunkte: „Innige Anhänglichkeit und Ehrfurcht, sowie treuer Gehorsam gegen den Landesherrn und festes Halten an vaterländischen Einrichtungen ist meinem Sohne tief ins Herz zu prägen. Bei schicklicher Gelegenheit ist er darauf hinzuweisen, daß die ihm verliehene Stellung ein Geschenk Gottes sei und dies ihn umsomehr verbinde, durch Erwerbung der nötigen Tüchtigkeit und durch treue, keine Opfer scheuende Pflichterfüllung sich desselben würdig zu machen. Regungen des Stolzes ist auf diese Weise, und da nötig, durch Darstellung der Thorheit desselben entgegenzuwirken. In reiferen Jahren ist jedoch mein Sohn auch darauf aufmerksam zu machen, daß es eines Fürsten Pflicht sei, die ihm von Gott gegebene Stellung zu behaupten. Mein Sohn ist dazu anzuhalten, jedem Stande im Staate das ihm gebührende Anerkenntnis zu gewähren, insbesondere dem ehrenwerten Kriegerstande, der die festeste Stütze der Throne ist, Zuneigung und Aufmerksamkeit zu bezeigen."

In inniger Gemeinschaft mit seinen Brüdern verfloß rasch die Knabenzeit. Der Scharfblick des Prinzen Johann ließ neben der klassischen Bildung bereits schon früh die militärische hergehen. Das Jünglingsalter kam heran. König Friedrich August verlieh an Prinz Albert ein Leutnantspatent vom 24. Oktober 1843. Zu dieser Zeit schrieb der Erzieher eine Beurteilung des Prinzen, in der er sagt: „Prinz Albert, jetzt nahe an Erfüllung des 16. Jahres, hat, man kann es sagen, einen vortrefflichen Charakter, er ist human, wahrhaft menschenfreundlich, hat ein Herz für fremde Not, giebt gern und ist wirklich ernst religiös. Seine Vaterlandsliebe ist rein und unbefangen, Achtung für Recht und Gerechtigkeit erfüllt ihn, und die geringste Mahnung, daß etwas wohl nicht ganz dieser großen Fürstentugend entspreche, läßt ihn in sich gehen. Sein Geist ist gebildet, er eignet sich schnell die Sachen an, er fühlt das Schöne und Treffliche, welches in Schriften niedergelegt ist, und was sonst ihm zu Ohren kommt. Zu zwei Dingen hat der Prinz ganz besonderen Beruf, zum Militärwesen und zu den eigentlich politischen Wissenschaften. So viel das Militärwesen betrifft, so hängt er keineswegs bloß an der äußeren Pracht und Herrlichkeit, sondern er ergreift auch den Kern der Sache. Der Dienst gefällt ihm, und sein Lieblingsstudium sind Schlachtbeschreibungen, Kriegsgeschichte überhaupt und noch ganz besonders Lebensbeschreibungen großer Militärs. Dabei ist er ganz unbefangen, und ich habe es sehr oft gehört, wie er alles andere von der militärischen Seite in dieser Beziehung trennte. Soviel die politischen Wissenschaften betrifft, so liebt er zwar nicht das abstrakte Philosophieren darüber, ist auch dazu nicht angeleitet worden, wohl aber studiert er gern die Geschichte und



Marie, Königin von Sachsen.

knüpft daran Betrachtungen, die mich oft gefreut haben. Er hat, wenn er will, die Gabe, viel Gelesenes kurz zusammenzufassen und es dem Lehrer vorzuführen. In den Grundlinien der Jurisprudenz ist der Prinz ziemlich stark, wenn es darauf ankommt, ein Beispiel oder einen Fall zu analysieren, weniger wenn er die Normen an sich wiedergeben soll. Der Prinz ist gern in Gesellschaft, liebt die Menschen, welche offen und gemütlich sind, hat Sinn für Freundschaft und der Grundton seines Wesens ist heiter."

Geheimer Rat Dr. von Langenn trat im Jahre 1845 von seiner Stellung als Erzieher zurück, und Major von Mangoldt[1]) wurde Führer des Prinzen. Die Ratschläge, welche Prinz Johann seinem Sohne gab, als er das väterliche Haus verließ, waren: „Sei treu und beharrlich, denn der größte Feind der Jugend ist der Leichtsinn, der den Samen guter Vorsätze sofort wieder aus dem Herzen reißt. Sei



Prinz Maximilian von Sachsen.
Großvater des Königs Albert.

treu und beharrlich in deinem Glauben, denn er ist der sicherste Freund im Leben, der beste Tröster im Leiden, die festeste Schutzwehr in Versuchungen, ein himmlisches Licht in der Nacht des Todes. Sei treu und beharrlich in Erhaltung sittlicher Reinheit, denn nur die reinen Herzens sind, werden Gott schauen. Sittenreinheit ist des Jünglings schönster Schmuck, erhält die Kraft und Heiterkeit der Seele. Sittenreinheit ist ein Kleinod für den Fürsten, bewahrt ihn vor manchem unfürstlichen Handeln, vor manchem Mißbrauch seiner Macht und Stellung und wirkt günstig auf die Sittlichkeit in vielen Kreisen. Sei treu und beharrlich in deinen Arbeiten, denn nur der Arbeitsame kann etwas Tüchtiges leisten und am Abende sich froh zur Ruhe legen. Was du begonnen hast, das führe zu Ende. Beginne nicht zuviel auf einmal, sondern thue lieber recht, was du vorhast."

Prinz Albert that beim Leibregiment und beim Fußartillerieregiment Dienst. Dabei wurde die Einführung in die staatsmännischen Geschäfte nicht versäumt. Als der Neunzehnjährige im Frühjahr 1847 zum ersten Male den Arbeiten des höchsten Gerichtshofes beiwohnte, stellte ihn sein alter Erzieher mit dem stolzen Bewußtsein treu erfüllter Lehrerpflicht vor, als einen puer centum artium, als einen alles Wissens kundigen Jüngling. v. Langenn schloß seine Ansprache mit den prophetischen Worten: Late signa feres Saxoniae tuae! Weithin wirst du die Fahnen deines Sachsen tragen!



Friedrich Albert von Langenn.

Der Prinz wurde tief betrübt durch den Tod seines zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Bruders, des Prinzen Ernst, der in blühendem Jünglingsalter am 12. Mai 1847 starb. Natürlich wurde durch diesen schweren Verlust der 10. November 1847, der Tag der silbernen Hochzeitsfeier des Prinzen Johann und der Prinzessin Amalie sehr getrübt. Für das Silberpaar bildete diese Zeit gewissermaßen einen Abschnitt im Leben; durch den Tod war ihm ein Sohn geraubt worden, den anderen sandte es aus dem Vaterhause, und die Trennung von einer Tochter, die Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit dem Herzog von Genua, stand in naher Aussicht.

[1]) Zuletzt Generalleutnant und Kommandant der Kavalleriedivision.

Die 1818 gegründete Universität Bonn war zu jener Zeit die Hochschule der jungen deutschen Prinzen. Prinz Albert begab sich im Winter 1847 nach der freundlichen Stadt am grünen Rhein mit dem schönen Blick auf das Siebengebirge. Er wurde dahin von Major von Mangoldt und seinem juristischen Lehrer Dr. Schneider[1]) begleitet. Die Vorlesungen auf der Hochschule wurden regelmäßig besucht; höchst nutzbringend war der Verkehr mit Männern wie Perthes und Dahlmann. Der Prinz studierte fleißig und fand anregenden Umgang. Prinz Friedrich Karl von Preußen und Erbprinz Friedrich von Baden, der jetzige Großherzog, hielten sich gleichzeitig in Bonn auf; Major von Roon, der spätere berühmte Kriegsminister, war des ersteren Begleiter. Fröhliche Festlichkeiten und heitere Geselligkeit füllten die freien Stunden. Prinz Albert hatte von Jugend an ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur und erfreute sich der herrlichen Rheingegend, in welche trotz der winterlichen Jahreszeit zahlreiche Ausflüge gemacht wurden.


Prinz Ernst, Bruder des Prinzen Albert.

Prinz Johann leitete fortgesetzt die Erziehung seines ältesten Sohnes auch in Bonn. Er schrieb am 29. Dezember 1847 an Appellationsrat Dr. Schneider: „Ihr so interessantes als erfreuliches Schreiben hat mich mit dem lebhaftesten Dank erfüllt. In der That muß ich bekennen, daß die Verhältnisse in Bonn sich günstiger zu gestalten scheinen, als ich mir je hätte träumen lassen. Denn gerade daß mein Sohn alles, was er vor hat, also jetzt die Studien, mit Eifer und Fleiß treibt, ist, was ich vor allem wünschte und nächstdem, daß er einen passenden Umgang fände, und Beides scheint sich zu erfüllen. Ich hege das alte Vertrauen, daß Sie alles thun werden, um ihn auf dieser Bahn zu erhalten! Gottes Segen muß das weitere thun! Ich hoffe, es geht Ihnen gut am schönen Rheinstrom und Sie haben immer gute Nachrichten von den Ihrigen."

Nachdem Prinz Johann Anfang des Jahres 1848 in Bonn einen kurzen Besuch abgestattet hatte, schrieb er am 27. Februar: „Ich bin zunächst ganz einverstanden, daß mein Sohn die Dahlmannschen Vorlesungen über Nationalökonomie besucht, ingleichen über das privatissimum und die Beschäftigung mit den Professoren Loebell und Perthes. Auch gegen die in Vorschlag gekommenen privatissima bei Hölschner und Mendelssohn und das historische Kollegium bei Dahlmann würde ich an sich nichts einzuwenden haben, insbesondere würden mir die beiden ersteren eine noch fühlbare Lücke in meines Sohnes Studien auszufüllen scheinen. Ich möchte jedoch auch in dieser Beziehung, daß nicht des Guten zu viel, insbesondere zu vielerlei geschehe. Hat jetzt mein Sohn Lust zu diesen Vorlesungen, so wird es mir sehr lieb sein. Ich würde Sie daher ersuchen, ihm selbst diese Fragen vorzulegen, indem ich ihm freistelle, was er hierin thun will. Ich schreibe ihm heute in demselben Sinne. In dessen Gemäßheit ersuche ich Sie, sodann das Nötige zu besorgen. Mit wahrem Vergnügen gedenke ich noch der angenehmen und interessanten Tage in Bonn und der Stunden, die ich dort in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe."

Währenddem hatte sich der politische Horizont verdunkelt. Wegen der überall herrschenden unruhigen Stimmung kehrte Prinz Albert Ende März 1848 wieder nach Sachsen zurück. Drohende Wolken stiegen besonders in Frankreich und Italien auf. Allgemeine Bestürzung verursachten die Entthronung und die dadurch veranlaßte Flucht Louis Philipps, denn man war sich bewußt, welche Gefahren das eigene Vaterland bedrohten, in dem die Demokratie zu einem Schlage vorbereitet war, zu dessen Ausführung sie nur

[1]) Zuletzt Staats- und Justizminister.



Bonn, zur Studienzeit des Prinzen Albert.

auf ein Zeichen, wie es jetzt aus Paris gegeben ward, gewartet hatte. Für Sachsen war Leipzig, wo sich der Pöbel schon im August 1845 Ungezogenheiten gegen Prinz Johann erlaubte, der Ausgangspunkt der revolutionären Bewegung. Jedes Zeitungsblatt brachte bald aus irgend einem deutschen Lande die Nachricht von dem Sturze des bisherigen Regierungssystems und dem Siege der Revolution. Schlag auf Schlag folgten sich die Straßenkämpfe in Wien und Berlin, die Abdankung des Königs Ludwig von Bayern, Störung der öffentlichen Ordnung und Exzesse fast in jeder Stadt. Die Verhandlungen der deutschen Nationalversammlung erregten überall die Geister. In Sachsen ging das schwächliche Märzministerium auf die Forderungen der damaligen Zeit ein und untergrub dadurch alle Autorität. Die Lage der Regierung gestaltete sich in Dresden während des Frühjahrs 1849 immer mißlicher, es drängte der Lauf der Dinge immer mehr und mehr zu einer ernsten und entscheidenden Krisis; diese trat ein, als der König die Kammern auflöste und der längst vorbereitete Aufstand ausbrach. Die Empörung wurde durch die Tapferkeit der Truppen niedergeworfen und die Ruhe wieder hergestellt. Was mag in diesen bewegten Zeiten das Jünglingsherz des Prinzen Albert empfunden haben? Die hierbei gesammelten Erfahrungen waren die wertvollsten, sie reiften den Entschluß fürs Leben, daß die landesväterliche Fürsorge dafür einstehen muß, Gesetz und Ordnung unter allen Umständen gegen Parteien zu schützen, die den Umsturz anstreben.



Major von Mangoldt.

Nach der Rückkehr aus Bonn hatte Prinz Albert in Dresden bei Artillerie und Kavallerie seine militärische Dienstleistung wieder aufgenommen. Es blieb dem Prinzen erspart, den Aufruhr der Maitage mit zu erleben, welche den blutigen Schlußakt der revolutionären Bewegungen des Jahres 1849 bildeten. Sachsen hatte eine Brigade zum Kriege gegen Dänemark zu stellen, welche im März nach den Elbherzogtümern abging. Sie trat unter den Befehl des Reichsgenerals, des preußischen Generallieutenants von Prittwitz, und Prinz Albert wurde dem Stabe desselben zugeteilt. Er nahm an dem Feldzuge in Schleswig und Jütland mit Auszeichnung teil.

König Friedrich August hatte in seinem Tagesbefehle den nach Schleswig abrückenden Truppen zugerufen: „Prinz Albert, mein geliebter Neffe, wird euch begleiten, er ist bereit, Gefahren und Anstrengungen mit euch zu teilen. Ich empfehle ihn eurer Kameradschaft.“ Es war diese schöne Tugend, der Sinn für Kameradschaft, welche Prinz Albert im meerumschlungenen Lande seinen Herzenseigenschaften hinzufügte. Die Verhältnisse brachten ihn hier vielfach in nächste Berührung mit den Kameraden. So waren die Quartierverhältnisse des Prinzen in Seegaarden sehr kameradschaftlicher Art. Er wohnte mit vier preußischen Offizieren in einem Miniaturhäuschen. Abends versammelten sich die Hausbewohner, sowie noch mehrere andere Offiziere des Hauptquartiers zum Thee bei dem Prinzen, wobei es zur Bedingung gemacht war, daß jeder Gast seinen Stuhl mitbringen mußte. Der Kammerdiener braute mit vielem Erfolge Thee, Schokolade oder Grog und ordnete das einfache Mahl. Nach dem Thee begab sich Alles auf die Streu und trotz des hin und wieder etwas kalten und nicht ganz bequemen Lagers war der Schlaf in der Regel vortrefflich. Die fortwährend gute Laune, sowie die Freundlichkeit und Anspruchslosigkeit des Prinzen gefielen allgemein, und wurden ihm von allen Seiten Beweise der größten Zuvorkommenheit und Anhänglichkeit gegeben. In der Ruhezeit zu Horsens hatte Prinz Albert ein gutes Unterkommen. Es war schönes Wetter, nur die Morgen und Abende waren kalt. Der Prinz machte Ritte und Ausflüge in die liebliche Umgegend, welcher schöne Laubwaldungen einen eigenen Reiz verleihen, sowie Wasserpartien auf dem Fjord. Es fehlte dem Prinzen nicht an angenehmer Gesellschaft, die sich ihm sowohl durch das Personal des Hauptquartiers als durch das vornehme und elegante Offizierkorps des Bataillons der kurhessischen Leibgarde darbot, welches hier einquartiert war. Der Prinz musizierte viel. In der Regel spielte er täglich eine Partie Whist oder L'hombre, auch fand sich nachmittags eine Gesellschaft Offiziere zum Kegelschieben zusammen.

Prinz Albert bekundete bereits zu jener Zeit seine deutschen Gesinnungen, indem er in einem Briefe schrieb: „Der Krieg hier hat, abgesehen von Recht und Unrecht, das schwer zu erklären, für mich eine höhere Bedeutung; es ist das erste Zusammenwirken der deutschen Stämme nach einem Ziele, es ist dies der wahre Weg zur Einigung, und diese Bahn zu eröffnen, ist es Pflicht, namentlich des Fürsten, vorauszugehen und gälte es das Leben, denn die Monarchie stirbt nicht durch den Tod eines Gliedes, aber Deutschland geht zu Grunde, wagt es nicht durchzukämpfen.“



Die Wohnung des Prinzen Albert in der inneren Lauengasse zu Bautzen.
(Die Läden im Parterre sind später eingebaut.)

Prinz Albert kehrte im Sommer 1849 wieder in die Heimat zurück. Der herzlichste Empfang wurde ihm nach dem ersten Feldzuge in Pillnitz zu teil, wo sich das Königliche Hoflager befand. Der Prinz nahm Wohnung im Dresdner Prinzenpalais.

Nachdem in allen deutschen Landen die gewaltsamen Ausschreitungen niedergeschlagen worden waren, herrschte wieder Ruhe und Friede. Prinz Albert übernahm im Herbst 1849 das Kommando eines Bataillons in Bautzen. Er verlebte in der alten Sechsstadt, die mit ihren Mauern und Türmen so malerisch über der Spree liegt und über die blühende Oberlausitz und nach dem Czorneboh ausschaut, ein frohes Jahr seiner Jugend. Der Prinz bezog eine ermietete Wohnung in der inneren Lauengasse. Die Wohnung war einfach, aber mit Geschmack eingerichtet, Küche und Keller entsprachen vollständig

den Begriffen eines fürstlichen Hausstandes. Die Offiziere der Garnison, sowie die Standespersonen der Stadt und der Umgegend wurden häufig eingeladen, und auch an Besuch aus Dresden und von anderwärts fehlte es selten in dem gastfreien Hause. Der Prinz verkehrte in der Stadt und mit den Familien der Nachbarschaft. Der Winter war, im Gegensatz zu dem vorangegangenen trübseligen, sehr heiter, doch auch der Sommer brachte Feste und Landpartien. Die Hochzeit seiner ältesten Schwester, der Prinzeß Elisabeth, die ihm besonders nahe stand, mit dem Herzog Ferdinand von Genua fand am 22. April 1850 statt. Während eines siebenwöchentlichen Aufenthaltes in Österreich wurde der bereits während der Kinderzeit an den Ufern des Tegernsees angeknüpfte Freundschaftsbund zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem Prinzen Albert geschlossen, der sich durch ein ganzes langes Leben hindurch nicht wieder lockern sollte.



Elisabeth, Prinzeß von Sachsen und ihr Gemahl Ferdinand, Herzog von Genua.

Ende des Jahres 1850 drohte ein Zusammenstoß der beiden deutschen Hauptmächte Österreich und Preußen, und dies war die Veranlassung zur Mobilmachung des kleinen sächsischen Heeres. Prinz Albert übernahm das Kommando einer Infanterie-Brigade in Dresden. Die Kriegsgefahr ging vorüber, und es folgte eine Reihe von Jahren ungetrübter Ruhe. Während der Kriegsvorbereitung wohnte der Prinz Manövern österreichischer Truppen in Böhmen bei und hatte dabei das Mißgeschick, daß ihm von dem Pferde, welches Erzherzog Albrecht ritt, eine Röhre des linken Beines zerschlagen wurde. Zum Glück war der Bruch nicht ungünstig und erfolgte die Heilung in kurzer Zeit.

Kaiser Nikolaus, der mächtige Selbstherrscher des russischen Reiches, damals auf dem Höhepunkt seiner Macht, forderte Prinz Albert auf, im Sommer 1852 den Manövern bei Petersburg beizuwohnen. Der Prinz folgte dieser Einladung und gewann sich in hohem Grade die Wertschätzung des Kaisers, der rasch die ungewöhnliche Begabung des Prinzen erkannte.

Im schönen Mähren in waldreicher Gegend liegt die Herrschaft Morawetz. Das alte geräumige und wohnliche Schloß war der Wohnsitz der Prinzessin Louise von Wasa und ihrer Tochter Carola. Der Ruf der Schönheit und Güte der jungen Prinzessin war bis nach Sachsen gedrungen, und Prinz


Die kaiserliche Hofburg in Wien.

Albert beschloß, seine Base (die Großmütter waren Schwestern) kennen zu lernen. Ein Jagdaufenthalt, den Prinz Albert mit seinem Bruder, dem Prinzen Georg, in Seelowitz, einer Herrschaft des Erzherzogs Albrecht südlich von Brünn, nahm, bot dazu die Gelegenheit. Die Prinzen sagten sich in Morawetz an und wurden hier herzlich aufgenommen. Die schöne und geistreiche Prinzessin Louise Wasa beherrschte die etwas verlegene Lage, da die Absicht des Besuchs wohl durchzufühlen war. Prinzessin Carola, eine sich eben zur Blume entfaltende Knospe, war reizend, aber schüchtern und zurückhaltend. Die Prinzessin gewann das Herz des Prinzen. Prinz Johann hielt bald nachher für seinen Sohn um die Hand von Prinzessin Carola an. Prinz Albert kehrte nach Morawetz zurück, und am 5. Dezember 1852 schloß sich das aus schnell erblühender, reiner Zuneigung hervorgegangene Bündnis durch die Verlobung für das Leben.

Prinzessin Carola war das einzige lebende Kind des Prinzen Gustav von Wasa und seiner Gemahlin Louise, geborenen Prinzessin von Baden. Sie war am 5. August 1833 im Schönbrunner Kaiserstöckl geboren. Die feierliche Taufe im evangelischen Glauben Augsburger Bekenntnisses wurde am 7. August vollzogen. Die kleine Prinzessin erhielt den Rufnamen Caroline, sie wurde aber schon von ihrer ersten Jugend an Cärölä genannt. Prinz Gustav von Wasa diente in der österreichischen Armee und stand zu Wien in Garnison. Er bewohnte das auf der Herrengasse gelegene Palais Modena; Sommersitze waren ein Landhaus in Hacking und Schloß Eichhorn in Mähren. Da der Sommeraufenthalt sich immer mehr verlängerte, wurde Eichhorn die erste Kindesheimstätte der kleinen Prinzessin. Das Schloß ist im Thale der Schwarzawa herrlich gelegen. Auf bewaldetem Felsrücken ragt die alte Burg mit gewaltigen Ringmauern und massiven Warttürmen über die Wälder, Wiesen und Felder der Umgebung empor. Prinzessin Carola war ein zurückhaltendes, etwas schüchternes Kind, das, wenn es auch wohl heiter spielen und lachen konnte, doch mehr einen nachdenkenden Eindruck machte. Zärtlich von ihrer Mutter geliebt, wurde die Prinzeß doch streng gehalten und erzogen; nie kamen Schwierigkeiten oder Unzufriedenheiten bei dem Unterricht vor. Ein lebhafter Verkehr herrschte mit den Familien der nachbarschaftlichen Güter. Die Festtage in der Familie wurden feierlich begangen und das Landvolk dazu herangezogen. Die kleine Prinzessin trug zu einem dieser ländlichen Feste die kleidsame Tracht der Gegend. In dieser schönen Kinderzeit verlangte jede Stunde ihre bestimmte Thätigkeit, jeder Tag bot seine Freude.

Prinz und Prinzessin Wasa wurden im Sommer 1844 geschieden. Prinzessin Carola blieb mit

ihrem Vater stets in gutem, herzlichem Verkehr. Prinzeß Wasa kaufte die Herrschaft Morawetz und siedelte mit ihrer Tochter im August 1846 dahin über. Morawetz war nicht so schön wie das Schloß an der Schwarzawa. Das Klima war rauher, der Wald nicht in unmittelbarer Nähe, die Aussicht nicht malerisch, dafür bot es große Annehmlichkeiten im Inneren, es war bequem und heimlich zu bewohnen; der sich an einem Hügel hinaufziehende Park bot dichten, kühlenden Schatten. Zu weiteren Spaziergängen luden die duftenden Tannenwälder ein. Prinzessin Carola gewann den Landsitz ungemein lieb, er wurde ihr eine wirkliche Heimat. Treue gegen den heimatlichen Boden bildete einen Teil der in hohem Maße bei ihr vorhandenen Eigenschaften der Treue und Anhänglichkeit. Prinzessin Wasa lebte nur ihrem Kinde und leitete ebenso geistvoll wie lebhaft die Erziehung desselben. Auch in den Wissenschaften, bei Ausbildung der Talente der Prinzessin Carola war nur der Wille der Mutter maßgebend. Das Leben der Prinzessin in Morawetz verlief still und einfach. Trotz des ruhigen Landaufenthaltes kam aber nie ein Augenblick, in dem das Gefühl der Eintönigkeit und Langweile oder der Mangel an größerer Geselligkeit sich fühlbar gemacht hätten. Das Interesse für Land und Leute war bei Prinzessin Carola sehr lebhaft. Ihre größte Freude war, die Jugend von Morawetz an besonderen Festtagen eigenhändig zu bewirten und zu beschenken. Es gefiel ihr, in einer kleinen, an ihre Wohnung sich anschließenden Küche Armen und Kranken selbst die Mahlzeiten zu bereiten, und sie brachte dieselben auch bei schlechtestem Wetter und auf größere Entfernungen persönlich in die dürftigsten Hütten. Sie besaß schon jung die Gabe, mit Kranken umzugehen, für die sie immer Trost und Rat fand. Prinzessin Carola hatte rasch Böhmisch gelernt und verständigte sich leicht und gern mit den Leuten. Für Musik hatte die Prinzessin weder Talent noch Vorliebe, desto mehr für Zeichnen und Malen, eine Kunst, die sie gern und eifrig betrieb. Sie las viel und war Jedem dankbar, der seine Gedanken in einem Buche niedergelegt hatte.

Die Jahre bis zum Herbst 1849 brachte Prinzessin Carola mit ihrer Mutter in Morawetz zu. Der Aufenthalt wurde nur unterbrochen von kurzen Badereisen, deren Prinzessin Wasa für ihre angegriffene Gesundheit bedurfte, von Besuchen bei Prinz Wasa und durch längere Aufenthalte bei der Großherzogin Stephanie von Baden in Mannheim und Baden-Baden. Hier, bei ihrer Großmutter, trat Prinzessin Carola in den Kreis ihrer Standesgenossen, in das Treiben der großen Welt. Großherzogin Stephanie, die Tochter des Grafen Claude de Beauharnais, die Adoptivtochter Kaiser Napoleons I., war eine fromme, hochsinnige, geistreiche und zartfühlende Frau, welche einen großen Einfluß auf ihre Enkelin ausübte.

Das sich verschlimmernde Leiden der Prinzessin Wasa machte während des Herbstes und Winters den Aufenthalt in südlicheren Breiten notwendig. Es sollte von Oktober 1849 an ein längerer Aufenthalt in Meran genommen werden. Die lange Reise von Mähren nach Tirol war damals noch recht beschwerlich, aber sie gestattete einen ruhigen Genuß der herrlichen Naturschönheiten. Die Prinzessin war ergriffen von der Wildheit des Gebirges, sie glaubte in ein Paradies zu kommen, als sich die Bozener Gegend vor ihr öffnete. Bei St. Johann sah die Prinzessin die ersten Verwundeten, deren Pflege sie später in so hervorragender Weise ihre Kräfte widmen sollte; ein Wagenzug Genesender aus dem italienischen Kriege kam an ihr vorüber, und sie sorgte für deren Erfrischung. Der Winter 1849/50 wurde in Venedig zugebracht. Die Königin der Adria übte eine große Anziehungskraft auf die Prinzessin aus; das eigentümliche Leben, die großartigen historischen Erinnerungen, der poetische Duft über Allem, der Anblick herrlicher Kunstschätze bewegten ihr Gemüt. Das Leben war ein ziemlich geselliges. Mehr war dies noch während Sommer und Herbst 1850 in Meran



Schloß Eichhorn in Mähren.



Carola, Prinzeß von Wasa.
Nach einem noch unveröffentlichtem Aquarellbild

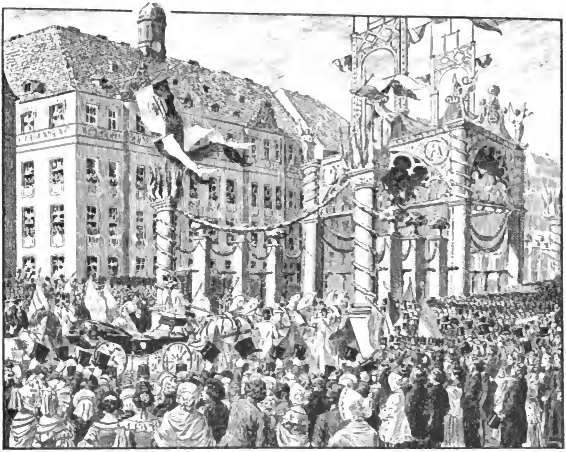
der Fall. Dort hatte Erzherzog Rainer mit seiner Familie Aufenthalt genommen. Prinzessin Carola malte viel im Freien, sie widmete auch im folgenden Winter täglich mehrere Stunden dieser Kunst bei einem Aufenthalt in Gries, gleich jenseits der Talferbrücke. Die meiste Zeit brachte freilich die Prinzessin bei ihrer leidenden Mutter zu. Die Prinzessinnen waren den Winter 1851—1852 in Baden-Baden. Dort war auch die Prinzessin von Preußen, spätere Kaiserin Augusta, und Prinzessin Carola war öfters die Abende in ihrem Hause. Anfang Februar 1852 gingen die Prinzessinnen zur Großherzogin Stephanie nach Mannheim. Prinzessin Carola war bei ihrer geistigen Regsamkeit immer sehr leicht zu unterhalten und fühlte sich auch bei dem dortigen ziemlich zurückgezogenen Leben glücklich. Die Großherzogin suchte alles hervor, was ihr Freude bereiten konnte, verschaffte der Prinzessin die Meisterwerke der Litteratur, ließ, da es ihr noch nicht erlaubt war, in das Theater zu gehen, Lustspiele im Schlosse aufführen und dort ein Kinderballett auftreten. Nach nochmaligem Aufenthalt in Baden-Baden kehrten die Prinzessinnen im Sommer 1852 nach Morawetz zurück. Die Herrlichkeiten der Natur, die Schätze der Kunst, der Umgang mit den verschiedensten Menschen hatten Charakter und Geist der jungen Prinzessin beeinflußt, den einen gefestigt und den anderen gebildet.



Schloß Moraweß

Als die Erziehung der Prinzessin 1852 beendet war, sprach sie den Entschluß aus, katholisch zu werden, in der festen Überzeugung, das katholische Bekenntnis des christlichen Glaubens sei das rechte und wahre. Prinz Wasa verweigerte erst auf das bestimmteste seine Einwilligung, als aber die Tochter erkrankte, nahm er sein strenges Verbot zurück und stellte nur die Forderung, daß die Prinzessin sich längere Zeit von ihrer Mutter und Großmutter trenne, diese Zeit bei seiner Schwester, der Großherzogin Sophie von Baden, zubringe und dort bei einem protestantischen Geistlichen Religionsunterricht erhalte. Prinzessin Carola änderte ihren einmal gefaßten Entschluß nicht, es wurde der Versuch sie umzustimmen, aufgegeben, und Prinz Wasa gestattete ihr, zum Katholizismus überzutreten.

Prinzessin Wasa bezog Ende Januar 1853 eine ermietete möblierte Wohnung in Brünn. Sie lag im Hause des Hofrates Chlumetzky, Vaters des späteren Präsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses. Prinz Albert war während des Winters längere Zeit bei seiner Braut in der mährischen Hauptstadt, auch Prinz und Prinzessin Johann mit den Prinzessinnen Sidonie und Anna nahmen dort einen mehrtägigen Aufenthalt. Im Fasching besuchte das Brautpaar wiederholt Bälle der Gesellschaft von Brünn. Es konnte sich nicht von Festlichkeiten ausschließen, die gerade ihm zu Ehren diesen Winter zahlreicher waren.



Empfang der Prinzeß Carola am Altstädter Rathaus in Dresden am 18. Juni 1853.

Prinzessin Carola betrachtete diese Gelegenheit als eine Schule, sich für ihre neue Stellung vorzubereiten und ihre Schüchternheit zu überwinden, die sich besonders in leisem Sprechen kundgab. Als die Kunde des durch Libényi verübten Attentats gegen Kaiser Franz Joseph nach Brünn gelangte, eilte Prinz Albert zu dem verwundeten Freunde nach Wien und blieb an dessen Krankenbett in der Hofburg, bis der Kaiser wieder genesen war.

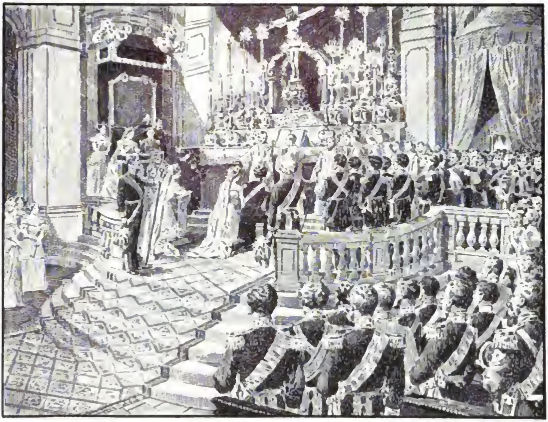
Zu den Vermählungsfeierlichkeiten trafen Prinzessin Wasa und Prinzessin Carola am 16. Juni 1853 in Bodenbach ein, bis wohin ihnen Prinz Albert entgegengereist war. An einem Junimorgen hielt die hohe Braut festlichen Einzug in ihr neues Heimatland durch dessen schönste Eingangspforte: das Thal der Elbe mit seinen bald anmutigen, bald romantischen Ufern. In freudiger Bewegung war sie von den Bewohnern erwartet worden, und die Begrüßung war überall eine außerordentlich herzliche. Von Pirna wurde durch die lachende, liebliche Gegend zu Wagen Pillnitz erreicht, wo das Königspaar und der ganze Hof die Ankommenden empfingen, während die Familie des Prinzen Johann sie bereits in Pirna eingeholt hatte.

Die Vermählung des Prinzen Albert mit der Prinzessin Carola fand am 18. Juni statt. Die Prinzessin zog vom Großen Garten aus ein in die festlich geschmückte Residenz unter dem Donner der Geschütze und dem Geläute aller Glocken. Dresden hatte sich festlich geschmückt; die Anhänglichkeit und Liebe der Bevölkerung zu dem angestammten Königshause zeigte sich überall; Straßen und Plätze waren in mit Fahnen geschmückte Blumengärten verwandelt, gefüllt mit Tausenden jubelnder Zuschauer. Den Mittelpunkt der städtischen Ausschmückung bildete der Festbau vor dem Rathause auf dem Altmarkt, eine Zusammenstellung von vier offenen Rundbogen mit entsprechenden Säulengruppen auf beiden Seiten. Auf den vier Hauptsäulen des Mittelbaues standen die allegorischen Statuen der Freude und Liebe, des Glückes und Wohlbefindens. Bewegt drückte hier Prinzeß Carola dem Bürgermeister ihren Dank für die Begrüßung aus. Die natürliche Huld, der freundliche Gruß der Prinzessin begannen rasch, die Liebe des Volkes zu gewinnen. Der Empfang durch die königliche Familie fand im Schlosse statt, die Trauung in der schönen, hellen katholischen Hofkirche. Aller Blicke richteten sich auf das jugendliche Paar. Der Prinz war von mittelgroßer, sehr eleganter Figur; blondes, welliges Haar und blonder Bart rahmten das ausdrucksvolle Gesicht ein, dessen Hauptreiz in ein Paar großen, klaren und tiefen blauen Augen bestand, die freundlich blicken können wie wenige. Er hatte die kleidsame sächsische Generalsuniform angelegt. Die in reines Weiß gekleidete Braut trug auf dem edlen, mit einer Fülle dunkelbraunen Haares geschmückten Haupte den Myrtenkranz, die schöne, zarte Gestalt war demütig gebeugt, die blauen, dunkelbeschatteten Augen strahlten in Andacht und Liebe, ein Hauch der Anmut war über die ganze Erscheinung gebreitet. Nach der Trauung wurde das Te Deum gesungen. Viele Festlichkeiten nahmen die folgenden Tage in Anspruch. Das junge Paar besuchte im Laufe des Sommers die wichtigsten Städte des Landes und wurde von der Bevölkerung überall auf das freudigste begrüßt.

Prinz und Prinzessin Albert bezogen im Sommerhalbjahr das Palais auf der Langengasse, im Winterhalbjahr den zweiten Stock des Mittelpalais am Taschenberg. Das nur aus einem von dem Ziegeldach mit Mansardenfenstern überdeckten Erdgeschoß bestehende Gartenpalais zeichnete sich nur durch ein viereckiges Türmchen von den umgebenden Bürgerhäusern aus. Prinz Albert selbst bewohnte ein Mansardenzimmer, dessen Ausstattung sehr einfach war. Der Haushalt war trotz der keineswegs ansehnlichen Mittel in vortrefflichem Stande. Das tägliche Leben zeichnete sich durch seine Ungezwungenheit und durch wahrhaft freundschaftlichen Ton im Verkehr aus. Es herrschte eine rege Geselligkeit. Das ganze Königshaus vereinigte ein inniges Familienband. Der milde, gemütvolle König Friedrich August II. und Königin Marie bildeten mit Prinz Johann und dessen Angehörigen eine eng verbundene Gemeinschaft: zwei Brüder, die zwei Schwestern gefreit hatten. Nach dem frühen Tode des Bruders wurde König Johann der Mittelpunkt

der Familie. Zu ihr gehörten noch die Schwester der Könige, die Dichterin und Schriftstellerin Prinzessin Amalie, und die ehrwürdige Tochter König Friedrich Augusts des Gerechten, Prinzessin Auguste. Sowohl in Dresden als im Hoflager zu Pillnitz vereinigte sich die Familie mehrmals in der Woche.

Wie in jedem Menschenleben, so wechselten auch an Sachsens Throne freudige und traurige Ereignisse. Prinzessin Carola verlor ihre innig geliebte Mutter (1854); König Friedrich August wurde auf der Fahrt von Imst nach Wenns bei Breunbüchl mit einem kleinen einspännigen Wagen umgeworfen und durch den Schlag des Postpferdes am Hinterkopfe tödlich verletzt (1854). Der Tod des Herzogs Ferdinand von Genua



Vermählung des Prinzen Albert und der Prinzeß Carola in der Hofkirche zu Dresden am 18. Juni 1853.

(1855) war die Ursache zu einem fünfwöchigen Aufenthalt des Kronprinzen bei seiner verwitweten Schwester in Italien.

Als Prinz Albert Kronprinz wurde, änderten sich seine Verhältnisse nach mancher Richtung. Die Stände bewilligten eine Apanage. An die Stelle des mit der Sekundogenitur an Prinz Georg fallenden Palais auf der Langengasse trat als Sommerwohnung das kleine Gartenpalais an der Ostra-Allee, das einst des Prinzen Großvater, Prinz Max, bewohnt hatte. Das Schlößchen eignete sich aber, da es dem Lärm, Ruß und Staub der Stadt ausgesetzt war, recht wenig für einen langen Sommeraufenthalt, weshalb ein kleiner, nahe dem Dresdner Großen Garten in dem freundlichen Dorfe Strehlen liegender Besitz gekauft und bald darauf bezogen wurde (1860). Strehlen konnte sich bald rühmen, durch seine Ruhe, Wohnlichkeit und anmutige Lage der Lieblingsaufenthalt des kronprinzlichen Paares geworden zu sein.

In jedem Jahre fast unternahmen die kronprinzlichen Herrschaften eine größere Reise. Sie liebten namentlich die Alpenwelt, und zog es sie nach der Schweiz und nach Tirol. Die Schönheiten des Gebirges fanden ein offenes Auge und erfrischten Herz und Gemüt. Der Kronprinz war ein unermüdlicher Bergsteiger, und die Energie der Kronprinzeß überwand alle Schwierigkeiten. Die Schönheit tiefblauer Seeen, blitzender Wasserstürze, himmelanstrebender Eiszinnen, schroffer Felswände, blumenbedeckter Matten und fruchtbarer Auen war ein Hochgenuß für die Reisenden, welche sich aber dabei auch den Sinn für die Lieblichkeit Mitteldeutschlands und der freundlichen Heimat bewahrten.

Einer der lohnendsten Ausflüge auf den Gebirgsreisen war der auf die Schynige Platte, diese ebenbürtige Rivalin des Faulhorns, von Interlaken aus. Der fünfstündige Aufstieg auf gewundenem Pfade, oft in Buchen- und Tannenwald, mit den herrlichen Ausblicken auf das Bödeli und die Seeen, ins Lauterbrunnenthal und in die unendliche Bergpracht und Gletscherwelt bot hohen Genuß. Am Ziele lagen dann



Das Gartenpalais an der Ostra-Allee.

die Bergriesen des Berner Oberlandes vom Wetterhorn bis zum Eiger vor den entzückten Blicken. Dem kronprinzlichen Paar gelang es nur selten, das ihm erwünschte Inkognito aufrecht zu erhalten. Es glückte bei einer Fahrt durchs Zillerthal, wo in einem kleinen Gasthause in Jenbach übernachtet wurde. Hier erschien die Wirtin und führte die Herrschaften an einer Reihe Mehlsäcke vorüber, eine finstere Holztreppe hinauf in ein kleines einfenstriges Zimmer und aus diesem in ein größeres. Das letztere bezog das kronprinzliche Paar, im ersteren schlief der die Herrschaften als Reisemarschall begleitende Adjutant. Ein Imbiß war unten in der Seitenstube des großen Gastzimmers angerichtet. Am anderen Morgen erhielt der Reisebegleiter aus dem herrschaftlichen Zimmer die Fußbekleidungen zum Putzen herausgereicht, die er weiter- und wieder zurückbeförderte. Beim Verlassen des Hauses wurde ein namhaftes Geschenk für den bald zu erwartenden Sprößling der Wirtsleute zurückgelassen. Ein Besuch in Umkirch bei Freiburg, dem Besitz der Großmutter der Kronprinzeß, sollte, um nach deren Tode alte Erinnerungen ganz ungestört pflegen zu können, inkognito stattfinden; doch hatte die Kronprinzessin den Geistlichen benachrichtigen lassen, und so kam es, daß sie bei ihrer Annäherung mit Böllerschüssen empfangen und von der Schuljugend mit von einer Violine begleitetem Gesange begrüßt wurde.

Der Kronprinz war ein Freund des Meeres und besuchte mehrmals Helgoland. Mit Prinz Georg



Prinz Albert und Prinzeß Carola als Vermählte.

unternahm er im Sommer 1862 eine Reise nach England zum Besuche der Weltausstellung. Die Prinzen stiegen in Farences Hotel, Belgravestreet, ab. Ein Kammerherr der Königin stellte sich als Führer für die Sehenswürdigkeiten von London und Umgegend zur Verfügung. Einer Einladung des Herzogs von Cambridge folgend, wohnten die Prinzen einer Revue auf dem Manöverfelde Aldershot bei. Sie kehrten nach einem Besuch der Insel Wight und der Rennen zu Goodwood wieder in die Heimat zurück.



Amalie, Prinzeß von Sachsen.

Das hohe Paar liebte ebenso wie die Natur auch die Kunst, die in Dresden stets gepflegt worden ist. Die Kronprinzessin bevorzugte die Malerei, welche sie selbst ausübt, während der Kronprinz auch für die Musik großes Verständnis hat. Auf dem Klavier vertiefte er sich in die Schönheiten ihrer Meisterwerke. Alles künstlerische Streben wurde unterstützt, die aufblühende Kunstindustrie gefördert. Mit seltener Leichtigkeit beherrschte der Kronprinz die deutsche und fremde Litteratur, wobei ihn ein vorzügliches Gedächtnis unterstützte. Das Hoftheater bot vorzügliche Leistungen in Oper und Schauspiel. Ohne der neuen Richtung entgegen zu sein, bevorzugte der Kronprinz die klassische Musik.

Der Kronprinz widmete sich mit größter Hingebung seinem Soldaten-Beruf, ohne dabei das Studium der Regierungsgeschäfte zu vernachlässigen, welches ihm als dem zukünftigen Thronerben stets von besonderer Wichtigkeit war. Er erhielt am 30. Mai 1857 den Ehrenbürgerbrief der Stadt Dresden. Mit seinem Königlichen Vater nahm der Kronprinz teil an der vierhundertundfünfzigjährigen Gedenkfeier der Gründung der Universität Leipzig, die ihn zum Ehrendoktor ernannte.

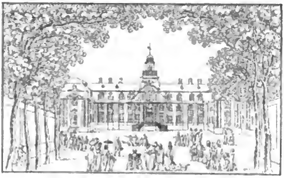
Es hatte sich bei dem Kronprinzen seit frühester Jugend eine große Neigung für das edle Weidwerk herausgebildet. Die Jagd war in der Mitte des Jahrhunderts durch allzu freiheitliche Gesetze sehr geschädigt worden, es war dem Kronprinzen und späteren Könige vorbehalten, das edle Weidwerk in Sachsen wieder auf einen den modernen Verhältnissen entsprechenden blühenden Stand zu bringen. Das erste Wild, welches der Prinz erlegte, war ein Fuchs, beim Fuchsgraben in der Nähe von Pillnitz im Jahre 1844, den ersten Edelhirsch schoß er 1850 im Lainzer Tiergarten, er nahm seit 1848 an Hofjagden teil. Auf Wendisch-Carsdorfer Jagd wurde am 20. Dezember 1851 der erste Rehbock, auf einer Pürschfahrt zu Moritzburg am 27. Dezember der erste dreijährige Keiler gestreckt. Im Mai 1853 war Prinz Albert auf der Auerhahnbalz in Steyermark und schoß am 19. Oktober die erste Schnepfe in Morawetz. Das Jagdjahr 1854 brachte die erste Gemse. Der fürstliche Jäger wurde ein gleich guter Schütze mit Büchse wie Flinte. Da König Johann kein



Das Palais am Taschenberge in Dresden.

Weidmann war, übernahm nach dem Tode des Königs Friedrich August II. Kronprinz Albert den maßgebenden Einfluß auf die königlichen Jagden und trat damit auch an die Spitze des sächsischen Jagdwesens. Das größte Interesse zeigte er für die Jagd auf Hochwild in freier Wildbahn. Im Erzgebirge, in der Sächsischen Schweiz, im Tharandter Wald und auf der Dresdener Heide bot sich dazu Gelegenheit. Zahlreiche Jagdgründe waren mit Reh- und Niederwild besetzt. Auch außerhalb des Vaterlandes, im Salzkammergut, in Sibyllenort, bei den preußischen Hofjagden, bot sich vielfach Gelegenheit zur Ausübung des edlen Weidwerks.

Am Dresdener Hofe wurden 1856 die Hochzeiten der Prinzessin Margarethe mit dem Erzherzog Ludwig von Österreich, Statthalter von Tirol und Vorarlberg, zweiten Bruder des Kaisers, und der Prinzessin Anna mit dem Erbgroßherzog Ferdinand von Toskana gefeiert. Beide Fürstinnen mußten in der Blüte ihrer Jahre nach kurzer Zeit aus dem Leben scheiden. Ihnen war Prinzessin Marie vorangegangen und folgte im Jahre 1862 die liebenswürdige Königstochter Sidonie. Im tiefsten Mitgefühl stand das sächsische Volk bei dem rasch hintereinander eintretenden Verluste von vier jungen Prinzessinnen zu seinem teuren Königshause. An einem Maitage des Jahres 1859 zog Prinz Georg mit seiner erlauchten Gemahlin in Dresden ein. In Portugal hatte er Infantin Maria Anna gefreit, die, wenn auch im Süden geboren, doch eine blonde Schönheit von deutschem Stamme und deutscher Art war. Jubelnd wurde das neuvermählte Paar in Sachsens Hauptstadt empfangen. Die neu begründete Familie, die Gott mit einer Reihe blühender Kinder segnete, schloß sich eng an das Königshaus an. Die ungetrübteste Eintracht herrschte in dem sich immer mehr erweiternden Kreise. Aus ihm schied Sophie, die jüngste Tochter des Königs Johann, welche sich 1865 mit dem Herzog Karl Theodor in Bayern vermählte. Das Königspaar sah die letzte Tochter aus dem Vaterhause dahinziehen. Schon 1867 verlor es in ihr das sechste erwachsene Kind durch den Tod. Allgemeine aufrichtige Teilnahme suchte den gebeugten Eltern einigen Trost zu bieten.



Das Palais auf der Langengasse in Dresden.
Nach einem alten Stich.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen beging am 3. Oktober 1857 den fünfzigsten Jahrestag seines Eintrittes in das erste Garderegiment zu Fuß. Kronprinz Albert wohnte der Feier in Potsdam bei. Er ging im Allerhöchsten Auftrage zur Krönungsfeier König Wilhelms I. nach Königsberg.

Der mächtige Kampf Rußlands gegen die Türkei und die Westmächte der Jahre 1854 und 1855, welcher im Krimkriege gipfelte, zog den deutschen Bund nicht mit in seine weiten Kreise. In Deutschland herrschte der Wunsch nach Ruhe und Frieden und in der orientalischen Frage nach unbedingter Neutralität. Österreich und Preußen schlossen ein Bündnis. Beide Mächte garantierten sich während der Dauer des Krieges ihren gesamten Besitzstand und verpflichteten sich, die Rechte und Interessen Deutschlands zu schützen und gegen jeden Angriff auf ihre Gebiete auch in dem Falle einzutreten, wenn einer von ihnen im Einverständnis mit dem anderen zur Wahrung deutscher Interessen aktiv vorzugehen sich veranlaßt fände. Der Pariser Friede führte 1856, wenn auch nur auf wenige Jahre, den allgemeinen Frieden herbei. Über-

raschend kam der verhängnisvolle Neujahrsgruß, den der Kaiser Napoleon III. am ersten Tage des Jahres 1859 dem österreichischen Gesandten entgegenbrachte. Als Deutschland darüber klar war, daß die Herausforderung ernstlich gemeint sei, brach ein allgemeiner Sturm des Abscheues gegen Frankreich aus, alle Parteien zeigten sich anfangs darüber einig, daß jedes Sonderinteresse beiseite zu setzen und Deutschlands Grenze am Ticino zu verteidigen sei. Es lag aber nicht in Preußens Interesse, einzugreifen, und der in Oberitalien rasch verlaufende Krieg führte bald zum Frieden. Des Kronprinzen Hoffnung, für Großdeutschlands Recht, Macht und Ehre in den Krieg ziehen zu können, ging nicht in Erfüllung.



Die königliche Villa in Strehlen.

Ernster gestaltete sich die politische Lage in Deutschland. In der Zeit zwischen Beendigung des italienischen Krieges von 1859 und dem Ausbruche des deutschen Krieges 1866 waren mehrfach Versuche gemacht worden, die Verfassung des deutschen Bundes in einer den realen Machtverhältnissen seiner Mitglieder besser entsprechenden und zugleich die immer entschiedener auftretenden nationalen Ideen und Bestrebungen mehr befriedigenden Weise auf dem Wege einer gegenseitigen Verständigung unter den beteiligten Regierungen umzugestalten und auf einer neuen Basis zu ordnen. Da sich aber alle diese Versuche, wie auch die Verhandlungen des Fürstentages zu Frankfurt, nur in den Grenzen theoretischer Ideen und Erwägungen hielten, blieben sie ohne praktischen Erfolg. Das Bismarcksche Wort: „Die deutsche Frage könne nur mit Blut und Eisen gelöst werden," sollte wahr werden. Die schleswig-holsteinische Frage gab dazu den Vorwand; als sie einen für die inneren Verhältnisse Deutschlands gefährlichen Charakter annahm, wurde die Lage immer gespannter. Preußen wünschte die Umformung des Bundes in einen Bundesstaat mit preußischer Spitze. Seine Politik wurde geleitet von Bismarck, einem Staatsmann, der ausgestattet mit dem schärfsten und klarsten Verstande und einer unbeugsamen Willenskraft fest auf sein Ziel zusteuerte und der Erreichung dieses Zieles jede andere Rücksicht unterordnete. Der Gasteiner Vertrag schob die Krisis kurze Zeit hinaus und stellte freundschaftlichere Beziehungen zwischen Preußen und Österreich her, die aber nicht lange andauerten. Neue Zwistigkeiten entstanden, und Anfang 1866 war die Spannung die alte. Schnell folgten sich die zum Kriege treibenden Ereignisse. Im Leben des deutschen Volkes war die historische Notwendigkeit eingetreten,



Erzherzog Karl Ludwig von Österreich.

alte unbrauchbare Formen und Einrichtungen zu beseitigen und durch neue zu ersetzen. Die Hoffnung auf eine friedliche Gestaltung der Dinge schwand, als Preußens Forderungen vom Bundestage zurückgewiesen wurden und Preußen den deutschen Bund als aufgelöst erklärte. Sachsen verweigerte hierauf den Beitritt zu einem neu zu schließenden Bündnis unter preußischer Führung und erklärte sein Festhalten an den Grundsätzen des alten Bundes. Dies veranlaßte Preußen, auch an Sachsen den Krieg zu erklären.

Sachsen stand auf der Seite Österreichs. Die Würfel des Schlachtenglücks fielen zu Gunsten des Gegners. Die Sachsen gingen mit unverletzter kriegerischer Ehre aus dem Kampfe hervor. Die gute Führung des Kronprinzen Albert und die unerschütterliche Pflichttreue seiner Truppen fand von allen Seiten Anerkennung.


Margarethe, Prinzeß von Sachsen.

Nach dem Rückzuge an die Donau nahm der Kronprinz am 20. Juli in Hetzendorf sein Hauptquartier. Die Kronprinzessin wünschte, nicht nur in guten, sondern auch in schweren Zeiten an der Seite ihres Gemahls zu sein, und traf am 5. August zu bleibendem Aufenthalte dort ein. Die von dem fürstlichen


Anna, Prinzeß von Sachsen.


Erbgroßherzog Ferdinand von Toskana.

Paare bewohnte kaiserliche Sommerresidenz Hetzendorf an der Südbahn nahe Schönbrunn freundlich gelegen, wurde der Mittelpunkt des bewegten Lebens der bei Wien kantonierenden sächsischen Truppen, welche, da sich die Friedensverhandlungen in die Länge zogen, erst nach längerer Zeit in die Heimat zurückkehren konnten. Die größte Gastfreiheit herrschte im kronprinzlichen Hauptquartier für alle der Armee Angehörenden. Bald stellten sich Patrioten aus dem Heimatlande ein, welche ihre Treue versicherten, und unaufhörliche Kundgebungen aus Sachsen bezeugten die Anhänglichkeit der Bevölkerung. Während des Aufenthaltes bei Wien

eröffnete sich der Kronprinzeß ein weites Feld der Thätigkeit durch aufopfernde Fürsorge um das Wohl der Leidenden und unablässige Beteiligung an allen auf die Verwundeten- und Krankenpflege bezüglichen Einrichtungen. In den vier errichteten Hospitälern wurden 5000 Mann behandelt. Die Kronprinzeß begab sich täglich in die Hospitäler, um sich von deren Zustande zu überzeugen. Sie kannte keine Furcht vor Ansteckung, sie kam auch dann, als der Typhus alle anderen Besucher verscheuchte. Die hohe Frau setzte sich durch ihr Verhalten ein unvergängliches Denkmal der höchsten Verehrung im Herzen aller sächsischen Soldaten. Nach Abschluß des Friedens zwischen Preußen und Sachsen schlug die Stunde der Heimkehr. Der Einzug der Königsfamilie fand am 3. November statt; es wurde ihr ein begeisterter Empfang bereitet. Hinter dem Kronprinzen lag eine prüfungsreiche, aber mit Ehren bestandene Zeit.



Marie, Prinzeß von Sachsen.
Nach einem Jugendporträt



Sidonie, Prinzeß von Sachsen.

Sachsen war dem Norddeutschen Bunde beigetreten, mit der alten Zeit war gebrochen worden, und die neuen Verhältnisse brachten neue Formen und Einrichtungen. Der Kronprinz hatte, wie sein königlicher Vater, dieselbe Absicht, wie zu dem alten Bunde, auch an der neuen Verbindung treu zu halten und alles zu thun, um diese für das Vaterland möglichst segensreich werden zu lassen. König Johann und Kronprinz Albert reisten bereits im Dezember 1866 nach Berlin, um zu zeigen, daß sie mit den aufrichtigsten Gesinnungen in die neue Bahn eintreten wollten. Der Empfang war der herzlichste, bald war ein auf gegenseitiges Vertrauen gegründetes Einvernehmen hergestellt, das nicht wieder erschüttert wurde. Der Besuch wurde im Februar 1867 durch eine Reise des Königs und des Kronprinzen von Preußen nach Dresden erwidert. Die milde und wohlwollende Weise des ehrwürdigen Königs verfehlte nicht, Ehrerbietung und Vertrauen zu erwecken. Kronprinz Albert gewann rasch die Hochachtung und Zuneigung des greisen Königs Wilhelm. Beider Soldatennaturen, voll Gottesfurcht, Ehrgefühl, Schlichtheit und Pflichttreue, mußten sich anziehen. Königin Augusta zeigte sich als treue Freundin des sächsischen Königshauses und trug viel zu völliger Aussöhnung der früheren Gegensätze bei. — Hatte der Kronprinz als Jüngling die Weihe des Monumentes König Friedrich August des Gerechten 1843 erlebt, so stand er am 3. August 1867 am Fuße des enthüllten Denkmals seines geliebten Oheims, König Friedrich August des Gütigen.

Die Thätigkeit des Kronprinzen war zwischen den beiden großen Kriegen ganz von der Sorge für die zu reorganisierende Armee in Anspruch genommen. Dieser Zeit wurde dadurch gewissermaßen ein militärischer Stempel aufgedrückt. Eine Übungsreise hatte den preußischen großen Generalstab nach Dresden



Partie aus der Edmundsklamm. Nach einem Gemälde Ihrer Majestät der Königin Carola.

geführt. Kronprinz Albert empfing am 12. August 1869 General von Moltke und die Generalstabsoffiziere in Strehlen. Hier knüpfte sich das Band gegenseitiger Wertschätzung und Verehrung zwischen dem Kronprinzen und dem greisen Strategen, welches sich mit der Zeit immer mehr festigte. Der Kronprinz schrieb aus Margency, seinem Hauptquartier vor Paris: „Die glücklichen Erfolge, bei denen ich übrigens nur das Werkzeug eines wahrhaften militärischen Genies, General Moltke, war, danken wir der außerordentlichen Bravour der Truppen." Moltke äußerte wiederum: „Wir sind dem König Albert zu sehr großem Dank verpflichtet für die Leistungen und die hingebende Unterstützung, welche er im Kriege 1870/71 uns erwiesen hat. Seine Armeeführung zeichnete sich durch zwei überaus wichtige Eigenschaften aus: durch den unbedingten, verständnisvollen Gehorsam gegenüber der obersten Heeresleitung und durch Energie in der Ausführung. Diese beiden charakteristischen Eigenschaften haben die Führung der Maasarmee zu einer



Prinz Georg von Sachsen und dessen Gemahlin Maria Anna, Infantin von Portugal.

so hervorragenden gemacht." König Albert besuchte Moltke, wenn dieser bei seinem Neffen in Blasewitz bei Dresden zu Besuch weilte, er überraschte ihn auf seinem schlesischen Besitz Creisau, wo ihm Moltke dann mit Stolz seine ländlichen Schöpfungen zeigte. Der König schritt am 28. April 1891 neben dem Kaiser hinter dem Sarge des großen Feldherrn her, bei der Überführung desselben vom Generalstabsgebäude in Berlin nach dem Lehrter Bahnhof.

Nach dem Kriege von 1866 lief durch fast alle Kulturstaaten eine Bewegung, welche unter dem Zeichen des Roten Kreuzes bemüht war, den Satzungen der Genfer Konvention eine greifbare Gestaltung zu geben. Die Kronprinzessin schloß sich an erster Stelle dieser Bewegung an und gründete am 14. September 1867 den Albertverein. Der Verein sollte den Frauen des Landes Gelegenheit bieten, sich selbständig zusammenzuschließen, um für die Zeiten des Krieges und allgemeiner Notstände bereit zu sein, zu lindern und zu helfen, eine jede in ihrem Kreise und nach ihren Kräften; hauptsächlich sollte aber zunächst der Zweck verfolgt werden, Krankenpflegerinnen für den Dienst im Felde auszubilden und zu schulen. Der



Karl Theodor, Herzog in Bayern.

Verein verbreitete sich über das ganze Land und verfügt jetzt über einen nach Millionen zählenden Besitz und über mehr als 200 Krankenpflegerinnen, die Albertinerinnen, welche im Mutterhause, dem Carolahause, auf Stationen und in Gemeindekrankenhäusern thätig sind. Die Armenkrankenpflege wurde als hervorragender Teil zur Friedensthätigkeit des Vereins herangezogen, und die Kronprinzeß ging hierbei mit dem schönsten Beispiel voran, indem sie ihr vielseitiges und anstrengendes Wirken immer bereitwillig und mit Freuden unterbrach, wenn es galt, Kranke zu besuchen, Leidende zu trösten, Armen Hilfe zu bringen.

In den ruhigen Friedenszeiten besuchte das Kronprinzenpaar 1867 inkognito die Weltausstellung in Paris. Es bewunderte die Großartigkeit derselben und freute sich, daß auch Sachsen unter den Ausstellern einen ehrenvollen Platz einnahm. Kaiser Napoleon III. und Kaiserin Eugenie sahen mehrmals die deutschen Gäste. Die Ober-Ammergauer Passionsspiele boten 1870 Gelegenheit zum Ausfluge in das schöne bayerische Oberland.

Ein freudiger Tag war für die sächsische Königsfamilie der 22. April 1868, an welchem die Tochter der Herzogin von Genua, Margarete, sich dem jetzigen Könige Humbert von Italien vermählte.

Als plötzlich während des tiefen Friedens, der im Sommer 1870 über ganz Europa ausgebreitet war, Deutschland von Frankreich zum Kriege herausgefordert wurde, folgte auch Sachsen unverzüglich dem Rufe des Bundesfeldherrn. Kronprinz Albert trat an die Spitze seiner Streiter und zog mit ihnen über den Rhein, um in mancher Schlacht, erst als Führer des sächsischen Korps, dann als Feldherr der Maasarmee, teilzunehmen an den größten Erfolgen, welche die neuere Geschichte zu verzeichnen hat.

Die Schilderung seiner Persönlichkeit wäre eine unvollständige, wenn nicht das gewissermaßen häusliche Leben des Kronprinzen im Felde hier Erwähnung fände. Der Kronprinz war außerordentlich anspruchslos in seinen persönlichen Bedürfnissen. In Lothringen lag er oft in recht schlechten Quartieren. Der Marsch führte durch ein welliges, fast ebenes und nicht sehr fruchtbares Land; die Bewohner machten, wie ihre Wohnstätten, den Eindruck der Dürftigkeit. Das schlechteste Unterkommen gab es wohl in dem Dörfchen Chemery, das der Soldatenwitz „Schämersich“ taufte. Kronprinz Albert brachte die Nacht nach der Schlacht bei St. Privat in einem Häuschen von Roncourt zu. Abends war sein Stab um ihn versammelt; es fanden sich Brot, Eier und Rotwein, als Nachtisch sogar ein Korb gelber Pflaumen, zu erwünschter Stärkung. Der Leibjäger bereitete seinem hohen Herrn das einfache Lager. In dem von einem Gitter umgebenen Vorraum des Häuschens war die Leiche des gefallenen Kommandeurs des 1. Garderegiments zu



Sophie, Prinzeß von Sachsen.

Fuß niedergelegt worden. Seine Grenadiere hielten bei ihm die Ehrenwache. Während der Operationen an der Maas war die Thätigkeit des Armee-Oberkommandos eine außerordentlich anstrengende. Tagsüber auf dem Marsche, mußten in der Nacht die Befehle ausgegeben und weithin befördert werden. Sowie Anweisungen vom großen Hauptquartier eingingen, wurden sofort Entschlüsse gefaßt und Anordnungen getroffen. Eine ungestörte Nachtruhe war überhaupt ausgeschlossen, fraglich blieb nur, wie oft Unterbrechungen eintraten. Die Offiziere des Stabes wurden zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bei dem Kronprinzen vorgelassen, der mit geistiger Klarheit, ohne vom Schlafe beeinflußt zu werden, sofort den Inhalt und die



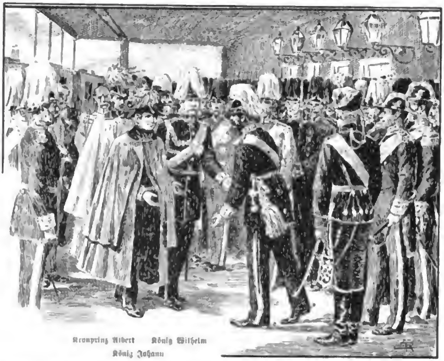
Dr. Friedrich Oskar Schwarze

Geheimrat Dr. Karl Georg v. Wächter

Geh. Justizrat Dr. K. F. v. Gerber.

Sächsische Abgeordnete des ersten Norddeutschen Reichstages (1867).

Gestaltung der Dinge überblickte und beherrschte. Die große Aufgabe der Befehlserteilung für die Truppenverwendung zeigte sich in ihrer ganzen Schwierigkeit. Der Kronprinz besaß die zu ihrer Bewältigung notwendige Vereinigung von rascher Auffassung, scharfer Logik und festem Charakter; dabei munterte seine Liebenswürdigkeit die Untergebenen zu höchster Anstrengung auf. Bei Beaumont fanden sich die Kirchen und öffentlichen Gebäude des Städtchens vollständig, die Privatgebäude zum größten Teil mit Verwundeten überfüllt, eine Anzahl war zu Trümmern verbrannt. Glücklicherweise war beim Vorreiten während der Schlacht ein kleines, einstöckiges Häuschen in enger Straße ermittelt und durch Aufstellung eines Feldgendarmen gesichert worden. Dasselbe lag zwar gegenüber einer noch glühenden und rauchenden Brandstätte, bot aber doch wenigstens Obdach und für den Kronprinzen eine Lagerstätte. Die Offiziere des Stabes ruhten auf Strohlagern, das den Ermüdeten gewiß ausreichende Dienste geleistet haben würde, wenn die Nachtruhe nicht fortwährend durch Meldungen bringende Offiziere und Ordonnanzen gestört worden wäre.



Empfang des Königs Johann und Kronprinzen Albert auf dem Anhalter Bahnhofe in Berlin am 16. Dezember 1866.

Vor Paris traten verhältnismäßig ruhigere Verhältnisse ein. Der Kronprinz legte zuerst sein Hauptquartier nach Grand Tremblay. Der Ort machte einen ländlichen Eindruck, er enthielt mehrere große Fermen, wies aber wenig Häuser von besserer Bauart auf. Für den Kronprinzen fand sich eine passende Villa. Im Hauptquartier herrschte ein sehr anregendes und zwangloses Leben. Die Haushaltung zeichnete sich durch vornehme Einfachheit aus. Obgleich die Beschaffung der täglichen Bedürfnisse mit vielfachen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, besonders da Nichts auf dem Wege der Requisition, sondern Alles durch Einkauf gegen Barzahlung beschafft werden sollte, war doch jeder Gast willkommen. Was die Tageseinteilung anbetrifft, so fand man sich früh beim gemeinschaftlichen Kaffeetische zusammen. Bei dem einfachen kalten Frühstücke durfte die Kartoffel in der Schale nicht fehlen. Die Hauptmahlzeit war nachmittags 5 Uhr, abends gegen 9 Uhr Thee, Aufbruch zur Nachtruhe gegen Mitternacht. Abends spielte der Kronprinz wohl eine Partie Karten, auch Billard, wo ein solches vorhanden war. Die Cigarre ging von früh bis in die sinkende Nacht nicht aus.



Kronprinz Albert.
Nach einer Photographie von 1866

Das Hauptquartier des Kronprinzen vor Paris wurde Mitte Oktober nach Margency verlegt. Der kleine Ort war nicht verwüstet, sondern nur verödet, einzelne Einwohner ließen sich blicken. Ein großes, dem Bankdirektor Darvillers gehöriges Grundstück bot genügende Räume für Wohnung, Gesellschafts- und Bureauzwecke. Die hochgelegene, schloßartige Villa befand sich etwas abseits von der Hauptstraße des Ortes, von Gartenanlagen und einem Gehölz umgeben. Eine breite Freitreppe führte zu dem Erdgeschoß hinauf, welches ein geräumiges Eßzimmer und mehrere Gesellschaftsräume enthielt. Die erste Etage hatte



Kronprinz Albert König Wilhelm
Kronprinz Friedrich Wilhelm König Johann

Ankunft König Wilhelms im Schlosse zu Dresden am 19. Februar 1867.

dem Privatgebrauch der Familie gedient und umschloß der französischen Sitte gemäß mehrfach je ein vereinigtes Wohn- und Schlafzimmer. Der Kronprinz beanspruchte nur ein solches Zimmerpaar. Vom zweiten Stockwerk aus bot sich eine freie Rundsicht auf Paris und das vorliegende Gelände. Der Kronprinz machte täglich weite Ritte, ab und zu auch Ausflüge. Das innere Leben des Stabes konnte sich in Margency noch besser als vorher entfalten; es näherte sich immer mehr einem wirklichen Familienleben. Kronprinz Albert fesselte die Seinen durch leutseliges Wesen an sich; diese lernten ihn täglich mehr verehren und lieben. Ein leuchtendes Beispiel in der ernsten und freudigen Erfüllung seiner Feldherrnpflichten, umfaßte er mit durchdringendem Blick und ausgezeichnetem Gedächtnis die großen und kleinen Verhältnisse; seine Geistesgegenwart und Mißachtung persönlicher Gefahr befähigten ihn, Entschließungen, auch die folgenschwersten, schnell zu fassen, und seine Energie unterstützte ihn, die Entschlüsse streng durchzuführen. Der Einklang aller dieser Feldherrneigenschaften prägte sich in seinem ganzen Wesen aus durch unerschütterliche Ruhe im Denken und Handeln, gepaart mit Gerechtigkeit und unveränderlicher Leutseligkeit. Dieses Wesen kam überall in dem inneren Leben des Oberkommandos zur Geltung, die ernsten kriegerischen Verhältnisse gewannen hierdurch ein milderes Gepräge, die Zuversicht auf den endlichen Sieg erfüllte alle Herzen.

Das kronprinzliche Hauptquartier hielt seine Pforten stets geöffnet für zahlreiche Gäste, sowohl aus dem Bereiche der Feldarmee, als auch aus dem Vaterlande; der Kronprinz nannte sein Haus oft im Scherz „Hotel zum Kronprinzen von Sachsen". Die wichtigen Festtage der königlichen Familie wurden feierlich begangen. Kronprinz Albert nahm an seinem Namenstage (21. November), an den Geburtstagen des

Königs Johann (12. Dezember) und der Königin Amalie (13. November), sowie bei der, ganz Sachsen erfreuenden Geburt des Prinzen Max (17. November) Glückwünsche entgegen. Der Kronprinz seinerseits benutzte jede Gelegenheit, um Mitgliedern des Stabes bei Überreichung von Orden, oder bei Geburtstagen, Beweise seines Wohlwollens zu geben. Auch für Erheiterung der Stimmung wurde von Zeit zu Zeit gesorgt durch musikalische Genüsse, welche die Musikkorps der nahegelegenen Truppenteile darbrachten. Freilich mischten sich in diese Klänge die tiefen Bässe der Forts, namentlich des Mont Valérien, allein auch hierbei wirkte die Macht der Gewohnheit, man wurde gegen diese kriegerischen Stimmen mit der Zeit so abgestumpft, daß man ihnen schließlich keine besondere Beachtung mehr schenkte. Einen derartigen Gegensatz gewährte auch der 24. Dezember. Am Vormittage hatte der Kronprinz mit seinem Stabe von Gonesse aus die feindlichen Bewegungen bei Le Bourget beobachtet, wobei die Franzosen wieder viel Munition verschwendeten, und abends versammelte er die Seinen um die strahlenden Tannenbäume zur Vorfeier des Christfestes. Eine gleiche gehobene Stimmung herrschte am Sylvesterabend, und als die Uhr die erste Stunde des neuen Jahres verkündete, widmete ein Offizier des Stabes dem Kronprinzen Worte ehrfurchtsvollen Dankes und treuester Anhänglichkeit, gedachte der welthistorischen Ereignisse und großen Erfolge, aber auch der tiefen Trauer, welche der Heldentod der Gefallenen in Tausende von Familien gebracht hatte; er gedachte der Bitten und Thränen, unter denen in der Heimat das Jahr beschlossen werde, und begrüßte das neue Jahr mit dem Wunsche, der aller Herzen erfülle, daß ein baldiger Abschluß des ruhmreich begonnenen Feldzuges die Rückkehr in die teure Heimat bringen möge. Der Kronprinz begab sich persönlich nach Versailles, um König Wilhelm seine Glückwünsche zum neuen Jahr darzubringen.



Kronprinzeß Carola.
Nach einer Photographie von 1866.

Der Krieg sollte vor seinem Ende noch die Neubegründung des deutschen Reiches sehen. Die Kaiserproklamation fand am 18. Januar 1871 in der Spiegelgallerie zu Versailles statt. In Margency hatten sich die Deputationen der Maasarmee mit den Fahnen versammelt und begaben sich von hier gemeinschaftlich zu der erhebenden Feier. Fast ein halbes Jahrhundert war erfüllt gewesen mit Versuchen, eine festere Vereinigung der deutschen Staaten und Stämme zu finden, keiner hatte zu einem befriedigenden Ergebnis geführt. Da war es ein Angriff von außen her, welcher der deutschen Nation und ihren Fürsten nicht nur die Gefahren zeigte, die ein gespaltenes Deutschland bedrohen, sondern auch die unwiderstehliche Kraft, mit welcher das einmütige Deutschland imstande ist, alle äußeren Angriffe zurückzuschlagen und sich eine gesicherte Ruhe zu erhalten. Da erkannten aber auch alle deutschen



Das Friedrich August-Monument in Dresden von E. Rietschel.

Fürsten und Völker die Notwendigkeit, der auf den Schlachtfeldern Frankreichs erprobten und befestigten Einigung einen bleibenden Ausdruck, der durch die Macht der Verhältnisse geschaffenen Eintracht eine dauernde verfassungsmäßige Grundlage zu geben. Die Wiederherstellung des deutschen Reiches und der Kaiserwürde verband die süddeutschen Staaten mit dem Norden Deutschlands. Kronprinz Albert, welcher die Waffen zur Einigung in hervorragender Weise mit geschmiedet und geführt hatte, stand bei der Proklamation in Versailles an der Seite des Kaisers.

Während der ruhmreichen Anteilnahme des Kronprinzen an den großen Kämpfen und Siegen der deutschen Heere trug die Kronprinzessin ihr möglichstes dazu bei, um die Schrecken des Krieges zu mildern, der zahllose Opfer forderte. Sie stellte sich an die Spitze der beiden unter dem Namen des sächsischen Hilfsvereins zu gemeinsamem Handeln sich verbindenden Vereine, des Albertvereins und des internationalen Vereins zur Pflege kranker und verwundeter Krieger, und übernahm die Oberaufsicht und Leitung der gesamten weiblichen Krankenpflege Sachsens.



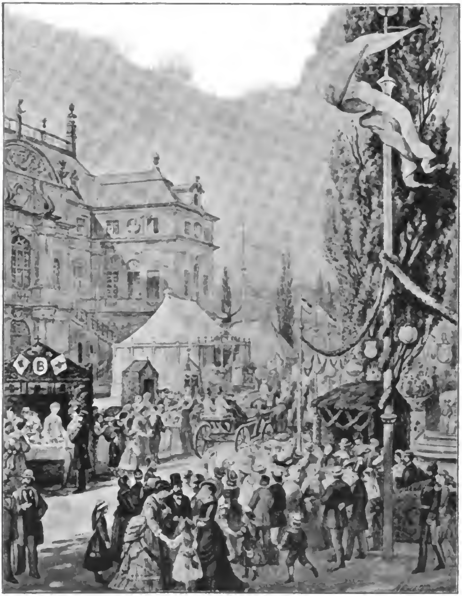
Das Denkmal Friedrich Augusts II. in Dresden.
Nach der „Chronik des sächsischen Königshauses und seiner Residenz“.

Es galt aber bald, nicht nur für die eigenen verwundeten und kranken Landeskinder zu sorgen, sondern auch für viele der in endlosen Zügen mit der Bahn eintreffenden französischen Kriegsgefangenen. Nie leuchtete die selbstlose Hingabe, Opferfreudigkeit, unermüdliche Fürsorge, Geschäftskenntnis und Organisationsgabe der Kronprinzessin strahlender hervor als zur Zeit des großen Krieges, in der ihr ganzes Sinnen und Denken den verwundeten und kranken Kriegern galt.

Der strenge Winter ging vorüber, der Frühling kam. Die Widerstandskraft Frankreichs war gebrochen, das so tapfer verteidigte Paris fiel. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien kam der Kronprinz auf kurzen Urlaub nach Dresden. Es fand zwar kein förmlicher Empfang statt, trotzdem zog er an dem schönen, sonnigen Märztag unter größter Begeisterung der Bevölkerung in der Heimatstadt ein.

Der Kronprinz mußte nach kurzer Zeit wieder nach Frankreich zurückkehren, die Kronprinzessin begleitete ihn nach Compiègne und gestaltete hier das Hauptquartier zu einem Fürstenhofe in des Wortes edelster Bedeutung. Das im Stile des Palais Royal gebaute Schloß, unter Napoleon III. prachtvoll eingerichtet, wurde der Sitz regen Lebens. Der Kronprinz versammelte die Offiziere seines Stabes wie die Glieder einer großen Familie um sich, war er doch in allen wechselvollen Lagen das würdige Oberhaupt, das leuchtende Ideal, zu welchem die Seinen mit unbegrenzter Verehrung und Liebe emporblickten. Zahlreiche Gäste, aus den Reihen der Armee, Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege, Patrioten aus dem Heimatlande, kamen an das kronprinzliche Hoflager. Der zahlreiche Stab des Oberkommandos bevölkerte die weiten Räume und den das Schloß umgebenden herrlichen Park. Das tägliche Leben war ein gemein-

schaftliches, zu den Mahlzeiten fand sich alles zusammen, die Abende waren geselliger Unterhaltung gewidmet. Stets herrschte ein heiterer, fröhlicher Ton. Der Compiègne umgebende große, mit prächtigen Buchen und Eichen bestandene Wald, von sternförmig angeordneten Wegen durchzogen, bot bei schönem Frühjahrswetter die



Das Gartenfest des Albertvereins im Großen Garten zu Dresden am 15. August 1868.
Nach der „Chronik des sächsischen Königshauses und seiner Residenz"

Gelegenheit zu Ausflügen, bei denen sich die Gesellschaft im Schatten der Bäume lagerte und sich ungezwungener Heiterkeit hingab. Auch zu Pferde wurde der weite Forst durchstreift. Weitere Ausflüge wurden unternommen, nach dem alten mächtigen Bau des Schlosses von Pierrefond, nach der Ruine von Coucy le Château, ausgezeichnet durch ihren mächtigen Donjon. Der Kronprinz geleitete die Kronprinzeß in die Umgebung von Paris und zeigte ihr seinen dortigen vielwöchentlichen Wohnsitz, die Villa Darvillers in

Margency. Die Ortschaften um Paris boten ein erschütterndes Bild des verwüstenden Krieges. Paris leuchtete in der Ferne im friedlichen Sonnenschein, aber von der Stadt her war das eigentümliche Schnarren der gegen die Kämpfer der Kommune gerichteten Mitrailleusen zu hören. Das Kronprinzenpaar unternahm auch eine mehrtägige Reise nach dem Norden Frankreichs; Amiens und Rouen mit ihren herrlichen Denkmälern gotischer Baukunst wurden besucht, in Dieppe das tiefblaue, spiegelglatte Meer begrüßt. Festtage waren des Kaisers und des deutschen Kronprinzen Geburtstag.



(1868.)

Wegen der zwischen den Truppen der französischen Regierung und der Kommune mit großer Erbitterung geführten Kämpfen mußte der Kronprinz noch einmal sein Hauptquartier nach Margency verlegen, die Kronprinzeß reiste nach Sachsen. Auch Kronprinz Albert konnte im Juni 1871 nach dem Vaterlande zurückkehren, als die Regierungsgewalt in Paris wieder hergestellt war und die deutschen Friedensbedingungen Annahme gefunden hatten. Es war einer der größten seiner Freuden- und Ehrentage, der Einzug der siegreichen vaterländischen Truppen in Sachsens Hauptstadt. Bei wolkenlosem Himmel, bei strahlendem Sonnenschein, umjubelt von der Bevölkerung zogen die siegreichen Regimenter mit ihren fliegenden zerschossenen Fahnen in die Residenz, bewußt der Thaten, die sie zur Ehre Deutschlands vollbracht hatten. Ein begeistertes Willkommen wurde dem Kronprinzen, ihrem Führer, zu teil. Er hatte sich den Feldmarschallsstab erworben, das Eichenlaub zum Pour le mérite und das Großkreuz des Eisernen Kreuzes, den Orden, welchen nur Feldherren, die Armeen geführt und Schlachten selbständig gewonnen hatten, erhielten, und dessen einziger Inhaber er jetzt ist.



Kronprinzeß Carola (1867).

Der Kronprinz hat diese großen Zeiten nie vergessen und sich als Landesherr an den späteren Erinnerungstagen stets der glorreichen Siege erinnert, welche Gottes Gnade Deutschland verliehen hatte, als alle Fürsten und Völker eng verbunden für die Ehre des Vaterlandes eintraten. Es war eine große Zeit, die noch in fernen Tagen die Nachkommen mit Stolz auf die Thaten ihrer Vorfahren erfüllen wird.



Kronprinzeß Carola.
Nach der 1871 an Helfer am Samariterwerk verliehenen Photographie mit der Umschrift: „In dankbarer Erinnerung an 1870/71. Carola, Kronprinzessin von Sachsen.

Die Kronprinzeß hatte ihrem Gemahl im Jahre 1870 im erzgebirgischen Walde, wo er bald darauf steil in den böhmischen Kessel abfällt, das Jagdhaus Rehefeld erbauen lassen. Dort nahm das hohe Paar im August 1871 das erste Mal Aufenthalt, um zu ruhen nach angestrengter und verantwortungsreicher Arbeit. Es besuchte in Wien im Jahre 1873 die erste Weltausstellung auf deutschem Boden.



Kronprinz Humbert von Italien und dessen Gemahlin Prinzeß Margarete von Savoyen.

König Johann und Königin Amalie feierten am 10. November 1872 in Gegenwart des Kaiserpaares und zahlreicher Fürstlichkeiten die goldene Hochzeit. Am Jubeltage sprach sich in herzgewinnender Weise die Liebe des Volkes aus, in Bewunderung des tugendhaften und glücklichen, ein halbes Jahrhundert umfassenden Familienlebens des Königs und der Königin. König Johann überlebte den Ehrentag nicht lange Zeit, er begann zu kränkeln und verschied nach mit christlicher Geduld ertragenen Leiden am 29. Oktober 1873 zu Pillnitz. Ein gottesfürchtiger, gerechter und weiser, von Hoch und Niedrig verehrter Fürst war zur ewigen Ruhe eingegangen.

König Albert bestieg den Thron, um über seinem Volke den Segen einer jetzt fast fünfundzwanzigjährigen friedlichen Regierung auszubreiten. Er war der sieggekrönte Feldherr, er wurde der weise Kriegsherr, Regent und Staatsmann, der Gönner der Landwirtschaft und des Handwerks, der Förderer von Handel und Industrie, der Freund der Wissenschaften und Künste. An sich selbst erfuhr er die Wahrheit eines Wortes seines Freundes, des Kaisers Franz Joseph: „Wir leben in einer Zeit, wo die Persönlichkeit Wunder thun kann.“ Des Königs vielseitige Kenntnisse, praktischer Blick, rasche, klare Auffassung, treffendes Urteil traten bei allen Gelegenheiten hervor. Bald überzeugte er sich im Hörsaal des Gelehrten von den Fortschritten der Wissenschaft, bald stand er an den Stätten der Industrie und des Handels. Dabei vergaß er nicht das Interesse des Geringsten seiner Unterthanen und wirkte im sozialen Organismus auch über die Grenzen seines Königreichs hinaus ausgleichend und versöhnend.



Oberst z. D. Dr. J. Naundorf.
Geschäftsführendes Mitglied des Direktoriums des Albertvereins seit 1867

König Albert ist rasch am Platze, wenn seinem Volke ein Unglück zugestoßen ist. Er sieht mit eigenen Augen und ordnet selbst an Ort und Stelle an, was nötig und nützlich ist. Wo ein Hilferuf erschallte, wo es Not zu stillen, Thränen zu trocknen giebt, öffnet sich seine freigebige Hand, und in manches Haus hat die königliche Huld schon Glück und Freude gebracht. Doch dies ist nicht die Stelle, um



König Albert von Sachsen (1873).

seine Herrschertugenden zu rühmen, es soll seine herzgewinnende Persönlichkeit vom rein menschlichen Standpunkte aus geschildert werden.

König Albert war das Haupt des Königshauses geworden, an seiner Seite stand die hohe Frau, die fortfuhr, Gutes zu thun und sich die Liebe Aller zu erwerben. Die Pläne für das Wohl ihrer Unterthanen waren so mannigfaltig, daß deren Ausführung fast über ihre Kräfte ging.

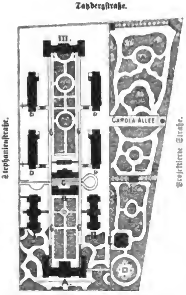
Die deutsche Kaiserin Augusta wohnte dem zweiten Verbandstage der deutschen Frauen-, Hilfs- und

Pflegevereine unter dem roten Kreuz bei, welcher vom 25. bis 27. April 1878 abgehalten wurde, und sagte in der Versammlung: „Im Namen der Frauenvereine Deutschlands, deren Vertreter hier versammelt sind, danke ich Ihrer Majestät der Königin von Sachsen für ihre gütige Einladung nach Dresden und für das schöne Vorbild der Wohlthätigkeit, das sie uns gewährt." Auch nach der Thronbesteigung war die Königin



Königin Carola von Sachsen (1873).

Präsidentin des Albertvereins geblieben und förderte unausgesetzt dessen weitere Entwickelung. In der Würzburger Konferenz 1871 trat der Albertverein dem Verbande der deutschen Frauenvereine bei. Zu dem Carolahause, einem vereinigten Mutter- und Krankenhause, wurde 1876 der Grundstein gelegt und dasselbe 1878 eingeweiht. Krankenstationen entstanden im Lande, zahlreiche Zweigvereine bildeten sich, die deutsche Heilstätte zu Loschwitz wurde angekauft. Der Verein entwickelte rege Thätigkeit bei Ausbruch der Cholera 1873 und entsandte Albertinerinnen nach Rumänien und der Türkei im Kriege 1877/78. Seit mehreren



A. Hauptgebäude.
B. Wirtschaftsgebäude.
I. II. III. Krankenhäuser.
C. Kesselhaus.
D. 4 Krankenpavillons.
E. Schwesterheim.
F. Totenhaus.
G. Überdeckte Verbindungsgänge.

Grundriß des Carolahauses in Dresden.

Jahren ist durch ihn auch die Beaufsichtigung der Ziehkinder in Dresden übernommen worden, um namentlich die geistige und sittliche Heranbildung derselben zu überwachen. Albertinerinnen finden sich, mit sorgsamer Liebe pflegend, an den Lagerstätten der Kranken überall im Lande.

Die Königin führt die Oberleitung im Zentralausschuß der obererzgebirgischen und vogtländischen Frauenvereine, welche der in den Natur- und Erwerbsverhältnissen dieser Landesteile begründeten Unzulänglichkeit der öffentlichen Armenpflege durch freie Wohlthätigkeit ergänzend nachhelfen. Der Frauen- und der Johannesverein zu Dresden, der Sächsische Pestalozziverein, das Dienstbotenheim zu Dresden, der dortige Kinderbeschäftigungsverein und die Nähschule in Leubnitz stehen unter dem Protektorate der Königin. Es ist selbstverständlich, daß die Königin den beiden katholischen Vereinen Dresdens, dem Elisabeth- und Vincentiusverein, nahe steht. Fortgesetzt wendet sie ihre Gunst dem Dresdner Hilfsverein zu. Die Königin hat Volksküchen errichten lassen, sie gründete die Obererzgebirgische Fach- und Haushaltungsschule. Eigentum der Königin sind das Amalienhaus mit Volksküche und Kinderbewahranstalt, das Gustavheim in Niederpoyritz, die Rekonvaleszentenstation zu Pillnitz, das Krankenhaus zu Guttentag, das Kinderheim zu Langenwiese, das Louisenhaus zu Morawetz und das zu Mannheim. Ihre letzte Schöpfung und ihr Eigentum ist das Krüppelheim zu Trachenberge. Diese der Wohlthätigkeit gewidmeten Anstalten sind es aber nicht allein, welche die Fürsorge der Königin in Anspruch nehmen, sie erstreckt sich außerdem noch auf alle Werke der christlichen Nächstenliebe, welche in ihrem Bereiche entstehen und gedeihen und deren sie sich mit Rat und That annimmt. Einen unverhältnismäßig großen Teil ihrer Einnahmen wendet die Königin ihnen zu.

Das Jahr 1877 war ein Trauerjahr für die Königliche Familie. Prinz Gustav Wasa verschied zu Pillnitz in den Armen seiner Tochter. Die Königin-Witwe Maria starb nach kurzem Krankenlager, und mit ihr verloren viele Unglückliche und Notleidende die Helferin und Trösterin, denn das Leben der Königin war seit dem Tode des Königs Friedrich Augusts II., der ihr alles gewesen war, nur der christlichen Nächstenliebe gewidmet gewesen. Seit dem Tode des Königs Johann hatte die Königin-Mutter Amalie in stiller Zurückgezogenheit gelebt. Sanft war ihr Tod.



Das Haupt- und Verwaltungsgebäude des Carolahauses in Dresden.

Auf das engste ist das Königspaar mit der Familie des Prinzen Georg verbunden. Prinz Georg, nur wenige Jahre jünger als König Albert, hat diesem durch sein ganzes Leben die brüderlichste Treue bewährt. Seltene Einmütigkeit, volle Übereinstimmung hat unausgesetzt zwischen Beiden geherrscht. Der Prinz, eine schöne, vornehme Erscheinung, ergriff von Jugend

auf die militärische Laufbahn, er führte im Feldzuge 1866 eine Kavalleriebrigade, im Feldzuge 1870 eine Division gemischter Waffen bis zur Schlacht bei St. Privat, dann das sächsische Korps. Von König Albert übernahm er nach dessen Thronbesteigung das Kommando der sächsischen Armee und widmet sich bis jetzt unermüdlich und mit größter Pflichttreue dem Wohle der Truppen, deren Ausbildung und Kriegstüchtigkeit. Durch den Marschallstab erfuhr seine erfolgreiche Thätigkeit in Krieg und Frieden die gebührende Anerkennung. Aber nicht nur in militärischer Beziehung dient der Prinz seinem Vaterlande, er beteiligt sich in der ersten Kammer mit großem Interesse an der Gesetzgebung, fördert Kunst und Wissenschaft, sowie namentlich die sächsische Geschichtsforschung und Altertumskunde. In glücklichster Ehe war er mit Prinzessin Maria Anna verbunden. Die Prinzessin war in ihrer Gottesfurcht, mit ihrem klaren Verstand und in ihrem ruhigen Sinn für eine wahrhaft christliche Häuslichkeit die vortrefflichste Gattin und Mutter. Sie wurde 1884 den Ihrigen aus vollem, blühendem Leben durch den Tod entrissen; ihr Verlust war ein unersetzlicher.



Königin-Mutter Amalie.

Sechs Kinder überlebten die Mutter. Prinz Friedrich August ist der voraussichtliche Thronerbe. Hochbegabt, von festem Charakter und biederem Sinn, ist er von ganzem Herzen Soldat. Er kann, wie einst sein Onkel, König Albert, sagen, von Jugend auf sei seine Geliebte die Armee gewesen. Auch in der Liebe für das edle Weidwerk tritt er in die Fußtapfen des Königs. Der Prinz ist mit Erzherzogin Luisa, Prinzessin von Toskana, vermählt, die ihm drei herrlich gedeihende Prinzen schenkte, die Sprossen einer neuen Generation der albertinischen Wettiner. Mit der Geburt des Ältesten, des Prinzen Georg, erlebte König Albert die fünfte Generation seines Hauses, da in seiner frühen Jugend der Großonkel König Anton und der Großvater Prinz Maximilian noch gelebt hatten. Große Anmut des Äußeren und des Wesens, liebenswürdige Freundlichkeit erwarben der Prinzessin Luisa rasch die Herzen in ihrer neuen Heimat. Prinz Johann Georg hat in seinem Äußeren, in seinem Streben und in seinen Neigungen eine große Ähnlichkeit mit seinem Großvater König Johann. Auch er dient in der Armee; besondere Freude bereitet ihm aber schriftstellerisches Schaffen, und der Ruhm des Dichters ist es, der seinen Ehrgeiz reizt. In glücklicher Ehe ist er mit Herzogin Isabella von Württemberg vermählt, einer Lebensgefährtin von fürstlicher Erscheinung und innerem Wert. Prinz Max hat sich dem geistlichen Stande gewidmet. Nur mit Schmerz sah Sachsen den Prinzen von dannen ziehen, denn Jeder, der ihn kannte, liebte ihn. Es kann kein höheres Lob geben. Prinz Albert, der jüngste der Brüder, hat seine Studien beendet und nun den bunten Rock des Soldaten, das schönste Kleid für einen Prinzen, angelegt. Prinzessin Mathilde ist im väterlichen Hause geblieben,



Königin-Witwe Marie.




Prinz Friedrich August von Sachsen und dessen Gemahlin Prinzeß Luisa von Sachsen.



Prinz Johann Georg von Sachsen.



Prinzeß Mathilde von Sachsen.



Prinz Albert von Sachsen.




Erzherzog Otto von Österreich und dessen Gemahlin Erzherzogin Maria Josepha von Österreich.

die Freude und Stütze desselben. Klugheit und Herzensgüte, der Wunsch, Gutes zu thun, erfüllen sie, sie liebt Kunst und Natur, ihr Geist ist Großem und Edlem erschlossen. Ein vortreffliches Gedächtnis begünstigte das Ansammeln eines Schatzes von Kenntnissen, ihr Talent für Malerei ist ein hervorragendes. Sie unterstützt die Königin bei vielen Werken der Mildthätigkeit. Die schöne und liebliche Prinzessin Maria Josepha ist mit Erzherzog Otto von Österreich vermählt.



Prinzeß Isabella von Sachsen.

Sachsen und sein König stehen treu zu Kaiser und Reich. Die herzlichsten Beziehungen bestehen zwischen dem sächsischen Königshause und dem des deutschen Kaisers. König Albert läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne seine anhänglichen Gesinnungen zu bezeugen. Das Königspaar ist fast regelmäßig zu Kaisers Geburtstag in Berlin. Zur Feier des achtzigjährigen Geburtstages Kaiser Wilhelms I. übergab der König als Geschenk der deutschen Fürsten und freien Städte Anton von Werners Bild: „Die Kaiserproklamation zu Versailles“, und fügte den Wunsch hinzu, der Kaiser möge das auf blutigen Schlachtfeldern gegründete Deutsche Reich noch viele Jahre in ungestörtem Frieden und Wohlergehen regieren. In der Reichshauptstadt wurde das fünfzigjährige Ehejubiläum des Kaiserpaares und des Kaisers neunzigster Geburtstag gefeiert. Wenn auch König Albert in Berlin war, Fürst Bismarck machte ihm seine Aufwartung, und manche Stunden tauschte der treue Freund und Verbündete des Kaisers mit dessen eisernem Kanzler die Meinungen aus. Der König beglückwünschte den Reichskanzler zu seinen gewaltigen Reichstagssiegen und bezeigte am 1. April 1885 dem Siebzigjährigen seine Verehrung. Trauer herrschte auch am Dresdner Hofe beim Tode des hohen Herrschers, Kaiser Wilhelms I., und als Kaiser Friedrich III. den mit bewundernswerter Standhaftigkeit ertragenen schweren Leiden erlag. In jenen trüben Tagen gab König Albert einen leuchtenden Beweis seiner Treue, indem er die Anwesenheit aller deutschen Fürsten bei der feierlichen Reichstagseröffnung am 25. Juni 1888 zu veranlassen wußte.

Mit Kaiser Wilhelm II. verbindet den König ein wahrhaftes Freundschaftsband. Das Königspaar nahm an den Vermählungsfeierlichkeiten 1881 in Berlin teil, und nur wenige Monate darauf besuchten Prinz und Prinzeß Wilhelm das erste Mal Strehlen bei ihrer Reise nach Wien zur Hochzeit des Kronprinzen Rudolf. Der Kaiser legt Wert auf den erfahrenen Rat „Onkel Alberts“, wie der König von ihm genannt wird. Die Zusammenkünfte während der Kaisermanöver, zu denen der König stets eingeladen wird, zu festlichen Gelegenheiten, bei Jagden stellen einen fortgesetzten Verkehr dar, welcher die gegenseitigen Beziehungen nicht erkalten läßt. Der Kaiser verfehlt nie, zum Geburtstage des Königs nach Strehlen zu kommen, um ihm seine Glückwünsche persönlich auszusprechen. Am herzlichsten sprach er sich wohl 1889 aus, als er, um eine Dankespflicht zu erfüllen, sagte: „Es ist eine große Schuld, die Ich abzutragen habe. Viele Jahre haben Eure Majestät mit unwandelbarer Treue und Gnade für Mich gesorgt und Sich um Mich bekümmert. Wie Eurer



Treppenturm im kgl. Schloß zu Dresden

Majestät es wohl bekannt ist, hat dereinst Mein verstorbener Herr Vater Mich Eurer Majestät besonders ans Herz gelegt, mit der Bitte, Sie möchten für Mich sorgen, wenn Ihn einmal etwas Menschliches träfe. Eure Majestät haben diese Bitte in hochherzigster Weise erfüllt, und Ich habe schon lange Jahre einen innigen Freund und wirklichen Berater an Eurer Majestät gefunden". Kaiserin Auguste Victoria war als Prinzessin vielfach in Dresden und bewahrt dem König und der Königin freundliche und dankbare Gesinnungen. Ein Beweis aufrichtigen gegenseitigen Vertrauens war, daß König Albert Pathe bei Kronprinz Wilhelm, Königin Carola bei Prinz Oskar wurden. Die hohe Achtung, welche der König bei allen Fürstlichkeiten genießt, ist die Ursache, daß sich viel hoher Besuch am sächsischen Hofe einfindet, teils um verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, teils um dem überall verehrten Könige näher zu treten. —



König Albert im Jagdkostüm.

Das Leben des Königs verläuft alljährlich in einer gewissen Regelmäßigkeit. Am Neujahrstag verweilt das Königspaar im Schlosse zu Dresden, wohin um die Jahreswende das Hoflager von Strehlen verlegt wird. Es nimmt hier die Neujahrsglückwünsche entgegen, die Mittags in einer Defiliercour, abends während der Assemblée beim Hofspiel dargebracht werden. Im Schlosse bewohnt der König Gemächer im ersten Stocke des Georgenbaues, während die Königin die darüber im zweiten Stocke gelegene Wohnung inne hat. Das sehr geräumige Arbeitszimmer des Königs liegt nach dem Stallhof hinaus, in dessen malerischem Innern Ruhe herrscht, in seine Fenster blickt die erste Frühlingssonne hinein. Im Arbeitszimmer nimmt der König die Vorträge der Minister entgegen, im anstoßenden Königszimmer, geschmückt mit den Bildnissen der vier sächsischen Könige, werden Audienzen, Meldungen und die Rapporte der Hofbeamten empfangen. Das Schlafzimmer liegt nach der katholischen Kirche hinaus.

Der König genießt einen tiefen und ruhigen Schlaf, über den er jederzeit verfügt. Er steht zu ziemlich früher Stunde auf und kleidet sich selbst an, wie er überhaupt unabhängig in seinen persönlichen Bedürfnissen zu sein liebt. Er trägt Generalsuniform in ihren verschiedenen Abstufungen, als letzter Generalfeldmarschall aus der großen Kriegszeit die Marschallsstäbe auf Epauletten und Achselstücken, in Pillnitz und auf Reisen Zivil. Bei den entsprechenden Gelegenheiten werden die Uniformen der Regimenter angelegt, deren Chef er ist. Die Jagdjoppe, der kleine braune Filzhut mit dem Gemsbart sind charakteristisch für den Jagdanzug.

Die Morgenstunden sind der Arbeit gewidmet, der Arbeit im Dienste des Staates und der Arbeit zur eigenen geistigen Fortbildung, denn es giebt kein Buch von irgend einer Bedeutung auf dem Gebiete der Politik, des Staatsrechts oder der Kriegskunst, auf dem Felde von Wissenschaft und Kunst, welches der König nicht in Händen gehabt, aus dem er nicht das Wesentliche herausgeschält und mit unvertilgbarer Schärfe seinem Gedächtnis eingeprägt hätte. In den Mittagsstunden des Montag und Freitag haben die Minister Vortrag. Der König begegnet ihnen mit dem liebenswürdigen, gütigen Sinn, welcher den Grundton seiner Persönlichkeit bildet. Er versteht, die Menschen genau zu beurteilen. Alle, denen er Geschäfte anvertraut, üben ihre Pflichten gern und mit rückhaltloser Hingebung aus und freuen sich, die auf Weisheit und Güte beruhenden Anordnungen zur Ausführung bringen zu können. Huldvolles Wohlwollen bewahrt der König seinen Dienern während ihrer ganzen Lebenszeit. Er ist stets voller Güte gegen alle in seinem persönlichen Dienste Stehenden.



Investitur des Königs Albert mit dem Hosenbandorden, im Eckparadesaal des königlichen Schlosses zu Dresden.

In den ersten Nachmittagsstunden erfrischt sich der König durch einen längeren Spaziergang, meist im Großen Garten, begleitet von seinen Hunden, denen er zugethan ist und die viel in seiner Nähe sich aufhalten dürfen. Die Hauptmahlzeit findet nach 5 Uhr statt. Die Abende sind der Geselligkeit gewidmet, dem Theaterbesuch, der Musik. Der ausgezeichnete Ruf, den die königliche musikalische Kapelle und das Hoftheater stets gehabt haben, ist ihnen erhalten geblieben. Mit feinem Verständnis übt der König Kritik, und sein Urteil ist stets ein maßgebendes. Der König fehlt bei keinem Symphoniekonzert, und Kammermusik gewährt ihm hohen Genuß. Die Geldopfer, welche er den Kunstinstituten bringt, sind sehr bedeutend. Unter den zahlreichen wissenschaftlichen Vorlesungen, die während des Winters stattfinden, wohnt er denen von Wert bei. Der König nimmt überhaupt an allen geistigen Bestrebungen lebhaften Anteil, er widmet Kunstinstituten, Kunstsammlungen und Ausstellungen seine Fürsorge und begünstigt das aufblühende Kunstgewerbe.

Die glänzenden Räume des Dresdener Schlosses, welches auch in seinem Äußeren nach altem Muster wesentlich verschönert wurde, öffnen sich in den ersten Monaten des Jahres zu großen Hoffesten. Taghell erstrahlen in elektrischem Lichte die Paraderäume des zweiten Stockes, der weiße Stucksaal, der große Ballsaal, das mit wertvollem Meißner Porzellan geschmückte Turmzimmer, der Bankettsaal, der rote Thronsaal mit einer weiteren Flucht von Saalzimmern. Die Gesellschaft genießt hier eine wahrhaft königliche Gastfreiheit. Das Königspaar bildet den Mittelpunkt der Feste. Der König bewegt sich unter seinen Gästen, spricht mit vielen der Geladenen und hat für jeden ein freundliches Wort. Kleinere Abendgesellschaften finden in ungezwungener Weise statt. Zu großen Diners werden die obersten Staatsbeamten, Generale und ausgezeichnete Fremde eingeladen, zu Zeiten des Landtags und der Synode auch deren Mitglieder. Die Tafeln sind geschmückt mit den unübertrefflichen Schätzen an Gold-, Silber- und Porzellangeräten des Königshauses und mit duftenden Blumen. Bei den darauf folgenden Cercles spricht der König mit jedem Anwesenden, drückt vielen die Hand und sagt immer etwas Freundliches. Außerordentlich ist das Personengedächtnis des Königs; von Jugend auf geübt, läßt es ihn nie im Stich. Die Feste der höchsten Staatsdiener genießen die Ehre, von dem Königspaare besucht zu werden. Auch nach den im Herbst und Winter meist wöchentlich zweimal stattfindenden Jagden sieht der König die hierzu Geladenen an seiner Tafel. Bei den Festlichkeiten des Hofes bleibe die Investitur des Königs mit dem Hosenbandorden nicht unerwähnt. Der hohe englische Orden wurde dem Könige durch eine außerordentliche Gesandtschaft unter Führung des Earl of Fife, jetzt Herzog und Schwiegersohn des Prinzen von Wales, überbracht und am 7. Februar 1882 in der eigentümlichen althergebrachten Weise überreicht.

Jeden Winter wird die Stadt Leipzig, der Sitz der Universität, der große Handels- und Industrieplatz, besucht. Das Hoflager wird im Palais auf der Goethestraße aufgeschlagen; die Offiziere der Garnison, Staats- und städtische Beamte, Vertreter der Universität, der Geistlichkeit und des Lehrerstandes, Männer der Kunst und Wissenschaft, Kaufleute und Fabrikanten versammeln sich hier um ihren Landesherrn. Der König besucht Vorlesungen der Universität und industrielle Anlagen, begleitet von der Königin, wenn diese nicht Wohlthätigkeitsanstalten besichtigt.

Aus dem ruhelosen Treiben der modernen Gesellschaft zieht sich der König gerne in Gottes große, freie Natur zurück, um dort Herz und Sinn zu stärken. Das edle Weidwerk bietet in allen Jahreszeiten dazu Gelegenheit. Der November und Dezember bringen die Holzjagden in der Dresdener, Moritzburger und Pillnitzer Gegend, denen sich bis Ende Januar die Feldjagden anschließen. Einige Hochwildjagden werden abgehalten. Seit frühester Zeit ist des Königs Jagdgefährte sein erlauchter Bruder Prinz Georg. Auch Prinz Friedrich August ist ein eifriger und tüchtiger Jäger. Es ist eine Auszeichnung und eine Freude, zu den königlichen Jagden geladen zu werden; es sind treue Diener, die sich da um ihren hohen Herrn versammeln, um des edlen Weidwerks zu pflegen und dabei die fröhliche Geselligkeit zu genießen, die

eine der schönsten Zugaben der Jagd ist. Forstmänner und Offiziere, Beamte und Gutsbesitzer bilden den Kreis der Jagdgesellschaft, die sich um den erhabenen Jagdherrn schaart.



König Albert im Ornate des Hosenbandordens.
Nach dem Gemälde von Frau Scholz-Plogemann.

Wenn im Frühling die ersten Singvögel aus dem Süden zurückkehren und das Erwachen der Natur den König zur Auerhahnbalz nach den Revieren der sächsischen Schweiz und des Oybin hinauslockt, dann siedelt das Königspaar nach seinem Lieblingssitze Strehlen über. Der früher so bescheidene Besitz ist fortgesetzt vergrößert und verschönert worden. Das Haus, auf dem die



Jagdhaus Rehefeld.

Rautenflagge weht, ist geräumig, es ist geschmackvoll und behaglich eingerichtet. Der ausgedehnte Garten wird von sorgsamer Hand gepflegt und bietet zu allen Zeiten die schönsten Blumen und Früchte. König und Königin bewohnen nebeneinander den ersten Stock, im Erdgeschoß befinden sich die Gesellschaftsräume. Die Herrschaften leben in Strehlen, nur von wenigen Personen umgeben, ähnlich wie Privatleute. Bis zur Hauptmahlzeit geht Jedermann seinen Geschäften nach. Nach derselben herrscht die fröhlichste Stimmung. Mehrere Stunden werden im Garten zugebracht, wo auch die Cigarre erlaubt ist. Der König ist ein starker Raucher, er bevorzugt zu gewissen Tageszeiten die österreichische Virginia. Der Verkehr ist ein ungezwungener. Der König leitet die Unterhaltung, er beherrscht alle Gesprächsgegenstände und weiß die Anwesenden in liebenswürdiger und geschickter Weise zu fesseln und in das Gespräch hineinzuziehen. Das Königspaar verbringt die Abende meist unter sich, wenn es nicht einen kleinen Kreis Auserwählter um sich versammelt.

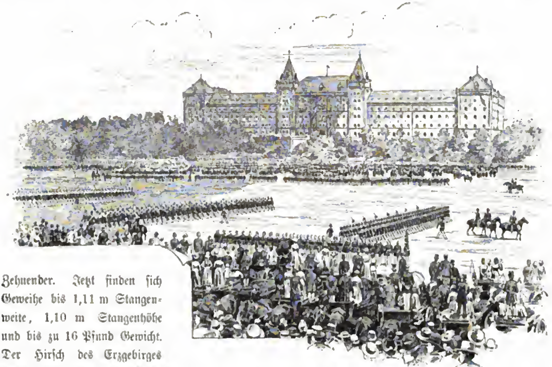
Königs Geburtstag wird im ganzen Lande gefeiert. In Strehlen bringen die Musikchöre der Leibregimenter eine Morgenmusik. Mittags steigt der König zu Pferde und nimmt auf dem Alaunplatz die Parade über die verstärkte Dresdner Garnison ab. Diese Frühlingsparade ist zu einem Volksfeste geworden, zu dem aus dem ganzen Lande die Zuschauer herbeiströmen. Lauter Jubel empfängt ihn, wenn er bei dem Hurrah seiner Soldaten auf die Front zureitet. Die Parade ist ein hervorragend schönes militärisches Schauspiel. Die glänzenden Truppen auf dem engumschlossenen Platze, der bewaldete Hintergrund mit der schloßähnlichen, im Flaggenschmuck prangenden Schützenkaserne, geben ein frisches, farbenprächtiges Bild.

Das Königspaar begab sich bis zum Jahre 1884, in dem der König die schlesischen großen Besitzungen ererbte, in jedem Frühjahr einige Zeit nach Rehefeld, um die frischgrüne Pracht des Gebirges zu genießen. Das Jagdhaus, umrauscht vom Fichtenwalde, liegt in einem ziemlich breiten Wiesenthale der Wilden Weißeritz, dicht an der böhmischen Grenze. Das Schlößlein mit rötlicher, dunkler Holzverkleidung, Erkerbauten und Ziergiebeln bietet nur beschränkten Raum. König und Königin wohnen im



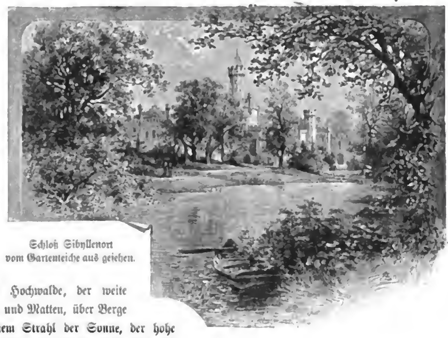
Prachtuhr im Zimmer der Königin in Sibyllenort.

Obergeschoß, einfach eingerichtet; im Erdgeschoß liegen die Räume für gemeinsamen Verkehr, geschmückt mit den prachtvollen Geweihen auf den umliegenden Revieren gestreckter Rothirsche. Anfang August begiebt sich das hohe Paar fast alljährlich ganz allein, ohne jede Begleitung nach Rehefeld, um erst den Todestag des Prinzen Wasa in stiller Zurückgezogenheit, dann den Geburtstag der Königin in engem Familienkreise zu verbringen. Die Glanzzeit des Jagdhauses ist aber die Zeit der Hirschfeist. Erst unter dem Schutze des Königs ist der Hochwildstand im Erzgebirge von neuem erblüht; die Geweihe des Jagdhauses erzählen die Geschichte dieses Jagdgebietes. Der erste Hirsch, den König Albert 1855 hier schoß, war ein schwacher



Parade auf dem Alaunplatz in Dresden.

Zehnender. Jetzt finden sich Geweihe bis 1,11 m Stangenweite, 1,10 m Stangenhöhe und bis zu 16 Pfund Gewicht. Der Hirsch des Erzgebirges trägt kein sehr endenreiches, aber ein schön geformtes, kräftiges und massives Geweih; vom Vierzehnender setzt er meist zurück, oft bis zum Zehnender. Nach der Geweihbildung sind unbedingt zwei Familien zu unterscheiden, die enge, bei der das Geweih wie ein gotischer Bau emporstrebt, und die weite, bei der es sich gleichsam kuppelartig entwickelt. Zu den bravsten der erlegten Hirsche gehörten der „Tannenflußhirsch", nach dem Waldstück genannt, wo er seinen beliebtesten Stand hatte, ein Vierzehnender, den der König auf einem Pürschgange am 11. Februar 1868 schoß, und der „weite Zwölfer", der von dem hohen Jagdherrn auf einem Pürschgang am 29. Januar 1886 erlegt wurde. Der endenreichste Hirsch war ein kapitaler Achtzehnender im Jahre 1898. In seinem Schußbuche verzeichnete der König am 6. August 1886: „Im Schilfberg waren 10 Hirsche, 8 in einem Trupp, ich schoß drei davon." Auf der Jagd am 26. September 1888 erlegte der König von der 17 Stück Rotwild betragenden Gesamtstrecke 11 Stück, darunter 5 Hirsche. Alles in freier Wildbahn, denn der König ist kein Freund des Prunkes der Hofjagden, er liebt die Jagd auf weidmännische Art gerichtet, sie soll nicht allein ein Schießen auf Wild sein. Prinz Friedrich August erlegte seinen ersten Hirsch in freier Wildbahn auf Rehefelder Revier am 4. August 1882; es war ein Sechsender.



Schloß Sibyllenort vom Gartenteiche aus gesehen.

Das Königspaar hat stets mit großer Vorliebe in Rehefeld geweilt. Nichts ist herrlicher als ein schöner Sommer- oder Herbsttag im Erzgebirge. König und Königin haben einen ausgesprochenen Sinn für die Schönheiten der Natur. Sie erfreut der tiefe Schatten und der murmelnde Bach im Hochwalde, der weite Ausblick über Wälder und Matten, über Berge und Thäler in goldenem Strahl der Sonne, der hohe Waldbestand mit dichtem Unterwuchs, das blühende Heidekraut, das Gerank der Brombeere und Himbeere, das üppig emporsprießende Heidel- und Preißelbeerkraut, die reizende Flora. Aber auch das winterliche Gebirge wird aufgesucht, um von der Futterhütte aus das bis zu 240 Stück im Kohlgründel und im Heckenfluß an die Fütterungen tretende Wild zu sehen. Berge und Thäler, Wälder und Felder sind dann, so weit das Auge reicht, mit Schnee verhüllt, unter dessen weißer Last sich die Zweige der Bäume tief zur Erde neigen, und die Sonne bricht ihre Strahlen in den unzähligen Eisnadeln und Eisperlen. Tiefe Stille waltet über der winterlichen Einsamkeit.



Schlafzimmer des Königs Albert in Sibyllenort.

König Albert erbte 1884 von Herzog Wilhelm von Braunschweig Schloß Sibyllenort mit sämtlichen in Schlesien gelegenen Besitzungen freien Eigentums des Herzogs. Seitdem wird im Frühjahre nicht mehr Rehefeld, sondern Sibyllenort aufgesucht. Das zinnengekrönte, im Tudorstil erbaute Schloß überragt mit dem hohen

Turme des Mittelbaues ein zwar flaches, aber mit den Mitteln der Landschaftsgärtnerei und durch Anlage weiter Wasserflächen sehr anmutig gestaltetes Gelände. Prächtige Gartenanlagen, auf das sorgsamste gepflegt, gehen in einen weiten Park mit grünen Wiesenflächen, Laub- und Nadelholzbeständen über, dessen Hauptzierde zahlreiche alleinstehende mächtige Eichen bilden. Die Schloßteiche sind mit Schwänen und ostfriesischen Lockenten bevölkert, überall in der Umgebung ist Wild zu sehen, von welchem das zierliche Reh und der buntgefiederte Fasan zahlreich vertreten sind. Das Königspaar bezieht in der Regel in den ersten Tagen des Mais zu mehrwöchentlichem Aufenthalt das schlesische Schloß, wo alles auf-



Arbeitszimmer des Königs Albert in Sibyllenort.

geboten wird, um es in voller Blumen- und Blütenpracht erscheinen zu lassen. Der König ist hier ganz Großgrundbesitzer, bekümmert sich um seine Wälder und Felder, ist seinen Pächtern ein milder Herr; er hebt und verbessert die Lebensbedingungen der Bevölkerung seiner Güter, während die Königin eine hilfsbereite Wohlthäterin der ganzen Umgegend wurde. Sibyllenort ist eine Stätte geistvoller und fröhlicher Geselligkeit. Fürstliche Freunde und Gäste aus sächsischen, den hohen Herrschaften nahestehenden Kreisen bevölkern das Schloß, das seine Pforten auch den Gutsbesitzern der Nachbarschaft, den hohen Beamten der Provinz und den Offizieren der benachbarten Garnisonen öffnet. Reges Frühlingsleben herrscht an dem liebenswürdigen Fürstenhofe.

Der König pürscht in Sibyllenort während Mai und Juni auf Rehböcke, die Herbstjagden finden meist Ende Oktober statt. Das vornehmste Wild ist hier der Fasan. Im Jahre 1834 eingeführt, hat er sich vollständig eingebürgert. Nächst ihm werden das Rehwild, Hasen und Rebhühner vorzugsweise gehegt. Es wird der Schwerpunkt der Wildpflege auf einen reichlichen Bestand an Fasanen und Rehen im Hofjagdbezirk gelegt, ein von 14 Rittergütern und mehreren bäuerlichen Grundstücken gebildetes Gebiet, welches kreisförmig um Sibyllenort lagert und mit den dazu erpachteten 17 Feldjagden rund 9000 ha enthält, wovon etwa 1200 ha Wald sind. Der König ist ein vortrefflicher Schütze auf Flugwild, besonders liebt

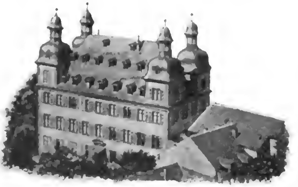


Prinz Georg. Königin Carola. König Albert

Ein Jagdfrühstück in Sibyllenort.

er, auf die zeitig aufsteigenden „wilden“, nicht in Fasanerien aufgezogenen Fasanen zu Schuß zu kommen, deren Erlegung infolge ihres pfeilgeschwinden Fluges in ansehnlicher Höhe ein sicheres Auge und eine geübte Hand erfordert und gerade deshalb dem gerechten Jäger besonderes Vergnügen bereitet. Nach den Jagden vereinigt die königliche Tafel die Jäger zu fröhlichem Mahle.

Im Spätfrühling der Jahre 1881, 1884 und 1889 gebrauchte der König die Kur in Ems, und die Königin begleitete ihn dahin. Wohnung wurde in dem Hause „Zu den vier Türmen“ genommen. Es wurde der Aufenthalt dazu benutzt, um die herrliche Rheingegend zu genießen. Weitere Ausflüge führten in das Moselthal bis nach Trier, nach Schloß Eltz, wohl der schönsten alten Ritterburg Deutschlands, und nach dem Niederwald, von wo aus der König an Johannes Schilling telegraphierte: „Soeben mit der Königin an Ihrem herrlichen Denkmal gewesen, lebhaft Ihrer gedacht“.


„Zu den vier Thürmen“ in Ems.

Das Königspaar beschloß, nach schwerer Krankheit der Königin, während des Frühjahrs 1882 einen längeren Aufenthalt an der Riviera zu nehmen. Die Königin reiste voraus, der König folgte nach Mentone. Auf der Hinfahrt über Genf und Marseille boten sich bei kurzen Halten herrliche Ausblicke vom Schänzli bei Bern und von Notre Dame de la Garde. In Mentone schien die wärmste Frühlingssonne. Es wurde im Hotel des Iles Britanniques Wohnung genommen, einem großen stattlichen Gebäude, ziemlich hoch an der Westbucht gelegen. Die Aussicht von hier war unbeschreiblich schön; die üppige südliche Vegetation des Carrei-Thales umgab das Haus, hinter ihm erhoben sich die Felsmassen der Seealpen, vor ihm lag das weite, blaue Meer. Der König, ein tüchtiger Fußgänger, ein Freund der Natur, ein genauer Kenner der Botanik, erfreute sich der südlichen Blumenwelt. Er unternahm jeden Morgen einen längeren Spaziergang, meist in die bei Mentone einmündenden Alpenthäler, bestieg auch die umliegenden steilen Berggipfel, von denen sich die herrlichste Aussicht über das gebirgige, mit malerischen Ortschaften, grünen Orangen- und Olivenhainen bedeckte Vorgelände, weit in das Meer hinaus bot, von dessen saphirblauer Farbe sich die weißen Segel der Schiffe abhoben. Der König knüpfte dabei meist eine Unterhaltung mit Bewohnern des Landes an. Die Besitzer der schönsten Gärten zeigten ihm gern ihre Schätze und gaben ihrem Erstaunen Ausdruck über das Verständnis des Königs für Garten- und Pflanzenkunde. Das hochgelegene Dörfchen Grimaldi, die Roches Rouges, Kap Martin waren schöne Ziele der Wanderungen. Fahrten führten auf der herrlichen Corniche nach dem alten Römerkastell La Turbie, auf der Straße über den Col di Tenda nach Castiglione, im Nervia-Thal nach der Burg der Dorias, Dolce Aqua, und anderen reizenden Punkten dieser unvergleichlichen Gegend. Die Königin von England war ebenfalls in Mentone, der König besichtigte den ihr zu Ehren auf der Reede liegenden Panzer „Inflexible“. Er besuchte auch im Hafen von Villefranche die französische Escadre d'évolution de la Méditerranée und wurde von Admiral Krantz auf das artigste aufgenommen. Öfters waren die Herrschaften in Nizza und Monte Carlo. Die Regatten in Nizza versammelten die unzähligen Fremden, die ihren Aufenthalt an der Riviera nehmen, und bei einer bataille de fleurs auf der weltbekannten Promenade des Anglais erhielt die Königin ein kleines Banner als premier prix d'honneur für ihren unter allen anwesenden am schönsten geschmückten Wagen. Nachdem der König seine Schwester auf einige Tage in Turin besucht hatte, wurde die Heimreise angetreten, erst an der Riviera entlang zu Wagen, nach Genua, dann nach Varese und nach mehrtägigem

Aufenthalt in diesem lieblichen, zwischen Comersee und Lago maggiore gelegenen Orte, nach Sachsen, wo der Frühling erwachte.

Von diesem Aufenthalte an zog es das Königspaar im unwirtlichen Nachwinter, im März und April, immer wieder nach dem Süden. Belaggio war im Jahre 1885 das Reiseziel. Hier wurde Königs Geburtstag gefeiert. Unter den Geschenken zeichnete sich ein Strauß von 5 m Umfang aus den Gärten des Herzogs von Melzi aus, ein Beispiel für den unvergleichlichen Blumenreichtum des Landes. König und Königin empfingen bald darauf den Besuch des Feldmarschalls Moltke, der sich in dem gegenüberliegenden Cadenabbia einquartiert hatte. Das Hotel d'Italie in Mentone beherbergte das Königspaar in den Jahren 1890 und 1892, das Hotel Cap Martin im Jahre 1897. Das letztere, in einem Olivenhain auf dem in das blaue Meer hineinragenden Felsenriff erst kürzlich erbaut, ist einer der schönsten Punkte dieser an landschaftlichen Schönheiten so reichen Küste und der Lieblingsaufenthalt der Kaiserinnen Elisabeth und Eugenie.



Hotel Cap Martin in Mentone.

Die Sommerresidenz des sächsischen Königspaares ist Pillnitz. Prinz Georg hat seiner Familie im nahen Hosterwitz ein ländliches Heim gegründet, während Prinz und Prinzeß Friedrich August die Weinbergsvilla in Wachwitz bewohnen. Das eigenartige, in chinesisch-bizarrem Stile erbaute Pillnitzer Schloß liegt am rechten Elbufer, am Fuße des Porsberges. Seine Baulichkeiten umschließen einen ausgedehnten, mit Blumenanlagen geschmückten Hof, in dessen Mitte ein Springbrunnen seine Strahlen in große Höhe sendet. König Albert und die Königin bewohnen den westlichen Flügel des Bergpalais, der den Namen „Kaiserflügel“ führt, weil er während der Pillnitzer Konvention von Kaiser Leopold II., später von Kaiser Napoleon I. bewohnt wurde. Ausgedehnte Gärten umgeben das Schloß, der eine Teil derselben trägt mit seinen pedantischen Kastanienalleen und Buchenhecken den Charakter des Rokoko; im englischen Geschmack ist mit prachtvollen Baumgruppen, grünen Rasenflächen und Wasserläufen der andere angelegt. Unter dem besonderen Schutze des Königs steht eine reichhaltige Anpflanzung seltener Koniferen; die Nadelhölzer sind im Laufe der Jahre aus kleinen Bäumchen zu kräftigen Stämmen herangewachsen.

Das Pillnitzer Leben verläuft ziemlich gleichmäßig. In den Morgenstunden steigt der König zu Pferde und reitet gern in das nahe Tännicht oder in die Gehölze der Elbthalhänge, wo noch die Jagdwege und Jagdbrücken der einstmaligen Parforcejagd zu finden sind. In früheren Jahren ritt der hohe Herr viel, auch schwierigere Pferde, denn er zeichnete sich in der Reitkunst durch eine leichte Hand aus. Als Kronprinz ritt er mit Vorliebe die schwarzbraune englische Halbblutstute „Mayflower“, ein braves Pferd, über Hindernisse, nur das Wasser liebte sie nicht und nahm breite Wassergräben, selbst wenn sie flach waren, lieber fliegend. Er ritt sie bei Sedan, während er bei St. Privat und Beaumont die zuverlässige „Bessy“ bestieg. Bei Königgrätz hatte ihn die „Union“ getragen.

Von der Hauptmahlzeit an bleibt in Pillnitz der Hof zusammen. Es wird oft Luftkegel gespielt, und ist hierin der König Meister, wie in allen Fertigkeiten, welche eine sichere Hand und ein scharfes Auge

erfordern. Ausflüge zu Wagen führen nach einem der vielen schönen Punkte der Umgegend, diese werden auch an langen Sommerabenden aufgesucht.

Vom Juli an bis zu den Truppenmanövern Ende August jagt der König auf Hochwild im Erzgebirge, im Tharandter Walde, in der Sächsischen Schweiz und auf der Dresdener Heide. Des Königs liebste Jagd ist die Hochwildjagd, die dem Könige der deutschen Wälder, dem Hirsche gilt. Sie verlangt Überlegung, Ruhe, Entschlossenheit, Geduld, der Körper wird zu Kraft und Ausdauer erzogen. Auf dem stillen, einsamen Stand im Waldesdickicht oder inmitten des Felsengebietes des Gebirges erschließt sich die Natur wie nirgends anders.

In der Dresdener Heide, dem weiten Waldgebiet, das Dresden auf dem rechten Elbufer umgiebt und dessen Ausläufer bis in die äußeren Straßen der Stadt reichen, konnte König Albert bis vor wenig Jahren, nur einige Kilometer weit vom Herzen seiner Residenz, in freier Wildbahn starke Hirsche schießen. Jetzt ist die Heide eingegattert. Ihre Waldungen bestehen nur in den der Stadt zunächst gelegenen unteren Teilen, dem dort vorherrschenden Sandboden zufolge, aus Kiefern, je mehr man in der Heide nach Osten vordringt, desto häufiger tritt die Fichte auf. Ein klares Flüßchen durchschneidet in gewundenem Laufe die Heide und bildet ein gegen drei Stunden langes, enges, malerisches Waldthal mit kurzen Nebengründen. Es werden Hirschjagden im Sommer und größere Wildjagden im Winter abgehalten, auch pürschte der König zuweilen. Die Geweihbildung bei dem Rotwild zeigt den Charakter der Heidehirsche. Verlappungen finden bei den Jagden jetzt vielfach Anwendung. Der König schoß am 14. August 1886 auf einem Stande in Zeit von einer Stunde acht Hirsche. Besondere Freude bereitete es ihm, bei der Frühpürsche am 1. Oktober 1887 einen außergewöhnlich starken Vierzehnender zu erlegen. Die günstigste Gesamtstrecke ergab die Jagd am 9. Januar 1895, sie bestand aus einem Hirsch an 12, drei Hirschen an 10, fünf Hirschen an 8, einem Hirsch an 6 Enden, einem Gabelhirsch, sechs Spießhirschen, einem Kahlhirsch, siebzehn Alttieren, einem Schmaltier, drei Damspießern und einem Damtier.

Eigenartig sind die königlichen Jagdgründe, welche die Forsten der Sächsischen Schweiz bilden. Das Gelände bietet die verschiedensten Abwechselungen für die Quadersandsteinformation, charakteristische Felskolosse wechseln mit tief eingeschnittenen engen Thälern und ebenen Hochflächen. Anmut und Wildheit vereinigen sich in dieser schönen und weit bekannten Gegend. Die Jagden der Sächsischen Schweiz sind Gebirgsjagden mit allen ihren Genüssen für den Jäger und Naturfreund. Die Art des dortigen Hochwilds nähert sich der des Hochgebirgshirsches. Eine der besten Strecken brachte die Jagd vom 11. September 1889, auf welcher der König 1 Zwölfender, 2 Sechsender, 1 Gabler, 2 Spießer, 2 Stück Wild und 1 Rehbock schoß. Zwei besonders gut geweihte und brave Hirsche, einer an ungerad 12, und einer an ungerad



Mentone mit Boshart's Hotel d'Italie.



Das königliche Schloß Pillnitz an der Elbe.

14 Enden wurden vom König am 27. Juli 1889 und am 30. Juli 1890 gestreckt. Während der Jagden schlägt der König meist sein Quartier in Schandau auf, wo dann ein fröhliches Leben herrscht. Öfters kam Königin Carola nach der Jagd, um das Mahl zu verherrlichen. Dann ertönte Musik, und die Elbufer erglänzten abends in festlicher Beleuchtung.

In dem letzten Jahrzehnt hat sich der Hochwildstand in den schönen Forsten des Tharandter Waldes sehr gehoben. Es stehen wenigstens 500 Stück Rotwild in seinen Revieren. Der Wald ist fast vollständig mit einem Zaun umgeben. Wie seine erlauchten Vorfahren erfreut sich König Albert der Jagd in dem weiten Waldgebiet mit seinen kleinen, aber landschaftlich entzückenden Thälern und seinen kostbaren Laub- und Nadelholzbeständen bei Treibjagden und Pürschgängen. Die Zahl der von ihm dort geschossenen Hirsche nähert sich dem zweiten Hundert. Die Jagdtafel findet im Sachsenhof zu Klingenberg oder im Albertsalon zu Tharandt statt. Die Studierenden der Forstakademie veranstalten dann in Tharandt eine Beleuchtung der Strecke mit Fackeln und bringen dem Könige bei deren Besichtigung ein „Weidmannsheil“.

In die Sommermonate fallen die größeren Reisen des Königspaars. Zu der Regententhätigkeit des Königs gehören die verschiedenen Reisen im Lande, welche den Zweck haben, sich durch eigene Anschauung von den Zuständen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu überzeugen, sowie die Reisen an fremde Fürstenhöfe.

Das Königspaar besuchte im Sommer der Jahre nach dem Regierungsantritt meist die Alpengebiete. Der Weg führte 1875 von Schaffhausen, über Zürich, Luzern, den Rigi, Andermatt, auf der Gotthardstraße nach Locarno, nach Stresa, dann über Turin, den Mont Cenis nach Genf und Bern. Der König verband den Badeaufenthalt in Ragatz 1876 mit einem Ausfluge nach dem Berner Oberland, 1877 nach dem Ober-Engadin und Tirol, 1879 wiederum nach Tirol. Dem schönen Rügen galt ein Besuch im Jahre 1885.

Zum fünfzigjährigem Regierungsjubiläum der Königin Viktoria begab sich der König 1887 als Haupt des sächsischen Hauses, dem die Königin ebenfalls angehört, nach England. Die Überfahrt von Vlissingen nach dem Viktoria-Hafen bei Sheerneß erfolgte auf der königlichen Jacht „Viktoria and Albert“. In London vom Prinzen von Wales empfangen, nahm der König Wohnung im Buckingham-Palaste, wo die Königin aus Windsor eintraf. Der Haupttag der Festlichkeiten, der 21. Juni, war vom herrlichsten Wetter begünstigt. Die glänzende Ausstattung der großen Auffahrt zum Jubiläumsgottesdienst in der Westminster-Abtei, die Begleitung derselben durch Offiziere und Hofbeamte zu Pferde, die Eskortierung der Wagen durch prächtige berittene Garde-Truppen, die reiche Ausschmückung der durch Millionen von Zuschauern belebten Straßen, alles das, was in dieser Fülle nur in London geboten werden kann, machte die Zeremonie zu einer Feierlichkeit von überwältigendem Eindrucke. Der Gottesdienst selbst war ein rein liturgischer; der Gesang des Chores und der Gemeinde, unterstützt von dem Eindruck, den an sich das edle, mächtige Bauwerk macht, hatte eine tiefe Wirkung. Abends war großer Empfang durch die Königin. In den Sälen des Palastes wogte ein reichbewegtes Leben, denn außer den Fürstlichkeiten und ihren Suiten,

sowie der Aristokratie des Landes, füllten indische Fürsten, Gesandtschaften des Sultans, der Kaiser von China, Japan und Siam, eine Mission des heiligen Vaters und viele andere außerordentliche Erscheinungen die Säle. Die Versammlung gab ein Bild der Macht Großbritanniens. Tags darauf nahm die Königin die Jubiläumsgeschenke entgegen und begab sich wieder nach Windsor durch den Hyde-Park, wo sie von 30000 Kindern, die das Fest dort auf der großen Wiese feierten, bejubelt wurde. König Albert besuchte am 23. Juni die Königin Viktoria in Windsor und wurde auf das freundschaftlichste aufgenommen; er war entzückt über die Größe, Eigenartigkeit und Schönheit von Windsor, eines der vornehmsten Schlösser der Welt, und seiner unvergleichlichen Umgebung. Die nächsten Tage war der König auf dem Hofball im Buckingham-Palast, besichtigte die Schätze von Holland-House und Hertford-House, sah den Botanischen Garten und die Gärten von Kew und besuchte zahlreiche Feste, zu denen die Mitglieder des Königshauses und englische Große eingeladen, auch das Fest in der Guildhall, veranstaltet vom Lordmayor zu Ehren der königlichen Gäste. Zu einem von der Königin im Garten des Buckingham-Palastes gegebenen Feste waren 5000 Gäste geladen. In der bunten und eleganten Menge war für ein deutsches Auge die Abwesenheit der Uniform auffallend, die ausschließlich der schloßwachhabende Offizier vertrat. Den Abschluß bildete ein Abendessen in der Academie royal of Arts.



Viktoria, Königin von England.

König Albert verließ am 30. Juni London, um die schottische Reise anzutreten. In Edinburgh wurde der Holywood-Palast in Augenschein genommen und der herrliche Ausblick von der Festung. Zwei Fahrten galten der im Bau begriffenen Brücke über den Forth und Schloß Dalkeith. Eine rasche Bahnfahrt führte nach Loch Katrine und Loch Lomond, mit Dampfschiff wurde das Nordende dieses Sees erreicht und von dort die Reise nach Oban an die Westküste Schottlands fortgesetzt. Überall waren Menschenansammlungen, und waren es auch nur die Schäfer der Gegend, überall erklangen Hurrahs. Von Oban aus wurde die Ruine des alten Königsschlosses Dunstaffnage Castle besucht. Eine Dampfschiffahrt, der Westküste nach Norden entlang, erreichte Fort William am Eingange des Caledonian-Kanals. Dann zurück nach Ballachulish und in einer fünfspännigen Coach nach dem Loch Etive, mit Dampfschiff und Bahn nach Lochearnhead, wo das Diner in demselben Zimmer eingenommen wurde, in dem König Friedrich August 1844 gespeist hatte. Die Reise führte weiter quer durch Schottland, an dem Loch Tay mit dem herrlich gelegenen Schlosse Taymonth Castle vorbei über Blair-Athol, Perth und Dundee nach Edinburgh zurück. Eine zweite Tour wurde am 7. Juli angetreten. Sie ging mit Bahn nach Ardmore am rechten Ufer des Clyde und dann mit Schiff nach der Insel Arran, die fast ganz dem Herzog von Hamilton, dem Onkel der Königin gehörte und jetzt im Besitz seiner Erben ist. Das Schloß ist ein schöner alter Bau. Der König fand, daß sich die Schönheit des Gesehenen täglich gesteigert habe und nun in Brodick-Castle gipfele. Der Rückweg nach London wurde über Glasgow und Edinburgh eingeschlagen. Der König nahm an der Jubiläums-Revue in Aldershot teil. Zwei Korps, das eine aus 25000 Mann der aktiven Armee, das andere aus 31000 Volunteers bestehend, waren auf einem Punkte vereinigt. Zur Heimreise wurde der Weg über Dover, Ostende, Brüssel und Baden-Baden gewählt.

Die größte Reise des Königs ist seine Nordlandreise gewesen, an welcher auch die Königin teilnahm. Der erste Teil der Reise galt dem Besuche zweier befreundeter Höfe, des dänischen und schwedischen. Die

Abreise des Königspaares erfolgte am 5. Juli 1888. Kopenhagen, wo gerade eine internationale Ausstellung stattfand, war über Berlin, Warnemünde und Gjedser rasch erreicht. Das Königspaar fand eine außerordentlich freundliche Aufnahme und verlebte mehrere frohe Tage im Kreise der dänischen Herrschaften. Dabei wurden die vielen Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt in Augenschein genommen und die Lieblichkeit und üppige Vegetation des meerumschlungenen Seelands bewundert. Der „Danebrog", die königliche Jacht, trug das sächsische Königspaar über den Sund nach Malmö, wo ein Extrazug bereit stand, auf dem die Weiterreise stattfand. Bei dem Betreten des schwedischen Bodens, des Landes ihrer Vorfahren, war es der Königin recht eigen zu Mute, mehr als sie selbst geahnt, regte sich das Heimatsgefühl in ihr. Nach rascher Fahrt ward Stockholm, das nordische Venedig, erreicht. König Oskar hatte einen großartigen Empfang angeordnet und bereitete seinen Gästen in Schloß Drottningholm eine fürstliche Aufnahme. In den nächsten Tagen zeigte er ihnen selbst die Schönheiten seiner Residenz und deren prächtige nordische granitene Umgebung. Ein genußreicher Tag war der Fahrt durch die Schären gewidmet, Ausflüge führten nach Upsala, der alten schwedischen Königsstadt, und nach Skokloster, wo Feldmarschall Wrangel, der schwedische Heerführer im dreißigjährigen Kriege, die erbeuteten deutschen Kunstschätze des Mittelalters aufgestapelt hat. Für die Königin war es ein wohlthuendes Gefühl, am Sarge ihres teuren Vaters in der Riddarholms-Kirche beten zu können. König und Königin verabschiedeten sich am 15. Juli in Stockholm und siedelten nach Schloß Tullgarn zu Kronprinz und Kronprinzeß von Schweden über. Ein mehrtägiges Familien- und Landleben bot hier erwünschte Ruhe. Das Schloß ist malerisch am Meer gelegen. Fahrten auf einem kleinen Dampfer führten nach benachbarten Eilanden und nach dem düsteren Gripsholm. Eine zweitägige Seereise wurde nach Gotland unternommen, zu den Sehenswürdigkeiten der alten, einst so mächtigen Hansastadt Wisby mit ihren in Trümmern liegenden Kirchen und mit Türmen gekrönten mächtigen Stadtmauern.



Aus dem Jagdzimmer in der Moritzburg.

Die Reise nach Norwegen wurde am 25. Juli angetreten. Der Weg führte quer durch Schweden, durch großartige, alpine Landschaften nach Drontheim, wo der ermietete „Jupiter" für die Nordlandreise bereit lag. Die Fahrt ging längs der Küste von Helgeland hin, am Torghatten und den „sieben Schwestern" vorbei, über Hestmandsö, wo der Eintritt in den Polarkreis erfolgte, nach dem von den Lofoten und Vesteraalen eingeschlossenen Vestfjord, hinein in die nordische Welt von großartigster Schönheit und Erhabenheit. Von der Bevölkerung in Tromsö lebhaft begrüßt, wurde die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten besichtigt, namentlich das Lappenlager im Tromdal. Von Tromsö steuerte der „Jupiter" in nördlicher Richtung weiter bis zur Insel Skorö. Hier ward unter dem 71. Breitengrade der nördlichste Punkt der Reise erreicht. Die Nacht blieb vollständig taghell. Der König ging an Land und beobachtete von einer Höhe der Insel die Mitternachtssonne. Die Fahrt nahm wieder eine südliche Richtung, nach dem auf beiden Seiten von hohen Schneebergen eng umschlossenen Lyngenfjord, einem der Glanzpunkte der nordischen Reise. Während der Fahrt folgte ein mächtiger Walfisch längere Zeit dem Schiffe, und zahlreiche Springwale umkreisten es. Das Königspaar beobachtete in der Zeit von Mitternacht bis 2 Uhr morgens zuerst den Untergang und dann den Aufgang der Sonne. Der

Dampfer landete am Holandsfjord zu einem Besuche des Svartisen, des großen Schneefeldes, welches mit seinen Gletschern bis auf den Meeresspiegel hinabsteigt. Von Drontheim führte ein Extrazug die Reisenden nach Stockholm zurück. Die Abschiedsstunde von Skandinavien schlug nach längerem Aufenthalt in Tullgarn am 13. August. Die Überfahrt von Malmö nach Stralsund war sehr stürmisch; alles außer König und Königin, die vollständig seefest sind, erlag der Seekrankheit.

Der König gebrauchte im Sommer 1874 die Seebäder von Ostende und nahm im Sommer 1893 mit der Königin längeren Aufenthalt in Scheveningen, von wo Ausflüge nach dem Haag, nach Haarlem, Amsterdam und Loo unternommen wurden.

Die Thätigkeit des Königs ist im August und September eines jeden Jahres zum größten Teil der Armee gewidmet, deren Besichtigungen und Manöver in diese Zeit fallen. Die alljährlichen größeren Truppenübungen in Sachsen und die Kaisermanöver bilden den Abschluß dieser bewegten Zeit. —



Jagdhaus Naßkör.

Die Jagden in den oberösterreichischen und steierischen Alpen führten König Albert seit Ende der fünfziger Jahre fast alljährlich Anfang Oktober nach den kaiserlichen Jagdgründen, bis 1873 nach Ischl, von diesem Jahre an nach Eisenerz, Radmer, Neuberg und Mürzsteg. Der König trägt in den Alpen auch die dortige Tracht. Oberösterreich ist in jagdlicher Beziehung von der Natur ganz besonders begünstigt, in seinem Hochgebirge weilen Edelhirsch, Gemse und Auerhahn. Die größte Strecke brachte dem König hier das Jahr 1869 vom 30. September bis 10. Oktober mit 35 Stück: 4 Hirschen, 4 Tieren und 27 Gemsen. Die kaiserlichen Leibgehege in Steiermark gruppieren sich um das Mürzthal und um Eisenerz. Geräumige Jagdhäuser, zweckmäßig und bequem, sorgen für gute Unterkunft der Jagdgesellschaft. Das kleine Jagdhaus Naßkör, welches ganz aus Holz gebaut und nach Art eines Bauernhauses geschmückt ist, liegt im Mittelpunkt eines Hirschgebietes 4000 Fuß über dem Meeresspiegel. Des Kaisers Jagdgäste sind verwandte oder befreundete Fürstlichkeiten und einige der vornehmsten und treuesten seiner Diener. Zwei Thronfolger der mächtigsten Reiche begegneten sich hier, wovon der eine einem tragischen Schicksal erliegen, der andere bald über das geeinte Deutschland herrschen sollte, Kronprinz Rudolf und Kaiser Wilhelm II. Zwei Stockwerke sind in dem unermeßlichen Alpenhause zu unterscheiden, ein mit üppiger Vegetation bekleidetes und ein steiniges, kahles. Hiernach unterscheiden sich auch zwei Hauptjagdgebiete. Die unteren Berghänge und niederen Kuppen sind mit Nadelholz bewaldet, während die höher gelegenen Teile des Gebirges keinerlei Baumwuchs aufweisen, sondern aus nackten Felsen bestehen. Unten steht das Hochwild, oben ist das Gebiet der Gams. Kaiser Franz Joseph regelt selbst die Jagden und Pürschen. König Albert pürscht fast täglich entweder vor oder nach der Treibjagd, oft in Anschluß an dieselbe. Er überwand mit Leichtigkeit die damit verbundenen großen Anstrengungen. Auf hohem Stande genießt der König

die herrliche Alpennatur, blickt hinaus in die schöne Gebirgswelt; umweht von reiner, kräftiger Luft, über sich den blauesten Himmel und die hellste Sonne, breiten sich vor seinen Augen die grünen Wälder Steiermarks und die majestätischen Formen des Hochgebirges aus. Schneestürme und Nebel, diese schlimmsten Feinde der Gebirgsjagden, verhindern nicht selten das Gelingen derselben und stellen Geduld und Ausdauer



Carola, Königin von Sachsen (1889).

des Weidmanns auf harte Proben. Im Jagdhause vereinigen sich die Gäste zu den Mahlzeiten und Abends zu gemeinschaftlicher Geselligkeit. Diese herrlichen, mit Vermeidung jeder Künstelei eingerichteten Jagden auf ganz freier Wildbahn bieten bei dem großen Wildreichtum vortreffliche Ergebnisse. Der Gesamtabschuß der Hofjagden an der Mürz und bei Eisenerz in einem der besseren Jahre, vom 28. September bis 9. Oktober 1885, ergab 109 Hirsche, 57 Tiere, 168 Gemsen, 4 Rehe, 4 Füchse, 2 Alpenhasen, von denen König Albert 17 Hirsche, 6 Tiere, 30 Gemsen, 1 Reh und 2 Füchse erlegte.

Auf den steierischen Jagden schwebte das Leben des Königs am 1. Oktober 1880 in Gefahr. Auf dem Stande streifte ihn ein herabfallender Stein, schlug ihm die Büchse aus der Hand, verwundete ihn aber nur leicht. Gnädig erhalten wurde der König am 4. Juli 1883 auf einer Reise im Lande zu Mylau. Er hatte mit seiner Begleitung einen Fahrstuhl bestiegen, um aus dem ersten Stock einer Fabrik in den

zweiten zu fahren, als der Mechanismus versagte und der Fahrstuhl zum Erdgeschoß schnell hinunterging. Nach dem Aufstoßen auf den Boden fiel ein zentnerschweres Eisenstück von dem dritten Stock in den Fahrstuhl nieder und tötete den in größter Nähe des Königs befindlichen Kreishauptmann. Glücklich verlief auch ein Unfall am 17. Juni 1885, wo auf gemeinsamer Fahrt des Königs und des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen, auf der Fahrt vom Bahnhof nach dem Berliner Schlosse, die Pferde durchgingen und die Linden hinabrasten.



Albert, König von Sachsen (1889).

Wenigstens einmal im Jahre, wenn dasselbe zu Ende ging, war König Albert der Gast der preußischen Könige auf ihren Hofjagden. Kaiser Wilhelm I. war in seiner liebenswürdigen und ungekünstelten Art ein echter fürstlicher Jagdherr. Der hohe Herr hielt auf eine tüchtige Jägerei und eine weidgerechte Handhabung und Zeremonie bei und am Schlusse der Jagd. Allerwärts ist bekannt, daß Kaiser Wilhelm II. ein hervorragender, unermüdlicher Weidmann und ausgezeichneter Schütze ist.

Unter den preußischen Hofjagden sind es die von Letzlingen, Königswusterhausen, Hubertusstock und im Grunewald, welche König Albert besuchte. Meist wurde bei dem König angefragt, an welcher Jagd er teilzunehmen wünsche und verband sich mit der Jagd ein längerer oder kürzerer Aufenthalt in Berlin. Das älteste königliche Jagdrevier ist Letzlingen in der Altmark. Die Heide ist ein vorzugsweise mit Dam- und Schwarzwild besetztes, geschlossenes Wildgehege. Nach dem Jagen herrschte in dem stattlichen, mit



Schloß Moritzburg.

seinen zinnengekrönten Türmen an die Burgen des Mittelalters erinnernden Schlosse, namentlich in der mit starken Hirschgeweihen und Sauköpfen geschmückten Jagdhalle, ungezwungene Fröhlichkeit. Das nur vier Meilen von der Reichshauptstadt entfernte Königswusterhausen ist voller Erinnerungen an König Friedrich Wilhelm I., dessen Lieblingsaufenthalt es war. Nach dem eingestellten Jagen auf Damwild und Sauen und nach dem Jagdmahl vereinigte sich die Gesellschaft im historischen Saale des Tabakkollegiums. Auf der Tafel finden sich wie früher die Körbchen mit dem Tabak, die Kohlenbecken mit der Zange zum Anzünden, Fidibusse und lange Thonpfeifen und vor jedem Platze ein Krug von Delfter Porzellan zum Gerstensaft. Bekanntlich rauchte Kaiser Wilhelm I. nicht, aber um dem Tabakskollegium sein historisches Recht zu wahren, nahm er eine Pfeife und that einige Züge. Die Schorfheide bei Eberswalde ist ein großartiges Edelwildrevier, in dem neuerdings nur gepürscht werden darf, welches zur Zeit des Kaisers Wilhelm I. indessen zu fürstlichen Prunkjagden benutzt ward. Jetzt gilt die Schorfheide als kaiserliches Leibjagdgehege. Wenn Kaiser Wilhelm II. einem Gaste zeigen will, was hohe Jagd in den Marken ist, dann führt er ihn nach Hubertusstock, dem von schönen alten Eichen umgebenen Jagdhaus inmitten der Heide. König Albert nahm unter dem alten Kaiser oft an den Jagden teil, wobei meist am Vortage ein Lappjagen, am Tage selbst ein Hauptjagen gerichtet war. Im Südwesten von Berlin, zwischen Spandau und Potsdam dehnt sich am linken Havelufer das große, wohlgepflegte Waldrevier des Grunewalds aus, welches, eingegattert, einen bedeutenden Stand von Damwild besitzt. Hier wird alljährlich einmal, von der Residenz aus, ein Hauptjagen gehalten, ein fürstliches Schießvergnügen und ein Fest für die hinausströmende Bevölkerung.

Von Mitte Oktober an führen meist ein oder zwei mehrtägige Aufenthalte den König nach Wermsdorf. Der November bringt die Moritzburger Tiergarten- und Holzjagden. Es sind zwei herrliche Jagdschlösser, in denen der König Aufenthalt nimmt. Wermsdorf ist eine seiner Schöpfungen; bald nach seinem Regierungsantritt befahl er, das alte, traute, von Kurfürst Johann Georg I. erbaute Jagdschloß umzubauen und mit einer dem Jagdaufenthalt entsprechenden Einrichtung auszustatten. Wermsdorf ist während der Jagden der Sitz echten Jägerlebens. In den Forsten wird namentlich Reh und Hase gejagt, bei den Hofjagden wurden in den Jahren von 1874—1894 1138 Rehböcke, 1113 Rehe und 4503 Hasen geschossen. Der Wald ist gemischt von Laub- und Nadelhölzern, über ihm sieht der Collm weit in das Land hinaus. Nach den Anstrengungen des Weidwerkes ist es wohlthuend, der Ruhe zu pflegen in dem dickmauerigen Schlosse mit seinem angenehm erwärmten Mittelsaal, dessen Wände alte Bilder früherer sächsischer Herrscher

und starke Geweihe zieren und dessen Deckenfries mit einem bildlich dargestellten Jagdzuge aus dem 17. Jahrhundert geschmückt ist. Nach dem Jagdmahl spielt der König im Wermsdorf mit einer Anzahl Herren das alte Jägerspiel „Grobaus“, dessen Absonderlichkeiten oft zur Heiterkeit Veranlassung geben. Der hohe Herr spielt alle Kartenspiele mit Meisterschaft, er bevorzugt unter ihnen den nationalen Skat.

Die Perle aller Jagdschlösser ist Moritzburg, das mächtige Schloß, das sich mit seinen Türmen über die Wälder und Wasserflächen der Umgegend erhebt. Bereits die Kurfürsten des 16. und 17. Jahrhunderts schossen, fingen und hatzten auf Jagen, Pürschen, Streifen und Hatzen das Wild bei Moritzburg. Seine Glanzzeit hatte das Schloß unter August dem Starken, welcher hier große Festjagen abhielt. Bei der Vorliebe König Alberts für Jagden in freier Wildbahn liegt die Bedeutung des Wildparks darin, bei Besuchen fremder Fürstlichkeiten ein Jagdgehege zu besitzen, in dem es jederzeit möglich ist, eine Jagd abzuhalten. Kaiser Wilhelm II. war hier als Prinz 1886 und 1889, auch fand am 3. Dezember 1892 ihm zu Ehren eine Jagd im Tiergarten statt, wobei der Kaiser einen erlegten starken Rothirsch eigenhändig weidmännisch mit dem Hirschfänger abfing. Nach dem Weidwerke nehmen die weiten Hallen des Schlosses die Jäger auf. Sie bergen zahllose Gegenstände aus dem reichen Jagdleben früherer Jahrhunderte. An der mit unschätzbaren, von Meisterhand gearbeiteten Trinkgefäßen geschmückten Jagdtafel wird der „Willkomm“ getrunken. Er ist von der Natur selbst geformt. Die auf der rechten Stange eines prachtvollen Hirschgeweihes von 36 Enden befindliche Krone bildet einen natürlichen Becher, dessen zackiger Rand das Trinken erschwert und, soll der Wein nicht verschüttet werden, es nur auf eine geschickte Weise geschehen läßt. Im Willkommenregister erteilt der König dem Trinker eine Beurteilung, die bei der Güte des hohen Jagdherrn immer wohlwollend ist.

Nicht nur durch angestammtes Recht, auch durch eigenes Verdienst nimmt König Albert den ersten Platz unter den Jägern ein, denn er erlegte bis zum 31. Januar 1898 an Wild 45806 Stück, davon 1484 Hirsche, 924 Tiere, 409 Schaufler und Damspießer, 243 Damtiere, 264 Keiler, 384 Bachen und Frischlinge, 432 Gemsen, 88 Auerhähne, 10 Birkhähne, 14327 Fasanen, 1536 Rehböcke, 1351 Ricken, 55 Schnepfen, 1035 Rebhühner, 21304 Hasen, 1095 Kaninchen und 296 Füchse.



Der historische Sechsundsechzigender in Moritzburg, das vielendigste Hirschgeweih der Welt.

Die letzten Monate des Jahres verlaufen in Strehlen in der gewohnten Weise. Der König fährt zu den Regierungsgeschäften in das Stadtschloß und erfrischt sich auf den Jagden, die wöchentlich wenigstens zweimal stattfinden. Ein großer Teil der Zeit, über welche die Königin verfügt, ist der Wohlthätigkeit gewidmet. Geselligkeit, Theater, Musik füllen manchen Abend aus. In Strehlen begehen auch die hohen Herrschaften das Christfest, soweit es nicht im Kreise der Familie des Prinzen Georg gefeiert wird. Schon Monate vor dem Feste beginnt die Königin, für Weihnachten zu sammeln, denn die Landesmutter hat viele Kinder und viele Arme.

Die Liebe und Dankbarkeit des Volkes fanden allgemeine herzliche Bethätigung bei den frohen Festen, welche das Königshaus feierte. Die Silberhochzeit des Königspaares war am 18. Juni 1878. In allen Gegenden, an allen Orten des Sachsenlandes wurde der Tag festlich begangen,

in der Residenz nahmen die dargebrachten Huldigungen mehrere Tage in Anspruch. Viele fürstliche Verwandte waren zu dem Familienfeste anwesend. Ländlicher Festzug, Parade der Bergleute, Hochamt und Tedeum, Beglückwünschungscour, Théâtre paré, Truppenparade, Hofball und Höhenbeleuchtung reihten sich aneinander. In allen Kirchen des Landes wurden Gebete gesprochen, in ungeheuchelter Liebe und Verehrung, die zu erwerben das hohe Paar so meisterhaft verstanden hat.

Die Mark Meißen gehört nach Recht seit 1089, in welchem Jahre sie Heinrich von Eilenburg durch Kaiser Heinrich IV. zugesprochen wurde, einem Wettiner. Das sächsische Volk feierte daher vom 15. bis 19. Juni 1889 das achthundertjährige Jubiläum seiner Verbindung mit dem Königshause. Es war ein Familienfest der Wettiner, deren Herrschaft sich über viele deutsche und fremde Lande verbreitete. Der deutsche Kaiser war außer den Angehörigen des Geschlechtes anwesend. Die glänzenden Feste wurden getragen von der Freude des Landes und der Liebe des Volkes. Was Kunst und Poesie, Wissenschaft und Frohsinn zusammentragen konnten, das war geschehen, um die Erinnerungstage zu unvergeßlichen zu gestalten.

König Albert beging am 23. April 1898, seinem siebzigsten Geburtstage, in voller körperlicher und geistiger Frische die Jubelfeier seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung. An seiner Seite Königin Carola. Beide widmeten ihr Leben unserem teuren Sachsenlande, beide genießen die gleiche Liebe ihres Volkes. Der Allmächtige halte seine schützende Hand über die Zukunft von Sachsens König und Königin.



Am Fasanenschlößchen im Moritzburger Tiergarten.

König Albert als Soldat

und die sächsische Armee.



Wer ist der tapf're Siegesheld,
Der uns zu Schutz und Wehr,
Fürs Vaterland zog in das Feld
Mit Sachsens tapfrem Heer?
Wer ist's, deß' Stirn der Lorbeerkranz
Von Saint Privat umwebt?
Wer ist's, der mit dem Siegesglanz
Auf Sedans Höhen steht?
O du, mein Sachsen, freue dich,
Dein Albert, hoch und ritterlich,
Dein König, dein König,
Dein tapfrer König ist's!

Wer ist's, der so an Ehren reich
Marschierte nach Paris?
Der erst nach Kampf und Sieg zugleich
Des Feindes Land verließ?
Wer ist der Held im Sachsenreich,
Den Herz und Mund nun preist:
Ein Kriegs- und Siegesfürst zugleich
Mit hohem milden Geist?
Ja du, mein Sachsen, freue dich,
Dein Albert, hoch und ritterlich,
Dein König, dein König,
Dein tapfrer König ist's!

O. Bucher.

Die hervorragende Bedeutung des Sachsenkönigs Albert in der jüngsten Geschichte wurzelt vornehmlich in seinen seltenen Waffenerfolgen, die er als Kronprinz und Feldherr in den deutschen Einigungskriegen erfocht an der Spitze sächsischer und preußischer Truppen, sowie in den mustergültigen und bahnbrechenden Schöpfungen, die er als Soldatenvater und Erzieher der Armee nach seiner Thronbesteigung mit Hilfe seiner bewährten Ratgeber und Mitarbeiter ins Leben rufen ließ. Die Geschichte seiner militärischen Laufbahn enthält in ihren einzelnen Abschnitten zugleich die Erklärung für die große und allgemeine Beliebtheit, deren sich der sächsische König bei allen deutschen Soldaten zu erfreuen hat, war er ihnen doch schon im Jünglingsalter vorbildlich in allen militärischen Tugenden und seine schlichte herzgewinnende Art und Weise, mit der er noch heute überall aufzutreten pflegt und Anteil nimmt an Wohl und Wehe der unter seine Hand gegebenen Leute, hat ihm schon vor Jahrzehnten die Gunst mächtiger und hoher Herren erobert, wie sie noch heutigen Tages einen jeden bezaubert und gefangen nimmt, der dem Monarchen nahe

zu kommen und in die klaren, gütigen Augen schauen zu dürfen das Glück hat. König Albert von Sachsen ist Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, militärisch sein ganzes Denken und Fühlen, die Armee aber war nach seinen eigenen Worten, welche er aussprach bei Gelegenheit der Feier seines 50jährigen Militärdienstjubiläums am 22. Oktober 1873 und zwar bei Entgegennahme der ihm zu diesem Feste von den sächsischen Offizieren gestifteten und durch seinen Bruder dem Prinzenfeldmarschall Georg überreichten goldenen Kette zum Militär-St. Heinrichs-Orden, seine Jugendliebe, der er immer treu geblieben sei, die ihm immer nur Freude gemacht und der er viele Ehrenbezeugungen zu verdanken habe.



Oberstleutnant v. Minckwitz.

Frühzeitig schon zeigte der heutige König Albert eine große Vorliebe für den militärischen Beruf und sein Vater, Prinz Johann, gab ihm ausgezeichnete Offiziere zum Unterricht und zur Ausbildung, unter diesen schon in früher Jugend den nachmaligen Oberstleutnant v. Minckwitz. Im zartesten Kindesalter war der Fürst bereits nach der damals in der sächsischen Königsfamilie noch herrschenden Sitte insofern mit der Armee in Beziehung gesetzt worden, als er wenige Wochen, nachdem er ins Leben getreten war, und zwar unter dem 18. Mai 1828, von dem damals regierenden Sachsenkönig Anton zum Chef desjenigen Infanterieregiments ernannt wurde, welches bis zur Thronbesteigung dieses Königs dessen Namen getragen hatte. Fortan hieß es nun „1. Linien-Infanterie-Regiment Prinz Albert“; heute wird es laut der sächsischen Rangliste 3. Infanterie-Regiment Nr. 102 genannt und sein Chef ist seit 11. Dezember 1886 der Prinzregent Luitpold von Bayern. An der Spitze dieses Regiments hat König Albert am 8. Oktober 1839 zum erstenmale in Front der sächsischen Truppen gestanden, im Kantonnement bei Wurschen, bei welcher Gelegenheit der damals 11 Jahre zählende Prinz Albert seinem Vater das Regiment in Parade vorführte.

Im nächsten Jahre, am 10. Oktober 1840, exerzierte Prinz Albert zum erstenmale mit den Kadetten auf dem großen Saale des Kadettenhauses in Dresden-Neustadt, am 21. Oktober wohnte Prinz Johann den Übungen bei und am 4. November fand ein Feldmarsch der Kadetten nach dem Heller — Exerzier- und Übungsplatz der Dresdner Garnison — statt, zu welchem die Eltern des Prinzen Albert hinausfuhren, um ihren Sohn in der Schützenlinie plänkern zu sehen. Auch am Geschützexerzieren, das am Pontonschuppen am Ausgang der Wiesenthorstraße abgehalten wurde, nahm Prinz Albert teil. Das Infanterie-Exerzieren leiteten die Oberleutnants v. Löben und v. Rottenburg, zuweilen wohnte demselben auch der Kommandant des Kadettenkorps, Generalleutnant v. Schreibershofen, bei. Der Reitlehrer des Prinzen Albert war Rittmeister v. Preuzel, der Adjutant seines Vaters; theoretischen Unterricht in den militärischen Disziplinen erteilte ihm Major Homilius, der als



Prinz Albert und das 1. Linien-Inf.-Reg. Prinz Albert.

Generalmajor der Artillerie im Barrikadenkampf zu Dresden am 6. Mai 1849 fiel. — In den aktiven Truppendienst trat Prinz Albert 1843 ein und zwar beim Leibregiment. In seinen Reihen erlernte er den praktischen kleinen Dienst. Zum erstenmale trat er am 28. April, einem Freitage, als Schließender bei einer in Kriegsstärke formierten Kompagnie ein. Er erschien in Junkeruniform mit seinem militärischen Begleiter, Major v. Linsingen, auf dem Hofe der großen Infanteriekaserne in Neustadt, wo das Regiment bereit stand, und marschierte mit ihm nach dem Alaunplatz, auf dem die Übungen stattfanden. Fortan nahm der Prinz an jedem Freitage an demselben teil und begleitete das Regiment auch in das Herbstkantonnement, das auf den Dörfern westlich von Bautzen abgehalten wurde. Er war der 11. Kompagnie, die Oberleutnant v. Pflugk führte und bei der noch der Leutnant v. Schweinitz und der Feldwebel Ziesche standen, zugeteilt; sein Quartier befand sich in Dahren auf dem Gutshofe. Der Prinz verkehrte kameradschaftlich mit den jungen Offizieren der 1. Brigade, die Generalmajor v. Hausen kommandierte, das Regiment befehligte Oberst v. Einsiedel und das 3. Bataillon, zu dem die 11. Kompagnie gehörte, der Oberstleutnant v. Klüx.



Prinz Albert als Leutnant.
Nach dem Gemälde von Florino (1843).

Der Vater des jungen Kriegsmanns, Prinz Johann, kommandierte bei diesen Herbstübungen die Ostpartei, sein Gegner war Generalleutnant v. Cerrini di Monte Varchi, der mit seiner Westpartei am Schlusse der Manöver auf einer bei Nischütz unterhalb Meißens geschlagenen Schiffbrücke abzog. Prinz Johann hatte am 29. September sein Quartier im Rittergut Zschorna und berichtet in seinen Tagebüchern die folgende für das Pflichtgefühl des Prinzen Albert bezeichnende Episode: „In der Nähe hier lag Albert mit seiner Kompagnie, bei der er eingeteilt war, auf Feldwache. Während wir beim Souper saßen, kam Albert herein, um etwas Nahrungsmittel zu fassen. Ich lud ihn ein, an meinem Tische Platz zu nehmen; er lehnte es aber ab, um auf seinen Posten zurückzukehren. Diese echt militärische Haltung des jungen Menschen gefiel mir sehr gut, sowie ich überhaupt mit Freuden hörte, daß er sich sehr ausdauernd und soldatisch gezeigt habe.“ Während der Übungen ritt Prinz Albert ein Pony, das nach dem griechischen Helden Tydäus genannt wurde. Nach den Manövern erst erhielt Prinz Albert und zwar unter dem 24. Oktober das Patent als Leutnant im Leib-Infanterie-Regiment.

Am Ende dieses ersten Soldatenjahres schrieb der Erzieher des Prinzen Albert, Geh. Rat Friedrich Dr. v. Langenn, eine Beurteilung desselben nieder, worin es u. a. heißt: „Soviel das Militärwesen betrifft, so hängt er keineswegs bloß an der äußeren Pracht und Herrlichkeit, sondern er ergreift auch den Kern der Sache. Der Dienst gefällt ihm und seine Lieblingsstudien sind Schlachtbeschreibungen, Kriegsgeschichte

überhaupt und noch ganz besonders Lebensbeschreibungen großer Militärs. Dabei ist er ganz unbefangen und ich habe es sehr oft gehört, wie er alles andere von der militärischen Seite in dieser Beziehung trennt."

Als Leutnant nahm Prinz Albert im nächsten Jahre, 1844, teil am Exerzieren der Rekruten des Leibregiments unter Oberleitung des Majors v. Linsingen in einem Kantonnement bei Mügeln in der Nähe von Pirna. Der Exerzierplatz befand sich bei dem Dorfe Sporbitz, wo der Prinz nach beendeter Ausbildung den Rekruten einige Tonnen Bier zum besten gab und diese dafür mit allerlei Schnickschnack und Soldatenhumor aufwarteten. Besonders amüsierte den Prinzen in einer Stegreifkomödie die zarte mädchenhafte Erscheinung des eine Damenrolle darstellenden Rekruten Kopp, später Briefträger in Dresden, und er frug, in der Meinung, ein wirkliches Mädchen vor sich zu haben, allen Ernstes, ob dies wohl die Geliebte von einem der Unteroffiziere sei. Andern Tags ließ er sich sogar, da ihm diese Frage verneint und

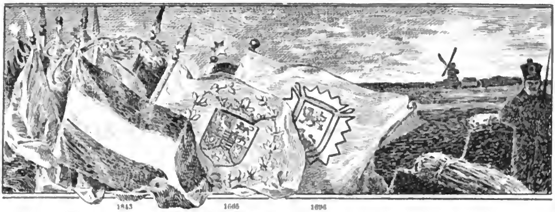


Ludwig Frhr. v. und zu der Tann.
Oberstleutnant, Chef des Generalstabes in Schleswig-Holstein 1849.



Adolf Senfft v. Pilsach.
Adjutant des Prinzen Albert 1849

er mit der ihn sehr überraschenden Wahrheit bekannt gemacht worden war, die falsche Mamsell und den Rekruten Kopp in einer Person im Waffenkleide vorstellen. Auch 1845 nahm Prinz Albert mit dem Leibregiment an den Herbstübungen, die bei Zittau stattfanden, teil. Das Regiment marschierte am 6. September über Pillnitz und durch die Maillebahn des dortigen Sommerresidenzschlosses, wo der Prinz in seine Front eintrat und das Kommando des 8. Plotons — die 2. Hälfte der 12. Kompagnie, welche Hauptmann Auenmüller befehligte — vom 3. Bataillon übernahm. Am 3. März 1845 war bereits die Beförderung des Prinzen zum Oberleutnant erfolgt, dem in diesem Jahre Major v. Mangoldt zum Führer gegeben wurde. Vom 1. April des folgenden Jahres wohnte Prinz Albert dem praktischen Dienste des Fuß-Artillerie-Regiments in Dresden bei, nachdem er darüber vom Hauptmann Rouvroy II den nötigen Unterricht erhalten hatte. Wieder ein Jahr später übte Prinz Albert den Hauptmannsdienst bei dem Fußartillerie-Regiment. Von Ende Mai bis Mitte September fanden Übungen statt, die mit dem Exerzieren einer Batterie von 6 Sechspfündern abschlossen. Offiziere und Mannschaften zu den Übungen wurden von allen Kompagnien des Regiments gegeben. Der Prinz führte bei dem sogenannten Herrenmanöver, dem Exerzieren vor dem Könige auf dem Heller, am 17. September eine bespannte sechspfündige Batterie im



Schleswig holsteinsche Fahnen.

Schießen vor und erzielte dabei gute Resultate. Er wurde an diesem Tage zum Hauptmanne ernannt. Der Prinz hatte überall schnelle Auffassung und richtiges, klares Urteil gezeigt, dabei sich die Liebe der Offiziere und Soldaten erworben, die ihn sehr ungern scheiden sahen, als er sich am 18. November vom Regimente verabschiedete und damit seine Offiziers-Lehrjahre beendete.

Nachdem Prinz Albert von Ende November 1847 bis gegen Ende März 1848 in Bonn Universitätsstudien obgelegen hatte, die infolge der in Paris ausgebrochenen Februar-Revolution vorzeitig beendet wurden, leistete er zunächst Dienst bei der 4. Kompagnie des Fußartillerie-Regiments und befehligte später die 7., einige Zeit auch die 9. Kompagnie. Bei einem Scharfschießen schoß ein Geschütz seiner Batterie eine Scheibe um und der Prinz honorierte diesen Meisterschuß dem Oberkanonier, der die Richtnummer (2) an dem Geschütze versah, sofort mit einem blanken Thaler. Die Anwesenheit der 4. Schwadron des 1. Reiter-Regiments in Dresden an Stelle des im September 1848 nach Thüringen zur Unterdrückung der dortigen aufständischen Bewegung entsandten Gardereiter-Regiments gab Gelegenheit zu einer kurzen Dienstleistung des Prinzen bei der Reiterei. Er war Anfang 1849 dem Kommando der Artillerie zugeteilt worden und erhielt im Frühjahr den Rittmeister Adolf Senfft v. Pilsach als Adjutanten.


Prinz Albert 1849.
Nach dem Gemälde von F. Krüger.

Noch in demselben Jahre bestand der Prinz die Feuertaufe in glänzender Weise im Kriege gegen Dänemark draußen in Schleswig, wohin er mit dem sächsischen Bundeskontingent, 6000 Mann, unter Oberbefehl des Generalmajors v. Heintz, gezogen war. König Friedrich August II. hatte den jungen Degen der mobilen Brigade, über welche er am 21. März 1849 in Leipzig eine Heerschau abhielt, in einer längeren Anrede empfohlen; letztere lautete wie folgt: „Soldaten! Das Vaterland ruft Euch zugleich mit Waffenbrüdern anderer Armeen ins Feld. Ihr werdet Euch bestreben, den Ruhm der sächsischen Waffen aufrecht zu erhalten, welchen Eure Vorfahren auf zahlreichen Schlachtfeldern mit ihrem Blute errungen haben. Seid stets eingedenk Eures Eides als brave Söhne des Vaterlandes; seid getreue Kameraden und würdige Waffengenossen der Soldaten anderer



Prinz Albert bei Düppel am 13. April 1849.

deutschen Stämme; gehorsame Untergebene des Oberbefehlshabers, den die deutsche Zentralgewalt an die Spitze stellen wird. Vergesset aber auch nie, daß neben der Tapferkeit Gehorsam und Bewahrung der Disziplin unerläßlich sind für die Erhaltung der kriegerischen Ehre. Prinz Albert, mein geliebter Neffe, wird Euch begleiten; er ist bereit, Gefahren und Anstrengungen mit Euch zu teilen. Ich empfehle ihn Eurer Kameradschaft. Meine besten Wünsche begleiten Euch!"



General Eduard v. Bonin.
Oberbefehlshaber des Schleswig-Holsteinschen Heeres 1849.

Prinz Albert wurde dem Stabe des kommandierenden preußischen Generals v. Prittwitz zugeteilt und seine fortwährende gute Laune, seine Freundlichkeit und Anspruchslosigkeit eroberten ihm jedes Soldatenherz. Am 13. April in dem nach der Wegnahme der von den Dänen 1840 erbauten Düppeler Schanzen durch Bayern und Thüringer während der frühen Morgenstunden sich entspinnenden Gefechte zeichnete sich Prinz Albert durch Mut, Unerschrockenheit und kaltes Blut in sehr bemerkenswerter Weise aus. Es war in der 6. Morgenstunde, als der Prinz auf seiner Schimmelstute Stella in Begleitung des Rittmeisters Senfft zu dem im heftigsten Geschützfeuer der dänischen Strandbatterien gegen die feindliche Stellung vorgehenden Schützenbataillon vorritt. Ein dreimaliges „Hurra" begrüßte ihn. Die Schützen und Jäger umringten ihn und hoben ihn gleichsam vom Pferde, das ein hochgewachsener junger Schütze, der nachmalige Oberst Frhr. v. Welck, die kurze Zeit am Zügel hielt, bis der Prinz sich wieder in den Sattel schwang.

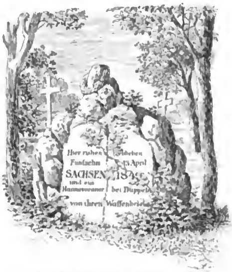


General v. Heintz
in dessen Begleitung Prinz Albert 1849 nach Rendsburg ging.

Die Hurrarufe, des Prinzen Schimmel und der weiße Federbusch des Rittmeisters Senfft erregten aber die Aufmerksamkeit der Dänen und sie fingen an, das Bataillon mit Geschossen zu überschütten. Eine Granate ging kurz hinter dem Pferde des Prinzen weg. General v. Prittwitz wurde besorgt um das Leben des Prinzen und ließ ihn daher zurückrufen. Prinz Albert wollte aber nicht fort aus der Feuerlinie, und erst als der mit dem gedachten Auftrage abgesandte Oberleutnant d'Alinge salutierend sagte: „Se. Exzellenz befiehlt, daß Ew. Kgl. Hoheit sofort zurückkehren!" leistete der Prinz, wenn auch höchst ungern, Folge. An dem Begräbnis von 15 bei Düppel gefallenen Sachsen — ihr Gesamtverlust betrug 13 Offiziere und 114 Mann — auf dem Friedhofe zu Satrup am Jung-Ostertag nahm Prinz Albert ebenfalls teil und besuchte nach der Beerdigungsfeierlichkeit die Verwundeten in dem Feldhospital.

Für die bei Düppel bewiesene Tapferkeit und Kaltblütigkeit erhielt Prinz Albert, der am 15. Juli aus Schleswig abreiste, am 18. Juli in Berlin und einige Tage später in Pillnitz eintraf, von seinem königlichen Oheim das Ritterkreuz des sächsischen Militär-St. Heinrichs-Ordens und von dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Orden pour le mérite. Am 19. Juli erfolgte seine Beförderung zum

Major und am 27. September wurde der Prinz zum Kommandeur des 4. Bataillons der 1. seinen Namen tragenden Infanterie-Brigade und als solcher zugleich zum Kommandanten der Garnison und der Stadt Bautzen ernannt. Die Übertragung dieses selbständigen militärischen Postens wurde jedenfalls vor allem veranlaßt durch das hochanerkennende Urteil des Generals v. Prittwitz über den Prinzen in einem Briefe an dessen Vater am 16. August 1849. Es lautete: „Prinz Albert besitzt die Gabe, nicht allein die Verehrung und treue Anhänglichkeit einzelner Personen, sondern auch die Herzen aller derer zu gewinnen, welche nur irgend des Vorzuges teilhaftig werden, in Berührung mit Sr. Kgl. Hoheit zu kommen. Diese Gabe, verbunden mit Verachtung der Kriegsgefahren, Bewahrung des kalten Blutes in den ernstesten Lagen und dem Geschick, Offizieren und Soldaten gegenüber stets die richtige That oder das passende Wort zu finden, hat den Prinzen schnell auf einen Punkt gestellt, der eine Leitung entbehrlich machte und ebenso schnell alle Stimmen zu dem Ausdrucke ehrfurchtsvollster und innigster Hochachtung vereinigte!"



Das Sachsengrab bei Satrup 1849.

Aus dem ersten Feldzuge des Königs Albert stammt auch ein Brief, den er am 19. April 1849 an einen Beamten in der Heimat schrieb und der einen deutlichen Beweis dafür liefert, daß die treudeutsche Gesinnung, die den Kronprinzen und König Albert immerdar ausgezeichnet hat, schon damals im Jünglingsalter fest in seiner Seele wurzelte. Es heißt darin u. a.: „Der Krieg hier hat, abgesehen von Recht und Unrecht, das schwer zu erklären, für mich eine höhere Bedeutung; es ist das erste Zusammenwirken der deutschen Stämme zu einem Ziele, es ist dies der wahre Weg zur Einigung und diese Bahn zu eröffnen, ist es Pflicht, namentlich des Fürsten, vorauszugehen und gelte es das Leben, denn, liebster Freund, die Monarchie stirbt nicht durch den Tod eines Gliedes, aber Deutschland geht zu Grunde, wagt es nicht durchzukämpfen. Für mein Volk habe ich ein Herz und daß ich es habe, möge mein freundlicher Gruß an Sie, an alle gleichgesinnten Sachsen zeigen."

Am 26. Oktober 1849 übernahm Prinz Albert, der zu diesem Zwecke von dem Kriegsminister v. Rabenhorst, dem Divisionskommandanten Generalleutnant Grafen Holtzendorff und dem Brigadekommandeur Oberst v. Friederici begleitet war, in Bautzen sein Bataillon. Er blieb in der alten Sechsstadt bis 1. September 1850, stand dort in regem Verkehr mit den ersten Familien und widmete sich dem militärischen Dienste mit Eifer und Umsicht. Sobald es die Jahreszeit gestattete, exerzierte er sein Bataillon selbst und erhielt auf dem Exerzierplatz desselben bei Vorführung der Truppe am 16. Mai 1850 von seinem königlichen Oheim das Oberstleutnantspatent. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte am Kaiserhofe in Wien empfing Prinz Albert gelegentlich einer Rundreise des Königs durch die Lausitz am


Orden pour le mérite. Ritterkreuz des Militär-St.-Heinrichs-Ordens.

11. August die drei Tage vorher datierende Ernennung zum Obersten und Kommandanten der leichten Infanteriebrigade in Leipzig. Wenige Tage darauf statteten die Erzherzöge Albrecht und Leopold dem Prinzen in Bautzen einen Besuch ab und überbrachten ihm die Einladung des Kaisers Franz Joseph zu den österreichischen Herbstübungen bei Bilin. Er folgte der Einladung, doch schon am 10. September zerschlug ihm das Pferd des Erzherzogs Albrecht eine Röhre des linken Beines. Der Prinz wurde nach



Prinz Albert als Generalmajor (1851).

Schloß Trzschiblitz gebracht, wo ihn der Kaiser nach beendigtem Manöver besuchte. Am folgenden Tage wurde er nach Lobositz und von da mittels Dampfschiffes nach Pillnitz übergeführt. Unter solchen Umständen konnte der Prinz natürlich an eine Übersiedelung nach Leipzig nicht denken, und als er wieder dienstfähig geworden, war die Armee infolge der verschärften politischen Lage mobil gemacht und er unter dem 21. Dezember an die Spitze der 3. Brigade gestellt worden. Am 10. Oktober 1851 erfolgte dann seine Beförderung zum Generalmajor.

Im Sommer 1852 reiste Prinz Albert, einer Einladung des Zaren Nikolaus I. folgend, in Begleitung des Rittmeisters v. Senfft und des Majors v. Schimpff nach Rußland zu den großen in der Nähe von

St. Petersburg stattfindenden Truppenübungen. Zur Reise nach Rußland, wohin sich auch der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der nachmalige Kaiser Friedrich III., begab, wurde von Stettin aus das Schiff benutzt, das zunächst nach Kronstadt fuhr. Des Prinzen Albert Reisegefährte war der Prinz August von Württemberg, der spätere langjährige kommandierende General des preußischen Gardekorps. Mit ihm zusammen erfocht Albert von Sachsen achtzehn Jahre später den glänzenden Sieg bei St. Privat la Montagne. In Peterhof erwartete der Zar seine Gäste, unter denen sich auch die späteren preußischen Generalfeldmarschälle v. Wrangel und v. Steinmetz, sowie der General v. Prittwitz und die österreichischen Heerführer FZM. Frhr. v. Heß und FMLt. Graf Clam Gallas und Graf Leiningen-Westerburg befanden. Prinz Albert wohnte zuerst in Peterhof, besuchte während einer Pause der Übungen die alte russische Residenzstadt Moskau und wohnte dort im Kreml. Nach seiner Rückkehr in das Übungsgelände erhielt er gleich den übrigen fürstlichen Gästen Quartier in den Lustschlössern von Ropsha, Gatschina und Krasnoje Selo, ebenso im Winterpalast zu St. Petersburg.

Das Auftreten des Prinzen Albert, sein schlichtes gerades Wesen gefiel dem russischen Kaiser ungemein. Auf einem Balle, den die Tochter des Kaisers, die Herzogin von Leuchtenberg, in ihrer Villa zu Peterhof zu Ehren der Prinzen gab, äußerte sich der Zar darüber zu dem sächsischen Geschäftsträger in St. Petersburg, Grafen Vitzthum. Dieser erzählt darüber in seinen politischen Privatbriefen: „Der Kaiser erschien etwas später auf dem Balle, trat vor den Grafen Vitzthum hin und sagte, auf den Prinzen Albert deutend, der eben mit der das Fest gebenden Kaisertochter, der Großfürstin Maria Nicolajewna, tanzte: ‚Die Ratschlüsse der Vorsehung sind unerforschlich. Sehen Sie Ihren jungen Prinzen! Ich verstehe mich auf Menschen. O, es ist wahrlich schade; er würde die Eigenschaften besitzen das größte Reich der Welt zu regieren, während ich' — fügte er seufzend hinzu — ‚Erben großer Staaten kenne, denen ich nicht eine Kompagnie anvertrauen möchte'!" Prinz Albert hatte schon am ersten Übungstage die Zuneigung des mächtigen Monarchen gewonnen, besonders, weil er jedes an der Übung beteiligte Regiment beim Namen nennen konnte. Nicht minder gefiel es dem Zaren, daß der sächsische Prinz, als ihm die Wahl eines Regiments, daß ihm verliehen werden sollte, freigestellt wurde, nicht die glänzenden Husaren, sondern das 2. Jägerregiment sich aussuchte. „Daran erkenne ich den echten Soldaten!" sagte der Zar zu Vitzthum und der große Menschenkenner hatte sich nicht getäuscht. Er wies übrigens dem Prinzen Albert neben der Ehrenstellung eines Regimentschefs auch eine solche als Generalmajor in seiner Armee an. Seit jener Zeit schon steht der König von Sachsen mit der russischen Armee in enger Verbindung und das obengenannte Regiment war das erste einer ausländischen Armee, das ihm verliehen wurde. Unter seinem jetzigen Namen



Prinz Albert besichtigt mit dem Kaiser Nikolaus in Krasnoje Selo Truppen.

„4. Kaporsches Regiment Sr. Majestät des Königs von Sachsen“, den es seit 1873 in dieser Form trägt, that es sich 1877 und 1878 im Türkenkriege hervor. Das 1. und 2. Bataillon erhielten ein an den Pelzmützen anzubringendes Metallband mit der Inschrift: „Für Auszeichnung im türkischen Kriege 1877/78“, dem 3. Bataillon ward eine Georgsfahne verliehen, welche 1879 auch das neuformierte 4. Bataillon erhielt. Am 40. Jahrestage der Ernennung des Prinzen zum Chef dieses Regiments entsandte Zar Alexander III. eine Deputation der Truppe unter Führung ihres Obersten Buturlin an den sächsischen Hof zur Beglückwünschung des Königs. In der Audienz machte der Monarch den Gesandten seines russischen Regiments sein lebensgroßes Bild, das ihn in russischer Uniform darstellt, zum Geschenk.



König Albert in der Uniform des 4. Russischen Kaporschen Infanterie-Regiments.

Anfang September 1852 kehrte Prinz Albert aus Rußland zurück, um noch den österreichischen Herbstübungen bei Pest beiwohnen zu können. Anfang Oktober aber führte er bei den Übungen einer sächsischen Armeedivision zwischen Chemnitz und Penig eine Brigade aller Waffen und zwar in einer so vorzüglichen Weise, daß er am 21. dieses Monats an Stelle des zum Kommandanten der Festung Königstein ernannten Generalleutnants v. Rockhausen zum Generalleutnant und Kommandanten der aus der 2. und 3. Infanteriebrigade bestehenden 1. Infanteriedivision befördert wurde. Am 23. April 1853 verlieh ihm sein Jugendfreund, der Kaiser Franz Joseph von Österreich, das k. k. österreichische 11. Infanterie-Regiment, in der Armee der österreichisch-ungarischen Monarchie allgemein unter dem Namen „Sachsen-Infanterie“ bekannt. Es ist dies das älteste Infanterie-Regiment des österreichischen Heeres. Unter dem Namen „Albert, Kronprinz von Sachsen“ zeichnete es sich 1859 bei Melegnano aus und focht mit Erfolg auf dem österreichischen rechten Flügel gegen die Sardinier bei Solferino. Der hohe Chef schrieb dem Regiment nach dem Feldzuge: „Ich bin stolz, daß mein Name vom Obersten bis zum jüngsten Soldaten in so glänzender Weise im Feldzuge vorangetragen wurde.“ Im Doppelkriege 1866 kämpfte das Regiment stets siegreich in Südtirol. Seit der Thronbesteigung des Königs Albert ist der Bruder des Monarchen Chef des Regiments, das nun, und zwar seit dem 18. Dezember 1873, den Namen „Prinz Georg von Sachsen“ führt.

Im September 1853, wenige Monde nachdem er die Prinzessin Caroline von Wasa als Gemahlin heimgeführt hatte, befehligte Prinz Albert während der Herbstübungen bei Großenhain unter dem Oberkommando seines Vaters die 1. Armeedivision und wurde am 3. Dezember zum Kommandanten der sächsischen Infanterie ernannt. Als solcher inspizierte er 1854, in welchem Jahre sein Vater — am 10. August — den sächsischen Thron bestiegen hatte, zum erstenmale sämtliche Infanterie-Bataillone. Am 16. Juni 1857 verlieh König Johann dem Kronprinzen das 1. sächsische Reiterregiment, das hundert Jahre vorher am nämlichen Tage als „Kurland-Dragoner“ unter Oberstleutnant v. Benkendorf die Schlacht bei Collin zum Nachteile Friedrichs des Großen zur Entscheidung gebracht hatte. Im September desselben Jahres

führte Kronprinz Albert zum erstenmale das Oberkommando über die ganze in der Umgegend von Dresden versammelte sächsische Armee und wurde im Oktober zum General der Infanterie befördert.

Während der Kriegsbereitschaft des sächsischen Heeres im Jahre 1859 nahm Kronprinz Albert eine eingehende Besichtigung desselben vor und befehligte bei den großen Manövern im September 1861 bei Zittau die Norddivision. Im selben Jahre war der Kronprinz mehrfach in Preußen, wo mit dem Regierungsantritt des Königs Wilhelm „die neue Ära" begonnen hatte. So überbrachte er dem Monarchen die Glückwünsche seines Vaters zur Thronbesteigung, wohnte in Begleitung des Majors v. Fabrice, Souschef des sächsischen Generalstabs, den Herbstmanövern zwischen dem 7. und 8. Armeekorps bei Neuß bei und nahm teil an den Krönungsfeierlichkeiten in Königsberg. Hier begegnete er zum erstenmale dem Marschall Mac Mahon, dem Herzog von Magenta, den er neun Jahre später in der Schlacht bei Sedan blutig aufs Haupt schlug und als Schwerverwundeten in Sedan wiedersah. 1862 hielt sich der Kronprinz längere Zeit in Wien auf und wohnte den österreichischen Truppenübungen in der Nähe von Schloß Kladrup in Böhmen bei. Sein klarer Geist und sein scharfes Soldatenauge bemerkten wohl die sich in Deutschland vorbereitende Krisis, und die wenig erfreulichen Erfahrungen der sächsischen Truppen 1863/64 in Schleswig-Holstein erfüllten ihn mit banger Sorge. Er fürchtete namentlich, daß die geringe Stärke des sächsischen Heeres im Kriegsfalle möglicherweise die Selbständigkeit des Königreichs Sachsen aufs Spiel setzen könne. In einer Sitzung der ersten Ständekammer am 27. Mai 1864 sprach er die geradezu prophetischen Worte:



Kronprinz Albert (1854).

„Verkennen wir es nicht, es können in kurzer Zeit Ereignisse eintreten, wo die Geltung, ja vielleicht die Selbständigkeit unseres engeren Vaterlandes von den Thaten unserer Armee abhängen können, wo man weniger fragen wird nach unserer ausgezeichneten Industrie, nach unserem trefflichen Ackerbau und unseren guten Gelehrtenanstalten, sondern wo man fragen wird: Wie haben sich unsere Sachsen geschlagen? und danach wird der Wert unseres Vaterlandes bemessen werden. Dies nicht zu unterstützen, können wir nicht verantworten, und wir erwarten daher, daß auch die zweite Kammer die Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen werde, deshalb unser Vaterland einst seine Selbständigkeit vielleicht einbüßen zu sehen."

Zwei Jahre später kam es zum Krieg zwischen Preußen und Österreich. Bismarcks Ausspruch: „Die deutsche Frage könne nur mit Blut und Eisen gelöst werden!" sollte in Erfüllung gehen. Dem Sachsenheere unter Kronprinz Albert gelang es, durch Tapferkeit und Manneszucht nicht nur die sächsische Waffenehre stahlblank zu erhalten, sondern auch die Rautenbanner und den Sachsennamen hinüber zu tragen aus dem Wirrwar der damaligen unerwarteten Ereignisse in die für die deutschen Völker neu heraufziehende Zeit, die das neue deutsche Reich erstehen sehen sollte.

König Johann von Sachsen lehnte das ihm von Preußen angebotene Bündnis ab und stellte sich wie noch verschiedene andere Bundesstaaten auf die Seite Österreichs. Die Armee, etwa 32000 Mann, wurde

mobil gemacht und am 20. Mai 1866 unter den Oberbefehl des Kronprinzen, dessen erster Adjutant Prinz Georg von Schönburg-Waldenburg war, gestellt. Bei dieser Gelegenheit erließ Kronprinz Albert folgenden Armeebefehl:

Kameraden!

In ernst bewegter Zeit hat Se. Majestät unser Allergnädigster König Eure Führung mir übertragen. Freudig bewegt und stolz, an Eurer Spitze mich zu wissen, gehe ich mit voller Zuversicht dem entgegen, was unser Herr Gott auch über uns verhängen möge, denn ich kenne Eure Hingebung, Pflichttreue und Ausdauer und vertraue auf alle jene militärischen Tugenden, die in früheren wie in den jüngsten Tagen Euch stets geziert.



Kronprinz Albert (1857).

Kameraden! vertraut aber auch mir, dessen Herz warm empfindet für Euer Wohl, Euer Glück und Euren Ruhm! Ihr findet mich an Eurer Seite in guten wie in schlechten Tagen; als getreue Soldaten stehen wir gemeinsam ein für den Glanz unserer Waffen, für Ehre und Pflicht, und so möge denn, getragen von Euch, seinen braven Söhnen, Sachsens Banner wehen fort und fort: Gott zur Ehre und unserem Vaterlande zum Heil und Segen.

Albert, Herzog zu Sachsen.

Am 15. Juni wurde in Dresden Preußens Kriegserklärung übergeben und zwei Tage später erfolgte der Abmarsch der bei Dresden versammelten sächsischen Truppen über Pirna nach Teplitz und Theresienstadt.

Am 18. Juni 1866 früh 10 Minuten vor 8 Uhr erfolgte bei Hellendorf das Überschreiten der Landesgrenze durch König Johann mit seinem Sohne, den Kronprinzen Albert und beider Gefolge. Ein Augenzeuge schildert den unvergeßlichen Augenblick: „Der greise König hielt mit dem Kronprinzen und dessen Stabe hier lange an dem Straßenrundteil, die Augen auf die heimatlichen Fluren gerichtet. Wir alle empfanden mit ihm die Schwere und Bedeutung des Augenblicks und waren von wehmütigem Schmerze durchdrungen. Manches Auge füllte sich mit Thränen. Mit den Worten: ‚Nun, meine Herren, mit Gott!‘ lenkte der König sein Pferd nach Böhmen hinein. Wir brachen Blätter von der letzten sächsischen Eiche und steckten sie an die Brust als letzten Gruß und letzte Gabe der Heimat."



Generalleutnant v. Hake,
Oberbefehlshaber des Bundesexekutionskorps für Schleswig-Holstein im Jahre 1863.

Nach sehr anstrengenden und mühseligen Märschen vereinigten sich die Sachsen mit dem an die Iser vorgeschobenen I. österreichischen Korps Clam Gallas; den Oberbefehl über diese etwa 52000 Mann starke Armeeabteilung, zu der noch die 1. österreichische leichte Kavalleriedivision gehörte, erhielt Sachsens Kronprinz und behielt ihn bis 1. Juli. Bei Gitschin kam es am 29. Juni zum ersten Gefecht. Die sächsische Brigade „Kronprinz" mit



Kronprinz Albert bei Gitschin am 29. Juni 1866.

dem 1. Jägerbataillon und den Batterien Hering-Göppingen und Richter verteidigten das Dorf Dilotz mit großer Hartnäckigkeit und erlitten durch das feindliche Granatenfeuer schwere Verluste. Das Gefecht, das den Sachsen 27 Offiziere, 586 Mann und 58 Pferde kostete, mußte infolge eines den Kronprinzen Albert



Kronprinz Albert 1866.

abends 7 Uhr erreichenden Befehls des österreichischen Oberfeldherrn Feldzeugmeister Benedek abgebrochen werden, doch kam es mit den in die Stadt nachdrängenden Preußen noch zu einem hartnäckigen Nachtgefecht in den Straßen, das die sächsische Leibbrigade mit den vierfach überlegenen Gegnern bestand.

Am 1. Juli beendete der österreichische Oberfeldherr Feldzeugmeister Benedek die Vereinigung seiner Armee. Bei Königgrätz, damals noch Festung, sowie die Elbe im Rücken, vor sich die Bistritz, hatte Benedek seine Truppen in weitem Bogen von Nechanitz über Chlum bis Nibelist aufgestellt. Die Sachsen bildeten den äußersten linken Flügel, rechts von ihnen stand zunächst das X. und hinter diesem das VIII. österreichische Korps. Am folgenden Tage entstand, wie auf Verabredung, ein allgemeiner Ruhetag; nur die preußische Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld rückte noch näher heran. In der frühen Morgen-



Kronprinz Albert im Hauptquartier zu Prim am 2. Juli 1866.

stunde entbrannte bei dichtem Nebel die Schlacht, in welcher 206 000 Mann Österreicher und Sachsen gegen 221 000 Mann Preußen fochten. Die Österreicher hielten zwar im Zentrum fest, mußten aber den feindlichen Überflügelungen weichen und als die Preußen auch noch das Dorf Chlum erstürmt hatten, blieb nur der Rückzug übrig. Im Durcheinander desselben bewahrten die Sachsen musterhafte Ordnung und Gefechtsdisziplin und ihr Kronprinz verließ erst mit dem letzten Bataillon das Schlachtfeld, ein Verhalten, das ihm seine alten Soldaten niemals vergessen haben. Bei Beginn der Schlacht hielten die Sachsen den Höhenzug Nieder-Prim-Problus besetzt, ihre Vortruppen waren aufgestellt bei Nechanitz und an der Bistritz. Die Sachsen standen von früh 7 bis nachmittags 3 Uhr im Feuer. Vor 8 Uhr morgens begannen die ersten Vorpostengefechte um die Bistritzübergänge bei Nechanitz, im Gotteshause dieses Dorfes soll — einer Soldatenlegende zufolge — Kronprinz Albert an diesem Tage seine Morgenandacht verrichtet haben. Der Hauptkampf auf dem linken Flügel, da wo die Sachsen standen, wogte um die Dörfer Prim und Problus, die in Flammen aufgingen. Die Angriffe der preußischen Regimenter zerschellten zuerst an der festen Haltung der Sachsen, die das Gefecht zunächst zum Stehen brachten und später zum Angriff auf die Fasanerie Hradek vorgingen. Das 1. und das 4. Jägerbataillon waren die letzten sächsischen Truppen, die das Schlachtfeld verließen. Sie bildeten die Schlußabteilung der 1. Infanterie-Brigade „Kronprinz“, welche die Nachhut zu bilden und als solche den Wald von Briza verteidigt, dabei aber mehrere Offiziere sowie 150 Mann liegen gelassen hatte. Die ganze weite Fläche, durch welche die sächsischen Jäger marschierten, war mit fliehenden Truppen, sowie Fuhrwerk aller Art bedeckt, so daß es schwer war, die Ordnung zu bewahren.



Unterwegs hielt Kronprinz Albert im Kugelregen und wartete auf das Herankommen seiner Jäger. Die Mannschaften vom 1. Bataillon begrüßten den geliebten Führer mit Hurrarufen. Der Kronprinz erwiderte darauf: „Das verdient Ihr auch, Ihr braven Kerls, daß ich bei und unter Euch bleibe!“ und

erteilte zugleich den Bataillonskommandeur, Oberstleutnant Nehrhoff von Holderberg, den Befehl, ihn mit dem Bataillon zu begleiten. Mann an Mann, dicht aneinander und um den Kronprinzen gedrängt, der fortgesetzt Ordnung in die fliehenden Truppen zu bringen suchte, wand sich das Bataillon durch das Fluchtchaos. Zahllose Wagen versperrten überdies den Weg, so daß die Offiziere fürchteten, das Bataillon werde auseinanderkommen. Aber der Ruf: „Jäger, haltet zusammen, wir müssen dem Kronprinzen folgen!“ wurde nie wirkungslos gegeben. Nachts 1 Uhr kam das Bataillon festgeschlossen, den Kronprinzen in seiner Mitte, zu Pardubitz an und die Erinnerung an dieses sächsische Jägerstückchen zählt König Albert selbst nach seinen eigenen Worten zu den schönsten seines an kriegerischen Ehren und Waffenerfolgen so reichen Lebens.

Die Sachsen zogen von $^{3}/_{4}$3 Uhr an in zwei Parallelkolonnen von der Wahlstatt ab. Kronprinz Albert gab Befehl, von Zeit zu Zeit aufzuschließen, um dem Rückzuge nicht das Gepräge der Übereilung zu geben. Die Reiterei durfte sich nur im Schritt bewegen, nicht minder die Artillerie, so lange sie noch im Bereiche des feindlichen Feuers waren. In Königgrätz sprach der sächsische Kronprinz den Truppen Mut zu und verteilte Geld an die Verwundeten.

Bei Königgrätz verloren die sächsischen Truppen 59 Offiziere, 1489 Mann, 1 Geschütz und 53 Fuhrwerke, die Österreicher 1313 Offiziere, 41499 Mann, 6010 Pferde, 187 Geschütze, 641 Fuhrwerke und 21 Brückenwagen, die Preußen 360 Offiziere, 8812 Mann und 939 Pferde.

Die blutige Schlacht bei Königgrätz bildete die schmerzensvolle Einleitung der Neugestaltung Deutschlands und begründete zugleich den Ruf des sächsischen Kronprinzen als Feldherrn. Auf preußischer Seite zollte man seiner Umsicht und Kaltblütigkeit während des Kampfes ebenso uneingeschränktes Lob, wie der Tapferkeit seiner Truppen. Wie hoch man aber in Österreich das Feldherrntalent des Kronprinzen und seine dem kaiserlichen Heere am 3. Juli 1866 geleisteten Dienste schätzte, das kann man im österreichischen Generalstabswerke über jenen Krieg nachlesen. Dort heißt es nämlich: „Es ist als ein Glück zu betrachten, daß der Kronprinz von Sachsen wenigstens die Besetzung der Position Prim-Problus (statt jener von Popowitz) sich zu erwirken verstand. Hätte das sächsische Korps seine Aufstellung — wie es nämlich ursprünglich von Benedek befohlen worden war — in der letzteren genommen, so wäre die feindliche Elbarmee mindestens eine Stunde früher auf den Höhen von Problus erschienen, als dies thatsächlich geschah, und wäre die Lage des kaiserlichen Heeres bedeutend verschlimmert worden.“ König Johann schmückte am 16. Juli die Brust seines Sohnes Albert mit dem Großkreuz des sächsischen Militär-St. Heinrichs-Ordens und der Kaiser Franz Joseph verlieh ihm an demselben Tage das Ritterkreuz des österreichischen Maria-Theresien-Ordens; ebenso schmückte das vom König Johann später gestiftete Erinnerungskreuz für 1866 die Brust des Kronprinzen Albert zuerst von allen sächsischen Kriegern.



Fürsterzbischöfliche Residenz in Olmütz.
Nach der Schlacht bei Königgrätz Absteigequartier des Kronprinzen von Sachsen.

Im ferneren Verlaufe des Krieges bewährte Kronprinz Albert noch einmal und zwar bei dem Rückzuge der Österreicher und Sachsen nach Olmütz, als durch ein preußisches Streifkorps am 7. Juli ein Überfall auf Zwittau ausgeführt wurde, ebensoviel Kaltblütigkeit und Umsicht, indem seine Anordnungen alle nachteiligen Folgen des feindlichen Unternehmens verhüteten. Den weiteren Rückzug führte der Kronprinz mit dem sächsischen Korps im Verbande des österreichischen Heeres derart aus, daß er am 11. Juli in Olmütz eintraf. Am 20. Juli nahm der Kronprinz sein Hauptquartier in Hetzendorf bei Wien. Nach Abschluß des Friedens zwischen Preußen und Sachsen am 21. Oktober traten die Sachsen den Rückmarsch in die Heimat an und richtete bei dieser Gelegenheit der Kronprinz Albert an die Soldaten der sächsischen Armee den nachstehenden Tagesbefehl:



Schloß Hetzendorf bei Wien.



Ritterkreuz des österr. Maria Theresia-Ordens. Großkreuz des Militärischen St. Heinrichs-Ordens

Soldaten!

Der Friede ist geschlossen, die Rückkehr nach Sachsen beginnt und bei Auflösung unseres dermaligen Verbandes sage ich Euch Allen ein herzliches Lebewohl!

Die Kommandoführung über das brave sächsische mobile Armeekorps bleibt meine größte Freude, mein gerechtester Stolz.

Auf dem Schlachtfelde in den Mühsalen des Krieges, während der Monate sorgenvoller Erwartung habt Ihr Treue, Mut und Ausdauer bewährt, jegliche soldatische Tugend rein erhalten, den Ruf des sächsischen Namens erhöht. Ehre und bleibendes Andenken unseren braven, gebliebenen Kameraden! Euch Allen meinen aufrichtigsten Dank! Möge Eure Heimkehr, die Ihr dem Rufe Eures Königs folgend, Weib und Kind, den häuslichen Herd, das Vaterland verlassen, eine freudige, gesegnete sein. Neue Pflichten erwarten uns in neuen Verhältnissen. Der vergangene Feldzug ist mir Bürgschaft, Ihr werdet sie erfüllen mit Treue und Gehorsam in dem Willen Seiner Majestät des Königs, zum Wohle unseres vielgeliebten Vaterlandes.

Albert,
Kronprinz von Sachsen.

König Johann erließ beim Friedensschluß den folgenden Armeebefehl an seine Truppen:

Soldaten!

Die Stunde der Heimkehr hat geschlagen. Ihr kehrt in das Vaterland zurück, zwar nicht mit Sieg gekrönt, zwar nach manchem herben Verlust, aber doch mit unverletzter kriegerischer Ehre und mit dem von beiden Teilen Euch einstimmig zuerkannten Ruhm der Tapferkeit, der Ausdauer und der unerschütterlichen Pflichttreue unter schweren unheilvollen Verhältnissen. Nehmt dafür den Dank Eures Kriegsherrn, dessen Stolz und Trost Ihr mitten im Unglück geblieben seid.

Soldaten, Ihr geht neuen Verhältnissen entgegen, bewährt auch in ihnen Eure Dienstwilligkeit, Eure Ordnungsliebe, Euren Gehorsam, sichert Euch durch kameradschaftliches Entgegenkommen die Achtung und Liebe des Heeres, an dessen Seite Ihr künftig zu streiten bestimmt seid, Ihr werdet so am besten Meinen Absichten entsprechen.

Das sächsische Heer wird unter allen Verhältnissen dem sächsischen Namen Ehre machen, dessen vertraue Ich Mich zu Euch.

Johann.

Die letzten sächsischen Abteilungen verließen, nachdem König Johann bereits am 3. November wieder in seine Residenz eingezogen war, am 12. November den Boden Österreichs, wo die sächsischen Truppen die herzlichste Aufnahme gefunden hatten und wo ihnen Heer und Volk eine warme freundliche Erinnerung bewahrten. An den Kronprinzen Albert aber richtete damals der neue österreichische Oberbefehlshaber FM. Erzherzog Albrecht ein überaus herzliches Abschiedsschreiben, dessen Hauptstellen lauteten: „Bald werden Eure Königliche Hoheit die Armee in die Heimat zurückführen . . . . . Stolz mag das eigene Vaterland auf seine zurückkehrenden würdigen Söhne blicken, denn sie haben unter Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen so ausgezeichneter Führung aufs Neue die ererbten kriegerischen Tugenden ihres Volkes rühmlichst erprobt. Die k. k. Armee aber, mit der diese wackre Schar Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren jeder Art so treu geteilt, kann in diesem Abschiedsgruße nicht warm und nicht herzlich genug der hohen Achtung und aufrichtigen Zuneigung Ausdruck geben, die unsre scheidenden Waffenbrüder sich in Österreichs Volk und Heer erworben durch eine ungewöhnliche Tapferkeit, strenge Disziplin und unerschütterliche Standhaftigkeit in allen Wechselfällen des Kriegs, durch musterhaftes Benehmen gegen uns und die Bewohner des Landes, denen sie allerorts so lieb und wert geworden. Wer seiner Pflicht so vollständig als die sächsischen Truppen genügte, in harten Prüfungen so ungebeugten Sinnes blieb, darf getrost auf die Vergangenheit und in die Zukunft blicken. Was letztere auch bringen möge, wir wünschen und hoffen, daß jene Tapferen das Andenken der edlen Kampfgenossenschaft, die auf Böhmens Schlachtfeldern Tausende mit ihrem Herzblut besiegelten, so lebhaft und dauernd bewahren werden, als Österreichs Heer die dankbare Erinnerung an die in ernster Zeit bewährten Kameraden und die innigste Teilnahme an ihren Geschicken. Und somit sage ich im Namen der Armee den braven Sachsen herzlich Lebewohl. Gott geleite sie, gebe Ruhm und Heil ihren glorreichen Fahnen.“

Mit der Heimkehr der sächsischen Truppen begann für diese und ihren Oberbefehlshaber, den Kronprinzen, ein neuer Abschnitt voll Mühe und Arbeit, denn nach dem Friedensvertrag, der vom König Johann am 23. Oktober abends in Teplitz unterzeichnet worden war, hatte die sächsische Armee hinfort das XII. Armeekorps der norddeutschen Bundesarmee unter Oberbefehl des Königs von Preußen zu bilden und war nach preußischem Vorbilde umzugestalten. Die näheren Bestimmungen über diese tiefeingreifenden Änderungen wurden getroffen in der Militärkonvention vom 7. Februar 1867. Voraus gingen Besuche des Königs Johann und des Kronprinzen Albert am preußischen Hofe in Berlin Mitte Dezember 1866 und des Königs Wilhelm und seines Sohnes, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, am sächsischen Hofe in Dresden am 19. und 20. Februar 1867. Bei letzterer Gelegenheit besichtigte der König von Preußen das



Die im Jahre 1867 eingeführten neuen Uniformen der sächsischen Armee.



Kriegsminister v. Rabenhorst.

sächsische Unteroffizier-Lehrbataillon unter Oberstleutnant v. Montbé im Hofe der Neustädter Reiterkaserne und ernannte den Kronprinzen Albert am 23. Februar zum kommandierenden General des sächsischen Armeekorps.

Die Neuformation der sächsischen Truppen nach preußischem Muster, die am 1. April 1867 in Kraft trat und von dem an Stelle des nach dem Friedensschlusse zurückgetretenen Kriegsministers v. Rabenhorst zu seinem Nachfolger ernannten General v. Fabrice durch rastlose Thätigkeit schon bis Mitte des Jahres durchgeführt wurde, brachte der sächsischen Armee ganz andere taktische Einteilung, andere Uniform und Bewaffnung, anderes Exerzitium und erhebliche Vermehrungen, unter anderem zwei neue Ulanen-Regimenter.

Nach der Inspizierung der umgeformten sächsischen Truppen in der ersten Septemberwoche 1867 durch die preußischen Generale v. Fransecky von der Infanterie, v. Bismarck-Bohlen von der Kavallerie und Schwartz von der Artillerie, die ein durchaus befriedigendes Resultat ergab, erließ König Johann unter dem 18. September 1867 einen Tagesbefehl, in dem er sagte:

„Nachdem die Neuorganisation der Armee in ihrer vollen Ausdehnung durchgeführt und somit das Ziel erreicht ist, nach welchem in erneuter Bethätigung treuer Anhänglichkeit an Meine Person und Mein königliches Haus von allen Seiten gleichmäßig hingearbeitet wurde, habe Ich den Generalen, Ober- und Unteroffizieren und Mannschaften aller Abteilungen, sowie den Beamten sämtlicher Branchen der Armee Meine königliche Anerkennung auszusprechen für die unermüdliche Thätigkeit und die eifrige Pflichterfüllung, welche dieselbe ohne Ausnahme bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt haben.

„Nur durch ein umsichtiges Zusammenwirken Aller und unausgesetzter Anstrengungen der Einzelnen konnte den hohen Forderungen, welche an die Armee in ihrer Gesamtheit gestellt werden mußten, Genüge geleistet werden.

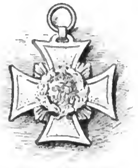
„Daß die Ausführung des begonnenen Werkes trotz mancher entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht hinter den Erwartungen zurückblieb und das sächsische XII. Armeekorps demnach in verhältnismäßig kurzer Zeit in den jetzigen schlagfertigen und kriegsbereiten Zustand versetzt werden konnte, das hat die Armee sich selbst, dem ihr innewohnenden echt militärischen Geiste und der strengen Pflichttreue, die alle ihre Glieder vom Höchsten bis zum Geringsten herab beseelt, zu verdanken.

„Dieser alte Geist, er lebe fort in den neuen Formen!“



Sachsendenkmal und Kirche von Problus.

Am 21. März 1867 ernannte König Johann den Kronprinzen Albert zum Chef des 1. Jägerbataillons Nr. 12, jener Truppe, die den Feldherrn beim Abmarsch vom Schlachtfelde zu Königgrätz gewissermaßen als Leibgarde gedient hatte. Als am 3. August 1867 die Enthüllung des Denkmals für König Friedrich August II. auf dem Neumarkte in Dresden stattfand und die ausgerückten Truppen unter Kommando des Gouverneurs der Residenz, Generalleutnants Freiherrn v. Hausen, vor König Johann defilierten, führte der Kronprinz in der Uniform des Bataillons seine 12er Jäger in Person vorüber.



Das bronzene Erinnerungskreuz für 1866.

Im Herbste der beiden folgenden Jahre fanden eingehende Besichtigungen der sächsischen Truppen durch den Kronprinzen Albert statt, der Anfang Juli 1868 in Begleitung des Kriegsministers v. Fabrice, des Majors Schubert und des persönlichen Adjutanten, Hauptmanns Grafen Vitzthum v. Eckstädt auch die Schlachtfelder von 1866 in Böhmen besuchte, wo ein Jahr zuvor den gefallenen Sachsen Denkmale bei Gitschin, Problus und anderwärts aufgerichtet worden waren.

Der Truppenbesichtigung am 8. September 1868 auf dem Heller bei Dresden wohnte auch der Bundesfeldherr König Wilhelm bei und an diesem Tage erhielt das 2. Grenadierregiment Nr. 101 den nachmaligen Deutschen Kaiser Wilhelm II. zum Chef.

Das Jahr 1869 sollte den sächsischen Kronprinzen mit der preußischen Armee in enge und innige Beziehungen bringen. Am 12. August empfing Kronprinz Albert, der Mitte Mai in Berlin gewesen war, in Dresden gelegentlich einer Übungsreise des großen Generalstabs in der Richtung von Stolpen nach Großenhain den Chef desselben, den unsterblich gewordenen General v. Moltke, an welche erste Begegnung der beiden hervorragenden Heerführer sich ein mit der Zeit immer fester werdendes Band gegenseitiger Verehrung knüpfte. Im September folgte der sächsische Thronerbe einer Einladung des Königs Wilhelm zu den Manövern des I. preußischen Armeekorps, das General v. Manteuffel befehligte und dessen Parade am 9. September bei Heiligenbeil abgehalten wurde. König Wilhelm verlieh dem Kronprinzen Albert (am 17. September) das ostpreußische Dragonerregiment Nr. 10. Dasselbe war am 30. Oktober 1866 aus ostpreußischen Kavallerieregimentern errichtet worden und erfocht im Kriege gegen Frankreich 1870/71 sich den ersten Kriegslorbeer, sowie das Eiserne Kreuz für seine Standartenspitze.



General v. Moltke.

Das folgende Jahr 1870 brachte am 30. April die 200jährige Jubelfeier der beiden Grenadierregimenter Nr. 100 und 101. In seinem Trinkspruch beim Festmahle sagte Kronprinz Albert, daß er „mit froher Hoffnung auf die Zukunft“ trinke. Nicht ahnte er, daß diese Zukunft den Krieg mit Frankreich barg, der aus Anlaß der spanischen Thron-

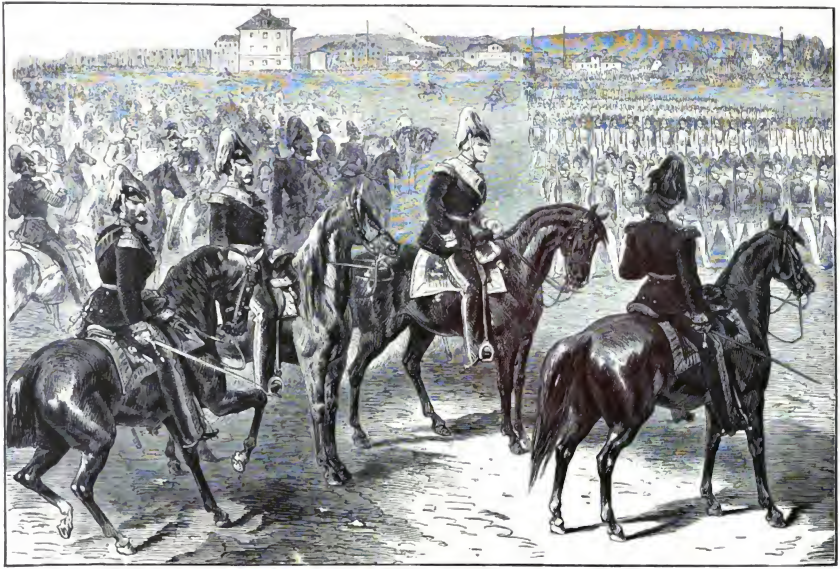
kandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen entstand und der gipfelte in der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Dieser Feldzug, überreich an Sieg und Ehre für die deutschen Waffen, sollte auch dem Kronprinzen Albert von Sachsen Gelegenheit geben, sich als Feldherr unsterblich zu machen und dem deutschen Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten. Am 16. Juli erhielt er in seiner Villa zu Strehlen den Befehl des deutschen Bundesfeldherrn zur Mobilmachung des K. S. (XII.) Armeekorps, die ohne Störung rasch und exakt vollzogen wurde. Das sächsische Armeekorps war der Zweiten deutschen Armee zugeteilt worden, die Prinz Friedrich Karl von Preußen befehligte und aus 194 000 Mann bestand. Am 27. Juli verließ er mit den Offizieren des Generalkommandos Dresden, um sich nach Wiesbaden zu begeben, wo die sächsischen Truppen sammeln sollten. Auf der Reise dorthin überreichte in Leipzig der Oberbürgermeister Koch dem ins Feld ziehenden Thronerben einen Eichenkranz, am 8. August nahm Kronprinz Albert Quartier in Homburg, und als die sächsischen Truppen am 11. August bei Habkirchen die damalige französische Grenze überschritten, hielt der Feldherr auf seiner englischen Halbblutstute Mayflower mit den Offizieren seines Stabes am Wege, ließ die Regimenter vorübermarschieren und grüßte die entfalteten Feldzeichen, wie er denn täglich Teile seines Korps an sich vorbeidefilieren ließ und die Soldaten durch freundlichen Gruß und kräftige Ansprache erfreute.



Kronprinz Albert als Chef des Ostpreußischen Dragonerregiments Nr. 10.

Eine Woche nach dem Überschreiten der Grenze, auf deren Grenzpfahl mit Kreide geschrieben die Worte „Provinz Lothringen“ zu lesen gewesen waren, bestand das K. S. (XII.) Armeekorps am 18. August, einem prachtvollen nicht zu heißen Sommertag, bei St. Privat la Montagne (Gravelotte) die Feuertaufe in glänzender Weise. Kronprinz Albert machte dort sein Meisterstück als Taktiker.

Unter den schwierigsten und dringendsten Verhältnissen führte er aus eigener Entschließung und mit bewunderungswürdiger Ruhe, Sicherheit und Richtigkeit eines der schwierigsten Kriegsmanöver aus: einen Angriff aus der Flanke unter beständigem Flankenmarsch der Hauptkräfte, bis die Überflügelung des feindlichen Flügels vollständig war, und Wiederinmarschsetzen bereits im Feuer gewesener Truppen. Deutscherseits wußte man gegen Mittag noch nicht, daß der rechte Flügel der französischen Aufstellung sich bis nach St. Privat und Roncourt ausdehnte. Das sächsische Korps erhielt auf dem Marsche durch vorgesandte Reiterpatrouillen die Meldung von der großen Ausdehnung des französischen rechten Flügels. Besonders waren die Beobachtungen wichtig, die in dieser Beziehung der Hauptmann im sächsischen Generalstabe von der Planitz — der heutige sächsische Kriegsminister — gemacht hatte. Er war mit einer Patrouille des 1. Reiterregiments „Kronprinz“ bis an das zu der Zeit noch unbesetzte Dorf Sainte Marie vorgegangen und hatte die feindlichen Stellungen genau beobachtet. Seiner Ansicht nach war der Höhenrücken St. Privat-Roncourt stark besetzt und ein Frontangriff auf diese feste Stellung schwierig; er mußte bei dem Mangel jeder Deckung große Opfer verursachen. Auf diese Meldungen beschloß der Kronprinz Albert um 2 Uhr die 23. Division zu einer Umgehung zu benutzen und so den feindlichen rechten Flügel zu umfassen und schuf damit die Möglichkeit zum Gewinnen der blutigen Schlacht. Schulter an Schulter mit der preußischen Garde, deren erster Sturm um 5 Uhr nachmittags auf das festungsartig auf dominierender Höhe gelegene Dorf St. Privat nicht von Erfolg begleitet gewesen war, nahmen die sächsischen Regimenter mit Hurraruf



Kronprinz Albert — König Johann

Parade zur 200jährigen Jubelfeier der sächsischen Grenadierregimenter Nr. 100 und 101.



Das Quartier des Kronprinzen Albert in Homburg v. d. H. am 8. August 1870.

und flatternden Fahnen, allen voran die ersten zwei Bataillone vom Infanterieregiment 107, abends 1/2 8 Uhr bei untergehender Sonne das zäh und tapfer verteidigte Bollwerk des Feindes. Schon am frühen Nachmittage, nach 3 Uhr, hatten sie ebenso das Dorf Sainte Marie aux Chênes — die Sachsen nannten es „die schöne Marie" — im Verein mit Gardetruppen erstürmt.

Der Kronprinz Albert hielt auf seiner Stute Bessy und umgeben von seinem Stabe bei Wegnahme dieses vor St. Privat liegenden Ortes auf der Höhe westlich Sainte Marie neben den Batterien der Korpsartillerie und übersah von hier aus den wie ein kriegerisches Schauspiel sich entwickelnden Angriff, sowie das ganze spätere Gefechtsfeld in der Richtung auf Roncourt und Montois la Montagne. Gegen 1/2 7 Uhr abends begab sich der Kronprinz von hier nach dem linken Flügel des XII. Armeekorps bei Roncourt. Als er nach der Erstürmung des brennenden Dorfes St. Privat auf ersteres Dorf zuritt, traf er halbwegs zwischen diesem und St. Privat seinen Bruder, den Prinzen Georg, Kommandeur der 23. Division. In einem Häuschen von Roncourt verbrachte der Kronprinz die Nacht, während in dem umgitterten Vorraum die Grenadiere des königlich preußischen 1. Garderegiments zu Fuß die Ehrenwache bei ihrem gefallenen Oberst v. Röder hielten. Von Roncourt aus erließ Kronprinz Albert unterm 19. August folgenden Korpsbefehl:

„Der kommandierende General dankt allen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten des sächsischen Armeekorps für die glänzende Tapferkeit und Ausdauer in den gestrigen Kämpfen. Der Tag von Ste. Marie und Privat bleibt in ruhmvoller Erinnerung, wie das Gedächtnis an unsere gefallenen, braven Kameraden."

Der Verlust der Sachsen bei St. Privat war bedeutend. 40 Offiziere fanden den Tod, unter ihnen Generalmajor v. Craushaar, Kommandeur der Grenadierbrigade, 66 wurden verwundet, außerdem waren 420 Unteroffiziere und Soldaten tot, 1503 verwundet, 190 vermißt. König Wilhelm, der deutsche Bundesfeldherr, unter dessen Oberbefehl die Schlacht am 18. August geschlagen worden war, telegraphierte aus



Kronprinz Albert vor St. Privat am 18. August 1870.

seinem Hauptquartier Pont à Mousson in dankbarer Anerkennung der Leistungen der sächsischen Truppen bei St. Privat an den König Johann von Sachsen:

„Nachdem Ich nun den ganzen Umfang des Anteils, den Deine Truppen an dem Siege vom 18. August genommen haben, übersehen kann, muß Ich Dir zu diesem Erfolge Meinen Glückwunsch aussprechen. Freilich ist der Verlust sehr bedeutend."

Dem Kronprinzen Albert brachte die glänzende Waffenthat von St. Privat nicht nur das Eiserne Kreuz zweiter Klasse, sondern der deutsche Oberfeldherr übertrug ihm auch den Oberbefehl über die neugebildete Vierte deutsche Armee, bestehend aus den bisher dem Verbande der Zweiten Armee, die vor Metz zur Bekämpfung der in der Festung eingeschlossenen französischen Armee unter Marschall Bazaine liegen blieb, angehörig gewesenen IV., XII. und Gardekorps, der 5. und 6. Kavalleriedivision, zusammen 83 Bataillone oder 70028 Mann Infanterie, 116 Eskadrons Kavallerie mit 16247 Pferden und 288 Geschützen. Mit dieser Armee erfocht der Feldherr eine Reihe glänzender Siege und errang ihr damit eine anfänglich nicht beabsichtigte dauernde Selbständigkeit und infolge der glücklichen Führung an den Ufern der Maas den Beinamen „Maasarmee". Die überraschenden Erfolge dieses Truppenverbandes waren Ursache, daß General Freiherr v. Moltke über Sachsens Kronprinz und seine Eigenschaften als Truppenführer den Ausspruch that: „Es giebt im deutschen Heere wohl viele gute Generale, aber nur einen Feldherrn wie den Kronprinzen von Sachsen!" Der Generalstab des sächsischen Kronprinzen, dem der preußische General v. Schlotheim als Chef vorstand, und zu dem Preußen und Sachsen in bunter Reihe gehörten, erhielt infolge der Einigkeit, Kameradschaftlichkeit, des gegenseitigen Verstehens und Zusammenwirkens im weiteren Verlaufe des Feldzuges den ehrenden Beinamen „der Maas-Stab", weil er thatsächlich als Musterstab gelten konnte.

Die Maasarmee trat den Abmarsch vom Schlachtfelde von St. Privat bereits am 19. August an, rastete an der Orne bis zum 22. August und begann am folgenden Tage weiter nach Westen zu ziehen. Es galt jetzt im Verein mit der Dritten Armee unter Oberbefehl des Kronprinzen von Preußen die bei Chalons in der Sammlung begriffene neue französische Armee aufzusuchen und zu schlagen. Die Überrumpelung der Festung Verdun am 24. August mißlang. Zwei Tage später traf der Befehl ein, die Marschrichtung zu ändern, weil die voranstrabenden Reiterabteilungen der Armee des preußischen Kronprinzen das Lager von Chalons verlassen gefunden hatten und der Chef des Großen deutschen Generalstabs, General von Moltke, daraus schloß, daß Marschall Mac Mahon mit der bei Chalons gesammelten Armee versuche, um den rechten Flügel der im Vormasch begriffenen deutschen Heere herum Metz und Bazaines Armee zu entsetzen. Die beiden Kronprinzen-Armeen wurden daher angewiesen, für den Weitermarsch rechtsum zu machen, und so gelang es, den feindlichen Plan zu zerstören und den Kaiser Napoleon III. und Mac Mahon mit seiner ganzen Armee bei Sedan zu Gefangenen zu machen. Durch die Wendung nach rechts erhielten die Truppen des sächsischen Kronprinzen die Spitze der vorwärts eilenden deutschen Streithaufen und stießen mit sächsischer Reiterei, 3. Regiment und Ulanen, bereits am 27. August bei Buzancy auf den Feind. Am 29. August lieferte Prinz Georg, der seit dem 19. August das XII. Armeekorps befehligte, Abteilungen des französischen Korps Failly, in der Hauptsache mit der 46. Infanteriebrigade, das siegreiche Gefecht bei Nouart, und am folgen-


General v. Schlotheim.

den Tage schlug Kronprinz Albert dieses Korps in der Schlacht bei Beaumont, wobei Generalleutnant v. Schöler mit der 8. preußischen Division das schlecht bewachte Lager des Feindes überfiel und reiche Beute machte. Es wurden über 2000 Mann gefangen, sowie 19 Geschütze, 8 Mitrailleusen und zahlreiches Kriegsmaterial, Wagen und Vorräte aller Art genommen. Auf deutscher Seite verlor das IV. Korps, dem die Ehre des Tages gebührte, 3000 Mann an Toten und Verwundeten, und das XII. Korps, von dem noch einige Regimenter zum Kehraus eintrafen, einige hundert.

Die Schlacht bei Beaumont, die hinsichtlich ihrer Anordnung von hervorragenden Strategen als eine Musterschlacht bezeichnet worden ist, war das ureigenste Werk des Kronprinzen Albert, deren militärischer Erfolg darin bestand, daß das französische Korps Failly vernichtet, die ganze Armee Mac Mahons in ihrer linken Flanke umgangen, nach Sedan abgedrängt und in dem engen Dreieck zwischen Maas, Givonne und Floing festgebannt war und zum Aufmarsch hinter der Maas gezwungen wurde. Der trophäenreiche Sieg von Beaumont würde in der Geschichte des damaligen großen Krieges viel bedeutender dastehen, wenn er nicht durch den ungeheuren Erfolg der Schlacht von Sedan verdunkelt und überstrahlt worden wäre. Daher kam es, daß daheim im Vaterlande der Sieg des sächsischen Kronprinzen erst später bekannt wurde und zwar durch folgendes von ihm von Malancourt am 3. September abends 10 Uhr an seinen Vater gerichtete schlichte Telegramm: „Die unter meinem Befehl stehenden Korps am 30. August siegreiche Schlacht gegen Mac Mahon bei Beaumont. Zirka 30 Kanonen und Mitrailleusen, viel Gefangene. XII. Korps wenig Verluste. Georg und ich gesund.“



Prinz Georg, Befehlshaber des XII. Armeekorps.

Nach der Schlacht nahm der Kronprinz Albert sein Hauptquartier in der Stadt Beaumont. Die Kirchen und öffentlichen Gebäude waren vollständig, die Privatgebäude zum größten Teile mit Verwundeten überfüllt, ein anderer Teil in Trümmer gesunken. Graf Vitzthum, der persönliche Adjutant des sächsischen Kronprinzen, hatte beim Vorreiten ein kleines einstöckiges Häuschen in enger Straße ermittelt und durch Aufstellen eines Feldgendarmen gesichert. Es lag zwar gegenüber einer noch glühenden und rauchenden Brandstätte, bot aber doch wenigstens Obdach und für den Feldherrn eine Lagerstätte, eine zweite diente für den General v. Schlotheim, dem Generalstabschef der Maasarmee, nachdem der Herzog Karl Theodor von Bayern, des Kronprinzen Schwager, und der Prinz von Schönburg, des Kronprinzen Generaladjutant, darauf verzichtet hatten. Die übrigen Offiziere waren auf Strohlager angewiesen.

Die Nachtruhe wurde fortwährend durch Meldungen von Offizieren und Ordonnanzen gestört. Noch am Abend dieses Tages hatte General v. Moltke im großen deutschen Hauptquartier den Befehl erlassen zum allgemeinen Vormarsch gegen die belgische Grenze, der im Laufe des 31. August ausgeführt wurde. Die Märsche und Kämpfe der letzten Tage hatten die Truppen der Maasarmee vollständig erschöpft und der 1. September sollte für sie ein Ruhetag sein. Allein in der Nacht des 31. August lief beim Oberkommando die Nachricht ein, der preußische Kronprinz werde anderen Tags bei Donchery über die Maas

gehen, um dem Feinde den Weg nach Belgien zu verlegen. Kronprinz Albert ließ infolgedessen sofort seine Truppen alarmieren und ordnete ihr Vorgehen gegen Sedan und Mezières an: das Kesseltreiben gegen Mac Mahons Armee nahm seinen Anfang. Die Maasarmee bildete dabei den rechten, die dritte Armee unter Preußens Kronprinzen den linken Flügel der gegen die in und um Sedan zusammengezogenen französischen Truppen vorrückenden deutschen Heerhaufen.

Kronprinz Albert verließ mit seinem Stabe früh gegen 5 Uhr sein Hauptquartier Mouzon und begab sich nach der Höhe bei Amblimont. Dichter Nebel hinderte jeden Ausblick. Lebhafter Kanonendonner schallte von Bazeilles herüber, der sich nach 6 Uhr weiter nach rechts ausdehnte und anzeigte, daß die Vorhut der Sachsen den Feind nun gleichfalls an der Klinge hatte. Gegen 7 Uhr fiel der Nebel und heller Sonnenglanz vergoldete die liebliche Gegend von Sedan. Dichter Pulverdampf schwebte über Bazeilles und la Moncelle, wo die Bayern und Sachsen im Feuer standen. Nach 8 Uhr marschierten die sächsischen Grenadierregimenter am Standorte ihres Kronprinzen in langer Marschkolonne vorüber, um ins Gefecht zu



Kronprinz Albert bei Beaumont am 30. August 1870. Nach dem Gemälde von Th. v. Götz.

gehen. Der Geschützkampf dehnte sich immer weiter nach rechts aus, bald kam die Meldung, La Moncelle sei genommen. Kurz vor 9 Uhr wurde das Eingreifen der Garde bemerkbar und unmittelbar darauf zeigte sich Geschützkampf auch auf der Westseite des Schlachtfeldes. Die Armee des preußischen Kronprinzen war zur Stelle und der eherne Gürtel um die französische Armee dehnte sich immer weiter nach Norden aus. Die Schlacht bot ein großartiges, unvergeßliches Kampfbild. Über den in verhältnismäßig kleinem Raume kämpfenden Heeresmassen lag eine ringförmige schwere Rauchwolke, aus der Blitz auf Blitz zuckte. Der Donner der Geschütze rollte gleich fernem Gewitter, das prasselnde Kleingewehrfeuer übertönend, und in das Toben mischte sich schrill knatternd das Feuer der Mitrailleusenbatterien.

In der 10. Stunde konnte man vom Standpunkte des sächsischen Kronprinzen am Nordwestrande des Schlachtfeldes eine gewaltige Reitermasse, in dicke Staubwolken gehüllt, gegen Westen dahinstürmen und bald darauf zurückkehren sehen: der erfolglose Angriff der französischen Reiterbrigade Gallifet gegen die Artillerie des IX. Korps bei St. Menges. In der 11. Stunde wurde die Eroberung von Daigny gemeldet, bei der die vom Hauptmann Emil Küstner befehligte 4. Kompagnie des 104. Infanterieregiments

eine Turkofahne eroberte, das einzige französische Feldzeichen, das die Sachsen 1870/71 erbeuteten. In der 12. Stunde kehrte Major von Holleben zurück, der nachts zuvor zum Gardekorps abgeschickt worden war, und brachte Meldung von den Ereignissen auf dem rechten Flügel. Alles bekundete, daß die Maasarmee nur Fortschritte zu verzeichnen hatte.

Gegen 3 Uhr brach am Bois de la Garenne eine gewaltige Reitermasse gen Westen vor und flutete nach einiger Zeit wieder zurück. Das aufregende Schauspiel wiederholte sich bald darauf noch einmal. Es waren die letzten Verzweiflungskämpfe der französischen Reiterei. Auch sie waren erfolglos. Die Massen lichteten sich unter dem Feuer der deutschen Truppen zusehends und zerstiebten endlich ganz: das Ende war gekommen! Kronprinz Albert begab sich mit seinem Stabe in beschleunigter Gangart über Douzy und Lamecourt nach der Höhe östlich von Daigny, wo die sächsische Reiterdivision und die Reserven der Maasarmee lagerten. Brausende Hochrufe empfingen den Feldherrn, der hier infolge der eingegangenen Nachricht von der begonnenen Verhandlung mit dem Gegner Befehl zur vorläufigen Einstellung der Bewegung ertheilte und mit seinem Bruder, Prinz Georg, zusammentraf, der über die Einzelheiten der stattgefundenen Kämpfe berichtete. Zahllose Gefangene wurden vorübergeführt, während aus der Gegend von Balan her noch immer Kanonendonner und Gewehrsalven herübertönten. Diesen Augenblick hat der sächsische Schlachtenmaler Oberst v. Götz in einem Gemälde ebenso festgehalten, wie das Zusammentreffen der Heldensöhne des Königs Johann nach den Schlachten bei St. Privat und Beaumont. Das inzwischen erfolgte Aufziehen der weißen Fahne auf der tiefliegenden Festung Sedan konnte von den sächsischen Stellungen aus nicht bemerkt werden. Man sah nicht einmal die Turmspitzen.

Der Maasarmee allein fielen am 1. September: 1 Adler, 2 Fahnen, 25 Geschütze und 7 Mitrailleusen, über 11000 Gefangene, zahlreiche Fahrzeuge und viel Kriegsmaterial in die Hände. Die Nacht war erhellt von dem Brande mehrerer Dörfer und Häuser in Sedan. Auf allen Höhen rings um die Stadt brannten die Wachtfeuer der deutschen Truppen.

Noch am Abende des 1. September hatte König Wilhelm, unter dessen Oberbefehl auch die Schlacht Sedan ausgefochten wurde, auf der Höhe von Frenois ein Schreiben des in Sedan befindlichen Kaisers Napoleon III. erhalten, worin dieser ihm seinen Degen anbot. Am nächsten Tage fand eine kurze Zusammenkunft Napoleons mit dem Grafen Bismarck, dann mit König Wilhelm statt, letztere im Schloß Bellevue. Als Gefangener reiste Napoleon nach Wilhelmshöhe bei Kassel! Seine in Sedan eingeschlossene Armee wurde kriegsgefangen. Vor dem 1. September zählte sie 124000 Mann; 3000 Mann blieben in der Schlacht, 14000 waren verwundet, der Rest von 83000 Mann fiel in Gefangenschaft. Die Kriegsbeute betrug: 1 Adler und 2 Fahnen, 419 Feldgeschütze, 139 Festungsgeschütze, 1072 Fahrzeuge aller Art, 66000 Gewehre und 6000 noch brauchbare Pferde. Am 2. September beritten Kronprinz Albert und Prinz Georg mit König Wilhelm die Biwaks der deutschen Truppen um Sedan, allerorten von stürmischem Jubel begrüßt. Am 3. September wollte der sächsische Kronprinz zu König Wilhelm nach Donchery. Die gemeinsam mit General v. Schlotheim unternommene Fahrt, die durch Sedan gehen sollte, erreichte aber ihr Ende an den geschlossenen Thoren der Festung, auf deren Wällen sich eine Menge betrunkener Franzosen herumtrieb, bereit, jeden Augenblick Feuer zu geben. Kronprinz Albert fuhr nun über die bayerische Kriegsbrücke von Bazeilles nach Donchery, traf jedoch dort das große Hauptquartier nicht an, sondern kam erst am folgenden Tage in Vendresse an, wo er aus der Hand des Königs Wilhelm das eiserne Kreuz 1. Klasse empfing und sodann den General v. Moltke aufsuchte. Am 5. September machte er dem verwundeten Marschall Mac Mahon in Sedan einen Besuch.

Nun begannen die deutschen Heere den Marsch nach Paris, wo am 4. September die Absetzung der Dynastie Napoleon und die Republik verkündet worden war und der Krieg bis aufs Messer vorbereitet wurde. Der Haß und Zorn der Franzosen über die erlittenen Niederlagen verleitete zu allerhand Bubenstücken, deren eins

auch die Armee des Kronprinzen von Sachsen betraf. Bei Besetzung der Festung Laôn am 9. September durch Truppen der 6. Kavalleriedivision, welche der Herzog Wilhelm von Mecklenburg befehligte, flog das Pulvermagazin der Zitadelle in die Luft. Urheber war der Artillerieaufseher Henriot, der die That aus



Kronprinz Albert bei Sedan, am 1. September 1870. Nach dem Gemälde von Th. v. Götz.

politischem Fanatismus verübte. Eine große Anzahl Deutscher und Franzosen wurde dabei getötet und verwundet; zu den Verwundeten gehörte auch der Kommandant der Festung, General Theremine, der als Kriegsgefangener nach Koblenz gebracht wurde, wo er den erhaltenen Verletzungen erlag. Kronprinz Albert erhielt die Schreckensnachricht von Laôn in der Nacht des 9. September zu Seraincourt und brach alsbald von dort nach Laôn auf. Das 26. Infanterieregiment rückte zur Exekution in die Stadt ein und letztere mußte eine Kontribution von 100000 Franks bezahlen, auch alle Waffen abgeben.

Je näher die Deutschen der französischen Hauptstadt kamen, um so bemerkbarer wurde auch der dort zu erwartende Widerstand. Nicht allein zeigten sich vom 14. September ab alle Ortschaften, durch die der Marsch ging, total entvölkert, auch die Meldungen der vorausgeschickten Kavallerieabteilungen berichteten nur Zerstörung oder Verderben der Wege und Brücken. Mit dem 19. September erreichte das Marschleben sein Ende. An diesem Tage erfolgte die Ankunft der Maasarmee vor Paris.

Der Tag brach mit hellem Sonnenscheine an. Der sächsische Kronprinz setzte sich mit seinem Stabe schon zeitig in Bewegung, um den Anmarsch seiner Truppen zu beobachten. Gegen 10 Uhr wurde die Höhe westlich Arnouville erreicht und von hier aus öffnete sich der Blick auf Paris mit seinen zahlreichen Kuppeln, dem Arc de triomphe, dem unermeßlichen Häusermeer, alles deutlich sichtbar bei klarem Wetter.

Man stand nunmehr in der Erwartung eines überaus beschwerlichen, die Tüchtigkeit jedes einzelnen Mannes voll beanspruchenden Vorpostendienstes.

Die Maasarmee besetzte die Ostfront, und ihr Oberbefehlshaber schlug für die ersten Wochen in Grand Tremblay sein Hauptquartier auf, das am 8. Oktober nach Margency in die schloßähnliche Besitzung des nach Paris geflüchteten Bankiers Darvillier verlegt wurde. Von Grand Tremblay aus beritt Kronprinz

Albert täglich die Zernierungsfront, besichtigte die Vorposten und die Arbeiten, nahm Meldungen entgegen und verfügte die nächtlich zu treffenden Anstalten. Bei Besichtigung des von den sächsischen Truppen besetzten Abschnitts Raincy-Livry-Bondy am 20. September begrüßten die glänzende Reiterschaar des Feldherrn und seines Stabes eine ganze Anzahl Granaten. Die Pariser Forts hatten schon am Abend des vorausgegangenen Tages aus ihren Geschützen zur Ankunft der Deutschen die Salutschüsse abgegeben. Kronprinz Albert wurde durch dieses lebhafte, aber völlig nutzlose Feuer sehr vergnügt gestimmt. Zwei Monate später aber kam er in ernste Gefahr. Es war am 20. November. Er bestieg bei der unweit von Eaubonne gelegenen, zu einer Feldtelegraphenstation benutzten Windmühle sein Pferd, als wenige Schritte von ihm Granaten einschlugen. Lächelnd äußerte er dabei zu seiner Umgebung, es dürfte diesmal wohl ganz besonders auf ihn abgesehen gewesen sein.

Aus der Zeit vor Paris stammen verschiedene Urteile über den sächsischen Kronprinzen, die deutlich zeigen, wie allgemein man die hohe Begabung des Feldherrn anerkannte und seine persönlichen Eigenschaften hochhielt. So schrieb beispielsweise ein Offizier: „Kronprinz Albert ist eine treue schlichte Natur, auf die man sich in allen Verhältnissen felsenfest verlassen kann, ein hochbegabter Verstand, voller Klarheit und Präzision, als Soldat jeder Aufgabe im höchsten Grade gewachsen. Dabei ist er ebenso wohlmeinend, wie energisch und voller Mißachtung der Gefahr, der Verantwortlichkeit sich immer voll bewußt, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckend. Man kann von ganzem Herzen gar nicht mehr Soldat sein, als dieser Fürstensohn es ist.“ Ein anderer bekannte: „Mit Freuden eilte man stets zu ihm, fühlte sich wohl in seiner Nähe, hatte bei seinem einnehmenden schlichten Wesen, seinem klaren Verständnis und der großen Ruhe, mit der er alles begriff, stets das Gefühl, daß bei ihm alles gut gehen würde.“ Den seltenen von der Person des heutigen Sachsenkönigs ausgehenden Zauber hat noch Jeder empfunden, der dem Fürsten früher oder später gegenübergestanden hat und ihm in sein klares gütiges Auge schauen, seine freundliche herzliche Rede hören durfte.

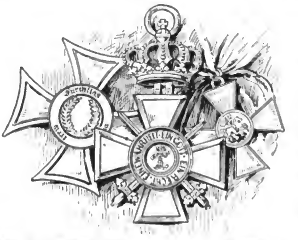


Verleihung des eisernen Kreuzes I. Klasse durch König Wilhelm, in Vendesse 4. September 1870.

Auch vor Paris errangen die Truppen, die von dem sächsischen Kronprinzen befehligt wurden, neue Siege und Erfolge, er selbst aber empfing damals verschiedene seltene kriegerische Auszeichnungen. Am 15. September, also noch auf dem Marsche nach Paris, erschien in seinem Hauptquartier ein russischer General als Abgesandter des Zaren Alexander II., welcher dem Kronprinzen Albert den russischen Kriegs-(St. Georgs-)Orden 2. Klasse überbrachte, dem Vater des dekorierten deutschen Feldherrn aber teilte der russische Kaiser diese Auszeichnung durch ein Telegramm aus Zarskoje Selo in französischer Sprache mit, das in deutscher Übertragung folgendermaßen lautete: „König von Sachsen Dresden. Um die Erfolge Ihrer wackeren Truppen zu ehren, erlaube ich mir, Ihrem Sohne, dem Kronprinzen, meinen militärischen St. Georgsorden 2. Klasse zu verleihen, den er so wohl verdient hat, indem er sie in so glänzender Weise zum Siege geführt. Ew. Majestät werden hierin, wie ich hoffe, einen neuen Beweis meiner Achtung und Freundschaft erblicken. Alexander“. Als Weihnachtsgeschenk aber empfing Kronprinz Albert vom deutschen Oberfeldherrn das Eichenlaub zu dem 1849 vor Düppel erworbenen Orden pour le mérite. War der hohe russische Kriegsorden eine Auszeichnung für die seltenen an der Maas erfochtenen Siege, so galt das

Eichenlaub als eine Anerkennung des Königs Wilhelm für die kriegerischen Erfolge der Maasarmee, die diese rund um Paris durch ihre Tapferkeit erfochten hatte.

Der erste heftige Kampf, den die Maasarmee vor der französischen Kapitale zu bestehen hatte, entbrannte um Le Bourget am 30. Oktober. Der Ort war von preußischen Gardetruppen besetzt und mußte im ersten Anlauf der Franzosen aufgegeben werden, wurde aber bereits am 31. Oktober dem Feinde wieder entrissen. Schwere und blutige Gefechte fanden ferner am 30. November und 2. Dezember bei Brie und Villiers an der Marne statt. Hier galt es, in erster Linie für die Württemberger und Sachsen, der 100000 Mann starken Armee des Generals Ducrot, der nach der Loire durchzubrechen versuchte, entgegen zu treten. Auch dieser Versuch der Franzosen, aus Paris zu entkommen, scheiterte an der hartnäckigen Tapferkeit der Armee des Kronprinzen Albert. Furchtbar waren freilich die Verluste. Von den Sachsen verloren das Schützenregiment Nr. 108 allein am 2. Dezember 600 Mann, das Regiment 107 am 30. November und 2. Dezember 626 Mann, das 106. Regiment 413 Mann, das 104. Regiment 217 Mann und das 13. Jägerbataillon 58 Mann. Der Gesamtverlust der Maasarmee betrug 57 Offiziere und 1447 Mann bei den preußischen, 51 Offiziere und 1217 Mann bei den sächsischen und 23 Offiziere und 818 Mann bei den württembergischen Regimentern. Der am 30. November und 2. Dezember mit schweren Opfern erkaufte Sieg an den Ufern der Marne veranlaßte den deutschen Oberfeldherrn an den König Johann von Sachsen die kurze aber inhaltsschwere Depesche zu richten: „Ich wünsche Dir herzlich Glück zu den neuen, wenn auch blutigen Ehrentagen Deiner beiden Söhne."



Großkreuz des Württembergischen Militär-Verdienst-Ordens. Großkreuz des Oldenburgischen Hausordens mit Schwertern. Russischer St. Georgsorden 2. Klasse.

Am 3. Dezember besichtigte Kronprinz Albert das Schlachtfeld der vorausgegangenen Tage, das so viel deutsches Blut getrunken hatte und am 4. Dezember erteilte er die Befehle zum Beginne des Artillerie-Angriffs auf den Mont Avron, dessen vorgeschobene Erdwerke nicht nur das Fort Rosny verstärkt und Ausfälle von dort gedeckt, sondern auch ein stetes Ausfallthor gegen die sächsischen Stellungen gebildet hatte. Nachdem kurz vor dem Christfeste, am 21. Dezember, ein erneuter Versuch der Franzosen, bei Le Bourget durchzubrechen, von Garderegimentern und solchen des IV. Armeekorps blutig abgewiesen worden war, begann am 28. Dezember morgens $7^1/_2$ Uhr die Beschießung des Mont Avron aus 75 Stück 12- und 24-Pfündern. Zwei Tage später räumten ihn die Franzosen und die Sachsen besetzten denselben, wobei sie viel Kriegsmaterial erbeuteten. Nun wurde auch mit der Beschießung der anderen Pariser Forts begonnen und auf Befehl des Kronprinzen Albert nahmen zugleich die Vorarbeiten zu einem Artillerieangriff auf St. Denis mit seinen Nebenforts ihren Anfang. Die Werke von St. Denis gehörten zu den stärksten der damaligen Befestigungsanlagen von Paris, lagen aber nicht hoch genug, um nicht von den umliegenden Höhen aus gefaßt werden zu können. Die Beschießung derselben nahm ihren Anfang am 21. Januar 1871. Drei Tage vorher waren Sachsens Kronprinz, sein Bruder Prinz Georg und der sächsische Kriegsminister General v. Fabrice, der mit Neujahr zum Generalgouverneur der Departements Seine et Oise, Somme, Oise, untere Seine, Eure und Loire und Loiret mit dem Sitze in Versailles ernannt worden war, Zeugen

des im Spiegelsaale des französischen Königsschlosses zu Versailles erfolgenden welthistorischen Aktes der Proklamierung des deutschen Kaiserreichs. Sie bildete den Gipfelpunkt der gewaltigen deutschen Waffenerfolge von 1870/71, die für alle deutschen Stämme den Wahlspruch ausgereift hatten: „ein Heer, ein Volk, ein Kaiser, ein Reich!" Bei Gelegenheit der Kaiserproklamation wurde der Kronprinz Albert in Anerkennung seiner seltenen kriegerischen Verdienste um das deutsche Vaterland ausgezeichnet durch Verleihung des Großkreuzes vom württembergischen Militär-Verdienstorden, sowie des Großkreuzes mit Schwertern vom oldenburgischen Hausorden.

Am 19. Januar hielt der sächsische Thronerbe bereits wieder im Schlachtenwetter am Mont Valerien, wo der letzte Ausfall der Pariser Armee von den Truppen des Kronprinzen von Preußen zurückgewiesen wurde.

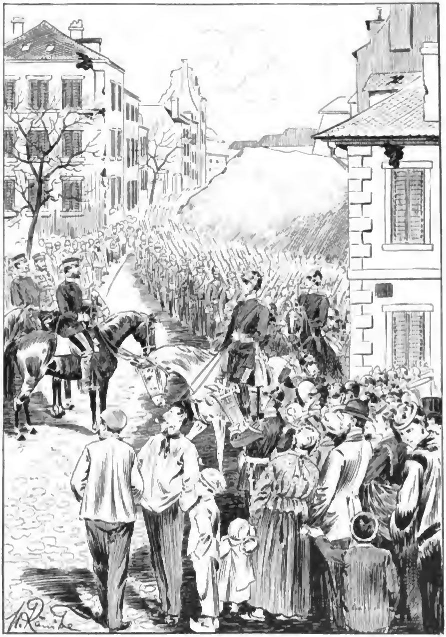


General v. Fabrice,
Generalgouverneur in Versailles.

Gegen Auslieferung der Forts von Paris an die Deutschen wurde den Franzosen am 28. Januar ein einundzwanzigtägiger Waffenstillstand gewährt, am darauffolgenden Tage aber hielt der Kronprinz Albert mit glänzendem Gefolge an der Spitze von Truppen des zur Maasarmee gehörigen Gardekorps und IV. Armeekorps seinen Einzug in St. Denis, jener Stadt, in deren Kathedrale die französischen Könige begraben liegen. Dieser Einzug in St. Denis bildet für den Feldherrn eine stolze, ruhmvolle Erinnerung in dem an Siegen und Ehren so reichen Leben desselben.

Nachdem nachts 3 Uhr ein Offizier aus Versailles die Nachricht vom Waffenstillstand gebracht hatte, wurde in den Morgenstunden ein Offizier des Stabes der Maasarmee, Major v. Welck, nach St. Denis gesandt, um mit dem Kommandanten die Übergabe der umliegenden Forts zu besprechen. Um 10 Uhr ging Kronprinz Albert und sein Stab von Margency nach St. Denis ab. Bei den Vorposten wurde Halt gemacht, da Major v. Welck noch nicht zurück war und man erfuhr, daß die feindlichen Truppen eine drohende Haltung zeigten. Endlich kam die Meldung, daß Alles geordnet sei. Das ganze Kaiser Franz-Regiment vom Gardekorps, 2 Bataillone vom 26. Regiment und 4 andere Bataillone vom IV. Armeekorps rückten nunmehr bis zu einem Punkte halbwegs zwischen Enghien und St. Denis vor und machten zunächst dort Halt. Als nach 2 Uhr Major v. Welck noch immer nicht zurück war, ritt Kronprinz Albert vorwärts. Unterwegs traf man auf den Major, der meldete, daß die französischen Truppen St. Denis noch nicht völlig geräumt hätten und die Bevölkerung aufgeregt und vielfach bewaffnet sei. Eine halbe Stunde später ritt der Feldherr mit Gefolge in die Befestigungswerke. Neugierig drängte die Bevölkerung den fremden Offizieren entgegen. Im allgemeinen schien man nicht gerade unzufrieden damit zu sein, daß endlich Alles vorüber war. Auf den von den deutschen Granaten zerzausten Schanzen standen die Leute ebenso wie in den Straßen und auch die Fenster der durch die deutschen Kugeln arg mitgenommenen Häuser waren dicht mit Schaulustigen besetzt. Sie hatten nur noch kurze Zeit auf das erhoffte Schauspiel zu harren. Gegen 3 Uhr erklang von jenseits der Zugbrücke der Gesang der „Wacht am Rhein" und der Tritt der Grenadiere der 1. Kompagnie des 1. Garderegiments hallte wider auf dem Pflaster zwischen den Pallisaden. Dann kam ein Zug glänzender Reiter: der Kronprinz von Sachsen an der Spitze, mit ihm der Chef des Generalstabes General v. Schlotheim, der Divisionskommandeur General v. Schwarzhof, Brigadegeneral v. Zychlinski, Artillerie-, Ingenieur-, Garde du Korps- und sächsische Reiteroffiziere, bunt gemengt. Der Kommandant des Platzes, ein etwas grauköpfiger Herr, überreichte dem

erlauchten Führer der Maasarmee die Schlüssel der Stadt. Der Befehlshaber der Truppen, eine echt französische kecke Reitergestalt in blauem malerischem Kapuzenmantel, ritt auf seinem Schimmel heran und



Einzug von Truppen der 4. Armee in St. Denis am 29. Januar 1871, mit Kronprinz Albert an der Spitze.

überreichte dem Sieger den Degen. Kronprinz Albert empfing denselben und gab die Waffe seinem Adjutanten, aus dessen Händen sie der Franzose zurück empfing. Damit waren die Formalitäten beendet; die vorangeschickten Pionierdetachements hatten bereits den Boden untersucht und einige Minenleitungsdrähte

abgeschnitten: auf allen Bastionen blitzte es von deutschen Helmen und Bajonetten. Dann setzte sich der Reiterzug in Bewegung, die breite Straße geradeaus abwärts und gleichzeitig ließ die Musik des 1. Garderegiments schmetternd und wirbelnd den Pariser Einzugsmarsch durch die Gassen erklingen. Mitten in der Straße befahl General v. Schlotheim einer Abteilung Gardekürassieren die Spitze der Kolonne zu nehmen. Als diese glitzernde Reiterkohorte in vollem Galopp klirrend vorsprengte, flüchteten Frauen und Kinder in die Trümmerreste der Häuser mit dem Angstruf: „Les ulans! les ulans!“ (Die Ulanen! die Ulanen!) Auf dem Platze vor der großen Kaserne machte Sachsens Kronprinz Halt. Die 14. Brigade vom IV. Korps, die in St. Denis Garnison nehmen sollte, zog an ihm vorüber, die Musik spielte den Pariser Einzugsmarsch und das Preußenlied. Die Bevölkerung wohnte dem Schauspiel bei und man konnte viel Ausdrücke der Bewunderung über das kräftige Aussehen und die militärische Haltung der deutschen Truppen hören. Interimistischer Gouverneur von St. Denis wurde General v. Zychlinski.

Nach der Besetzung von St. Denis kehrte Kronprinz Albert in sein Hauptquartier zurück und besuchte während der folgenden Tage verschiedene der Pariser Forts, auch den Mont Valerien, das bedeutendste Werk der Befestigung von Frankreichs Hauptstadt. Eins von den schwersten Marinegeschützen, mit denen dieses Fort armiert war, verehrte Kaiser Wilhelm dem sächsischen Kronprinzen, es steht noch heutigen Tags im Garten der Königsvilla in Strehlen.

Auf die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien am 26. Februar folgte am 1. März eine große Parade vor Kaiser Wilhelm I. über die Dritte deutsche Armee auf dem Longchamps, sowie der Einzug in Paris. An beiden Ereignissen nahm auch der Oberbefehlshaber der Maasarmee teil. Nach der Parade ritt er mit seinem Stabe nach Paris hinein, die Champs Elysées entlang bis zur Place de la Concorde. Während der nächsten Tage wurden zwei weitere große Kaiserparaden abgehalten, die der sächsische Kronprinz befehligte. Am 3. März standen auf dem Longchamps das Gardekorps, die Landwehrdivision und der Festungstrain in Parade, und am 7. März auf dem Schlachtfelde von Villiers 42000 Mann Bayern, Sachsen und Württemberger. Nach letzterer Parade richtete Kaiser Wilhelm I., der an diesem Tage die Rückreise nach Deutschland antrat, an den Kronprinzen Albert und die ihn umgebenden Generale und Stabsoffiziere die nachstehende Ansprache: „Es gereicht Mir zur besonderen Genugthuung und Freude, heute auch einen großen Teil der Maasarmee und der Dritten Armee am Schlusse dieses glorreichen Krieges versammelt und nach so vielen blutigen und entscheidenden Schlachten in einer so vortrefflichen Verfassung gefunden zu haben. Mit Stolz kann derjenige Teil der Truppen, welche auf diesen blutgetränkten Feldern gefochten, das Zeugnis derselben für ihre Tapferkeit, für ihre Ausdauer und darum für ihren Sieg in Anspruch nehmen. Gleichzeitig mit unseren Siegen über den Feind haben wir auch in unserem Vaterlande einen Erfolg erreicht, der so schnell und so vollständig kaum vorauszusehen war, denn Deutschland ist geeinigt und hat Mich an seine Spitze berufen. Jetzt wird es darauf ankommen, im Frieden den Bau weiter zu führen, dessen Grundstein auch Sie mit Ihrem Blute und Ihrer Treue gekittet. An den Erfolgen der deutschen Waffen haben Ew. Königl. Hoheit als Korps- und Armeekommandeur, unterstützt von Ihrem königlichen Bruder Georg, einen ebenso großen als wirksamen Anteil. Möge Ihnen und den kommandierenden Generalen von der Tann und von Obernitz Mein Händedruck auch Meinen Dank und Meine volle Anerkennung aussprechen. Leben Sie Alle wohl, bis zum Wiedersehen in deutscher Heimat.“

Der sächsische Kronprinz erwiderte auf diese hochehrenden Worte tiefbewegt, daß jedermann nur seine Pflicht gethan habe, und der Kaiser sich der steten und aufrichtigen Treue und Hingebung der deutschen Armeen für Allerhöchstseine Person und die Fahne des Vaterlandes versichert halten möge. Die kurze Rede schloß mit einem Hurra für den deutschen Oberfeldherrn, in das die Truppen jubelnd einstimmten. An demselben Tage wurde der Maasarmee der nachstehende Abschiedsbefehl ihres Oberbefehlshabers vom 3. März bekannt gegeben:



Kronprinz Albert beim Einzug in Paris am 1. März 1871.

„Das deutsche Heer hat den höchsten Preis des Sieges errungen. Der bezwungene Feind bittet um Frieden, seine kaiserlichen, wie die Heere seiner Republik sind geschlagen, gefangen, oder auf fremdes Gebiet geflüchtet. Tausende von Geschützen sind in unseren Händen, ein Dritteil Frankreichs mit seinen Festungen ist von uns besetzt und längst abgetrennte Provinzen kehren zum Deutschen Reiche zurück.

Soldaten der Maasarmee!

Auch die Maasarmee hat ihren Ehrenteil am Siege. Neu geschaffen nach den ersten Ruhmestagen der Zweiten Armee hat sie sich an den Ufern der Maas, in den Schlachten von Beaumont und Sedan ihren Namen erkämpft, ihr Banner getragen bis an die Ufer der Seine und Marne. Gleich Euren Waffenbrüdern der Dritten Armee habt Ihr die feindliche Hauptstadt mit eisernem Arme umschlungen, mit gleicher Hingebung im feindlichen Geschützfeuer ausgeharrt, wie mit todesmutiger Tapferkeit jeden Ausfall und Durchbruchsversuch zurückgewiesen und unterstützt von der

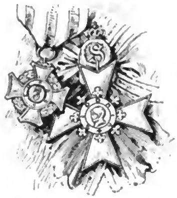
Kühnheit und Energie der Artillerie, wie dem unermüdlichen Schaffen der Pioniere, keinen Fuß breit Erde der von Anfang besetzten Linie dem Feinde überlassen. So hat die Maasarmee fast auf jedem Schritte des weiten, blutgetränkten Bodens, von den Höhen von Villiers über den vorgeschobenen Posten von le Bourget bis zum Fuße des Valerien bleibende Denkmale errichtet dem Heldenmute ihrer Söhne.

Kameraden!

Die äußeren Bande, welche uns bisher vereinigt, werden bald gelöst, aber eng verbunden bleibe ich mit Euch im ehrenden Gedächtnis an unsere braven gefallenen Brüder, in dankbarer Erinnerung an Euch und Eure Thaten, in dem stolzen Bewußtsein, an Eurer Spitze und durch Euch mitgewirkt zu haben an dem Siegeszuge des deutschen Heeres.

Der Oberbefehlshaber der Maasarmee:

Albert,
Kronprinz von Sachsen."



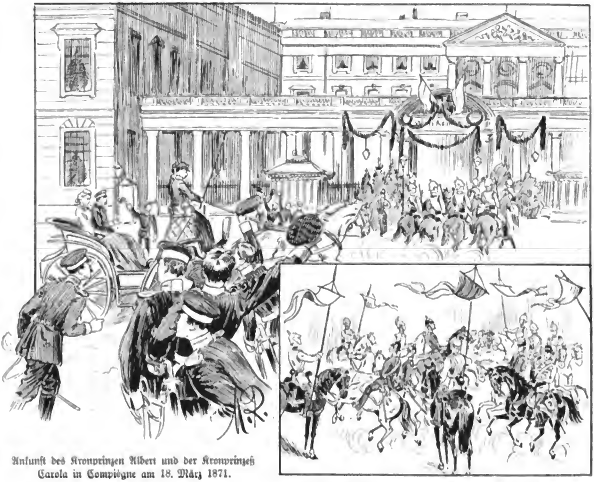
Das am 6. März 1871 gestiftete sächsische Erinnerungskreuz für 1870/71 und der am 14. März 1871 gestiftete sächsische Sidonien-Orden.

Wenige Tage später reiste der gefeierte Feldherr auf kurze Zeit nach Dresden, um von dort seine Gemahlin Carola, die bisher im Vaterlande an der Spitze des Albertvereins in rastloser Thätigkeit und mit weiser Umsicht die Pflege der in die Heimat gesandten Verwundeten organisiert hatte, nach Frankreich zu holen. In Begleitung derselben traf er am 18. März in dem vormaligen kaiserlichen Jagdschloß Compiègne ein, das Louis XV. im Stil des Palais Royal erbaute, Napoleon I. glänzend renovieren ließ und Napoleon III. als Sommerresidenz benutzt hatte. Dorthin war sein Hauptquartier übergesiedelt. Der sächsische Kronprinz hatte den Oberbefehl übernommen über sämmtliche vor Paris verbleibenden deutschen Truppen, welche die Erfüllung der Friedensbedingungen überwachen und, da nötig, Beistand leisten sollten, damit in Frankreich geordnete Zustände zurückkehrten. Diese als Dritte deutsche Armee bezeichnete Heeresmacht war zusammengesetzt aus dem Gardekorps, dem VI. und XI. preußischen, dem I. und II. bayrischen Armeekorps, der 4. und 5. Kavalleriedivision, sowie der 4400 Mann zählenden Festungsartillerie und Pioniertruppe; sie zählte Mitte März 220775 Mann und 68085 Pferde. Der Aufenthalt des sächsischen Kronprinzenpaares in Compiègne im Frühjahr 1871 bildete ein liebliches Idyll in dem Kriegslärm und den blutigen Kämpfen vor wie in Paris, die ihm vorhergingen und folgten, auch brachte er dem Kronprinzen Albert verschiedene hohe und seltene Auszeichnungen. Während jener vier Wochen, die hier in Frage kommen, entfaltete sich unter den Augen des erlauchten Fürstenpaares ein reges geselliges und militärisches Leben. Die Prachträume des Schlosses mit seinem herrlichen Parke und einem Laubengang von 1400 Meter Länge, sowie ausgedehntem Eichen- und Buchenwald von 14000 Hektar Umfang hatten zwar schon Kaisern und Königen gedient und waren



Frau Marie Simon,
Direktorialabgeordnete des Albertvereins auf dem Kriegsschauplatz, vom 5. August 1870 bis 11. März 1871.

vom Glanze prächtiger Feste erfüllt gewesen. Hier hatte ja auch die nachmalige Kaiserin der Franzosen, Eugenie, ihren Gemahl, Louis Napoleon III., bezaubert und fürs Leben an sich gefesselt! Neu aber waren die Bilder, die jetzt an der Schwelle des Friedens dem mannigfachen Wechsel deutscher Kriegseinquartierung folgten. Das Leben im Schlosse Compiègne hatte — wie Generalleutnant z. D. Schurig, 1870/71 Intendant im Oberkommando der Maas- und Dritten Armee, in dem Buche: „König Albert,



Ankunft des Kronprinzen Albert und der Kronprinzeß Carola in Compiègne am 18. März 1871.

Quadrille zur Feier des Geburtstages des Kronprinzen Albert am 23. April 1871 zu Compiègne.

fünfzig Jahre Soldat", erzählt — folgenden Tageslauf: Vormittags 10 Uhr nahm der Kronprinz in Gegenwart des Generalstabschefs und Oberquartiermeisters die militärischen Vorträge der Abteilungsvorstände der Oberkommandos entgegen und traf seine Entscheidungen und Anordnungen in eingehendster Weise. Die übrige Zeit des Vormittags wurde der Erledigung dienstlicher Angelegenheiten gewidmet. Bei dem gemeinschaftlichen Frühstück um 12 Uhr und dem Diner um 6 oder 7 Uhr erschien auch die Frau Kronprinzessin. Der Nachmittag wurde zu größeren oder kleineren Ausflügen, bald zu Pferde, bald zu Wagen, benutzt. Größere Tagestouren wurden unternommen nach Schloß Pierrefonds, Coucy le Chateau, St. Denis, Margency und Soisy; in letzterem Orte residierte der sächsische Kriegsminister

von Fabrice als Generalgouverneur. Eine mehrtägige Tour nach Rouen und Dieppe erfolgte in Gemeinschaft mit dem Prinzen Georg von Sachsen und dessen Gemahlin, die von Laôn, wo sich nun das Hauptquartier des K. S. (XII.) Armeekorps befand, zu diesem Zwecke herbeikamen. Den Abend verbrachten die kronprinzlichen Herrschaften im Kreise ihrer Umgebung, wobei die gesellige Unterhaltung in ungezwungener Weise gepflegt wurde. Die Offiziere der Gardekavallerie brachten durch Veranstaltung von Rennen und Schnitzeljagden bei Compiègne und Chantilly, sowie kleinere Waldfeste Abwechselung in das tägliche Leben; auch fanden oft Ausflüge zu Pferde in dem vom Blütenduft des Frühlings erfüllten Park und nach dem prachtvollen Schlachtschloß Pierrefonds statt.

In Compiègne empfing der Kronprinz Albert am 16. März das mecklenburgische Verdienstkreuz 1. Klasse und am 22. März, dem Tage, an dem Kaiser Wilhelm sein erstes Wiegenfest als deutscher Kaiser beging, erhielt der Feldherr das Großkreuz des Eisernen Kreuzes, jenen hohen Kriegsorden, der nur einer geringen Anzahl von Heerführern in den Befreiungskriegen sowie im Kriege 1870/71 verliehen worden ist. Am 22. März 1871 empfingen denselben außer dem Kronprinzen Albert der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der Prinz Friedrich Karl von Preußen, der Graf Moltke, General von Werder, General von Göben und General von Manteuffel. In den deutschen Befreiungskriegen war dieser höchste preußische Kriegsorden nur verliehen worden an folgende fünf Heerführer: Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt für die Schlacht an der Katzbach, General Graf Bülow von Dennewitz für die Schlacht bei Dennewitz, General Graf Tauenzien von Wittenberg für den Sturm auf die genannte Festung, Feldmarschall Graf York von Wartenburg für die Gefechte von Laôn bis Paris und Kronprinz Karl Johann von Schweden. Der heutige König von Sachsen hat das Großkreuz des Eisernen Kreuzes am längsten von allen Inhabern getragen: ein volles Menschenalter lang, wie er auch den preußischen Orden pour le mérite schon nahezu ein halbes Jahrhundert trägt.



Großkreuze des Max Josephs-Ordens und des Eisernen Kreuzes

Nächst Kaisers Geburtstag 1871 war auch sein eigenes Wiegenfest, das er am 23. April genannten Jahres in Frankreich und Schloß Compiègne feierte, für ihn ein hoher Fest- und Freudentag. Nachdem der Kronprinz Albert die Glückwünsche der Offiziere seines Hauptquartiers in einer Ansprache seines Generalstabschefs, des Generals von Schlotheim, entgegen genommen hatte, wurde von neun Offizieren des Stabes in der großen Avenue Napoleon eine Quadrille geritten. Zur Gratulation erschienen zahlreiche Generale und Stabsoffiziere, unter ihnen auch der kommandierende General des Gardekorps, Prinz August von Württemberg. Bei der Festtafel im Gardesaal zu 80 Gedecken brachte Generalleutnant v. Rheinbaben den Trinkspruch auf den Kronprinzen aus. In dem auf Anordnung der Kronprinzessin feenhaft illuminierten Parke wurde ein großes aus Dresden geliefertes Feuerwerk abgebrannt als Beschluß des Fackelzugs, den dem freudestrahlenden Feldherrn die Truppen des Hauptquartiers brachten. Erwähnung verdient hier auch noch die Thatsache, daß Bayerns König dem sächsischen Kronprinzen im April 1871 für seine großen Waffenerfolge durch Verleihung des Großkreuzes seines Max Josephs-Ordens auszeichnete.

Inzwischen war in Paris der Kommune-Aufstand zum Ausbruch gekommen. Deutscherseits war man

bereit, den französischen Regierungsgewalten jede indirekte Unterstützung zu gewähren. Die Truppen vor Paris erhielten daher Befehl, in ihrem Bereiche revolutionäre Bewegungen, sowie diese fördernde Zuzüge nach der Hauptstadt zu hindern, etwaigen Wünschen der französischen Regierung dagegen thunlichst nachzukommen. Auch erhielt die französische Regierung Erlaubnis, die durch den Präliminarfrieden zugestandene Truppenzahl von 40000 Mann zu verdoppeln, ja es wurden ihr deutscherseits hierzu von den zurückkehrenden Kriegsgefangenen 20000 Mann ausgeliefert. Im April kam es zu blutigen Kämpfen zwischen den Aufrührern in Paris und den französischen Regierungstruppen, deren Oberbefehl Marschall Mac Mahon übernommen hatte. Während dieser Kämpfe wurde in Frankfurt am Main der definitive Frieden abgeschlossen und zwar am 10. Mai, die Vollziehung desselben erfolgte deutscherseits am 16. Mai, und zwei Tage später erklärte auch die französische Nationalversammlung ihr Einverständnis mit demselben, und zwar mit 440 gegen 98 Stimmen. Da jedoch die Kämpfe zwischen der Kommune in Paris und den französischen Regierungstruppen sich immer heftiger gestalteten, so machte sich eine neue Zusammenziehung der deutschen Truppen vor Paris notwendig. Kronprinz Albert verlegte daher am 16. Mai sein Hauptquartier wieder nach Margency, wo es sich wärend der Belagerung von Paris bereits befunden hatte, und am nämlichen Tage reiste seine Gemahlin Carola mit ihrer Begleitung, Oberhofmeisterin Gräfin v. Wallwitz und Hofmarschall Major Senfft v. Pilsach, nach Dresden zurück. Die Zusammenziehung der deutschen Armee um Paris war am 17. Mai vollendet. Obgleich die deutschen Truppen bei den folgenden Ereignissen nur die Rolle des stummen Zuschauers hatten, so gestaltete sich doch für den Kronprinzen Albert die neue Aufgabe als nicht minder bedeutsam wie eine solche rein militärischer Natur, weil infolge der unklaren französischen Verhältnisse das Schwergewicht seiner Anordnungen und Entschließungen in das politische Gebiet übergriff und er trotz des lebhaften schriftlichen und telegraphischen Meinungsaustausches mit dem Reichskanzler in Berlin und dem Chef des großen Generalstabes oft Entscheidungen folgenschwerer Art selbständig treffen mußte. Die deutsche Armee leistete den französischen Regierungstruppen den wichtigen Dienst, Paris gegen Norden und Osten fest abzuschließen.

Die Kämpfe wurden auf beiden Seiten mit äußerster Erbitterung geführt. Die Kommunards überboten jedoch ihre Gegner durch eine an Raserei grenzende Zerstörungswut, wobei das weibliche Geschlecht durch seinen Abschaum vertreten war in Gestalt der sogenannten Petroleusen, welche Brandlegungen größten Stiles vorbereiten halfen, auch in der Rue Blanche eine Barrikade erbauten und mehrere Stunden lang hartnäckig gegen die anstürmenden Regierungstruppen verteidigten. Am 20. Mai ließ Marschall Mac Mahon vom Bois de Boulogne aus das Feuer auf die Stadtbefestigung mit solcher Wirkung eröffnen, daß bereits am folgenden Tage die von den Insurgenten verlassenen Wälle an der Porte de St. Cloud erstiegen werden konnten. Auf die Nachricht von dem Eindringen der Regierungstruppen in Paris wurde während der Nacht zum 22. Mai der Verkehr durch die vor den deutschen Stellungen liegenden Stadtthore aufgehoben. Die deutschen Vorposten rückten teils in ihre während des Waffenstillstandes innegehabten Stellungen, teils noch näher an die Wälle heran, weil Artikel 7 des ratifizierten Friedensvertrages den Deutschen im Interesse ihrer Sicherheit die Verfügung über die neutrale Zone vor der Hauptstadt zugestanden hatte. Hinter der vorderen Linie hielt man, um jeden Durchbruchsversuch zu verhindern, Unterstützungen in Bereitschaft.

Das weitere Vordringen der Regierungstruppen im Innern von Paris machte sich den Deutschen durch das Erscheinen flüchtiger Insurgenten und das Einschlagen von Geschossen bemerkbar. Den vor den Thoren sich sammelnden Massen wurde der Durchlaß verweigert. Um den Austritt aus der Stadt zu hindern, schob man die Posten bis dicht an deren Ausgänge vor. Angesichts der drohenden Haltung Durchlaß begehrender Haufen wurden zwei Bataillone des 2. Garderegiments zu Fuß alarmiert. Von den Höhen von Montmagny war der Kampf um den Montmartre deutlich zu beobachten und von dem Schlosse Margency sah man den großartigen Brand der Tuilerien. Kronprinz Albert übersah am 24. Mai in Fort

Romainville auf einem rasch errichteten hölzernen Observatorium die Kämpfe in Belleville und zählte vier große Brände. Am Abend des 26. Mai verheerte eine gewaltige Feuersbrunst die Vorstadt La Vilette. Die eingehenden Telegramme waren in Margency bei dem hellen Feuerschein zu lesen. Nach achttägigem mörderischen Straßen- und Barrikadenkampfe gelangte Paris am 28. Mai, dem 1. Pfingstfeiertage, wieder vollständig in die Gewalt der anerkannten Regierung. Nachdem an diesem Tage die Vorstadt La Vilette und die Buttes chaumont von den Truppen erstürmt waren, traf eine Depesche Mac Mahons bei dem Kronprinzen Albert ein, die den völligen Sieg über die Kommune meldete und dem wärmsten Danke dafür Ausdruck verlieh, daß die Mitwirkung der deutschen Truppen durch Absperrung der Nord- und Ostausgänge wesentlich die Unterdrückung der Revolution ermöglicht habe. Die von den Deutschen getroffenen Vorsichtsmaßregeln konnten nun wieder aufgehoben werden. Die Truppen bezogen im allgemeinen am 30. Mai ihre früheren Kantonnements und am 3. Juni ging auch Kronprinz Albert mit dem Oberkommando nach Compiègne zurück. Nur wenige Tage blieb er noch in Frankreich. Am 9. Juni trat er über Brüssel die Heimreise nach Dresden an. Sein Nachfolger im Oberbefehl der deutschen Okkupationstruppen in Frankreich war General v. Manteuffel.

Am 16. Juni nahm Kronprinz Albert, der tags zuvor vom Kaiser zum Generalinspekteur der die Bezirke des I., V. und VI. Armeekorps umfassenden 1. Armeeinspektion ernannt worden war, am Truppeneinzug in Berlin teil und wurde an diesem seltenen Ehrentage der preußisch-deutschen Armee mit der mecklenburgisch-strelitzschen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Am 11. Juli dagegen hielt er an der Spitze der Truppen der 23. Division, umbraust vom Jubel seines Heeres und Volkes, seinen Einzug in die sinnig und prächtig geschmückte Königsstadt. In der Rechten trug er den altertümlichen goldenen Marschallstab des Polenkönigs Johann Sobiesky, den dieser nach dem Entsatze von Wien 1683 seinem Waffenbruder, dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg, als Andenken verehrt hatte und der seitdem im historischen Museum aufbewahrt worden war. Nun hatte der König Johann dieses kostbare Stück seinem Sohne draußen im Großen Garten, wo die Regimenter zum Einzuge gestellt, vor deren Front zugleich mit einem Handschreiben des deutschen Kaisers überreicht, das die Ernennung des bewährten sächsischen Feldherrn zum Generalfeldmarschall enthielt. Das aus Ems vom 11. Juli datierte kaiserliche Handschreiben hat folgenden Wortlaut: „Eurer Königlichen Hoheit habe Ich bereits wiederholt Meinen Dank und Meine volle Anerkennung für Ihre hervorragenden Leistungen während des verflossenen Krieges auszusprechen Gelegenheit gehabt. Der heutige Tag des Einzugs der braven Truppen des XII. (Kgl. Sächs.) Armeekorps in die heimatliche Hauptstadt giebt Mir aufs neue Veranlassung, der Verdienste zu gedenken, welche Eure Königliche Hoheit sich an der Spitze dieses Korps und demnächst als Oberbefehlshaber der Maasarmee um die Erfolge unserer Kämpfe und um das Vaterland erworben haben. Es ist Eurer Königlichen Hoheit gelungen, diese große Heeresabteilung mit sicherer Hand wiederholt zum Siege zu führen und in den Truppen das Gefühl unbedingten Vertrauens zu dem bewährten Oberfeldherrn zu erwecken. Eure Königliche Hoheit haben sich deshalb einen Anspruch auf die höchsten militärischen Würden erworben, und es gereicht Mir zur besonderen Freude, Ihren Verdiensten um das Deutsche Reich eine ehrende öffentliche Anerkennung zu teil werden zu lassen, indem Ich Sie, im Einverständnis mit seiner Majestät dem Könige von Sachsen, hierdurch zum Generalfeldmarschall ernenne. Wilhelm." Auch der russische Kaiser ernannte den sächsischen Kronprinzen zum Feldmarschall in seiner Armee, und zwar geschah dies am 12. Juli durch die nachstehende Depesche: „Nachdem der Kaiser und König Wilhelm Ihnen die Würde eines Generalfeldmarschalls verliehen hat, bitte Ich Sie, Sich als in Meiner Armee mit demselben Range bekleidet ansehen zu wollen, welche die Ehre hat, Sie seit neunzehn Jahren in ihren Reihen zu führen, und welche vornehmlich seit dem letzten Kriege darauf stolz ist, in welchem Sie Sich an der Spitze derjenigen Armee mit Ruhm bedeckten, die unter Ihren Befehlen gestanden. Alexander." In jenen festlichen unvergeßlichen Julitagen von 1871 wurden dem Kron-

prinzen von Sachsen noch viele andere Huldigungen und Auszeichnungen zu teil. Die Offiziere der vormaligen Maasarmee widmeten ihm einen Marschallstab, die Residenzstadt Dresden einen silbernen Lorbeerkranz, die Stände des Meißener Kreises einen silbernen Ehrenschild, die Bewohnerschaft Leipzigs ein Denkmal von Silber. Die ihm zugedachte kaiserliche Dotation von 300000 Thalern lehnte Kronprinz Albert ab.



Einzug des Kronprinzen Albert an der Spitze der sächsischen Truppen in Dresden am 11. Juli 1871.

Der Oberbefehl über das Königlich Sächsische (XII.) Armeekorps, den bis zum Truppeneinzug in Dresden Prinz Georg, des Kronprinzen Bruder, geführt hatte, wurde jetzt nach des Kronprinzen Albert Rückkehr aus Frankreich, von diesem von neuem übernommen, nachdem Prinz Georg, der nun wieder an die Spitze der 23. Division trat, dies durch folgenden Armeebefehl den Truppen bekannt gegeben hatte:

„Im Augenblicke, wo ich nach zehnmonatlicher Führung das Kommando des Armeekorps wieder abgebe, drängt es mich, Euch zu danken für Alles, was Ihr in diesem Feldzuge mit Gottes Hilfe vollbracht. Es wird für immer mein größter Stolz sein, daß es mir vergönnt war, das Armeekorps bei Sedan und Paris zu befehligen, den hohen Ruhm aber, den das Armeekorps sich vor Freund und Feind erworben hat, dankt es lediglich sich selbst. Es war die geschickte und umsichtige Leitung der Führer, verbunden mit der Tapferkeit der Truppe, das glückliche Ineinandergreifen aller Teile, verbunden mit einer nie



Kronprinz Albert mit dem Marschallsstab des Polenkönigs Sobiesky.

versiegenden Pflichttreue, welche dem alten sächsischen Ehrenkranze neue frische Zweige beigefügt hat. Möge Gott diesen herrlichen Geist in unserem Armeekorps zum Wohle Deutschlands und zum unvergänglichen Ruhme unseres teuren Sachsen immer erhalten.

Dresden, am 11. Juli 1871.

Der kommandierende General
Georg,
Herzog zu Sachsen."

Neben seinem Amte als kommandierender General des Königlich Sächsischen (XII.) Armeekorps, versah Kronprinz Albert forthin auch dasjenige eines Generalinspekteurs im Bereiche der obengenannten preußischen Armeekorps, und zwar besichtigte er Ende August 1872 das vom General von Tümpling kommandierte

VI. Armeekorps brigadenweise in Schlesien und Anfang September 1873 das von dem General v. Kirchbach kommandierte V. Armeekorps in Posen während der Herbstübungen und wurde ihm hier wie dort von den Truppen wie von der Bevölkerung der festlichste Empfang zu teil.

Am letzten Julitage des Jahres 1873 erfolgte auch die Einweihung des vor St. Privat am Wege nach Roncourt, dort, wo der General v. Craushaar gefallen war, errichteten Sachsendenkmals, bei welcher Gelegenheit Kronprinz Albert, der mit seiner Gemahlin Carola und seinem Bruder Georg nach Metz gereist war, aber durch ein Telegramm, das die schwere Erkrankung seines Vaters, des Königs Johann meldete, am Vorabend der Feier nach Sachsen zurückzukehren gezwungen wurde, eine Ansprache an die versammelten Truppen richten wollte. Sie wurde nun, während die Geschütze von Metz den Ehrensalut dazu donnerten, durch den General Senfft v. Pilsach verlesen. Sie ist charakteristisch und denkwürdig wegen ihres treudeutschen Geistes und lautete folgendermaßen:

„Hier, wo es dem sächsischen Armeekorps zum ersten Male in dem vergangenen Feldzuge vergönnt war, werkthätig am Kampfe teilzunehmen, um unter den Augen des deutschen Kaisers an der Seite seiner heldenmütigen Garden entscheidend eingreifen zu können, hier will es den vielen Kameraden ein Denkmal setzen, die ihr Blut im gerechten Kampfe für Deutschlands Ruhe und Deutschlands Ruhm verspritzt haben, nicht nur auf diesem Schlachtfelde, sondern in allen Schlachten und Gefechten der denkwürdigen Kriege 1870—1871, wo Sachsen Mitkämpfer waren. Möge es sein ein Zeichen unseres Schmerzes über ihren Verlust, doch auch unseres gerechten Stolzes über ihre Thaten. Möge es sein eine Mahnung an unsere Nachfolger, es diesen gleichzuthun in Opfermut und Todesverachtung. Und sollte auch versucht werden, diesen Boden, der ja mit ihrem Blute errungen, Deutschland wieder zu entfremden, so sei es ein Unterpfand, daß die Sachsen wieder Schulter an Schulter mit den anderen deutschen Stämmen stehen werden und ihr Blut vergießen für Kaiser und Reich, für das geliebte deutsche Vaterland.“

Im Juli des Jahres 1873 war es auch, als im Königreich Sachsen unter dem Protektorate des Kronprinzen Albert das enge Aneinanderschließen aller Vereine ehemaliger Soldaten begann. Durch Übernahme des Protektorats über sämtliche sächsische Kriegervereine in den sechziger Jahren hatte der Fürst deren Blüte ungemein befördert, und als diese auf Anregung verschiedener patriotischer Männer und alter Soldaten nach dem zu Ostern 1873 in Weißenfeld abgehaltenen ersten deutschen Kriegertag, auf dem die Begründung eines deutschen Kriegerbundes beschlossen worden war, anfingen, sich zu einem großen Landesverbande zu vereinigen, da war es vor allem des Kronprinzen Albert Wort, das die gedienten sächsischen Soldaten zu diesem löblichen Werke ins Gewehr rief und die Schaffung von „Sachsens Militärvereins-Bund“, dessen Begründung auf der großen Delegiertenversammlung sächsischer Militärvereine am 19. Juli im Kadettenhaussaale zu Dresden-Neustadt beschlossen wurde, ermöglichte. Letzterer umfaßt heute fast sämtliche Militärvereine des Königreiches Sachsen und wirkt sehr segensreich, wozu er vor allem wieder durch des Königs Albert Freigebigkeit und Fürsorge in den Stand gesetzt worden ist.



Denkmal für die bei St. Privat gefallenen Sachsen. Enthüllt am 31. Juli 1873.

Am Jahrestage der Schlacht bei Sedan 1873 empfing der Kronprinz die Nachricht von einer neuen Auszeichnung, die ihm der deutsche Kaiser erwiesen hatte, und zwar durch folgendes Kabinettsschreiben des

Monarchen: „Nachdem Ich beschlossen habe, den neu zu erbauenden Forts bei Straßburg Benennungen zu geben, welche die Namen von in dieser Zeit hochverdienten Männern in enger Verbindung mit den Erfolgen des Krieges der Nachwelt überliefern, habe Ich bestimmt, daß das Fort 7 künftig den Namen „Kronprinz von Sachsen“ führen soll. Ich wünsche Eurer Königlichen Hoheit hierdurch wiederholt zu bethätigen, daß



Silberner Ehrenschild
von den Städten des Meißener Kreises dem Kronprinzen Albert nach der Rückkehr aus dem Feldzug von 1870/71 gewidmet.

Ich Ihrer in jener Zeit erworbenen großen Verdienste mit der lebhaftesten Anerkennung eingedenk bin und gereicht es Mir in Erinnerung an Ihren und der Königlich Sächsischen Truppen rühmlichen Anteil an der Schlacht bei Sedan zum besonderen Vergnügen, Eure Königliche Hoheit an dem heutigen Tage davon zu benachrichtigen. Wilhelm.“

Wenige Wochen später schloß König Johann von Sachsen nach längerem Leiden zu Pillnitz die Augen zum letzten Schlummer, am 29. Oktober 1873, und König Albert übernahm die Regierung seines



König Albert in der Uniform seines 3. Österreichischen Dragonerregiments (Sachsendragoner).

angestammten Landes. In voller Manneskraft trat er an die Spitze seines Volkes, dessen wehrfähigen Männern und Jünglingen er im Kriegswetter vergangener Jahre Führer und Vorbild aller militärischen Tugenden gewesen war. Nachdem ihm die Armee am 29. und 30. Oktober als ihrem nunmehrigen König und Kriegsherrn den Eid der Treue geschworen hatte, richtete er an sie den ersten schlicht und ernst lautenden Tagesbefehl:

„Dresden, den 5. November 1873.

Soldaten!

Durch Gottes unerforschlichen Ratschluß ist das Land seines Königs, seid Ihr Eures Kriegsherrn beraubt! In aufrichtiger Trauer Meines Herzens, in der Ich Mich mit Meinem Lande und Meiner Armee vereinigt weiß, ist es Mir ein Bedürfnis, Euch, die Ihr in ernsten wie guten Tagen zu Meinem in Gott ruhenden Vater standet, heute Meinen Königlichen Dank für Euer bisheriges Verhalten, gleichzeitig aber auch die feste Zuversicht auszusprechen, daß Ihr die hingebende Treue und aufopfernde Tapferkeit, die Ich während Meiner langjährigen Kommandoführung als Euer Führer zu aller Zeit, besonders auch in großen und gefahrvollen Zeiten stets an Euch bewährt gefunden, unwandelbar auch Mir und dem Königlichen Hause erhalten werdet zu Eurer Ehre, zu Unseres teuren Vaterlandes Wohl.

Das walte Gott! Albert.“



König Albert in der Uniform seines Bayerischen 15 Infanterieregiments.

Mit dem Antritt der Regierung wurde König Albert, wie jeder sächsische Regent, Chef des 1. (Leib-) Grenadierregiments Nr. 100, des Gardereiterregiments und des 1. Feldartillerieregiments Nr. 12. Der Kaiser Franz Joseph von Österreich verlieh dem Monarchen das 3. Österreichische Dragonerregiment, welches unter dem Namen „Sachsendragoner“ allgemein bekannt ist, weil es seit seiner Errichtung 1768 als Karabinierregiment nur Mitglieder des Hauses Sachsen als Inhaber gehabt hat. Es focht wiederholt mit Ruhm in den Kämpfen mit Frankreich unter anderem bei Aspern und bei Leipzig. 1800 wurde Graf Radetzky sein Kommandeur, und zeichnete es sich auch in den ungarischen Wirren 1848/49 aus. Der König Ludwig II. von Bayern verlieh dem Sachsenkönig gleichfalls ein Regiment am 25. April 1875 und zwar das 15. Infanterieregiment. Es wurde errichtet 1722 und hat von den Türkenkriegen 1739 bis zu den Feldzügen der Neuzeit und zuletzt 1870/71 in Frankreich ruhmvoll gefochten. König Johann von Sachsen war bis zu seinem Tode Chef desselben. Den ersten Geburtstag, welchen König Albert auf

dem Throne feierte, benutzte er dazu, für seine Armee sichtbare Zeichen seines Dankes und seiner Wertschätzung zu schaffen.

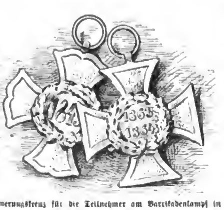
Anläßlich des 25. Jahrestages des Gefechts bei Düppel am 13. April 1874 stiftete der Monarch ein Erinnerungskreuz für den damaligen Feldzug und am 23. April desselben Jahres ein militärisches Dienstauszeichnungskreuz, ebenso später auf Ansuchen der betreffenden Veteranen Erinnerungskreuze für die Teilnehmer am Barrikadenkampf in Dresden 1849, sowie an der Bundesexekution in Schleswig-Holstein 1863/64.



Kronprinz Albert in der Uniform des 11. Österr. Infanterieregiments (Sachseninfanterie).
Jetziger Chef des Regiments ist Prinz Georg.

Der Armee schenkte König Albert seine unausgesetzte Aufmerksamkeit, und die Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit suchte er zu fördern und zu heben mit allen Mitteln. Seine getreuen Helfer und vornehmsten Ratgeber waren sein königlicher Bruder Prinz Georg, der beim Regierungsantritt des deutschen Kaisers Wilhelm II. zum Generalfeldmarschall und Generalinspekteur ernannt wurde, sowie der Kriegsminister General von Fabrice — in den Grafenstand erhoben gelegentlich seiner 50jährigen Militärdienstjubiläumsfeier am 1. Juli 1884 und gestorben am 25. März 1891 — und dessen Nachfolger, General Edler von der Planitz. Die Kgl. Sächs. Armee ist in der Regierungszeit des Königs Albert auf eine seltene Stufe der Vollkommenheit gehoben worden und ihre Truppen werden nun im ganzen Reiche zu den bestorganisierten und leistungsfähigsten gezählt. Daher ist es auch gekommen, daß mehrfach fremdländische Offiziere, unter anderen Japaner und Schweden, in den Reihen der sächsischen Regimenter den deutschen Heeresdienst praktisch erlernten. Bei der Artillerie in Pirna, bei den Schützen in Dresden, bei der Infanterie in Chemnitz, sowie bei anderen Truppen im Königreich Sachsen haben ausländische Offiziere gedient und den Dienst durch Teilnahme an den Übungen auf Exerzierplatz und Schießstand, beim Turnen, Fechten und Felddienst studiert.

Was zunächst die mehrfachen Verstärkungen der sächsischen Truppen in den letzten 25 Jahren anlangt, so ist hier vorerst die noch in die Regierungszeit des Königs Johann fallende, am 1. Oktober 1873 stattgefundene Errichtung einer Unteroffizierschule anzuführen; die neue militärische Erziehungsanstalt wurde nach der erzgebirgischen Grenzstadt Marienberg verlegt. Im Jahre vorher hatte die Feldartillerie 2 Batterien mehr erhalten und

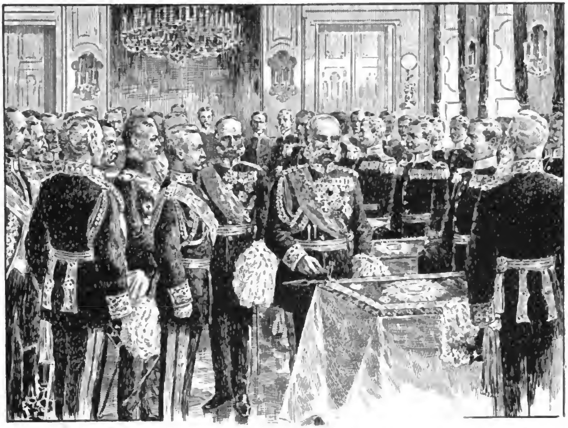


Erinnerungskreuz für die Teilnehmer am Barrikadenkampf in Dresden 1849 und Erinnerungskreuz für die Bundesexekution in Schleswig-Holstein 1863/64.



Sächsisches Erinnerungskreuz für die Teilnehmer am Feldzuge in Schleswig-Holstein 1849 und sächsische Dienstmedaille für Unteroffiziere

wurde fortan in zwei Regimenter eingeteilt, auch hatte die nach dem Feldzuge in Frankreich der Garnison von Metz zugeteilte sächsische Fußartillerie 8 Kompagnien erhalten. Heute zählt sie deren 12 und heißt nun „Kgl. Sächs. Fußartillerieregiment Nr. 12“. In der Regierung des Königs Albert fanden zahlreiche Änderungen in Uniformierung, Bewaffnung und Ausrüstung, Neuerrichtungen von Regimentern und



Nagelung der Fahnen der IV. Halbbataillone durch König Albert im königlichen Residenzschloß zu Dresden. 2. Dezember 1894 und 1897.

Militärbehörden, viele Militärneubauten in den verschiedensten Städten des Königreichs, andere taktische Einteilungen der sächsischen Truppen und Neuschöpfungen verschiedener Art statt.

Unter dem 17. Dezember 1875 verfügte König Albert zunächst „zu Herbeiführung einer größeren Gleichmäßigkeit mit den übrigen Kavallerieregimentern des deutschen Reichs“, die Umwandlung der vier alten sächsischen Reiterregimenter in schwere Reiter- und Husarenregimenter und die Infanterie sowie Artillerie erhielten im Laufe der Jahre sehr erhebliche Verstärkungen. Es wurden 1881, 1887 und 1897 neu errichtet: die Infanterieregimenter 133, 134 und 139, 177, 178 und 179, die auch neue Feldzeichen mit dem Namenszug des Königs Albert erhielten, ferner das 3. Jägerbataillon Nr. 15, das 3. Feldartillerieregiment Nr. 32, eine 3. reitende Batterie, 2 Trainkompagnien und 2 Eisenbahnkompagnien, welche nach Berlin in Garnison kamen und preußische Uniform, aber mit sächsischen Hoheitszeichen, tragen. Dem

Musikkorps des Eisenbahnregiments, in dessen Verband die sächsischen Kompagnien eintraten, machte König Albert einen Schellenbaum aus getriebenem Silber zum Geschenk, der zum erstenmale zur Parade vorangetragen wurde gelegentlich des 60. Geburtstages des Monarchen am 23. April 1888.

Die Nagelung und Verleihung der letzten sächsischen Feldzeichen mit dem Namenszug des Königs Albert für die vierten Halbbataillone und die daraus hervorgegangenen neuen Infanterieregimenter 177, 178 und 179 im Residenzschlosse zu Dresden erfolgte in ganz besonders feierlicher Weise am 2. Dezember 1894 und 1897, dem Ehrentage des Schützenregiments, das selbst keine Feldzeichen führt, aber bei beiden Gelegenheiten Musik und Ehrenkompagnie zu stellen hatte.

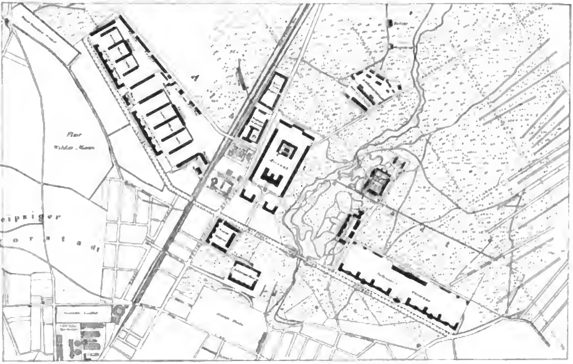
Die vielfachen und bedeutenden Veränderungen und Verstärkungen, die im Königlich Sächsischen Armeekorps nach dem französischen Kriege im Zusammenhange mit den verschiedenen Vermehrungen der gesamten deutschen Streitkräfte vor sich gehen mußten, brachten der sächsischen Militärverwaltung und dem König Albert noch eine große und hochwichtige Aufgabe: die zweckmäßige Unterbringung der zu immer größerer Kopfzahl anwachsenden Truppen in der Residenz, wie im Land, da nirgends irgendwie genügende Kasernen vorhanden waren. Diese Aufgabe ist in Sachsen mustergültig gelöst worden und die 1873 im Bau begonnene und des Königs Namen tragende Einrichtung:

Die Albertstadt im Vorlande der Dresdner Halde,

die großartigste Vereinigung militärischer Bauten, die das Deutsche Reich überhaupt besitzt, ist eine vielbewunderte Schöpfung und ein sprechendes Denkmal der unablässigen Fürsorge des Königs Albert und seiner militärischen Berater für die zum Dienst bei der Fahne eingezogenen Landeskinder. Diese sächsische Soldatenstadt im Norden von Dresden zeigt Einrichtungen und Vorkehrungen, wie sie in dieser Vorzüglichkeit nirgendwo im Reiche zu finden sind. Der großartige Plan zu diesem militärischen Stadtteile der sächsischen Residenz rührte von dem Kriegsminister General v. Fabrice her, der auch in dem mit seinem Standbild geschmückten Mausoleum, das ihm die Armee in der Albertstadt auf dem Gelände des Kadettenhauses erbauen ließ, die letzte Ruhestätte gefunden hat. Die Erbauer der Albertstadt waren, unter teilweiser Zuziehung des Professors Nicolai, die Vorsteher der Militärbaudirektion Oberst André und, von 1875 ab, General Portius. Letzterer, von Haus aus gar nicht Architekt, sondern Ingenieuroffizier, hatte, als er plötzlich Bauten auszuführen erhielt, keine leichte Aufgabe. Er löste sie aber in mustergültiger Weise und schuf sowohl in der Albertstadt wie in dem von ihm erbauten Barackenlager für den neuangelegten Artillerieschießplatz bei Zeithain Militärbauten, in denen nicht nur für das Interesse des Dienstes, sondern auch für das Wohlbefinden und die Bequemlichlichkeiten der Offiziere und Mannschaften nach jeder Richtung hin bestens Sorge getragen wurde.

Die Albertstadt, die jeder fremde Fürst, der nach Dresden kam, in eingehender Weise besichtigte, ist eine so eigenartige Schöpfung, daß sie auch an dieser Stelle besondere Beachtung verdient; wird sie doch den Ruhm des Königs Albert als Soldatenvater noch vielen Geschlechtern vor die Augen führen. Die Soldatenstadt der sächsischen Residenzstadt erhebt sich in weitem Bogen von dem weltbekannten Waldschlößchen an der Landstraße nach Bautzen bis zu dem neuen Neustädter Friedhofe in den Trachenbergen in einer Längenausdehnung von 3 Kilometer. Die Vorteile, die den Truppen durch die Vereinigung aller Kasernen und Garnisonanstalten für den Dienst erwachsen, sind namentlich bei der Nähe der Übungsplätze und Schießstände nicht zu unterschätzen. Dazu kommt noch der Vorzug einer freien und äußerst gesunden Lage, sowie die Annehmlichkeit einer anmutigen landschaftlichen Umgebung und einer weiten und schönen Aussicht auf Dresden und das Elbthal.

Eine durchschnittlich 30 Meter breite Straße, die den malerischen mit Nadelholz bestandenen Prießnitzgrund durch die hohe Carolabrücke übersetzt, führt an der Front der ganzen Anlage entlang. Auf ihr gelangt man vom Waldschlößchen aus zunächst an die zwei mächtigen Grenadierkasernen für das 2. Grenadierregiment Nr. 101, „Kaiser Wilhelm und König von Preußen“ und das 1. (Leib-)Grenadierregiment Nr. 100; jede ist 245 Meter lang. Was die innere Einrichtung dieser Regimentskasernen anlangt, so bewohnen die Offiziere, von der Mannschaft getrennt, den Mittelbau. Das Kasino, das sich an der Außenarchitektur durch fünf hohe Bogenfenster kennzeichnet, befindet sich im 3. Stock. Die Mannschaften wohnen



Plan der Albertstadt bei Dresden.

in beiden Flügeln und zwar kompagnieweise in einzelne Reviere verteilt. Jedes Kompagnierevier enthält an einem Korridor die Wohnstuben für Unteroffiziere von 2 bis 4 Mann, für Mannschaften zu 16 bis 19 Mann, den Schlafsaal und zwei Waschsäle. Je vier Kompagnien haben im Untergeschoß eine gemeinschaftliche Küche und einen Speisesaal, die Unteroffiziere des Regiments ein gemeinschaftliches Kasino. In dem nur wenig versenkten Untergeschoß liegen außerdem noch die Badeanstalten für Offiziere und Mannschaften, die Schuhmacher- und Schneiderwerkstätten, die Putzräume, die nötigen Kellerräume und Heizapparate. Im Erdgeschoß sind Wohnungen für ca. 40 verheiratete Unteroffiziere, Unterrichtszimmer und Büreaus. Im 1., 2. und 3. Stockwerk liegen je vier Kompagniereviere und der Dachraum ist zum Teil zu Montierungskammern ausgebaut. In einer solchen Kaserne ist für ca. 1700 Mann und 28 Offiziere Raum. Jede besitzt Gas- und Wasserleitung, die Mannschaftsstuben, sowie die Wasch- und Schlafsäle werden mittelst Luftheizung erwärmt und ventiliert. Alle übrigen Kasernen der Albertstadt sind mit

unwesentlichen Abweichungen nach denselben Grundsätzen erbaut. Zwischen den beiden durch eiserne Gitter von der Straße geschiedenen Grenadierkasernen steht, flankiert von zwei riesigen von Johannes Schilling modellierten Löwen in Bronzeguß auf Granitsockel, ein Wachgebäude, welches mehrere Disziplinararrestlokale und die Regimentsbüreaus enthält.

Hinter den Kasernen liegt ein großer Hof von 800 Meter Länge und 170 Meter Breite, der als Exerzier- und Paradeplatz dient. Ein ausgedehntes 235 Meter langes Exerzierhaus, dessen Wände mit den Ehrentafeln für die 1870/71 gefallenen Angehörigen der Grenadierregimenter geschmückt ist, schließt die Nordseite des Hofes ab. Daran reihen sich noch einige kleine Nebengebäude, die Schlachthäuser, Offiziers-pferdeställe und Geräteschuppen der beiden Regimenter.

Weiter gelangt man an die Kadettenhausanlage mit geräumigem Hofe und einem hart an den Rand des Prießnitzthales erbauten dreistöckigen Hauptgebäude mit der Aula im 3. Stock. Dasselbe wird bewohnt von zwei Kompagnien Kadetten; in jeder Etage liegt eine Kompagnie, im Parterre befinden sich die Unterrichtszimmer. Das Wohngebäude für den Kommandanten und die Offiziere ist durch einen bedeckten Gang mit dem Hauptgebäude verbunden; an die andere Seite desselben schließen sich die Billard-, Tanz- und Speisesäle, sowie die Wirtschaftsgebäude und die Turn-, Fecht- und Exerzierhalle, deren Südwand außer mit den Ehrentafeln für die als Offiziere 1866 und 1870/71 gefallenen ehemaligen Kadetten mit jenem großen vom früheren Direktor der Dresdener Kunstakademie Schnorr von Carolsfeld gemalten Velarium geschmückt ist, das beim Truppeneinzug in Dresden am 11. Juli 1871 an goldenen Seilen in der Pragerstraße hing und vom Stadtrat dem Kadettenhause geschenkt wurde: Germania mit dem Eichenkranze auf dem Haupte, neben der Saxonia, hält schirmend das deutsche Wappenschild über ihre heimgekehrten Töchter Alsatia und Lothringia.

Hinter dem Kadettenhause, für welches das Prießnitzthal zu schönen Garten- und Parkanlagen umgeschaffen worden ist, liegt das große nach den neuesten Erfahrungen eingerichtete Garnisonlazarett. Es besteht aus mehreren Pavillons für Schwerkranke mit Luftbauten am Südende für Rekonvaleszenten, dem dreistöckigen Hospitale für Leichtkranke mit den Zimmern für die Ärzte, Spiel- und Lesezimmer für die Kranken, dem Wirtschaftsgebäude, den Isolierhäusern für epidemische Kranke, dem Eishaus und Totenhaus. Auch hierzu gehören ausgedehnte Garten- und Parkanlagen. Das malerische Prießnitzthal mit seinen waldigen Höhen schließt diesen Teil der Soldatenstadt ab. Gegenüber krönen den rechten Prießnitzthalrand die langen Gebäudereihen der Arsenalanlage, zu der man am Fabrice-Mausoleum vorbei und die 20 Meter hohe Carolabrücke überschreitend, nunmehr gelangt.

Die Gebäude der Arsenalanlage erheben sich auf drei Terrassen hintereinander; vor der Anlage befindet sich ein großer mit Promenaden gezierter Platz: der Königsplatz. Die ganze Arsenalanlage bildet ein Rechteck von 550 bezw. 250 Meter Seitenlänge. Die zwei oberen Terrassen sind durch langgestreckte Wagenschuppen eingefaßt, deren vier Endpunkte durch Türme hervorgehoben und deren Langseiten in der Mitte durch Thorbauten unterbrochen sind. In diesem Schuppen haben 1500 Armeefuhrwerke Platz. In dem großen Hofraume, den diese Schuppen umschließen, steht dicht an der vorderen Terrassenmauer das Arsenalhauptgebäude, eine imposante Freitreppe und breite Rampenstraßen führen zu ihm hinauf. Dieses dreistöckige Gebäude ist in Hufeisenform gebaut. Aus dem Frontbau tritt ein mächtiges Mittelrisalit hervor, über dessen Thoröffnung sich eine von korinthischen Säulen getragene Loggia wölbt. Die gewölbten Hallen des Erdgeschosses fassen 300 Geschütze und in den weiten Sälen der oberen Stockwerke lagern 200 000 Gewehre und blanke Waffen. Hinter diesem Hauptgebäude liegen die Artilleriewerkstätten für Holz- und Eisenarbeiter mit Dampfmaschinen und Betriebsschornstein. Auf der untersten Terrasse schließen zwei dreistöckige Häuser in Hufeisenform die der Stadt zugewendete Front des Arsenalkomplexes ab. Das nach der

Prießnitz zu gelegene enthält die Bureaus des Zeughauses, der Garnisonverwaltung und der Baudirektion, sowie Wohnungen für Offiziere, Beamte und Unteroffiziere dieser Branchen; das andere, an der Königsbrücker Straße gelegen, enthält die Depots der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, und zu deren Anfertigung Werkstätten für mehrere hundert Schneider und Sattler. So sind in diesem umfangreichen Bauwerke die Kriegsbedürfnisse des ganzen sächsischen Armeekorps aufgespeichert, und die Räumlichkeiten, sowie deren Kommunikation so angeordnet, daß im Kriegsfalle die Abgabe der Vorräte möglichst beschleunigt und ihr Ersatz durch erhöhte Produktionskraft der Werkstätten beschafft werden kann.

Im Arsenal ist auch die berühmte Gewehrsammlung des Oberst z. D. Thierbach untergebracht, eine Sammlung, die für jeden Militär- und Waffenfreund einen geradezu unschätzbaren Wert besitzt. Sie zählt mehr als 1800 Nummern von Gewehrteilen, die einen genauen Überblick über den Zusammenhang und die Fortentwickelung der Handfeuerwaffen von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart gestatten. Absichtlich hat sich Oberst Thierbach von der Ansammlung ganzer Gewehre fern gehalten, da eine solche mit der Aufstellung und Instandhaltung seine Mittel überschritten haben würde. Dagegen erwarb er zahlreiche einzelne Gewehrteile, als Gewehrschlösser, Bajonette, Visiere, Patronen, Geschosse und erzielte damit eine größere Reichhaltigkeit, einen genauen Einblick in die Entwickelung dieser einzelnen Bestandteile. Die vielen vorhandenen Seltenheiten alter Sammlungen, die Oberst Thierbach durchforschte, im ganzen 600, bildete er, da er sich eine bedeutende Fertigkeit in Herstellung der Waffen nach und nach aneignete, und zuletzt an der Drehbank Gewehrschlösser und Schloßteile gleich dem besten Büchsenmachermeister anfertigte, meist aus demselben Material nach, wozu ihm die im Laufe der Zeit bekannt gewordenen bedeutendsten Stücke auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden. Die Thierbachsche Sammlung kam in der Hauptsache in Schneeberg im Erzgebirge zustande, wo der Oberst nach seinem Rücktritt aus dem aktiven Dienste lebte. Von den Mühen, die das Zusammenbringen dieser nun im Arsenal mit Geschick und in übersichtlichster Weise aufgestellten Sammlung verursachte, giebt einen ungefähren Begriff die Thatsache, daß er nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich, Italien, Belgien, der Schweiz und in Skandinavien die besten Waffensammlungen durchforschte. Oberst Thierbach, der schon als Oberleutnant im Dresdener Kadettenhaus Waffenlehre dozierte, wird auch in der sächsischen Kriegsgeschichte für immer fortleben. Er befehligte in der Schlacht bei St. Privat als Major das 1. Bataillon vom Infanterieregiment 107, das von allen sächsischen Truppenteilen dort die schwersten Verluste erlitt, und wurde selbst durch einen Schuß in den Oberschenkel schwer verwundet.

Ebenso ist im Arsenal untergebracht die in den letzten Jahren neu aufgestellte historische Sammlung von Geschützen, Handfeuer- und blanken Waffen, Uniform- und Ausrüstungsstücken, Munitionsgegenständen, Modellen von Geschützen und Fahrzeugen, sowie von Befestigungsarbeiten im Feld- und Festungskriege. Sie bietet eine reiche Fundgrube für jeden Vaterlands- und Soldatenfreund.

Der Arsenalanlage und dem schon oben erwähnten Königsplatz gegenüber wird jetzt die Garnisonkirche — eine Simultankirche mit zwei durch den Turm getrennten Schiffen — erbaut, und weiterhin liegen an der anderen Seite der Militärstraße drei lange Pontonschuppen, welche einen geräumigen Hof einschließen, an dessen vierter Seite die dreistöckige 45 Fenster Front zeigende Kaserne für das Pionierbataillon Nr. 12 erbaut ist. Das Offizierskasino in derselben und die Vorzimmer sind mit einer stattlichen Anzahl Uniformbilder und anderer Darstellungen geschmückt, welche sich auf die Geschichte des Bataillons beziehen. Noch weiter südlich, durch eine Turnplätze und Kegelschübe enthaltende Waldparzelle von der Militärstraße getrennt, steht die 1868—70 unter König Johann erbaute schloßartige Schützenkaserne für das Schützen-(Füsilier-)Regiment Nr. 108 Prinz Georg. Dieselbe begrenzt die Nordseite eines großen Exerzier- und Paradeplatzes, wo auch die zu Königs Geburtstag und anderen Festen stattfindenden glänzenden



General Portius.

Generalmajor z. D. v. Wurmb. Major Opitz.

Oberstleutnant z. D. Exner. Oberst z. D. Thierbach.

Königsparaden der Dresdener Garnison abgehalten werden, und tritt, auf mäßiger Anhöhe rings von Forst umfriedet, wie ein vorgeschobener Posten aus dem Zentrum der Soldatenstadt hervor. Die Kaserne ist nicht so ausgedehnt wie die neuerdings erbauten und besitzt noch nicht die Einteilung der Kompagniereviere. Im übrigen ist sie nach denselben Grundsätzen wie die neuen Kasernen erbaut. Über dem Portale stehen in Lebensgröße die Statuen zweier Schützen in feldmäßiger Ausrüstung und im Vestibul nennen Marmortafeln die Namen der zahlreichen Gefallenen des Regiments von 1870/71, deren Mehrzahl in der blutigen Schlacht bei Brie-Villiers geblieben ist.



General Edler v. d. Planitz.
Sächsischer Kriegsminister.

Nördlich von der Arsenalanlage liegt 1/2 km entfernt hinter einem hohen natürlichen Erdwall das Laboratorium für Munition. Es besteht aus einer Anzahl Gebäuden, die, mit Ausnahme der Wache, eines Wohngebäudes und des Bleigießhauses, in leichtem Fachwerk ausgeführt sind. Sie enthalten Laborier- und Lagerräume für Infanterie- und Artilleriemunition, zu deren Anfertigung stets mehrere hundert Frauen und Mädchen verwendet werden. Die hohe Lage dieses Etablissements bedingt eine eigene Wasserleitung. Aus einem tiefen, im Prießnitzgrund gelegenen Sammelbrunnen hebt eine Dampfmaschine das Wasser in das Bassin eines Wasserturmes, von welchem die Leitungen nach den einzelnen Gebäuden führen. Noch weiter nördlich liegen am Rande des Prießnitzthales Pulver- und Munitionsmagazine, sowie Dynamithäuser. Die erwähnte Wasserleitung versorgt nicht nur das Laboratorium, sondern auch das Arsenal und die Verproviantierungsanstalten mit dem nötigen Wasser.

Letztere liegen ebenso wie die noch zu erwähnenden Militäranstalten auf der anderen Seite der Königsbrücker Straße, welche die Albertstadt in zwei Hälften teilt, deren erster östlich genannter Straße liegender Teil vorstehend beschrieben wurde. Die Verproviantierungsanstalten gruppieren sich um zwei große langgestreckte Höfe, deren einer der Provianthof genannt wird, während der andere Fouragehof heißt. Ersterer zeigt an der Seite nach der Königsbrücker Straße ein langgestrecktes einstöckiges Gebäude mit zwei Ecktürmen und einem erhöhten Mittelbau. In ihm befinden sich die Wohnungen und die Büreaus der Proviantbeamten. Auf der anderen Langseite, zunächst der Bahn, liegt die Dampfmühle, das Mehlmagazin und die Dampfbäckerei. Die Mühle und das Mehlmagazin ragen über die übrigen niedrigen Gebäude um mehrere Etagen hervor. In der Dampfbäckerei sind Wieghorstsche Dampfbacköfen aufgestellt, nebst den nötigen Maschinen zur Bereitung von Brot- und Zwiebackteig. Zur Bedienung der Öfen, welche jeder täglich 900 Brote à 6 Pfund liefert, und Abfahren der Brote genügen infolge der sinnreichen Vorrichtungen vier Mann, die nicht einmal gelernte Bäcker zu sein brauchen. Diese drei Gebäude sind durch bedeckte Gänge verbunden, und an die Bäckerei schließt sich die Brotniederlage an, von welcher das Brot direkt auf die Waggons verladen werden kann, da eine Gleisverbindung mit der schlesischen Bahn hergestellt ist. Die beiden Schmalseiten des Hofes werden durch die Garnisonschlachtanstalt und durch eine Dampfwaschanstalt für die Garnison abgeschlossen. In der Waschanstalt sind Wasch-, Spül- und Auswringemaschinen

in Thätigkeit, ferner Dampfmangeln und Trockenschränke. Den zweiten Hof umschließen auf drei Seiten Heu- und Strohschuppen. Längs der Schlesischen Bahn stehen zwei große fünf Stock hohe Magazine für Hafer und Korn. Jedes hat einen Fassungsraum für 10000 kg Körner. Diese Magazine sind nach einem vom Major Opitz erfundenen und ihm in allen Ländern patentierten neuen System erbaut. Das Getreide lagert auf Böden von Eisenblech, welche aus mehreren Reihen ganz flacher Trichter bestehen, die durch Öffnen eines am Boden derselben befindlichen Schiebers entleert werden können. Das Getreide läuft in das nächste tiefer gelegene Stockwerk und so fort, bis es am untersten direkt in die Säcke abgelassen werden kann. Paternosterzüge befördern das Getreide auf den höchsten Boden. Die Ersparnisse, welche die Opitzsche Magazinierungsmethode jahraus jahrein ermöglichen — früher wurde das Getreide durch Menschenkraft nach dem Schüttboden gebracht und mußte dort von Zeit zu Zeit umgeschaufelt werden, damit es nicht dumpfig wurde, eine Arbeit, die im Opitzmagazin ganz wegfällt, da das Getreide in fortwährender Bewegung ist, und der durch Seitenfenster durchstreichende Luftzug für Beseitigung von Staub und Unreinigkeiten sorgt — sind sehr erheblich. Auch die bayerische Militärverwaltung hat ein Körnermagazin nach dem System Opitz erbauen lassen.



König Albert in sächsischer Artillerie-Uniform
mit allen Kriegsorden und dem großen Bande des St. Heinrichs-Ordens
Nach einer Photographie des Hofphotogr. Otto Mayer in Dresden.

Südlich vom Proviantshof steht die Militärstrafanstalt und das Militärgerichtsgebäude, südöstlich aber gruppieren sich entlang der die Königsbrücker Straße schneidenden und in einem Bogen endenden Militärstraße die Kasernen für die berittenen Truppen. Zunächst gelangt man an die Reitanstaltskaserne, ein kleines Gebäude für 36 Reitschüler nebst den Pferdewärtern, einer Wohnung des Kommandanten und einiger Offiziere. Ein großer Reitplatz liegt zwischen dem Haus und der Straße, eine breite Rampe führt zu dem auf einer höheren Terrasse gelegenen Stall für 144 Pferde, welcher durch einen bedeckten Gang mit dem Reithause in Verbindung steht. Weiterhin kommt man an die Kaserne für das Gardereiterregiment, für das Trainbataillon Nr. 12 und ein Artillerieregiment. In diesen Kasernen sind die Truppen ebenfalls batterie-, beziehentlich eskadronweise getrennt untergebracht, und die Raumeinteilung ist genau so wie in den oben beschriebenen Infanteriekasernen. Nur die Offizierkasinos sind hier in besonderen Flügelbauten des Erdgeschosses angelegt worden. Hinter diesen Kasernen liegen die langgestreckten Stallgebäude, von denen für je zwei Batterien, das Trainbataillon und eine Eskadron immer je eins erbaut ist. Diese Ställe sind wiederum nach Batterien oder Zügen in verschiedene Unterabteilungen zerlegt, zwischen welchen sich Räume für Sattelzeug, Stallutensilien und Wasserreservoire befinden. Lange bedeckte Gänge verbinden die Ställe mit den Reithäusern und schließen mit diesen die Reitplätze ab, welche zwischen den einzelnen Ställen liegen. Im ganzen sind hier Stallungen für 1500 Pferde vorhanden. Hinter den Ställen und Reithäusern liegen noch Krankenställe, Schmiedegebäude, Futtermagazine, große Schuppen für Fahrzeuge und Kammergebäude für Pferdebeschirrung.

Das ist die Albertstadt von Dresden. In allerneuester Zeit hat sie noch ein bemerkenswertes und wichtiges Gebäude erhalten. Auf Betreiben des derzeitigen Kriegsministers, Generals Edlen von der Planitz, wurde nämlich am 1. April 1893 ein sächsisches Kriegsarchiv errichtet und dasselbe seit September 1897 in einem eigenen Dienstgebäude in der Marienallee der Albertstadt untergebracht. Das Kriegsarchiv hat die Bestimmung, alle Urkunden, Hand- und Druckschriften und Akten, die sich auf die Geschichte, Organisation, Formation, Ausbildung, auf das Material und das Personal, auf die Feldzüge u. s. w. der vaterländischen Armee, sowie auf deren Besitz- und Rechtsverhältnisse beziehen, zu vereinigen, zu sichten und für den Gebrauch der Behörden und für wissenschaftliche Forschungen auf dem Gebiete der Heeres- und Kriegsgeschichte systematisch aufzubewahren. Außerdem liegt dem Kriegsarchiv ob die Bearbeitung oder auch Fortführung und Ergänzung armeegeschichtlicher Materien und die Bereitstellung und Beschaffung des Quellenmaterials zu solchen Arbeiten. Mindestens 350 000 Aktenstücke sind es, die jetzt schon in den fünf eisernen Etagen des eigentlichen Archivraumes wohlgeordnet, leicht auffindbar und bequem erreichbar lagern und so die Geschichte der Armee seit 210 Jahren dokumentarisch belegen. Darunter befinden sich namentlich höchst wichtige und wertvolle Akten aus den türkischen und schlesischen Feldzügen, aber auch aus den Kriegen der Neuzeit; ferner reiches Schriftenmaterial von der Hand sächsischer Fürsten und Heerführer aller Zeiten; sämtliche Ranglisten, Reglements und Dienstvorschriften der Armee; hochinteressante Pläne, Karten und Zeichnungen; Autographen, Siegel, Stempel und Wappenabdrücke; auch eine armeegeschichtliche Bibliothek von etwa 3000 Bänden u. s. w. Die Leitung des Kriegsarchivs untersteht dem Oberstleutnant z. D. Exner, der schon mehrfach sehr wertvolle Arbeiten zur Armeegeschichte geliefert und sich viele Verdienste um die dankenswerte Einrichtung und Nutzbarmachung des Archivs erworben hat.

Ein schöner Saal im Kriegsarchivgebäude hat die Möglichkeit geboten, der Armeesammlung, ein Werk des Generalmajors z. D. von Wurmb, eine würdige Heimstätte zu bieten. Dieselbe hat den Zweck, die Geschichte des Sachsenheeres, seine Führer, seine Uniformen und Bewaffnung, seine Waffenthaten und Denkmale im Bilde festzuhalten für spätere Zeiten. Die Sammlung ging hervor aus einer von dem genannten Offiziere seit 1857 begonnenen Kollektion von sächsischen Armeeuniformbildern aus den verschiedenen Abschnitten der Entwickelungsgeschichte des sächsischen Heeres. Bereits anfangs der sechziger Jahre war sie so reichhaltig geworden, daß ihr Schöpfer sich entschloß, sie später der Armee zu widmen. Nachdem dies in den sächsischen Regimentern und Soldatenfamilien erst bekannt geworden war, flossen von seiten einzelner Offiziere und ganzer Offizierkorps wertvolle und interessante Bilderspenden der mannigfachsten Art zu, so daß die Sammlung rasch an Umfang und Mannigfaltigkeit wuchs. Seit 1880 ist sie Eigentum des sächsischen Heeres, dem ihr Stifter damit ein wertvolles Denkmal gesetzt hat, für dessen Erhaltung und Verschönerung alljährlich vom Kriegsministerium eine Summe zur Verfügung gestellt worden ist. Die Anordnung und Aufstellung der Bilderschätze ist zweckmäßig und übersichtlich und bietet dem Vaterlandsfreunde reiche Rückblicke auf die ruhm- und ehrenvolle Geschichte der sächsischen Truppen.

* * *

Sämtliche der vorstehend geschilderten militärischen Neuschöpfungen aus der Regierungszeit des Königs Albert hatten sich besonders auch der Huld und Förderung des Monarchen zu erfreuen. Welche hohe Bedeutung er der Armee beilegt, ergiebt sich auch aus der Thatsache, daß König Albert allen ihm nahestehenden und in Gesinnung und Thätigkeit für die Macht und Größe des deutschen Vaterlandes ihm in Freundschaft verbundenen deutschen Fürsten Ehrenstellungen in seiner Armee angewiesen hat, damit gleichsam

die untrennbare Zusammengehörigkeit von Fürst, Heer und Volk bezeugend. So verlieh der sächsische König dem Herzog Ernst von Altenburg gelegentlich dessen Silberhochzeit am 28. April 1878 das 1. Jägerbataillon Nr. 12, dem Prinzregenten Luitpold von Bayern beim Besuche am Hofe in Dresden am 11. Dezember 1886 nach Übernahme der Regierung das 3. Infanterieregiment Nr. 102, dem deutschen Kaiser Wilhelm II. am 9. April 1888 das 2. Grenadierregiment Nr. 101, welches auf Befehl des Königs, erlassen beim Tode des ersten Hohenzollernkaisers und Chefs dieses Regimentes „für alle Zeiten" den Namen „Kaiser Wilhelm



Königin Carola.
Nach dem Gemälde von Leon Pohle im Städtischen Museum zu Leipzig.

und König von Preußen" fortzuführen hat. Ferner erhielt als Chef das 1. Ulanenregiment Nr. 17 den Kaiser Franz Joseph von Österreich bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Friedrich August von Sachsen mit der Erzherzogin Luise von Österreich-Toskana am 21. November 1891 zu Wien, das 6. Infanterieregiment Nr. 105, welches seit 1871 zur Garnison von Straßburg gehört, den König Wilhelm II. von Württemberg beim Besuche am Hofe in Stuttgart am 1. Mai 1892, das 2. Jägerbataillon Nr. 13 den Fürsten Heinrich XIV. von Reuß jüngere Linie bei dessen 25jährigen Regierungsjubiläum am 11. Juli 1892 und das Karabinierregiment den Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar anläßlich der Teilnahme an dessen goldener Hochzeit am 7. Oktober 1892. Bei Gelegenheit der 100jährigen Jubelfeier des

2. Husarenregiments Nr. 19 am 30. Juli 1891 in Grimma aber verlieh König Albert dieses Regiment seiner auch in der Armee allverehrten Gemahlin Königin Carola und erklärte zugleich sich selbst zum Chef des 1. Husarenrregiments.

Letzteres heißt seitdem Königs- und ersteres Königin-Husarenregiment. Bei dem damaligen Festmahle im Offizierkasino zu Grimma trug König Albert, der, begleitet vom Prinzen Georg und vom Prinzen Friedrich August, an der Jubelfeier teilnahm, zum erstenmale den goldverschnürten Attila des genannten altberühmten Regiments, dessen Chef er bereits als Kronprinz lange Jahre gewesen ist.



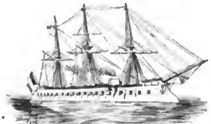
König Albert in der Uniform des sächsischen Königs-Husarenregiments
mit sämtlichen Kriegsorden, Kette zum Heinrichs- und Band zum Orden der Rautenkrone.
Nach einer Photographie des Hofphotographen Otto Mayer in Dresden.

Durch die Verleihung eines Regiments der sächsischen Armee an die Königin Carola ehrte König Albert die vielen Verdienste der hohen Frau, welche sie sich bei Organisation der Pflege verwundeter und kranker Krieger in den Feldlazaretten 1866, wie in der Heimat 1870/71 erworben hatte. Eine weitere Anerkennung dieser segensreichen Thätigkeit der hochsinnigen und menschenfreundlichen Fürstin seitens ihres Gemahls bestand darin, daß er am 25. Jahrestage der Stiftung des Albertvereins für das Königreich Sachsen die Carolamedaille stiftete für hervorragende Verdienste auf dem Gebiete der Samariterthätigkeit, Krankenpflege und christlicher Nächstenliebe. Die hervorragende Bedeutung und bahnbrechende Wirksamkeit der Königin Carola bei allen Arbeiten fürs rote Kreuz erkannte auch der erste Hohenzollernkaiser dankbar an, indem er Befehl erteilte, daß eine neue Glattdeckskorvette der deutschen Kriegsmarine auf den Namen der Fürstin getauft werden solle. Die Taufe vollzog der damalige Chef der deutschen Marine, General von Stosch, am 27. November 1880 auf der Werft der bekannten Schiffsbaugesellschaft „Vulkan“ zu Stettin.

Die sächsische Armee, die von ihrem Könige und Kriegsherrn in so vielfacher Weise ausgezeichnet und belohnt wurde, vergalt dem Fürsten die mannigfachen Ehren durch verdoppelten Pflichteifer und Anspannung aller Kräfte, und so kam es denn, daß sowohl die Paraden wie Manöver der sächsischen Truppen stets, namentlich aber während der Kaisertage 1876, 1882, 1889 und 1896, nicht nur gern gesehene und stark besuchte militärische Schauspiele waren, sondern auch glänzende Proben kriegerischer Leistungsfähigkeit vorführten und die Truppen wie ihre Führer dafür seitens des deutschen Kaisers die höchste Anerkennung ernteten, wie sich aus den Handschreiben ergiebt, welche Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. nach Beendigung der betreffenden Übungen an den Sachsenkönig gerichtet haben. Von besonderer Wichtigkeit ist namentlich das erste derselben, erlassen nach den Kaisermanövern der sächsischen Truppen 1882. Es waren die letzten Kaisermanöver, welche vor Kaiser Wilhelm I. stattfanden, und daher hat jenes Handschreiben für die sächsische Armeegeschichte und das Sachsenheer gewissermaßen eine testamentarische Bedeutung. Der Wortlaut dieses kaiserlichen Handschreibens ist folgender:

„Durchlauchtigster Großmächtigster Fürst,
freundlich lieber Vetter und Bruder!

Die am heutigen Tage beendeten diesjährigen großen Herbstübungen des XII. (Kgl. Sächs.) Armeekorps haben ein in jeder Beziehung so sehr erfreuliches Resultat ergeben, daß Ich Ew. Majestät Land und Truppen nicht verlassen kann, ohne Meiner schon nach den einzelnen Übungstagen ausgesprochenen lebhaften Befriedigung und Anerkennung Ausdruck zu geben. Ew. Majestät Armeekorps befindet sich in der That nach jeder Richtung in einem besonders guten Ausbildungszustande und läßt erkennen, daß das im Kriege und im Frieden bewährte Soldatenauge seines Königs diese Ausbildung aufs sorgfältigste überwacht und daß an derselben an allen Kommandostellen mit großer Sachkenntnis und Hingabe gearbeitet wird.



Die Glattdeckskorvette „Carola".
Getauft am 27. November 1880.

Ich spreche Ew. Majestät Meinen herzlichsten Glückwunsch zu solchem Resultate aus und empfinde eine aufrichtige Freude darüber, Mich immer wieder zu überzeugen, wie sehr unsere Ansichten über die hohe und weitgehende Wichtigkeit des kriegerischen Zustandes der Truppen übereinstimmen. Ew. Majestät bitte Ich auch, Ihren Truppen und insbesondere auch den Führern, vor allem aber dem kommandierenden General, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Georg, Herzog zu Sachsen, Kenntnis von Meiner lebhaften Anerkennung ihrer Leistungen geben zu wollen und bitte Ich, zugleich auch Meinen wärmsten Dank für die überaus freundliche und Meinem Herzen wohlthuende Aufnahme entgegenzunehmen, die Mir in Ew. Majestät Hause und Lande zu teil geworden ist.

Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und wahrer Freundschaft verbleibe Ich Ew. Majestät freundwilliger Vetter und Bruder

Dresden, am 20. September 1882. Wilhelm."



Kaiser Wilhelm I. führt König Albert sein Regiment vor. 6. September 1876.



Prinzeß Victoria v. Hessen — Kaiser Wilhelm I. — Kronprinzeß Victoria — Prinz v. Wales
Erbgroßherzog von Weimar — Kronprinz v. Portugal — König v. Spanien — König Albert v. Sachsen
Herzogin v. Connaught — Prinzeß Victoria v. Preußen
König v. Serbien — Prinzeß Irene v. Hessen — Großherzog v. Weimar
Prinzeß Elisabeth v. Hessen — Herzog v. Cambridge
Herzog v. Connaught — Prinz Wilhelm — Kronprinz Friedrich Wilhelm
Erbgroßherzog v. Baden — Großherzog v. Hessen

Aufgenommen vor dem Schlosse in Homburg bei den Kaisertagen von 1883.

König Albert war aber auch seit 1873 fast bei allen im Reiche stattfindenden Kaisermanövern zugegen und an der Seite des Schirmherrn vom deutschen Reiche zu finden, namentlich in den letzten Jahren fehlte er nie bei diesen deutschen Truppenübungen und Truppenmusterungen, wie dieselben ja stets eine große Anzahl der deutschen Fürsten um den Kaiser zu vereinigen pflegen. Ganz besonders glänzend fielen von den vielen Kaisertagen in den verschiedenen Gauen des deutschen Reiches auch diejenigen des 11. Armeekorps von Hamburg 1883 aus und es waren dort viele deutsche und fremde Fürsten mit dem König von Sachsen um den obersten deutschen Kriegsherrn versammelt.

Andererseits fehlte insonderheit bei Festlichkeiten die am Hofe zu Dresden oder zu Ehren der Majestäten stattfanden, die Armee niemals in ihren besten Vertretern, und sie gaben wiederholt vor aller Welt überzeugende Beweise ihres seltenen Könnens, vor allen Dingen bei den großen Paraden in Dresden, die bei besonderen Anlässen und alljährlich zum Geburtstage des Königs dort abgehalten wurden. Die Königsparade in Dresden bildet stets ein hervorragendes, schönes, militärisches Schauspiel, das zu einem wahren Volksfeste geworden ist, zu dem aus dem ganzen Lande Massen von Schaulustigen herbeiströmen, um den geliebten Landesherrn und seine besten Truppen zu sehen. Der engumschlossene Alaunplatz, der gestattet, alle Abschnitte der Parade gut zu übersehen, die rauschende Musik, die glänzenden Truppen im Paradekleide und in wechselnder Reihenfolge, der bewaldete Hintergrund mit der schloßähnlichen Schützenkaserne geben ein militärisches Bild, wie man es sich übersichtlicher und geschlossener kaum denken kann. Die Chronik der Dresdener Paraden enthält manche interessante und bemerkenswerte Thatsache. So stand Prinz Friedrich August, des Königs ältester Neffe und dereinstiger Erbe des sächsischen Thrones, zum erstenmale mit in der Front der Truppen bei der Parade, welche zur Silberhochzeit des Königspaares Mitte Juni 1878 abgehalten wurde, als aber König Albert zehn Jahre später seinen sechzigsten Geburtstag feierte, sah er bei der Parade in den Reihen seiner Armee seine sämtlichen vier Neffen als Offiziere stehen: den Prinzen Friedrich August als Hauptmann bei den Leibgrenadieren, den Prinzen Johann Georg als Premierleutnant bei den Schützen, den Prinzen Max als Leutnant bei den Kaisergrenadieren und den Prinzen Albert als Leutnant bei den 13. Jägern. Nach erstgenannter Parade, an welcher auch zum erstenmale die zur Übung einberufenen Landwehrmänner, welche in ein Bataillon zusammengezogen worden waren, teilnahmen, richtete der König Albert an die um ihn nach beendeter Parade versammelten Generale und Stabsoffiziere die nachstehende denkwürdige Ansprache:

„Nach den jetzt verflossenen festlichen Tagen war es Mir Bedürfnis, auch Meinen braven

Truppen in die Augen zu sehen. Es freut Mich, sämtlichen Regimentern, welche an der heutigen Parade teil genommen haben, Meine volle Zufriedenheit aussprechen zu können. Marsch und Haltung der Truppen, wie der Zustand der Pferde haben Mich in gleicher Weise befriedigt. Besonders muß Ich es anerkennen, daß auch die Landwehr, welche erst seit wenig Tagen hier zum Dienst versammelt ist, sich den Linientruppen ebenbürtig zur Seite gestellt hat. Ich beauftrage den Kommandeur des Landwehrbataillons, den Mannschaften desselben Meine Anerkennung auszusprechen. Sagen Sie ihnen, wie es Mich gefreut hat, Meine alten Kameraden aus dem Feldzuge von 1870 wieder zu sehen. Ihnen, Meine Herren, wiederhole Ich den Ausdruck Meiner Zufriedenheit und gereicht es Mir zu ganz besonderer Befriedigung, daß Meine Truppen ihre Tüchtigkeit gerade an dem heutigen Tage und unter den Augen so vieler Kenner und hohen Gäste erwiesen haben."

Auch bei dem Mitte Juni 1889 gefeierten glänzenden Wettinfest zur Erinnerung an die 800jährige Herrschaft des Hauses Wettin über das Sachsenland und Volk, zu dem sämtliche regierende Fürsten der Sachsen-Ernestinischen Linie des Hauses Wettin und ebenso der deutsche Kaiser in Dresden erschienen waren und der Enthüllung des König Johann-Denkmals auf dem Theaterplatze, sowie dem großen Festzuge beiwohnten, erschienen die Truppen im Paradekleide vor ihrem Könige, die Offiziere aber veranstalteten ein überaus prächtiges Armeefest in einer eigens zu diesem Zwecke auf dem Gelände der Gardereiterkaserne erbauten Holzarena. Die darin befindliche Königsloge war mit einem vor Wien 1683 von den Sachsen erbeuteten türkischen Zelte baldachinartig geschmückt. Die Belagerung und der Entsatz von Wien von 1683 bildeten den historischen Hintergrund zu dem Feste, der eine seltene Pracht zu entfalten und reiche Abwechselung in den Bildern und Trachten zu bieten ermöglichte. Ein von einem Herold gesprochener, von dem bekannten Sachsendichter Oberst Richard von Meerheimb verfaßter Prolog leitete die Handlung ein. Darauf stürmten unter rauschender Musik 20 Tataren — Husarenoffiziere — in wildem Durcheinander in die Arena. In der Mitte hielt der Hetmann, während die übrigen in toller Jagd ihre Pferde tummelten, über Hürden gehend, auf und absprangen, die Rosse knieen und niederlegen ließen, sich gegenseitig die Beute abjagten, zu Zweien auf einem Pferde ritten und dergleichen Reiterkunststücke mehr zeigten. In die Arena einreitende kursächsische Reußdragoner — Ulanen- und Karabinieroffiziere — verjagten das Tatarenvolk und folgte nun eine von ersteren gerittene Quadrille. Dann zog der Polenkönig Sobieski ein und schloß sich an dies glänzende Schauspiel eine Quadrille von 20 polnischen Flügelreitern, dargestellt von Ulanen-, Artillerie- und Trainoffizieren. Hierauf erschienen die Vertreter des kaiserlichen Heeres, an ihrer Spitze der Herzog Karl von Lothringen, und diesem Aufzug schloß sich an ein Ulanenritt mit Schleifenraub, ausgeführt von Ulanenoffizieren. Nun fuhr die kursächsische Artillerie, dargestellt von Artillerie- und Pionier-



Das König Johann-Denkmal in Dresden.
Enthüllt am 18. Juni 1889

offizieren, mit zwei alten Geschützen in die Bahn und zeigte ihre Fahrkunst in allen Gangarten. Sodann führten 48 Unteroffiziere des Gardereiterregiments ein Waffenspiel des Regiments zu Roß „Plotho" — die Stammtruppe des Gardereiterregiments — vor, und hierauf hielt Sachsens Kurfürst Johann Georg III. mit glänzendem Gefolge seinen Einzug, um seine Fußtruppen, 6 Regimenter und 1 Grenadierkompagnie — Infanterie- und Jägeroffiziere — vorüberdefilieren zu lassen: ein buntes, farbenprächtiges Bild. Die letzte Vorführung war das Erscheinen der Standarte des Hauses Wettin, begleitet von einer Ehrenwache von 16 Offizieren des Regiments zu Roß Plotho — dargestellt durch Gardereiteroffiziere — die eine Standartenquadrille ritten. Zum Schluß rückten sämtliche Teilnehmer am Feste zur Huldigung in die Arena, und dann brauste auf den Ruf des Kriegsministers Grafen Fabrice ein nicht endenwollendes Hurra für den Kriegsherrn durch die weite Halle. Alle Musikkorps spielten die Sachsenhymne und draußen vor der Arena krachten die Geschütze zum Ehrensalut. Damit schloß das herrliche Fest. Der oben erwähnte zündende Prolog, womit es eröffnet wurde, hatte folgenden Wortlaut:

Gruß dir, im Hoheitsstrahle, mein Königshaus Wettin,
An dessen Schild vorüber achthundert Jahre ziehn,
Achthundert Jahr im Wechsel von Nacht und Sonnenglanze,
Achthundert Jahr verwoben zum stolzen Ruhmeskranze!

Hoch prangt, gleich deutscher Eiche, das herrliche Geschlecht,
Aus dem „beherzt" und „streitbar" entsproß, was echt und recht,
Aus dem der Helden Schwertschlag in lichten Funken sprühte,
Aus dem des Weibes Anmut hilfreichen Segens blühte.

Und wie im Morgendämmern die Sonn' entschwebt dem All,
Wie sie sich segenspendend entfacht zum Glutenball,
So du, mein Herr und König, bei Blitz und Sturmgebrause
Des Ruhmes leuchtend Vorbild wardst du dem Königshause.

Voll windet sich der Lorbeer um deines Helmes Bug,
Wie Sterngetropf aufleuchtet dein welscher Siegeszug.
Und wie du alles setzest für deines Volkes Ehre,
Lebendig wird der Dankruf von Sachsens Volk und Heere!

Ja, heute gilt's zu danken, von Herzen klar und wahr,
Dir, Haus Wettin, das ruhmvoll so Herrliches gebar!
Und wie mit Kron' und Throne der Heerbann treu verwachsen,
So dankt in Volkes Namen das Kriegsheer dir, der Sachsen!

Nun dachten wir, o König! Erlauchte Herr'n und Frau'n!
Danksagend euch zu bieten ein spielend Rückwärtsschau'n,
Ein Bild des Kampfgewoges, von dem am heißen Morgen
Die Donau rauscht das Epos vom tapferen Georgen.

Des ritterlichen Kämpen, der mit verwegnem Mut,
Mit tapfrer Klinge hemmte der Mosleminen Flut,
Der treu im Fürstenbunde zerstampfte die Bedrohung,
Wien und die Welt entsetzend barbarischer Verrohung.

Wohlan! Weit auf die Schranken! entroll dich blank und wild
Im Wechsel der Gestalten bewegtes Schlachtenbild,
Im Sonst das Gegenwärt'ge! Auf! auf! der Vorzeit Scharen
Hurra, Stamm der Wettiner! Nun schmettert, ihr Fanfaren!

Zu bleibender Erinnerung an das für alle Teilnehmer unvergeßliche Wettinfest hat das königliche Residenzschloß in Dresden, das in der Regierung des Königs Albert nach einem sehr glücklichen Plane umgebaut worden ist, ein schönes und würdiges Äußere erhalten. Die Stände des Landes legten zu diesem Umbau die Mittel in die Hände des Königs. Die Stadt Dresden aber errichtete zum Gedächtnis des seltenen Festes vor dem neuen Schloßflügel einen Obelisken, dessen zwei Figuren, Gegenwart und Vergangenheit, der Bildhauer Johannes Schilling modellierte, und der am 68. Geburtstage des Königs Albert enthüllt worden ist. Der in der berühmten Kunsterzgießerei von Howaldt zu Braunschweig hergestellte Obelisk ruht auf einem Steinsockel von 1 m Höhe und einem Postament von 8 m Höhe. Die vier Seiten des Postaments zeigen Kartuschen mit Wappen und Waffengruppen aus dem 11., 14., 16. und 19. Jahrhundert außer reichem ornamentalen Schmuck und Behängen. Oberhalb der Waffengruppen sind die Seiten des Obelisken in Höhe von mehreren Metern mit schweren vergoldeten Lorbeerzweigen geschmückt, die ebenso wie die Kartuschen, Waffengruppen und Behänge des Postaments in Bronzeguß hergestellt sind, das übrige ist Kupfertreibarbeit. Die beiden Widmungstafeln enthalten folgende Inschriften: 1. „Zur Erinnerung an die Jubelfeier achthundertjähriger Herrschaft des Fürstenhauses Wettin 1889", und 2. „Errichtet von der Haupt- und Residenzstadt Dresden".

Als der König Albert vom 22. bis 24. Oktober 1893 sein 50jähriges Militärdienstjubiläum feierte, beschenkte die Armee den Monarchen, der sie als Kronprinz wiederholt zu Ruhm und Sieg geführt hatte,

mit einer in Gold und Emaille ausgeführten Kette zum Militär-St. Heinrichsorden, welche Prinz Georg an der Spitze der Generalität und unter Verlesung einer Huldigungsadresse überreichte. König Albert erwiderte nach Entgegennahme der Kette die folgenden herzlichen und denkwürdigen Worte:

„Ich danke der Armee für das Geschenk, welches sie Mir soeben durch ihre Deputation hat überreichen lassen, und für die Adresse, welche Mir der kommandierende General in ihrem Namen verlesen hat. Wenn Ich diese neugestiftete Kette vom Heinrichsorden aus den Händen Meiner Armee annehme und trage, so thue Ich dies nicht für eigenes Verdienst, sondern als eine Anerkennung für das, was die Armee geleistet hat, seit Ich ihr angehöre. Ich feiere heute gewissermaßen Meine goldene Hochzeit mit der Armee und Ich bin dieser Meiner Jugendliebe immer treu geblieben. Ich habe mit der Armee gute und schwere Tage verlebt. Stets war aber die Armee dieselbe, immer gehorsam, pflichtbewußt, treu und hingebend. Daß Ich diesen Tag heute unter so mannigfachen Ehrenbezeugungen erleben kann, verdanke Ich nur der Armee. Besonders habe Ich diese Zusammengehörigkeit der Armee zu Mir empfunden in schweren Tagen. Ewig unvergeßlich werden Mir sein die Zurufe aus ihren Reihen — nicht von Offizieren, sondern von Meinen Soldaten — auf dem Rückzuge von Königgrätz. In glücklichen Tagen habe Ich sie ja auch oft gehört, aber von einer siegreichen Armee erklingen sie von selbst. So bin ich verwachsen mit der Armee, die Mir stets nur Freude gemacht hat. Und so soll es bleiben für alle Zeiten. Danken Sie denen, die Sie entsendet haben, nochmals für das schöne Geschenk."



Kette zum Militär-St. Heinrichsorden.
Entworfen von Prof. C. Graff, ausgeführt von E. Marten & Co

Die Ehrenkette des Königs Albert zum Heinrichsorden besteht aus 12 großen Gliedern, die unter sich durch kurze Kettenstücke verbunden sind. Das Haupt- und Mittelglied wiederholt sich sechsmal. Das

Hauptstück zeigt in grünem Lorbeerkranze das von Löwen gehaltene sächsische Königswappen und von Ketten getragen die gekreuzten Marschallstäbe, die durch eine blau emaillierte Schleife zusammengehalten werden, welche in Gold die Jahreszahlen 1843—1893 trägt. Unter den Marschallstäben hängt der Militär-St. Heinrichsorden, die nächsten Glieder rechts und links zeigen die Namenschiffre AR mit Krone, umgeben von einem Lorbeerkranze. Die Rückseite der Kette trägt die Namen von 10 Schlachten, an denen König Albert beteiligt war.



König Albert in der Uniform des 2. preuß. Garde-Ulanenregiments.
Nach einer Photographie des Hofphotographen Otto Mayer in Dresden.

Aber nicht allein die sächsische Armee brachte dem König Albert bei seiner goldenen Militärdienstjubelfeier ihre Huldigung dar, nein, das ganze deutsche Heer erschien in seinen Führern auf Befehl des deutschen Kaisers Wilhelm II. und mit ihm an der Spitze im Residenzschlosse zu Dresden, um ihm ihre Verehrung zu bezeugen und ihre Glückwünsche zu überbringen. Der Kaiser, welcher seinem väterlichen Freunde, dem Sachsenkönige, bei jener Gelegenheit auch das preußische 2. Garde-Ulanenregiment verlieh, überreichte damals im Marmorsaale dem Jubilar nach einer längeren Ansprache, worin er ihn als den einzigen noch lebenden großen Heerführer von 1870/71, als den letzten Ritter des eisernen Kreuzes mit dem Großkreuz feierte, einen kostbaren Feldherrnstab. König Albert nahm denselben in Empfang und dankte dafür mit folgenden Worten:



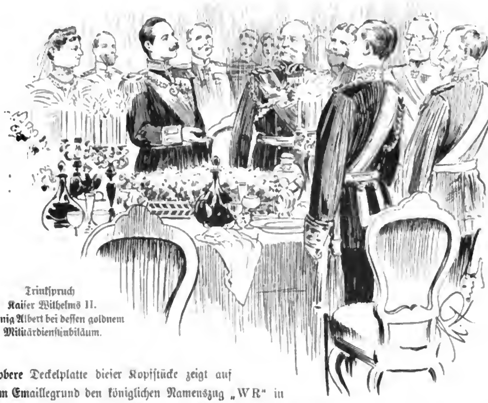
Marschallstab, Geschenk Kaiser Wilhelms II.

„Durch das Erscheinen Euerer Majestät ist einem alten Soldaten bei seinem Jubelfeste die sehr hohe Ehre zuteil geworden, von einem Kaiser an der Spitze aller Führer des deutschen Heeres beglückwünscht zu werden. Ich sage Euerer Majestät Meinen tiefgefühltesten Dank! Ist es Mir in früheren Jahren gelungen, die Zufriedenheit des verstorbenen Kaisers und seiner Ratgeber Mir zu erwerben, so bin Ich dafür noch im Tode demselben dankbar. Dieser Stab, den Euere Majestät Mir jetzt verliehen haben, soll in Meinen Händen fest und sicher sein, und sollte — was Gott verhüten möge! — Ich nochmals das Schwert für deutsches Recht und Sicherheit zu ziehen veranlaßt sein, so werden Euere Majestät gewiß glauben, daß Ich mit diesem Stabe in der Hand Meine Pflicht erfüllen werde wie in früheren Zeiten."



Obere und untere Deckplatte des von Kaiser Wilhelm II gestifteten Marschallstabs.

Der Marschallstab, den König Albert zum erstenmale führte bei der Kaiserparade der sächsischen Truppen auf dem Schießplatze bei Zeithain am 3. September 1896, besteht aus einer mit hellblauem Sammet überzogenen silbernen Hülse, welche abwechselnd mit goldenen preußischen Adlern und preußischen Königskronen besetzt ist, und zwar derart, daß in einer Längsreihe je 7 Adler und 7 Kronen Platz gefunden haben. Im ganzen sind vier solche Längsreihen angebracht. Die Hülse wird oben und unten von goldenen Kopfstücken abgeschlossen



Trinkspruch
Kaiser Wilhelms II.
auf König Albert bei dessen goldnem
Militärdienstjubiläum.

Die obere Deckelplatte dieser Kopfstücke zeigt auf weißem Emaillegrund den königlichen Namenszug „WR“ in Brillantrosen, von einem goldenen Lorbeerkranze umgeben, während die Emailleplatte von einer Reihe Brillanten umringt ist. Die untere Deckelplatte trägt auf tieforangefarbigem Grunde einen mit Brillantrosen dicht besetzten preußischen Adler. Diese Platte ist von einer Reihe Smaragden und einer Reihe Brillanten umkränzt, welche die sächsischen Landesfarben symbolisieren. An den beiden Kopfstücken ist friesartig herumlaufend je ein Lorbeerband angebracht und von beiden Seiten durch einen mit Brillanten besetzten Rand abgeschlossen. Dieses Band trägt folgende Widmung: „Wilhelm II., König von Preußen, dem Feldmarschall König Albert von Sachsen für Verdienste im siegreichen Feldzuge 1870/71 zum 50jährigen Militärdienstjubiläum 24. Oktober 1893.“ Gegen den blauen Sammet sind die Kopfstücke durch eine Reihe von Perlen abgeschlossen. Außerdem sind in den Höhlungen der Kopfstücke je 8 frei gearbeitete goldene Blumen eingefügt, aus deren Mitte sich große Brillanten herausheben. Der Marschallstab hat eine Länge von 49½ cm bei einem Durchmesser von 4 cm und ist ein Meisterstück der Hofgoldschmiede Sy & Wagner in Berlin.

Nicht unerwähnt mag auch noch bleiben, daß der König von Württemberg den König Albert bei dessen goldenem Militärdienstjubiläum zum Chef des 3. württembergischen Infanterieregiments Nr. 121 „Altwürttemberg“ ernannte und Kaiser Franz Joseph von Österreich als seinen Vertreter den greisen Erzherzog Albrecht von Österreich, den berühmtesten Feldherrn des damaligen österreichisch-ungarischen Heeres, den Sieger von Custozza, nach Dresden entsandte. Außerdem sandte Kaiser Franz Joseph dem Sachsenkönig am Morgen seines Ehrentages noch das nachstehende herzliche Glückwunsch-Telegramm: „Indem Ich Meinen Vetter, den Feldmarschall Erzherzog Albrecht mit der freudevollen Sendung betraue, Mich bei der Feier Deines denkwürdigen militärischen Jubiläums zu vertreten, wollte Ich dem edlen Ritter des Marien-Theresien-Ordens durch ein hervorragendes Ordensmitglied, dem Feldherrn durch den Feldherrn die huldigenden Gesinnungen Meiner gesamten Wehrmacht, welche mit Mir Deine kriegerischen Tugenden bewundert

ausdrücken lassen. Meine Gefühle für Dich, unwandelbar seit und so lange wir leben, sind die treuester Freundschaft und innigster Hochschätzung. Der Zeiten und der Geschicke Gang sah Dich stets voran Deinem tapferen Heere und eins mit Deinem Sachsenvolke. So erhebend Dir die Überzeugung sein muß, so glückerfüllt sei Dir die Zukunft noch in Jahrzehnten vollster Rüstigkeit und Thatkraft: Zum Segen Deines Königlichen Hauses, Deines ausgezeichneten Heeres und schönen Landes, sowie Deutschlands, das Dich heute durch seinen Kaiser ehrt.

Gödöllö, am 22. Oktober 1893.

Franz Joseph."

Ebenso wie mit dem Kaiser von Österreich verbindet den König Albert von Sachsen auch mit dem deutschen Kaiser die treueste Freundschaft und er bleibt in der Geschichte des neuen Reichs deutscher Nation, das er mit seinen Soldaten im Schlachtenwetter mit aus der Taufe heben half, immerdar unvergessen als treuer Bundesgenosse und aufrichtiger selbstloser Berater der Kaiser aus dem Herrscherhause Hohenzollern. Der unvergeßliche Kaiser Wilhelm I. hat keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne den Sachsen gegenüber auszusprechen, wie sehr sie Gott zu danken hätten, einen solchen Fürsten zu besitzen, welcher zu den festesten Säulen des Reichs gehöre. In der Regierungszeit des Königs Albert entstanden die innigsten Beziehungen zwischen dem sächsischen Hofe und demjenigen von Berlin. Hier wie dort wurde in den letzten Jahrzehnten kein Fest gefeiert, an dem nicht auch das sächsische Königspaar und Mitglieder der preußischen Königsfamilie teilgenommen hätten, und kein denkwürdiger Tag aus der Geschichte des deutschen Reichs ging vorüber, ohne daß nicht dabei der Sachsenkönig an der Seite des deutschen Kaisers erschienen oder von diesem seiner gedacht worden wäre. Zwei Kundgebungen vor allem, welche in dieser Hinsicht bleibenden geschichtlichen Wert besitzen, verdienen es, hier angeführt zu werden. Die erste stammt von dem Kaiser Wilhelm I. und datiert vom 10. Jahrestage der großen Entscheidungsschlacht am 18. August 1870. Damals depeschierte der Kaiser an den sächsischen König: „Mit Mir begehen Ew. Majestät heute den 10jährigen Erinnerungstag des glorreichen, aber blutigen Schlachttags von St. Privat-Gravelotte, wo Sie an der Spitze Ihrer braven Truppen einen so ruhmreichen Teil an dem ewig denkwürdigen Siege nahmen. Ich kann es Mir daher nicht versagen, Ew. Majestät und den sächsischen Truppen von Neuem Meine Anerkennung und Dankbarkeit auszusprechen für die hohen Leistungen am 18. August 1870. Wilhelm."



Das Sachsengrab auf dem Friedhof zu Satrup.
Nach der Erneuerung im Jahre 1889

Die zweite Kundgebung voll herzlicher Dankbarkeit und tiefer Verehrung für den König Albert stammt aus der Zeit der ersten sächsischen Kaisermanöver, welche Kaiser Wilhelm II. zu Ehren zwischen Oschatz und Lommatzsch stattfanden, im September 1889. Der Kaiser benutzte dazu das militärische Festmahl, welches am 7. September im Residenzschlosse zu

Dresden abgehalten wurde und zwar beantwortete er den Kaisertrinkspruch des Königs Albert mit den folgenden innigen Worten:

„Gestatten Ew. Majestät, Ihnen für die huldvollen Worte Meinen herzlichsten Dank zu Füßen zu legen. Ich ergreife zu Meiner Freude tiefbewegten Herzens die Gelegenheit, an dieser Stelle, wo vor



Nach der Parade.

Nach dem Gemälde des Obersten Theodor v. Götz, dem Prinzen Georg im September 1894 dargebracht von den sächsischen Offizieren.

sieben Jahren Mein hochseliger Herr Großvater Seine volle Anerkennung dem XII. Korps aussprach, eine Dankespflicht Ew. Majestät gegenüber zu erfüllen. Es ist eine große Schuld, die Ich abzutragen habe. Viele Jahre haben Ew. Majestät mit unwandelbarer Treue und Gnade für Mich gesorgt und Sich um Mich bekümmert. Wie Ew. Majestät es wohl bekannt ist, hat dereinst Mein verstorbener Herr Vater Mich Ew. Majestät besonders ans Herz gelegt, mit der Bitte, Sie möchten für Mich sorgen, wenn Ihn einmal etwas Menschliches träfe. Ew. Majestät haben diese Bitte in hochherziger Weise erfüllt, und Ich habe schon lange Jahre Meines Lebens einen innigen Freund und väterlichen Berater in Ew. Majestät gefunden. Ich bin hocherfreut, hier Meinen unterthänigsten Dank zum Ausdruck zu bringen. In Ew. Majestät verehre Ich denjenigen Zeitgenossen, der unter dem Kommando Meines hochseligen Herrn Großvaters mit ruhmreicher Hand an der Wiedergewinnung unserer alten Freiheit, an der Neubegründung des Deutschen Reichs erfolgreich mitgearbeitet hat.

Kaum ist jener hohe, für unsere Nation viel bedeutende Tag, den wir alle Jahre von neuem feiern, dahingegangen, an welchem des Feindes Macht zusammenbrach und an welchem Ew. Majestät Korps ein so gewichtiges Wort mit in die Wagschale warf, so haben Ew. Majestät die kriegsbereiten Söhne Sachsens jetzt wiederum versammelt, um zu zeigen, daß die Tradition und die Arbeit, welche im Jahre 1870 bereits die bedeutenden Erfolge aufzuweisen hatten, im Frieden fortgesetzt sind und unentwegt mit frischen Kräften fortgeführt werden. Wir aber, Meine Herren, wir ergreifen die Gläser und trinken auf das Wohl des



König Albert von Sachsen (1898).
Nach einer Photographie des Hofphotographen Otto Mayer in Dresden.

hohen Herrn, des schlachtgewiegten Führers, des Vaters seines Vaterlands, der noch vor wenig Monaten das unbeschreiblich schöne Wettinfest mit Seinem Volke feiern durfte: auf das Wohl Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen. Er lebe hoch! hoch! hoch!"

Gleich dem Sachsenkönig selbst gehört auch sein Bruder Prinz Georg zu den hervorragendsten Truppenführern des jetzigen deutschen Heeres und er begeht im November 1898 den 25. Jahrestag seiner Ernennung zum kommandierenden General des XII. Armeekorps, das er schon im Kriege gegen Frankreich nach der Schlacht bei St. Privat so glücklich geführt hatte. Daß der Kaiser ihn am Tage seines Regierungsantritts zum Generalinspekteur und Generalfeldmarschall ernannte, wurde schon mitgeteilt, hier aber mag noch mit Rücksicht auf das Silberjubelfest des Prinzen als Armeekorpskommandeur erwähnt sein, daß der Prinz gelegentlich des 10. Jahrestages seiner Kommandoführung während der Herbstübungen im September 1884 von den sächsischen Offizieren im großen Kirchsaale der Albrechtsburg zu Meißen mit einem großen

Ölgemälde beschenkt wurde, darstellend seine Familie und die damaligen sächsischen Truppenanführer. Es war gemalt vom Oberst Götz und wurde überreicht durch den damaligen Kriegsminister General Grafen Fabrice. —

Die Armee ist in der Neuzeit nicht allein für die Feinde Deutschlands ein mächtiger Schild und Friedenshort für ganz Europa, für die deutschen Volksstämme aber das einigende und zusammenhaltende Band gewesen, sondern sie vor allem hat auch die deutschen Fürsten eng verbunden zu gemeinschaftlichem Streben und vereinter Arbeit für Macht und Größe des großen deutschen Vaterlands. König Albert von



Das Siegesdenkmal in Dresden.
Zur Erinnerung an den Feldzug 1870/71, enthüllt 1. September 1880.

Sachsen hat in diesem Sinne unablässig in rührigster Weise gewirkt und geschafft schon vor Übernahme der Regierung seines Landes, und längst ist erfüllt jenes schöne hochherzige Wort seines in Gott ruhenden edlen Vaters Johann des Wahrhaften aus dem Jahre 1866: „Mit derselben Treue, mit der Ich zum alten Bunde gestanden, wollen wir nun auch zu der neu geschlossenen Vereinigung stehen!“ Die Sachsentreue, die das XII. Armeekorps 1870/71 unter des Kronprinzen Albert ruhmreicher Führung auf den blutgetränkten Schlachtfeldern im Frankenlande in gefahrvollen Stunden den preußischen Waffenbrüdern wiederholt in so glänzender Weise bewies, sie ist seitens des Königs Albert auch allezeit gegen Kaiser und Reich an den Tag gelegt worden. Wie die sächsischen Abgeordneten zum Norddeutschen Reichstage dereinst im Juli 1870, als die Adresse an König Wilhelm in Betreff des Krieges gegen Frankreich vom Parlamente unterschrieben wurde, zufälliger Weise die Unterschriftenreihe mit „Ackermann“ eröffneten und mit „von Zehmen“ beschlossen, so daß sich sofort unter den Abgeordneten das geflügelte Wort verbreitete: „Seht, die Sachsen sind von A—Z dabei!“ ein Ausspruch, der sich hernach so glänzend bewahrheitete, so ist auch seit dem großen Kriege das sächsische Volk mit seinem König Albert an der Spitze nie zurückgeblieben, wenn

es den Interessen des Reichs, der Nation gegolten hat. Friedrich der Große äußerte schon im September 1756, als er den General v. Winterfeld bei Beginn des Siebenjährigen Krieges zu dem damals auf dem Königstein weilenden zweiten sächsischen Polenkönig sandte, um ihn vor der einen Monat später eintretenden Katastrophe am Lilienstein noch zu einem Bündnis zu bewegen, sehr richtig, Sachsen und Preußen könnten einander nicht entbehren! Die Gegenwart zeigt beide Staaten und Volksstämme nach vielen schweren Kämpfen endlich doch eng verbunden und König Albert hat die Stellung, welche ihm das Schicksal als Regent angewiesen, vor allem dazu benutzt, ein wahrhaft deutscher Fürst zu sein und seinem Sachsen im Rahmen der deutschen Staatengruppe bei allen Kulturaufgaben und vaterländischen Bestrebungen einen Platz und die Mitwirkung im ersten Treffen zu sichern. Seinem treudeutsch gesinnten Könige dankt das Sachsenvolk in erster Linie die bevorzugte und allgemein hochgeachtete Stellung, welche es jetzt im Deutschen Reiche einnimmt; das sächsische Armeekorps aber seine musterhaften Einrichtungen, seine Stärke, Bedeutung und hervorragende Leistungsfähigkeit, die für das ganze deutsche Heer schon mehrfach vorbildlich gewesen sind! Für letzteres wird der König Albert gleich dem verewigten Kaiser Wilhelm I., mit dem er die Einfachheit des Auftretens in der Lebensweise, die seltene Thatkraft und Herzensgüte teilt, unvergeßlich sein und bleiben für alle Zeiten: als unsterblicher Feldherr und Herzog, als treusorgender Kriegsherr und Soldatenvater!



Albert, König von Sachsen,

Nach dem Gemälde von Franz Lenbach.

König Albert als Regent.

Wenn des Winters Stürme gebrochen sind und der Frühling in das Land gekommen ist, dann pflegen auch in dem Herzen des Sachsenvolkes freudige Empfindungen lebendig zu werden, denn es gilt den Tag festlich zu begehen, an dem ihm sein geliebter König und Herrscher geboren wurde. Die Feier von Königs Geburtstag ist im Sachsenland kein herkömmlicher Brauch in dem Sinne allein, daß an diesem Tage durch gewisse äußere Veranstaltungen der monarchische Charakter des Landes seinen Ausdruck findet, sondern allen Kreisen des Volkes ist es ein wahres Herzensbedürfnis, das alte, in ungebrochener Kraft bestehende Verhältnis der Treue zwischen der Bevölkerung und dem angestammten Fürstenhause zu bethätigen. Im Festjahre 1898 ist dieses Bedürfnis doppelt stark, da drängte es nicht nur das Volk des Sachsenlandes, Zeugnis für die Innigkeit dieses Bandes abzulegen, sondern das ganze Reich blickt auf zu dem noch lebenden Helden einer großen Zeit, der, unsterbliche Verdienste sich erwerbend, durch seine selbstlose Hingabe das Reich aus alter Zerklüftung und Erniedrigung wieder erheben half, und nun mit der Feier seines siebzigsten Geburtstages das silberne Jubiläum des Herrschers verbindet.

Als Sachsens Herrscher am 23. April 1874 seinen ersten Geburtstag als König beging, konnte der erhabene Fürst, den Sachsen nun als seinen Landesherrn verehrte, auf seine vor 25 Jahren erlangte Großjährigkeit zurücksehen. Es war bedeutsam, daß der König gerade an dem Tage, an welchem er — 25 Jahre zurückgerechnet — kurz vor dem Aufrücken zum Major majorenn ward, sich im Felde vor dem skandinavischen Gegner Deutschlands befand. Er, dem es nachmals beschieden war, sein militärisches Wissen und Können auf den verschiedensten Schlachtfeldern und Kriegstheatern in Glück und Unglück so glänzend zu bekunden, bewundernswert zu erproben, schließlich unter der Reichsägide aufs herrlichste zum Heile Alldeutschlands zu verwerten und seit dem 1. Juli 1871 mit dem Feldherrnstab als Generalfeldmarschall des Deutschen Reiches seine militärische Laufbahn zu krönen! An die Bedeutung des 23. April 1849 wurden einst die das Sundewitt mit den eroberten Düppeler Höhen besetzt haltenden Sachsen durch Feldgeschrei, Parole und Losung erinnert. Das Feldgeschrei war „Albert", die Losung hieß „Großjährig", die Parole „Dresden"; am 23. April 1874 ging das allgemeine Losungswort „Albert", die Parole „Sachsens König" durch das ganze Land. Heute bekräftigt diese Jubelparole eine lange und gesegnete Regierung.

Am 29. Oktober 1873 bestieg Kronprinz Albert den Thron seines Vaters, folgte er der Regierung des hochseligen Königs Johann als Repräsentant eines Herrscherhauses, das über 800 Jahre die Geschicke des sächsischen Volkes leitet, und was er dabei gelobt, hat er unverrückt gehalten.

Hatte König Albert schon als Prinz neben den staatsmännischen Studien durch seine Teilnahme an den landständischen Arbeiten und denen des höchsten Gerichtshofes einen Schatz von Erfahrungen gewonnen,

so wurden diese in der Zeit, da er als Regent noch ausgedehnter die Regierungsgeschäfte erledigen mußte, bei einem raschen, das Praktische sicher erfassenden Blicke zum Wohle seines Landes verwertet. Große Stürme waren in den sechziger Jahren über Deutschland und Sachsen hinweggebraust, neue Staaten- und Verfassungsgebilde waren entstanden, bei denen auch Sachsen nicht unberührt blieb. Auf das verhängnisvolle Jahr 1866 waren die Jahre 1870 und 1871 mit der glorreichen Wiedererstehung des Deutschen Reiches gefolgt. Sachsens damaliger Kronprinz hat an der Erledigung dieser Aufgabe, insbesondere als Heerführer, zum hervorragenden Teile mitgewirkt, und es war eine in mancher Beziehung harte und ernste Schule des Lebens, die damals der sächsische Thronerbe durchmachen mußte. So gestählt und in seinen Anschauungen befestigt übernahm König Albert die Regierung seines Landes. In seiner Antrittsproklamation versicherte der König seine auf Handhabung von Recht und Gerechtigkeit und Beförderung der Wohlfahrt und des Besten des Landes unausgesetzt gerichtete landesväterliche Fürsorge, sowie daß er auch die Verfassung des Landes in allen ihren Bestimmungen beobachten, aufrecht halten und beschützen werde.

Nun, die 25 Jahre der Regierung König Alberts sind ein leuchtendes Zeugnis dafür, daß er sein Gelöbnis in allen Stücken wahr zu machen, daß er sein Regierungsprogramm in Thaten umzusetzen verstanden hat.



Freiherr von Könneritz,
Staatsminister.

Es ist hier der Platz, vor allem der fünfundzwanzigjährigen Friedensarbeit des Königs zu gedenken, wie sie nach dem Kriege, nach dem Wiedereintreten ruhiger Verhältnisse begann, um das Königreich Sachsen auf eine hohe Stufe der Kulturentwicklung und zu einem der angesehensten, tüchtigsten und einflußreichsten Bundesstaaten des Deutschen Reiches zu erheben.

Bei einem Rückblick auf die Zeit der Thronbesteigung König Alberts wird die Erinnerung daran lebendig, daß in dem Verhältnis zwischen dem Einzelstaat und dem Reich noch nicht die volle Klärung und beiderseitige Hingebung, die zum Gedeihen hüben und drüben sich als notwendig erwies, eingetreten war. Hie Unitarismus, hie Partikularismus, das waren die vermeintlichen Differenzpunkte, die damals die Gemüter noch nicht völlig zur Versöhnung und Beruhigung gelangen ließen. Es ist nun vor allem dem König Albert zu danken, für die Anbahnung des vollendet herzlichen und harmonischen Verhältnisses zwischen den Häusern Wettin und Hohenzollern gewirkt zu haben. Es hat eine Zeit gegeben, in der es wohl zweifelhaft sein konnte, welches von den beiden Häusern Wettin und Hohenzollern einstmals zu der Stellung der führenden Macht in Deutschland berufen sein würde. Diese Frage ist längst zu Gunsten Preußens entschieden, ohne daß deshalb je in des Königs Albert Brust ein Mißmut entstanden wäre. Der Freundschaftsbund zwischen den beiden Königshäusern ist namentlich durch sein hochherziges Entgegenkommen so innig gestaltet worden, daß jede unerquickliche Rivalität ausgeschlossen ist. Mit außerordentlichem Erfolge hat König Albert aber auch durch sein Beispiel in dieser Richtung auf die Stellung der Parteien in Sachsen eingewirkt. Vor fünfundzwanzig Jahren, als er die Regierung übernahm, war der Kampf zwischen den monarchischen Parteien noch heftig, lagen Partikularismus und Nationalliberalismus in Fehde. Heute reichen sich die Ordnungsparteien die Hände. Das ist in erster Linie dem König Albert zu danken. In voller Erkenntnis der Notwendigkeit, wenn mit der Aussicht auf Erfolg gegen die Umsturz-

partei angekämpft werden soll, ist zu Beginn der neunziger Jahre auf des Königs Albert Initiative wieder die Anregung zur Erneuerung des Kartells in Sachsen gegeben worden.

Nach seinem Regierungsantritte begann die Neugestaltung der Landesverwaltung, deren gesetzliche Bestimmungen bereits vom König Johann erlassen worden waren. An die Stelle der Kreisdirektionen traten vier Kreishauptmannschaften, denen wieder siebenundzwanzig Amtshauptmannschaften untergeordnet wurden. Damit standen die Umgestaltung der Städte- und Landgemeindeordnung, die größere Selbständigkeit der Gemeinden und die Armenpflege, das Steuer- und Brandversicherungswesen in Verbindung. Das unter dem König Johann erlassene Gesetz für die Volksschulen, und ebenso die neuen Lehrordnungen für die höheren Schulen, sowie die Einführung des Fortbildungsschulunterrichts kamen zur Ausführung. In gleicher Weise entwickelten sich die landwirtschaftlichen Schulen und die verschiedenen Fachschulen, die Großindustrie erstarkte gewaltig, das Eisenbahnnetz wurde dichter, und eine Reihe wichtiger Verordnungen und Gesetze regelte das soziale und politische Leben des Landes unter dem Regimente des Königs, der seine tiefste Befriedigung in der Ausübung seines erhabenen Berufes findet.



Dr. Karl Friedrich von Gerber,
Staatsminister.

Wenn sich Sachsen einer so vortrefflichen Entwickelung der inneren Staatsverwaltung erfreut, die namentlich ihre Bethätigung und ihren Erfolg durch die Herstellung eines vollständigen Gleichgewichts im Staatshaushalt und durch einen in jeder Beziehung geordneten Zustand der Staatsfinanzen gefunden hat, ein Zustand, den viele andere Staaten vermissen lassen, wenn es ferner auf dem für die allgemeine Volkswohlfahrt so wichtigen Gebiete der Eisenbahnen so bedeutende Fortschritte gemacht hat, daß Sachsen zu den höchst entwickelten Kulturländern des Erdballs gehört, so ist auch nach diesen Richtungen ein guter Teil des Anstoßes und der Ausführung der Thatkraft und dem weisen Verständnis des Königs Albert zu danken.

Gewiß sind die Vorbedingungen für eine gedeihliche Entwickelung des ganzen sächsischen Staatswesens vorhanden, und ohne den Fleiß und die Tüchtigkeit des Volkes würde der gewaltige Aufschwung, welchen Sachsen während der Regierung des Königs Albert auf allen Gebieten genommen, nicht möglich gewesen sein, aber es gewährt einen mächtigen Antrieb zur Schaffensfreudigkeit, wenn ein Monarch an der Spitze steht, der teilnimmt an den Bestrebungen des Volkes, der sie mit Aufmerksamkeit verfolgt und sie in jeder Beziehung zu fördern und aufzumuntern bemüht ist. Auf welchem Gebiete in der menschlichen Betriebsamkeit irgend etwas Bemerkenswertes hervortritt, ist es der Anerkennung König Alberts gewiß; es ist ihm Bedürfnis und Regentenpflicht zugleich, sich persönlich von den Fortschritten der Wissenschaft, des Kunst- und Gewerbefleißes Kenntnis zu verschaffen und dadurch noch zu erhöhtem Schaffen anzuregen. Das erweist sich von großem Nutzen und dient dazu, dem Wetteifer, das Beste zu leisten, neue Nahrung zu geben. König Albert besucht die Stätten, die Zeugnis von der Blüte des sächsischen Handels und der sächsischen Industrie geben, er erscheint in den Hörsälen der Universität, um einen persönlichen Einblick in das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten zu gewinnen und in den Geist, der auf der Hochschule waltet, er besucht auch andere Unterrichtsanstalten, und er lauscht den weihevollen Klängen, die im musikalischen Leipzig ertönen. Ganz besonders ist ihm die Universität Leipzig ans Herz gewachsen, die sächsische Hochschule, die ihm am Jubelfeste ihres 450jährigen Bestehens, am 2. Dezember 1859, die einzigen Würden,



Das Arbeitszimmer König Alberts im Schlosse zu Dresden.

die sie verteilen konnte, verlieh, und ihn, den damaligen umsichtigen, einsichtsvollen, gewandten und seiner hohen Aufgabe sich ganz hingebenden Präsidenten des Staatsrats, als Doktor beider Rechte proklamierte.

Nicht frei von Sorgen war des Königs Regierung. Wasserkatastrophen suchten das Land vielfach heim, das Gespenst der Cholera zog heran. Auch den Monarchen traf im Jahre 1894 eine schwere, aber glücklich wieder abgewendete Erkrankung. Kummer und Sorge bereiteten ihm auch die Lücken, die Tod und Krankheit in die Reihen seiner obersten Ratgeber rissen. Schmerzlich berührte ihn der Hintritt seines alten Freundes und Kampfgefährten, des Grafen von Fabrice, mit dem er die Reorganisation des sächsischen Heeres in so glänzender Weise durchführte. Das Jahr 1890 sah zwei andere Mitglieder des Staatsministeriums in das Grab sinken, den Staatsminister Freiherrn von Könneritz und den Staatsminister Dr. von Abeken. Auch diesen beiden Männern war der König in huldvoller Freundschaft und Wertschätzung zugethan. Eine weitere Lücke im sächsischen Staatsministerium entstand durch das freiwillige Austreten des Staatsministers von Nostitz-Wallwitz aus dem Amte eines Ministers des Innern.



Hermann v. Nostitz-Wallwitz,
Staatsminister a. D.

Wenn es dem König gelungen ist, in kurzer Zeit diejenigen Männer ausfindig zu machen, welche die hervorgerufenen Lücken auszufüllen hatten, so bekundet das seinen scharfen Blick und sein genaues Vertrautsein mit den gegebenen Verhältnissen. Die Verwaltung des sächsischen Staatswesens hat deshalb auch keinen Augenblick die gewohnten sicheren und geregelten Bahnen verlassen und zeigt fortdauernd die Kraft und Besonnenheit, mit welcher das Staatsruder gelenkt wird. Mit dem Hintritt und dem Ausscheiden treuer und geschäftsgewandter Männer aus dem Rat der Krone beklagte der König zugleich den Tod des Staats- und Kultusministers Dr. von Gerber, welcher dem Königshause und dem Lande so viel geleistet hat.

An die Spitze der Regierung traten im Jahre 1890 die Minister von Thümmel für die Finanzen, Schurig für die Justiz und von Metzsch für das Innere; dann wurde im Jahre 1896 von Watzdorf in das Finanzministerium berufen, nachdem vorher im Jahre 1891 von Metzsch für Graf Fabrice auch die auswärtigen Angelegenheiten übernommen, von der Planitz Kriegsminister und von Seydewitz Kultusminister geworden waren.

Unter der väterlichen Fürsorge des Königs Albert ist die innere Wohlfahrt des Landes in so herrlicher Weise gediehen, daß Sachsen heute in jeder Beziehung als ein hochgeachtetes und einflußreiches Glied des Deutschen Reiches dasteht, und daß man es anderwärts um manche seiner Einrichtungen beneidet. Wohlgeordnet sind die sächsischen Staatsfinanzen, ohne daß die Staatssteuern irgendwie drückend genannt werden können, Handel, Industrie und Gewerbe haben gewaltige Ausdehnung und Förderung erfahren, die Fürsorge für die Arbeiter und die damit verknüpften Einrichtungen sind nirgends vollkommener vorhanden, die Rechtspflege wird nach Maßgabe der Reichsgesetze ohne Ansehen der Person, wie es Recht und Gesetz verlangen, gehandhabt, auf religiösem Gebiet steht die Regierung des Landes auf positiv-kirchlichem Boden, hält aber extreme Bestrebungen in den nötigen Schranken, und Großes hat die Regierung auch auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts, besonders des Volksschulwesens, geleistet, wie nicht minder die staatliche Fürsorge auch der Kunst und der Wissenschaft in rühmlicher Weise zugewendet ist. Bei einer solchen gedeihlichen Entfaltung der Kräfte des Landes, zu welcher der König, wie offenkundig ist, aus eigener Initiative die Anregung giebt, muß selbstverständlich auch das Verhältnis der Staatsregierung zu der Landesvertretung ein auf beiderseitiger Wertschätzung und Achtung beruhendes werden.

Bedeutsam erwies sich das Jahr 1895 durch einen Gesetzgebungsakt des Königs, der den weiteren



Dr. H. Rudolf Schurig,
Justizminister, Vorsitzender im Königl. Gesamtministerium und Ordenskanzler.

Ausbau der gesetzlichen Institutionen des Königreichs vor unheilvollen Störungen bewahrt. Das von der Regierung König Alberts in seinem Namen dem sächsischen Landtage vorgelegte, von diesem mit einigen Abänderungen genehmigte und vom König sanktionierte Wahlgesetz schiebt dem übermäßigen Anwachsen jener Partei in der Zweiten Kammer, die ihre Mandate nur zur Erregung von Unzufriedenheit ausbeutete, einen Riegel vor, bringt das Wahlrecht in ein angemessenes Verhältnis zu den Leistungen für den Staat und sichert diesem in der Zweiten Kammer eine Mehrheit, die eine feste Mauer gegen radikale Umsturzbestrebungen bildet. Es ist dem edlen Herzen des gerechten Monarchen nicht leicht geworden, in ein Gesetz zu willigen, das ein Opfer gerade von solchen Kreisen verlangte, die unter unheilvollem Einflusse nur neue Opfer des Staates und der übrigen Klassen für sich verlangen zu dürfen glauben; aber je schwerer sich der König diesen Entschluß im Staatsinteresse abgezwungen, um so gewisser war es, daß er seiner Regierung die sorgsamste Prüfung der Lebensverhältnisse und Wünsche der Arbeiterklasse und jede thunliche Befriedigung ihrer Wünsche zur Pflicht machte.

Ob dieses Gesetz auch für andere Bundesstaaten, in denen die legislative Thätigkeit unter dem hemmenden Einflusse revolutionärer Elemente leidet, vorbildlich sein wird, läßt sich vorläufig noch nicht absehen. Aber überall, wo sich die bürgerlichen Elemente zu einem entschlossenen und kräftigen Vorgehen einigen, blickt man auf das Vorbild Sachsens und seines Königs als einen der vornehmsten Gründer des Reiches, als einen der besonnensten und energischsten Schirmer seiner inneren Festigkeit. Als solchen verehren ihn das Haupt des Reiches und die Gesamtheit des Bundesfürsten. Das Wort und der Rat des „ersten Paladins des Deutschen Reiches“ fallen gewichtiger in die Wagschale, als das Königreich Sachsen auf Grund seiner Bevölkerungszahl erwarten und fordern dürfte. Seine persönlichen Verdienste um Kaiser und Reich, seine Erfahrungen und seine Umsicht machen ihn zu einem der einflußreichsten Faktoren bei der Entscheidung über die wichtigsten Fragen der Reichspolitik. Das hat schon oft, wenn drohende Wolken am Horizont des Gesamtvaterlandes aufzogen oder über seinen Gefilden sich zusammenballten, mit Zuversicht weit über Sachsens Grenzen hinaus die Gemüter erfüllt.



Werner Rudolf v. Watzdorf,
Finanzminister.

König Albert hat bereits in früherer Zeit kraft der herzlichen Beziehungen, die er zum deutschen und österreichischen Kaiserhause unterhält, es auch als seine



Curt Damm Paul v. Seydewitz.
Minister des Kultus und öffentl. Unterrichts, Minister des Kgl. Hauses.

Aufgabe betrachtet, annähernd und ausgleichend nach beiden Seiten zu wirken und das Bundesverhältnis zwischen Deutschland und Österreich immer fester gestalten zu helfen. Sein staatsmännischer Geist trug denn auch vielfach zur wirtschaftlichen Annäherung beider großer Völkergebiete bei.

Aus der Gnade, die ihm ein langes Leben vergönnt, leitet er für sich die Pflicht ab, nicht nur unermüdlich wie bisher dem eigenen Lande seine Fürsorge zu widmen, sondern auch seine Kraft und seinen Einfluß einzusetzen, damit das Reich gemehrt und nicht gemindert werde. König Albert ist zu einem Vorbilde für sein Land geworden. In strenger Selbstzucht hat dieser gerechte, ritterliche, thatkräftige und einsichtige Monarch nicht nur seine Neigungen unter die Pflicht gebeugt, sondern die Pflichterfüllung zu seiner Neigung gemacht. Herr seiner selbst, schreitet er sicher und stetig dem klar erkannten Ziel auf sorgfältig gewähltem Wege entgegen. Nie verheißt ein überhasteter Seitenschritt unmäßigen Wünschen einzelner Gruppen Erfüllung und versetzt andere in Sorgen und Mißmut. Nie nötigt ein Abirren von der geraden Bahn zu verwirrendem und enttäuschendem Zurücklenken. Nie erschüttert ein Widerspruch zwischen Wort und That das Vertrauen. Nie eilt das Wort als prunkender Herold der That voran, nie hindert die Thatenfreude die gewissenhafte Prüfung der Folgen aller Maßnahmen für das engere und das weitere Vaterland, nie das gefestigte Selbstbewußtsein die Vermehrung des reichen Erfahrungsschatzes. Auf jedes Tages, jeder Stunde Mahnung horchend und jeder Anregung zugänglich, bannt König Albert gleichwohl alle unberufenen Rater und Dränger in die Schranken, die in der konstitutionellen Monarchie von selbst sich ergeben.



C. Georg v. Metzsch.
Minister des Innern und der Auswärtigen Angelegenheiten.

Fest ruhen in seiner Gunst alle Bewährten, auch wenn sie in ernsten Fragen das Wohl des Landes und des Reiches auf anderem als dem von der Regierung eingeschlagenen Wege fördern zu können glauben, denn höher als die Meinung steht ihm die Gesinnung, höher als die Gesinnung die gewissenhafte Überzeugungstreue. So thront er, wahrhaft ein König, über seinem Volke, über den Parteien und ihrem Streite.

Wenn über den Zustand des Landes die Bilanz gezogen wird, so tritt vor allem das eine daraus hervor, daß König Albert an dieser erfreulichen Gestaltung der Dinge durch die Stetigkeit, Besonnenheit und Weisheit seiner Regierungsgrundsätze seinen hochansehnlichen Anteil hat, daß seine staats-

männischen Regenteneigenschaften in erster Linie stets das Richtige erkannt und zu erfassen gewußt haben. König Albert ist, wie der Dichter in seiner Hymne im Jahre 1873 sagt, ein König und ein Mann:

Ist eines Volkes Heil des Schicksals Ziel,
So führt es früh vorbei an Tand und Spiel
Den künft'gen Herrscher zu des Ernstes Bahnen.
Für Dich hat es die Trommel früh gerührt,
Es haben Dich, den Jüngling, schon geführt
Zum Düppelsturme Deine Sachsenfahnen.
So mußte eines deutschen Landes Not,
Der Krieg, der Wunden Weh', der blut'ge Tod
Früh an des Lebens finstern Ernst Dich mahnen.
Da ließ das Schicksal deutungsfroh uns ahnen,
Daß es den höchsten Preis für Dich ersann,
Die Doppelwürde: König sein und Mann!

Dann tratest an des weisen Vaters Hand
Als Bürger Deines Staats Du in den Stand,
Der prüft und bauet des Gesetzes Schranken.
Was nicht des Rechtes fester Grund erhält,
Das wankt und sinket in dem Kampf der Welt
Mit neuer Tage Thaten und Gedanken.
Da gilt's zu fassen — und Du säumtest nicht! —
Des Mannes stärksten Stab, die eigne Pflicht,
Und daran fest zu halten ohne Wanken.
Neu grünten uns des Schicksals Hoffnungsranken,
Daß es den höchsten Preis für Dich ersann,
Die Doppelwürde: König sein und Mann!

Da pocht an Deutschlands Thor die Zeit: sie sucht
Nach Männern, stark genug, die schwere Wucht
Des ungeheuren Völkersturms zu tragen.
Und siehe, Der als Bürger und Soldat
Die treue Kraft geübt in That und Rat,
Erfaßt den Feldherrnstab! Er kann es wagen!
Und wie Er ihn geführt, die Ehre ließ
Auf Frankreichs Schlachtenerde bis Paris
Die Säulen seiner deutschen Siege ragen!
Nun kann das Schicksal laut und stolz es sagen,
Daß es den höchsten Preis für Ihn ersann,
Die Doppelwürde: König sein und Mann!

Des Schicksals Ziel, erreicht ist es nun ganz:
Dich heut' in Deiner Würde Doppelglanz
Zum ersten Mal an Deinem Tag zu schauen.
Gottlob, daß uns die große Zeit gelehrt,
Was in der Stürme Flut ein Fels ist wert,
Auf den die Völker ihre Zukunft bauen.
Ein solcher Fels beglückt uns fort und fort:
Dein Königswort, es ist ein Manneswort,
Und unser fester Fels ist: das Vertrauen!
So jubelt's festlich heut durch Sachsens Auen:
Heil, daß das Schicksal Dir als Preis ersann
Die höchste Würde: König sein und Mann!

Und hoch gehalten sei das hohe Los,
Daß heute nicht das alte Sachsen bloß,
Das neue Reich auch ehret seine Feier.
Du stehst vor seinem Aug' als deutscher Held,
Und rufen neue Wetter uns ins Feld,
Umflattern wieder unsern Aar die Geier —
Der Fels, auf den das Volk der Sachsen baut,
Er ist's, dem auch das deutsche Volk vertraut,
Der Ehrenstab der Kämpfer und Befreier!
Hell klirrt das Schwert, und jubelnd tönt die Leier:
Wir fürchten keinen Sturm! Uns zieht voran
In Kampf und Sieg ein König und ein Mann!

Sachsenland
unter König Albert
(1873–1898).



Land- und Forstwirtschaft.

Die Landwirtschaft hatte im Königreiche Sachsen unter der Wirkung weiser Gesetze frühzeitig eine erfreuliche Entwickelung genommen. Die Fesseln, die ihrer freien Entwickelung vormals entgegengestanden hatten, waren durch das Gesetz vom 17. März 1832, welches alle auf ihr noch ruhenden Lasten und Dienstbarkeiten für ablösbar erklärte und die Ablösung selbst regelte, mit Hilfe der zu diesem Zwecke am 1. Januar 1834 errichteten Königl. Landrentenbank von ihr genommen worden. Das Gesetz vom 14. Juni 1834 hatte die Zusammenlegung der getrennten Parzellen zusammengehörigen Grundbesitzes ermöglicht und dadurch dessen Bewirtschaftung erleichtert. Die Abschätzung des Grundeigentums auf seinen Ertragswert nach der Geschäftsanweisung vom 30. März 1838 gewährte jedem Landwirte die Möglichkeit, seinen Boden gründlich kennen zu lernen. Das Gesetz vom 30. November 1843 hatte durch Beschränkung der Teilbarkeit des Grundbesitzes für die Erhaltung eines kräftigen Bauernstandes Sorge getragen und durch Gesetz vom 26. Februar 1853, die Beschränkung der Dismembrationsfreiheit betreffend, weiteren Ausbau erfahren. Das Gesetz vom 15. August 1855 hatte die der Ausführung von Ent- und Bewässerungsanlagen entgegenstehenden Hindernisse zum großen Teil beseitigt und die Erweiterung der Landrentenbank zu einer Landeskulturrentenbank durch Gesetz vom 26. November 1861 die zur Ausführung solcher wirtschaftlicher Verbesserungen erforderlichen Mittel unter günstigen Bedingungen aus der Staatskasse zur Verfügung gestellt.

Die nun geschaffene Freiheit in der Benutzung des Bodens und gebotene Erleichterung in der Verbesserung desselben regte die Landwirte zu erhöhter Thätigkeit, zum Streben nach Erweiterung ihrer Ausbildung und zur Nutzbarmachung der seit Liebig in den Dienst der Landwirtschaft gestellten Errungenschaften der naturwissenschaftlichen Forschungen an. Als Mittel hierzu hatte das vorher wenig entwickelte landwirtschaftliche Vereinswesen eine sachgemäße Ausgestaltung erfahren und waren daraus u. a. die landwirtschaftlichen Versuchsstationen als Mitarbeiter und Berater in den gründliche naturwissenschaftliche Kenntnisse erfordernden Fragen hervorgegangen und trugen unter kräftiger Mitwirkung der Königl. Staatsregierung erfolgreich dazu bei, alle Fortschritte in der Kenntnis der naturgesetzlichen Grundlagen der Landwirtschaft den breitesten Schichten der landwirtschaftlichen Bevölkerung zugänglich und nutzbar zu machen.

Kein Wunder, daß unter dem Zusammenwirken aller dieser so günstigen Umstände bei gleichzeitig, durch rasches Anwachsen der an sich schon dichten Bevölkerung veranlaßter, starker Nachfrage nach den Erzeugnissen der heimischen Landwirtschaft diese zu hoher Blüte gelangt war und sich der Anerkennung

des In- und Auslandes erfreuen durfte. Ihre höchste Blüte hatte sie in den Jahren 1873 und 1874 erreicht. Von da an machte sich der später immer mehr wachsende Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern fühlbar, die dem Zuge in die Städte nicht zu widerstehen vermochten und dort, wo sie ihren Wohnsitz noch auf dem platten Lande behielten, durch die sich mächtig entwickelnde Industrie der Landwirtschaft entzogen wurden. Von da an begannen auch die Einwirkungen der zunehmenden Einfuhr fremdländischer, insbesondere überseeischer, Erzeugnisse der Landwirtschaft in dem Sinken der Preise für dieselben und in der Abminderung der Rentabilität der Landwirtschaft sich fühlbar zu machen.

Die Aufgabe der Königl. Staatsregierung war daher vom Antritte der Regierung des Königs Albert an eine besonders schwierige, soweit sie die Erhaltung und Weiterförderung der Landwirtschaft betrifft. Sie fand aber bei ihrem eifrigen Bestreben, derselben gerecht zu werden, eine kräftige Stütze in dem großen persönlichen Interesse, das der König an der Landwirtschaft und der mit ihr in so innigem Zusammenhang stehenden Forstwirtschaft nimmt.

Im Jahre 1872 hatte sich auf dem Wege der Gesetzgebung eine bemerkenswerte Veränderung in der Organisation jener Körperschaften vollzogen, die zur Förderung der Landwirtschaft und zur Vertretung ihrer Interessen gegenüber der Regierung und nach außen berufen sind. Dem Wunsche der sächsischen Landwirtschaft, eine von der Staatsregierung unabhängige Vertretung ihrer Interessen zu besitzen, ähnlich wie sie vorher schon dem Handel und Gewerbe in den Handels- und Gewerbekammern zuteil geworden war, wurde durch eine Neugestaltung des Landeskulturrats entsprochen, die im Jahre 1873 mit Errichtung einer eigenen Kanzlei ihren äußerlichen Abschluß fand, nachdem bereits 1872 die erstmaligen Wahlen und die Konstituierung vollzogen worden waren. Dem Landeskulturrate wurde das Recht zugeteilt, durch selbständige Anträge, Wünsche und Anregungen der Staatsregierung gegenüber die Interessen der Landwirtschaft zu vertreten und deren Fortbildung zu fördern, und die Verpflichtung auferlegt, als sachverständiges Organ in Bezug auf alle die Bodenkultur und die landwirtschaftlichen Interessen berührenden Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung zu dienen, zugleich aber die Zusicherung zu geben, daß er in jeder wichtigen Angelegenheit dieser Art gehört werden solle. Dadurch wurde in Sachsen zuerst eine Einrichtung getroffen, die nachmals vorbildlich für das übrige Deutschland geworden und in den meisten größeren deutschen Bundesstaaten unter dem Namen von Landwirtschaftskammern oder Landwirtschaftsrat nachgebildet worden ist.

Zu diesem Zweck wurde der Landeskulturrat mit dem Recht ausgestattet, seinen Bedarf an Geldmitteln, soweit derselbe nicht durch Beiträge aus der Staatskasse gedeckt wird, im Wege der Beitragserhebung durch Zuschläge zur Grundsteuer von den wahlberechtigten Landwirten aufzubringen. Anderseits aber wurde ihm die bisherige Obliegenheit einer zentralen Spitze der landwirtschaftlichen Vereine benommen, — beides, um ihn sowohl von der Staatsregierung, als den landwirtschaftlichen Vereinen unabhängig zu machen. Dadurch, daß die Vorsitzenden der fünf landwirtschaftlichen Kreisvereine als solche zugleich Mitglieder des Landeskulturrats sind, wurde für die Erhaltung der bisherigen Beziehungen beider Organe Sorge getragen. Einem noch weiter gehenden Bedürfnis wurde seitens des Landeskulturrats durch Erteilung des Auftrags an seinen Generalsekretär, den Sitzungen der landwirtschaftlichen Kreisvereine beizuwohnen und an deren Arbeiten thätigen Anteil zu nehmen, seitens der Kreisvereine durch weitgehende Heranziehung desselben zu den letzteren entsprochen. Außerdem gelang es, die Kreisvereine zu übereinstimmendem und unter Umständen gemeinsamem Vorgehen auf solchen Gebieten, wo ein gleiches Interesse vorliegt, in Uebereinstimmung mit dem Landeskulturrat zu vereinen, ohne die Selbständigkeit des einen oder andern Teils zu beeinträchtigen, dadurch, daß die Konferenzen der Direktorien der Kreisvereine eingegliedert wurden, deren Leitung und Geschäftsführung das Direktorium des Landeskulturrats übernahm (1878).

Zur befriedigenden Ausgestaltung dieser Neuorganisation war eine solche Persönlichkeit erforderlich, wie sie in dem ersten Vorsitzenden des Landeskulturrats gegeben war, dem Königl. Kammerherrn und Oberschenk von Metzsch-Friesen, der zugleich als langjähriger allbeliebter Vorsitzender des landwirtschaftlichen Kreisvereins im Vogtlande die persönliche Verbindung zwischen Landeskulturrat und den Kreisvereinen bildete.

Bei dessen im Dezember 1880 erfolgtem Tode hatte die Neugestaltung sich bereits so eingelebt, daß es seinem Nachfolger, dem seitdem (1895) ebenfalls verstorbenen Rittergutsbesitzer Geheimen Ökonomierat von Oehlschlägel-Oberlangenau, leicht fiel, die Leitung der gemeinsamen Arbeit der verschiedenen Körperschaften in gleichem Sinne fortzuführen und den Ausbau der Organisation zu vollenden.



von Metzsch-Friesen,
Königlicher Kammerherr und Oberschenk.

Dem Landeskulturrat war auf solche Weise eine umfangreiche Aufgabe zugefallen. In allen auf die Land- und Forstwirtschaft bezüglichen gesetzgeberischen Fragen und Verwaltungsmaßnahmen von der Königl. Staatsregierung gehört, wurde seinen gutachtlichen Aussprachen weitgehende Beachtung zuteil. Auch auf die Gestaltung der Reichsgesetzgebung konnte er durch seine Beteiligung an den Arbeiten des Deutschen Landwirtschaftsrats einigen Einfluß ausüben. Die landwirtschaftlichen Vereine nahmen seine Mitwirkung für die Erreichung ihrer Zwecke in steigendem Maße in Anspruch, so daß die Aufgaben des Landekulturrats mit Genehmigung der Königl. Staatsregierung eine wesentliche Erweiterung erfuhren; dahin gehört die Errichtung der Maschinenprüfungsstation in Leipzig (1884), die Einrichtung einer Kontrolle des Handels mit Kraftfuttermitteln (1892) und die Übernahme der von den Kreisvereinen 1880 eingerichteten Kontrolle des Handels mit künstlichen Düngemitteln (1895).

Das landwirtschaftliche Vereinswesen hat sich während dieser Zeit überaus günstig entwickelt. Von der Königl. Staatsregierung als Organe für die sachgemäße Verwendung der im Staatshaushaltsetat für Förderung der Landwirtschaft vorgesehenen Mittel benutzt und dadurch finanziell auf eine sichere Grundlage ihrer Thätigkeit gestellt, blieb ihnen nach wie vor völlig freie Bewegung innerhalb der bereits 1849 aufgestellten allgemeinen Grundzüge für ihre Organisation, welche durch die Vereinbarung mit dem Landeskulturrat 1878 eine zeitgemäße Ergänzung durch Anpassung an die neuen Verhältnisse erhalten hatten.



von Oehlschlägel-Oberlangenau,
Geheimer Ökonomierat.

Die Zahl der den Kreisvereinen angeschlossenen landwirtschaftlichen Vereine hatte 1872, ohne die Spezialvereine für Bienen- und Geflügelzucht, 355 mit 197[illegible]0 Mitgliedern betragen; sie stieg seitdem auf 656 mit 41 100 Mitgliedern. Auf jedes fünfte Dorf kommt jetzt ein landwirtschaftlicher Verein; selten hat ein Landwirt zum nächsten Verein weiter als eine Stunde Wegs, und zwei Drittel sämtlicher Landwirte mit einem Besitze von drei Acker Landes aufwärts gehören einem solchen Vereine an. Es giebt kein anderes Gebiet des Deutschen Reiches, in dem sich ein so dichtes Netz von landwirtschaftlichen Vereinen gebildet hätte.

Auch für die Förderung der einzelnen Zweige der Landwirtschaft haben sich in den letzten Jahrzehnten Vereine in großer Zahl gebildet und teils der Organisation der landwirtschaftlichen Vereine angeschlossen, teils auch sich zu besonderen, den betreffenden Zweig ausschließlich pflegenden, das ganze Land umfassenden Verbänden oder Landesvereinen zusammengeschlossen bez. ausgestaltet. Zur Zeit bestehen im Lande: 42 Gartenbauvereine mit 2000 Mitgliedern und einem Sächsischen Gartenbauverbande (gegründet 1886), ein Sächsischer Forstverein mit 500 Mitgliedern (gegr. 1851), 40 Obstbauvereine mit gegen 3000 Mitgliedern und einem Landesobstbauverein (gegr. 1874), ein Fohlenaufzuchtverein für das Königreich Sachsen mit 500 Mitgliedern (gegr. 1882), ein Sächsischer Fischereiverein mit 500 Mitgliedern (gegr. 1884), 145 Geflügelzüchtervereine mit 7800 Mitgliedern und einem Verbande, dem 90 der Einzelvereine angehören (gegr. 1883), 89 Bienenzüchtervereine mit 2850 Mitgliedern und einem seit 1865 bestehenden bienenwirtschaftlichen Hauptverein.

Auf allen diesen Gebieten herrscht eine rege Thätigkeit und das unablässige Bestreben, durch Zusammenfassen aller Kräfte zu freiwilliger Arbeit die genannten Wirtschaftszweige zu fördern und die auch diesen Vereinen im Bedarfsfalle durch die Königl. Staatsregierung zur Verfügung gestellten Mittel einer richtigen Verwendung entgegenzuführen, um mit allen Fortschritten, zu welchen die neuere Zeit unausgesetzt anregt, Schritt zu halten.

Die zur Förderung der Landwirtschaft im Staatshaushaltsetat vorgesehenen Summen stiegen von 60000 Mark jährlich im Jahre 1873 auf 230000 Mark jährlich im Jahre 1898. Davon kamen durch die Vermittelung der landwirtschaftlichen Kreisvereine budgetmäßig zur Verwendung 1873: 31000 Mark, 1897: 100000 Mark. Über den Rest verfügte das Königl. Ministerium des Innern unmittelbar, zum Teil durch Gewährung von Staatszuschüssen an den Landeskulturrat und die für besondere Zwecke bestehenden oben genannten Vereinigungen, zum Teil auch wieder unter Vermittelung der landwirtschaftlichen Kreisvereine durch Verwilligung von Beihilfen zu gemeinnützigen Veranstaltungen, z. B. Errichtung von Zuchtgenossenschaften, Abhaltung von Ausstellungen oder Beteiligung an solchen auf besonderen Antrag im Einzelfalle.



Prof. Dr. Adolf Stöckhardt.

Darüber hinaus wurden im Verlauf der Zeit noch sehr erhebliche weitere Summen in den Staatshaushaltsetat eingestellt, welche die günstige Entwickelung einer Reihe von Anstalten ermöglichten, die bestimmt sind, der Landwirtschaft teils unmittelbar, teils mittelbar fördernd zu dienen, und die daher nachstehend ebenfalls Erwähnung finden sollen.

Nächst der Ablösung der auf dem Grundbesitz ruhenden Lasten war es die Erforschung der naturwissenschaftlichen Grundlagen des Landbaues und der Viehzucht gewesen, die in ihrer Anwendung auf die Praxis die letztere so mächtig gefördert hatte. Am meisten Einfluß hatte hierbei der Professor der Agrikulturchemie Geheimer Hofrat Dr. Adolf Stöckhardt (1838—47 an der Gewerbeschule in Chemnitz, dann bis 1883 an der land- und forstwirtschaftlichen Akademie in Tharandt, gest. 1886) gehabt, der es in meisterhafter Weise verstand, als landwirtschaftlicher Wanderprediger in seinen „chemischen Feldpredigten" die schwierigen Lehren der Agrikulturchemie den Landwirten Sachsens geläufig zu machen. Er hatte auch die erste Anregung gegeben zu der Errichtung von landwirtschaftlichen Versuchsstationen als wissenschaftliche Berater der Landwirte und Stätten planmäßiger Forschung auf dem Gebiete der Agrikulturchemie. Nachdem die erste landwirtschaftliche Versuchsstation Deutschlands auf diese Anregung hin mit

Hilfe der Königl. Staatsregierung schon im Jahre 1852 durch den Leipziger Kreisverein in Möckern bei Leipzig ins Leben gerufen worden und ihr in späterer Zeit mehrere andere nachgefolgt waren, wurde 1874 eine planmäßige Arbeitsteilung unter den Versuchsstationen vorgenommen. Seitdem vollzog sich noch eine Vervollständigung dieses Planes unter Bildung mehrerer Abteilungen an der Versuchsstation in Möckern und Hinzutritt einer weiteren solchen Anstalt in Dresden mit zwei Abteilungen. Die Mittel zur Unterhaltung der durch die betreffenden landwirtschaftlichen Kreisvereine eingerichteten Versuchsstationen wurden durch Zuschüsse des Königl. Ministeriums des Innern aus dem Dispositionsfonds zur Förderung der Landwirtschaft und die Ausführung von Untersuchungen gegen Entrichtung von entsprechenden Gebühren aufgebracht. Jetzt ist die Mehrzahl der Versuchsstationen zu Staatsanstalten erhoben und sind in dem Staatshaushalt dafür allein Mittel vorgesehen, welche beträchtlich die Summe übersteigen, die 1873 im ganzen zur staatlichen Förderung der Landwirtschaft verfügbar war; für die Finanzperiode 1898—1899 sind solche in Höhe von 80 000 Mark ausgeworfen.

Es bestehen gegenwärtig in Sachsen an der Landwirtschaft dienenden Versuchsstationen: 1. Die Königl. Landwirtschaftliche Versuchsstation zu Möckern bei Leipzig mit der Hauptaufgabe der Forschungen auf dem Gebiete der Tierernährung, wozu sie mit einem Respirationsapparat ausgestattet ist, und drei getrennten Abteilungen für Futtermittelkontrolle, für Düngerkontrolle und für Bodenkunde. 2. Die Landständische Agrikulturchemische Versuchsstation Pommritz mit Einrichtungen für Futtermittel- und Düngerkontrolle. 3. Die Königl. Pflanzenphysiologische Versuchsstation zu Tharandt mit der Hauptaufgabe der Forschungen auf dem Gebiete der Pflanzenernährung und der Physiologie der Pflanzen überhaupt, mit einem dafür errichteten Gewächshaus und mit Einrichtungen für Samenkontrolle. 4. Die Landwirtschaftlich-gärtnerische Versuchsstation für Pflanzenkultur an dem Königl. Botanischen Garten zu Dresden mit der Hauptaufgabe der Anstellung von Feldversuchen in- und außerhalb der Anstalt für landwirtschaftliche Kulturpflanzen und von der Gärtnerei dienenden Versuchen mit Gartenpflanzen, wofür die erforderlichen Gewächshäuser zur Verfügung stehen. 5. Die Versuchswirtschaft des Landwirthschaftlichen Instituts der Universität Leipzig in Oberholz, hauptsächlich Unterrichtszwecken dienend. 6. Das Versuchsfeld der Königl. Landwirtschaftsschule zu Döbeln. 7. Die Physiologisch-chemische Versuchsstation der Königl. Tierärztlichen Hochschule zu Dresden mit der besonderen Aufgabe, der Pathologie der Haustiere durch die Erforschung der Verdauungsthätigkeit derselben zu dienen.

Alle diese Versuchsstationen stehen durch ihre Leiter und ihre Arbeiten in unablässiger engster Beziehung mit der landwirtschaftlichen Praxis, ganz besonders aber die vier erstgenannten durch ihre Kontrollthätigkeit und die Leitung von Feldversuchen in verschiedenen Gegenden des Landes. Sie sind die ständigen Berater der sächsischen Landwirte in allen die Düngung und Bearbeitung des Bodens, die Auswahl und Beurteilung des Samens, der Dünge- und Futtermittel, die Krankheiten und Schädlinge der Kulturgewächse u. s. w. betreffenden Fragen.

Dieser Beratung und ihrer sonstigen Thätigkeit ist es hauptsächlich zu verdanken, wenn im Königreich Sachsen sorgsame Feldkultur, sowie rationelle Düngung der Pflanzen und Ernährung der Haustiere so allgemein, selbst in den kleinen bäuerlichen Wirtschaften, anzutreffen sind, und wenn der Handel mit Feldsamen, künstlichen Düngemitteln und Kraftfutterstoffen trotz der erlangten ganz außerordentlichen Ausdehnung sich einer gewissen Zuverlässigkeit erfreut.

Im allgemeinen Interesse war im Jahre 1873 eine geologische Landesuntersuchung begonnen worden, die so rasch gefördert wurde, daß sie bereits 1896 ihren Abschluß fand. In mustergültiger Weise ist dieses großartige Werk durchgeführt worden, das in der kartographischen Darstellung der geologischen Formationen eine Arbeit von hohem dauernden Wert schuf, welche für die Praxis ebensolche Bedeutung hat, wie für die Wissenschaft. Die Verwendbarkeit der Untersuchungsergebnisse gewinnt durch die Größe

des Maßstabes (1:25000) und durch die Benutzung der topographischen Karte hierzu mit den darin eingetragenen Höhenkurven, wodurch neben der geologischen Formation zugleich die Höhenlage und die für die Bodenkultur so wesentlichen Gefällverhältnisse schon für kleinere Parzellen erkennbar werden. Besonderen Wert haben für die Landwirtschaft die Flachlandsektionen, in denen auch die Untergrundverhältnisse haben Berücksichtigung finden können, die in ebenso sinniger als einfacher Weise zur Anschauung gebracht sind.

Das Königl. Meteorologische Institut, früher in Leipzig, seit dem Tode seines früheren Direktors nach Chemnitz verlegt, hat im Interesse der Landwirtschaft eine Erweiterung dahin erhalten, daß es 1878 neben der Beobachtung der Witterungsvorgänge in Sachsen die Aufgabe erhielt, täglich Übersichten über den Stand der Witterung in Mitteleuropa (Wetterberichte) herauszugeben und Nachrichten über die mutmaßlichen Veränderungen derselben (Wettervoraussage) telegraphisch zu verbreiten. Die hierauf gestützten Erwartungen gingen jedoch nicht in dem erhofften Umfange in Erfüllung. Die Lage und Oberflächengestaltung Sachsens erwies sich nicht als günstig genug, um eine Wettervoraussage von einer meteorologischen Zentralstelle aus mit genügender Sicherheit zu ermöglichen. Dieser Teil der Aufgabe mußte daher späterhin wieder bis zu dem Maße eingeschränkt werden, in dem die Voraussage mit einiger Zuverlässigkeit zu ermöglichen ist.

Die außerordentliche Verschiedenheit der einzelnen Landesteile hinsichtlich der atmosphärischen Niederschläge, die sich häufig schon auf ganz geringe Entfernung zeigt, gab Anlaß zu einer Vermehrung der Regenbeobachtungsstationen; die Zahl derselben stieg unter lebhafter Beteiligung insbesondere der Forstbeamten, aber auch zahlreicher Landwirte, bis auf 180 an. Sachsen besitzt jetzt ein sehr dichtes Netz solcher Stationen, das bereits in den durch das meteorologische Institut jährlich veröffentlichten Beobachtungen recht interessante Ergebnisse gezeitigt hat.

Zur Beobachtung von Gewitter- und Hagelerscheinungen sind sämtliche Gemeinden des Landes herangezogen, welchen zur sofortigen Berichterstattung hierüber mit entsprechendem Vordruck versehene Postkarten zur Verfügung gestellt sind.

Zur möglichst vollständigen Erforschung der örtlichen klimatischen Verschiedenheiten des Landes sind außerdem planmäßig Beobachtungen darüber organisiert worden, zu welchem Zeitpunkt gewisse überall vorkommende Pflanzen eine bestimmte Stufe der Entwickelung (Blüte, Samenreife u. s. w.) erreicht haben (phänologische Beobachtungen). Bei längerer Fortsetzung derselben erhofft man wichtige Anhalte zur Beurteilung der örtlichen klimatischen Einflüsse zu erhalten.

Der dem meteorologischen Institute aus seinen Beobachtungen und Veröffentlichungen erwachsende jährliche Aufwand hat allmählich die stattliche Höhe von nahezu 44000 Mark erreicht.

Auch das Statistische Bureau des Königl. Ministeriums des Innern hat der Landwirtschaft steigendes Interesse zugewendet. Im Jahre 1877 wurde ein eigener Beamter für landwirtschaftliche Statistik angestellt. Seitdem hat diese nach den verschiedensten Richtungen eine wünschenswerte Vervollständigung erfahren, unter Bearbeitung der durch die statistischen Erhebungen sich ergebenden Fragen von sachkundiger Seite. Die alljährlichen Ernteermittelungen, Saatenstands- und vorläufigen Ernteberichte sind in ihrer seitdem herausgebildeten Organisation für weite Teile des Deutschen Reiches geradezu vorbildlich geworden.

Eine äußerst erfreuliche Entwickelung hat das landwirtschaftliche Unterrichtswesen genommen.

Das Landwirtschaftliche Institut der Universität Leipzig, 1869 von der land- und forstwirtschaftlichen Akademie Tharandt abgezweigt, hat aus kleinen Anfängen sich zu einer mit den vollkommensten Hilfsmitteln der Jetztzeit ausgerüsteten Anstalt erhoben. In einem eigenen stattlichen Gebäude untergebracht, mit reichen wissenschaftlichen Sammlungen für alle Lehrzweige ausgestattet, besitzt es außerdem ein agrikulturchemisches Laboratorium, einen Rassestall mit den hauptsächlichsten Rinder- und Schafrassen und mit voll-

ständiger, Lehr- und Versuchszwecken dienenden Molkerei-Einrichtung, ein Veterinärinstitut und eine Versuchswirtschaft von angemessener Größe. In ihm ist eine geeignete Lehrstätte für junge Landwirte, welche sich dem wissenschaftlichen Studium der Landwirtschaft widmen wollen, um so mehr geboten, als auch bei der Berufung der Lehrkräfte nichts versäumt worden ist, um das Leipziger Institut in gleiche Linie mit den hervorragendsten landwirtschaftlichen Hochschulen Deutschlands zu stellen. Von den 1200 seit 1869 Landwirtschaft in Leipzig Studierenden gehören 340 dem Königreiche Sachsen an.

Die Landwirtschaftsschule zu Döbeln, in Verbindung mit dem Königl. Realgymnasium daselbst, bietet den Söhnen der wohlhabenden Landwirte, die sich nicht Universitätsbildung aneignen wollen, Gelegenheit, mit der durch das Realgymnasium gebotenen allgemeinen Bildung sich eine ihren wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechende Fachbildung anzueignen und zugleich die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst zu erwerben; 1872 mit einem Schüler eröffnet und 1878 in einer dem Wünschen der Landwirte entsprechenden Weise umgestaltet, erfreut sie sich stets wachsenden Besuchs und hat jetzt in den drei Fachklassen die Zahl von 100 Schülern nahezu erreicht. Im ganzen hat die Anstalt bereits 450 Schüler ausgebildet.

War in solcher Weise für die fachliche Ausbildung der Söhne der bemittelten Landwirte in ausreichender Weise gesorgt, so wurde nun auch für die Söhne der kleinen Landwirte Sorge getragen, die bis dahin keine weitere Bildung erlangen konnten, als durch die Volksschule geboten werden kann. Dazu wurde Gelegenheit gegeben durch Errichtung von zweiklassigen landwirtschaftlichen Winterschulen, deren Besuch lediglich Volksschulbildung voraussetzt und dadurch erleichtert wird, daß die Schüler den Sommer über in der elterlichen Wirtschaft Hilfe leisten können, was bei dem herrschenden großen Arbeitermangel recht willkommen ist.

Mit dieser Einrichtung wurde, wie die Erfahrung zeigte, einem lebhaft empfundenen Bedürfnis entsprochen. Der im Herbst 1875 in Bautzen errichteten ersten solchen Anstalt folgte schon 1876 eine zweite in Auerbach i. V., 1877 solche zu Freiberg, Chemnitz und Rochlitz, 1878 zu Wurzen, 1879 zu Meißen, 1882 zu Annaberg und endlich 1896 zu Pegau. Ungeachtet der Vermehrung der Zahl der über das ganze Land gleichmäßig ausgebreiteten Schulen reichten bald die Räume und Lehrkräfte nicht mehr aus und mußten Parallelklassen gebildet, sowie an verschiedenen Anstalten (Bautzen, Chemnitz, Meißen, Rochlitz) Sommerkurse für solche Schüler eingerichtet werden, welche für ihre Eltern den Sommer über als Arbeitshilfe entbehrlich waren. Wurzen hatte von vornherein seinen Lehrplan auf zwei volle Jahre berechnet, Bautzen später ein drittes Halbjahr hinzugefügt, um Gelegenheit zu weitergehender Bildung zu bieten.

Durchweg von den landwirtschaftlichen Kreisvereinen ins Leben gerufen, meist unter Beihilfe der betreffenden städtischen Verwaltungen, fanden diese Anstalten wohlwollende Förderung seitens der Königlichen Staatsregierung, die sich auch durch namhafte Beiträge aus der Staatskasse bekundete. Anfänglich dem damals noch niedrigen Dispositionsfonds für Förderung der Landwirtschaft entnommen, machte sich bald die Einstellung einer besonderen Position für solche Schulen in den Staatshaushaltsetat erforderlich, welche gegenwärtig, einschließlich des anteiligen aus der Staatskasse zu leistenden Beitrages an die für „landwirtschaftliche und gewerbliche Beamte und Lehrer“ zu deren Sicherstellung errichtete Pensionskasse, die bedeutende Summe von jährlich 85000 Mark erreicht hat.

Die genannten neun niederen landwirtschaftlichen Schulen haben seit ihrem Bestehen bereits 5400 Schüler aufgenommen, von denen gegen 4800 auch die Oberklasse besuchten. Es ist demnach schon eine recht erhebliche Zahl von jungen Landwirten über das Land verbreitet, welchen durch den Unterricht das Verständnis für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der Landwirtschaft in höherem Maße erschlossen ist, und darf daher gehofft werden, daß die landwirtschaftlichen Vereine in Zukunft eine noch erfolgreichere Thätigkeit entwickeln werden.

Auch für die einzelnen Zweige der Landwirtschaft sind geeignete Unterrichtsanstalten bezw. Lehrkurse entstanden, die dazu beitrugen, das landwirtschaftliche Unterrichtswesen im Königreich in jeder Richtung in wünschenswerter Weise auszugestalten. Es seien in dieser Beziehung namentlich hervorgehoben: die höhere Gartenbauschule zu Dresden, die Obst- und Gartenbauschule zu Bautzen, die Gärtnerfortbildungsschulen in Dresden, Leipzig und Chemnitz, die Obstbaukurse für Lehrer in Bautzen und Leipzig, die Baumwärterkurse in Bautzen und Rötha, die nach Bedarf und Gelegenheit wechselnd abgehaltenen Obstverwertungskurse, die Lehrmeiereien, in denen an verschiedenen Orten über 500 Meierinnen und 100 Meier ausgebildet worden sind, und von denen die zu Freibergsdorf und Lentwitz noch heute bestehen; die Haushaltungsschule Annastift zu Schweickershain, die Kurse für künstliche Fischzucht und Teichfischerei in Tharandt, die Winzer- und Reblauskurse in Meißen, die Kurse für Bienenzucht in Zethau und Bautzen, endlich die Lehrschmiede an der Tierärztlichen Hochschule zu Dresden und der Hufbeschlagkursus zu Mittel, welche seit Wiedereinführung des Prüfungszwanges für Hufschmiede (1885) eine stark vermehrte Benutzung gefunden haben und höchst vorteilhaft wirken.


Münzner,
Oberkommissar und Ökonomierat

Zur Förderung des Meliorationswesens war durch die Gesetze über Beschränkung der Teilbarkeit des Grundbesitzes, Zusammenlegung der Grundstücke, die Ausführung von Be- und Entwässerungsanlagen und die Errichtung der Landeskulturrentenbank, sowie durch die Errichtung der Königlichen Generalkommission für Ablösung und Gemeinheitsteilung und Anstellung von Ökonomiekommissaren durch die landwirtschaftlichen Kreisvereine schon in früheren Jahrzehnten ein glücklicher Grund gelegt worden. Auf der durch jahrzehntelange Gewöhnung liebgewordenen Grundlage ist rüstig weiter gebaut worden. Die Gewährung von Beihilfen an kleinere Landwirte (mit nicht mehr als 1200 Steuereinheiten) durch Übernahme der Projektionskosten für Wirtschaftseinrichtungen, Ent- und Bewässerungen, Pläne für Bau von Ställen und Düngerstätten, ist in erweitertem Umfang fortgesetzt und auch auf forstmännische Beratung und Lieferung von Waldpflanzen bei Aufforstungen erstreckt worden. Dabei bediente die Königliche Staatsregierung sich der landwirtschaftlichen Kreisvereine, welche die betreffenden Ökonomiekommissare mit entsprechendem Auftrag versehen. Auf diesem Wege war der 1891 verstorbene Oberkommissar Ökonomierat Münzner in Freiberg bahnbrechend vorangegangen, dessen Andenken hoch in Ehren gehalten wird; er war auf dem Gebiete der Bodenmeliorationen für Sachsen das, was Ad. Stöckhardt auf dem Gebiete der Agrikulturchemie war.

Zur weiteren Förderung solcher wirtschaftlichen Verbesserungen hat die Königliche Staatsregierung, als deren Benutzung unter dem Druck der äußeren Verhältnisse nachließ, mit bestem Erfolge noch besondere Erleichterungen gewährt; von diesen verdienen die Übernahme eines Teiles der Zusammenlegungskosten auf die Staatskasse (Gesetz vom 9. April 1888), die Anstellung der ökonomischen Spezialkommissare für die Grundstücken-Zusammenlegung als Staatsdiener und die Gewährung eines Teiles der bisher ausschließlich nach ihrer Arbeitsleistung berechneten Bezüge der Ökonomiekommissare in Form eines festen Gehalts besonders hervorgehoben zu werden. Die Zusammenlegung der Grundstücke hat nunmehr auch in solchen Gegenden erfreuliche Fortschritte gemacht, die sich bisher davon gänzlich ferngehalten hatten. Die Kosten der Generalkommission — in welchen die Kosten der durch Vermittelung der landwirtschaftlichen Kreisvereine für kleinere Land-

wirte ausgeführten Projektionen nicht inbegriffen sind — haben hierdurch eine solche Steigerung erfahren, daß im neuen Staatshaushaltsetat dafür jährlich 54 750 Mark vorgesehen sind.

Die Hebung der Tierzucht gehörte von jeher zu den wesentlichsten Aufgaben der landwirtschaftlichen Kreisvereine, denen zu diesem Zwecke die erforderlichen Mittel aus der Staatskasse zur Verfügung gestellt wurden. Nur die Maßnahmen zur Hebung der Pferdezucht waren von Alters her in die Hände des Königlichen Landstallamtes zu Moritzburg gelegt, wo die Landesbeschäler außerhalb der Deckzeit aufgestellt sind. Der thatkräftigen Initiative des 1877 berufenen Landstallmeisters Graf zu Münster († 1890) gelang es, im Lande mehr Liebe und Verständnis für Pferdezucht zu wecken und diese durch Aufstellung eines Zuchtplans, Anlegung von Stamm- und Zuchtregistern, jährliche Abhaltung von Stuten- und Fohlenschauen, Bildung eines Fohlenaufzuchtvereines und Einrichtung von Fohlenaufzuchtstationen eine bestimmte, den Interessen der Landwirtschaft dienende Richtung zu geben, welche unter seinem Sohne als Nachfolger im Amte unentwegt verfolgt wird. Die Zahl der Landbeschäler ist auf 95 vermehrt worden, welche 26 Stationen zugeteilt sind; die dem Landstallamt jährlich zur Verfügung gestellte Summe ist auf 187000 Mark angewachsen.



Graf zu Münster,
Königl. Landstallmeister.

Neuerdings hat die Militärverwaltung Remontemärkte eingerichtet und dadurch den Wünschen mancher Pferdezüchter entsprochen. Als Stützpunkt dient ihr hierbei das auf dem Kammergut Kalkreuth mit Bieberach, Adelsdorf u. s. w. bei Großenhain errichtete Remontedepot, wo die angekauften Remontepferde bis zur Indienststellung aufgezogen werden.

In der Rindviehhaltung war infolge der für den Absatz frischer Milch durch die dichte Bevölkerung gebotenen günstigen Gelegenheit die eigene Aufzucht immer mehr vernachlässigt worden, indem es meist vorgezogen wurde, den Ersatz abgängiger Kühe durch Zukauf von außen zu bewirken. Darin hat sich mit dem Sinken der Milchpreise und Steigen der Preise für die zugekauften Rinder eine sehr erhebliche Wandlung vollzogen. Zur weiteren Steigerung des rege gewordenen Interesses für Rindviehaufzucht und planmäßigen Förderung derselben wurde die Bildung von Bullenhaltungs- und Zucht-Genossenschaften erstrebt, durch Gewährung reicher Zuschüsse aus der Staatskasse auch erreicht und durch das Gesetz vom 19. Mai 1886, das zugleich die Körung der Genossenschaftsbullen einführte, auf eine sichere Grundlage gestellt; es wurden Zuchtgebiete für bestimmte Rinderschläge gebildet, die Abhaltung von regelmäßig wiederkehrenden Rindviehausstellungen mit staatlicher Prämiierung nach einheitlichen Grundsätzen eingeführt, Wanderlehrer für Tierzucht als Zuchtinspektoren in allen Kreisvereinsbezirken und ein Landeszuchtdirektor angestellt, die Bezirkstierärzte zur Beurteilung der Tiere bei den Schauen mit herangezogen und zwei Aufzuchtstationen errichtet, aus denen gute Zuchtbullen zu ermäßigten Preisen abgegeben werden, unter Übernahme eines wesentlichen Teiles der Kosten auf die Staatskasse. Diese Maßnahmen haben reichliche Früchte getragen, in weiten Teilen der gebirgigen Bezirke des Landes ist durch zielbewußt fortgesetzte Durchkreuzung des vorhandenen Gemisches aller Rinderrassen mit Simmenthaler Bullen bereits ein gleichmäßiger Fleckviehschlag herausgebildet worden, den man wagen durfte, auf der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Dresden im Juni 1898 in größerer Anzahl zur Vorführung zu bringen.

Eine Vorlage der Königlichen Staatsregierung zur Einführung des allgemeinen Körzwanges für dem öffentlichen Gebrauch dienende Zuchtbullen hat die Genehmigung der Ständekammern nicht finden können,

wohl aber die wohlthätige Wirkung gehabt, daß zur Förderung der Rindviehzucht in vorgedachter Weise reichliche Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Eine weitere Wohlthat ist die Regierung im Begriff, den viehzüchtenden Landwirten zuzuwenden durch Errichtung einer staatlichen Schlachtviehversicherung, für welche außer den Kosten der Verwaltung auch ein Viertel der infolge der Fleischbeschau erforderlich werdenden Entschädigungen auf die Staatskasse übernommen werden soll.

Die Schweinezucht hat besonders in der Meißener und Großenhainer Umgegend eine ganz außergewöhnliche Bedeutung erlangt. Dort ist eine neue Rasse gezüchtet worden und in allen den zahlreichen Wirtschaften, die Schweinezucht betreiben, verbreitet, welche die Vorzüge raschen Wachstums, großer Fruchtbarkeit und guten Säugens der Ferkel in hohem Grade in sich vereinigt und unter dem Namen des „Meißener Schweines“ ein weites Verbreitungsgebiet auch außerhalb Sachsens erlangt hat.

Auch die Zucht der Ziegen hat erheblich an Ausbreitung gewonnen, und zahlreiche Zuchtgenossenschaften sind bemüht, die Kuh des „kleinen Mannes“ in ihrer Leistungsfähigkeit zu steigern.

Der Geflügelzucht wird immer mehr Wert beigelegt. Es zeigt dies nicht nur die große, noch immer in der Zunahme begriffene Anzahl von diesem Wirtschaftszweig dienenden Vereinen, sondern insbesondere die vermehrte Aufzucht von Nutzgeflügelrassen, gepflegt durch die Aufzuchtstationen, welche der unter dem Protektorat Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August, Herzogs zu Sachsen, bestehende Verband sächsischer Geflügelzüchtervereine, im Voigtlande die dort hierfür gebildete Sektion des landwirtschaftlichen Kreisvereins, eingerichtet hat und erhält.



Dr. Haubner,
Geheimer Medizinalrat.

Von besonderer Bedeutung für die gesamte Tierhaltung ist die Entwickelung des Veterinärwesens geworden. Begünstigt durch das Zusammentreffen einer Reihe von hierauf einwirkenden Umständen — starke Vieheinfuhr, mit dem Wachstum der Bevölkerung zunehmend, strenge veterinärpolizeiliche Anordnungen zur Vorbeugung und Unterdrückung der Viehseuchen, Grenzkontrolle, Errichtung zahlreicher öffentlicher Vieh- und Schlachthöfe, Verallgemeinerung der Fleischbeschau, Körung der Genossenschaftsbullen, Abhaltung planmäßiger Stuten-, Fohlen- und Rinderschauen — wurde das Arbeitsfeld für die Tierärzte immer größer und kam die Mitwirkung bei der Förderung der Züchtung von Nutztieren als neue wesentliche Aufgabe hinzu. Mit der Steigerung der Anforderungen an die Leistung der Tierärzte ging die Zunahme ihrer Zahl und die Entwickelung der für ihre Ausbildung in Dresden bestehenden Lehranstalt Hand in Hand, die 1879 zur Tierärztlichen Hochschule erhoben und in freigiebiger Weise mit den erforderlichen Mitteln ausgestattet wurde. Den Grund zu dem Aufblühen, dessen sich diese auch im übrigen Deutschland und im Auslande hoch angesehene Anstalt erfreut, hatte bereits der 1882 verstorbene Geh. Medizinalrat Dr. Haubner gelegt, der lange Jahre als erster Lehrer an der Anstalt wirkte. Welche Entwickelung das gesamte Veterinärwesen in Sachsen genommen hat, ergiebt sich schon daraus, daß in den Staatshaushaltsetat dafür jetzt jährlich 176500 Mk. eingestellt sind und für Erweiterungsbauten der Tierärztlichen Hochschule von dem gegenwärtig tagenden Landtage wieder 360000 Mk. verwilligt wurden.

Einer besonders sorgfältigen Pflege erfreute sich schon seit langer Zeit die Regelung der Geldwirtschaft. Schon früh war mit der Einführung des Rentenprinzips bei Hypothekarverschuldung vorgegangen worden (Landrenten- und Landeskulturrenten-Bank, Erbländischer ritterschaftlicher Kreditverein, Landwirtschaftlicher

Kreditverein im Königreich Sachsen); durch die rührige Thätigkeit insbesondere des letztgenannten Vereins ist dasselbe nunmehr für landwirtschaftliche Hypothekendarlehne und Gemeindedarlehne vollständig zum Durchbruch gekommen, so daß die Umwandlung der bisherigen kündbaren Hypothekenschulden in unkündbare Pfandbriefschulden mit Tilgungsrenten sich jetzt in geradezu riesenhaftem Umfange vollzieht.

Der Sparsinn ist durch die Errichtung von Gemeinde-Sparkassen mächtig angeregt; seit 1872 ist die Zahl derselben von 149 auf 250, die Summe der Einlage-Guthaben von 52 auf 760 Millionen Mark, die durchschnittliche Höhe eines Sparkassenguthabens von 270 auf 400 Mk. und die Einlage auf den Kopf der Bevölkerung von 20 auf 200 Mk. gestiegen!

Freilich kam dieser Zuwachs nur zum geringen Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu gute; für diese mußte umgekehrt für Organisation des Personalkredits gesorgt werden. Diese ist in den letzten 10 Jahren mit Erfolg durch Ausbildung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Angriff genommen, an dem sich die Landwirte nach anfänglichem Zögern in zunehmendem Maße durch Errichtung von Darlehnskassenvereinen und Einrichtung von Ein- und Verkaufs- und Molkerei-Genossenschaften freudig beteiligen. Die Königliche Staatsregierung hat diesen Bestrebungen durch Gewährung von Mitteln zur Anstellung eines Geschäftsführers für den Verband der Genossenschaften kräftig unter die Arme gegriffen und zuletzt durch Ausstattung einer auf ständische Anregung mit reichen Mitteln ausgestattete Landesgenossenschaftskasse die Krone aufgesetzt.



Professor Gustav Richter.

Schließlich sei auch der wohlthätigen Einwirkung der Organisation des Feuerversicherungswesens gedacht, für Gebäude durch die wohldurchdachte Ausgestaltung der Landes-Immobiliar-Brandversicherungsanstalt, für Mobilien durch die 1873 ins Leben getretene, kräftig aufstrebende Landwirtschaftliche Feuerversicherungs-Genossenschaft für das Königreich Sachsen, die für die Versicherung des landwirtschaftlichen Mobiliars neue, der Natur desselben angepaßte Grundsätze aufstellte und darin bahnbrechend voranging, so daß sich die meisten anderen Gesellschaften genötigt sahen, dem gegebenen Beispiele zu folgen; sie selbst hat denn auch nach sehr bescheidenen Anfängen für ihre Einrichtungen in der 1897 erreichten Versicherungssumme von 550 Millionen Mark die ihr zukommende Anerkennung gefunden, wodurch sie sich zur fünftgrößten aller auf Gegenseitigkeit beruhenden Feuerversicherungsanstalten Deutschlands erhob. Die Anregung zur Gründung dieser der Landwirtschaft so nützliche Dienste leistenden Versicherungs-Gesellschaft hat Professor Gustav Richter in Tharandt gegeben, der sie auch als Vorsitzender des Verwaltungsrats bis zu seinem Tode (1884) leitete.

Die Fortschritte, welche die Landwirtschaft Sachsens gemacht hat, führt sie von Zeit zu Zeit durch Veranstaltung von örtlichen, in längeren Zeitabschnitten auch von solchen landwirtschaftlichen Ausstellungen, die das ganze Land umfassen, aller Welt vor Augen. Alle größeren solcher Ausstellungen, auch viele der kleineren, mehr örtlichen Charakter tragenden, wurden durch den Besuch des Königs — häufig in Begleitung Seiner erlauchten Gemahlin und anderer Glieder des Königlichen Hauses — ausgezeichnet.

Die Forstwirtschaft hat für das Königreich Sachsen wegen der gebirgigen Gestaltung des Landes und der natürlichen, dem Feldbau ungünstigen Bodenbeschaffenheit weiter Flächen eine hervorragende Bedeutung. Der Erhaltung und Pflege größerer Waldbestände war daher frühzeitig durch die Königliche Staatsregierung weitgehende Fürsorge zu teil geworden. Diese kam u. a. darin zum Ausdruck, daß die von der Verfassungsurkunde vom 4. September 1831 getroffene Bestimmung, wonach durch Verkauf von Staats-

grundbesitz verfügbar gewordene Gelder wieder in Grundbesitz anzulegen sind, zur Vergrößerung der Staatswaldfläche benutzt wurde. Diese wuchs von 1827 bis 1897 um 26600 ha, wovon 25400 ha auf die Holzbodenfläche entfallen die größere Hälfte dieses Zukaufs fällt mit 14000 ha Holzbodenfläche in die Jahre 1873/97.



Dr. Judeich,
Geheimer Oberforstrat.

Die Staatsforstverwaltung hat sich die Steigerung der Erträge durch Auswahl der den örtlichen und Bodenverhältnissen am besten angepaßten Holzart und regelmäßige Bewirtschaftung in Schlägen zur Aufgabe gesetzt, wobei Kahlhiebschlagwirtschaft für die meisten Forsten als die richtigste erkannt wurde. Freie Bewegung hierin hatte sie aber erst von dem Augenblicke an erhalten, da die auf dem Walde aus früheren Zeiten noch ruhenden Lasten abgelöst waren (bis 1853). Diese waren sehr mannigfach und ausgedehnt gewesen und erstreckten sich auf die Befugnis zur Hütung oder Trift, zum Holen von Streu, Gras, Laub, Leseholz, zum Roden von Stöcken, sowie zur Nutzung von Harz.

Eine notwendige Voraussetzung für die richtige Durchführung der sich nunmehr ungestört vollziehenden „Forsteinrichtung" war das Vorhandensein eines tüchtigen Forstpersonals. Für dessen Schulung war durch die Königl. Forstakademie Tharandt gesorgt, die unter der Direktion des Geh. Oberforstrats Dr. Judeich († 1894) einen Weltruf erlangt hat. Die an der Forstakademie errichtete Forstvermessungsanstalt war 1851 in das Königl. Finanzministerium zu Dresden verlegt und 1871 zu einer Forsteinrichtungsanstalt erweitert worden, eine dem Königreich Sachsen allein eigentümliche Einrichtung.

Ein sprechendes Bild von dem Gewinn, den die forstliche Praxis aus der Verwertung der von Tharandt ausgegangenen Lehren bei der Bewirtschaftung der Waldungen zu ziehen weiß, giebt folgende Tabelle:

	1853	1863	1873	1883	1893
Bewirtschaftete Holzbodenfl. d. sächs. Staatsforsten ha	152554	158046	165475	169784	173899
Mit Holz bestandene Bodenfläche derselben . . „	146633	150781	158737	163386	167220
Jährl. Ausgabe f. Forstverbesser. (Wegebauten) im Durchschnitt der 10 zurückliegenden Jahre ℳ	248219	308250	348268	638785	699905
desgleichen auf 1 ha der Gesamtfläche . . „	1,63	1,99	2,15	3,79	4,94
Holzvorrat in den Staatsforsten . . . . . . fm	22341069	24451333	27969089	30840800	31334800
desgl. auf 1 ha der bestandenen Holzbodenfläche „	152	162	177	189	187
Jährliche Holzentnahme (Abnutzung) im Durchschnitt der 10 zurückliegenden Jahre . . . „	442594	512224	664771	765403	815232
desgleichen auf 1 ha der Holzbodenfläche „	4,56	5,01	5,85	6,48	6,43
Gesamtmasse: davon Derbholz . . . . . „	3,01	3,44	4,28	4,72	4,88
„ Nutzholz . . . . . „	1,07	1,66	2,66	3,37	3,86
Jährliche Reinerträgnisse im Durchschnitt der 10 zurückliegenden Jahre, im ganzen . . . ℳ	2353440	3699417	5694065	6995062	7578372
desgleichen auf 1 ha Holzbodenfläche . . „	16,00	24,82	36,64	43,17	45,43
„ „ 1 „ Gesamtfläche . . . „	15,45	23,93	35,19	41,55	43,70

Der stetig wachsende Ertrag der Forsten zeigt sich schon dem Auge durch die herrliche äußere Gesamterscheinung derselben. Die sächsischen Staatswaldungen und die nach gleichen Grundsätzen eingerichteten und bewirtschafteten größeren sonstigen Waldungen Sachsens erfreuen Auge und Herz nicht nur des Forstwirts und Jägers, sondern auch jeden Freundes der Natur, vor allen auch ihres Königlichen Schutzherrn, der in ihnen mit Vorliebe Erholung von den Lasten der Regierung sucht.



Freiberg in Sachsen.

Bergbau und Hüttenwesen.

Wohl selten ist ein Industriezweig in einem Lande so eng mit seinem Herrscherhause verknüpft, wie der sächsische Bergbau mit dem edlen Herrscherhause der Wettiner.

Bereits im ersten Jahrhundert der Regierung der Wettiner sind die Anfänge des sächsischen Bergbaues zu suchen, indem in den Jahren 1162 bis 1170 in der Nähe der Dörfer Tuttendorf, Christiansdorf und Berthelsdorf die ersten Silberfunde gemacht wurden.

Urkundlich ließ sich Markgraf Otto im Jahre 1185 die genannten Dörfer vom Kloster Altzelle wieder abtreten und vom Kaiser Friedrich I. mit dem Bergregal belehnen.

Wie sich nun der Stamm der Wettiner kräftig im Laufe der verflossenen acht Jahrhunderte entwickelt hat, so gedieh der sächsische Bergbau ebenfalls, indem seine Wurzeln in dem Schoße der Erde sich immer tiefer schlugen und darin ausbreiteten.

Welche Früchte der Bergbau dem Sachsenlande bisher gebracht hat, das ist mit ehernem Griffel auf den Geschichtstafeln des Landes unauslöschlich eingemeißelt.

Wenn auch schwierige Zeiten für das Land hereinbrachen, die sowohl den kräftigen Stamm des Herrscherhauses zu entwurzeln, als auch die Entwickelung des Bergbaues zu ersticken drohten, so haben sich doch beide bis an das Ende des 19. Jahrhunderts zu Nutz und Frommen unseres teueren sächsischen Vaterlandes erhalten und ihm zu seiner jetzigen Blüte verholfen.

Jederzeit fand der sächsische Bergbau einen kräftigen Halt an seinen Fürsten. Vom Markgrafen Otto bis zu unserem jetzigen erhabenen Herrscher König Albert haben alle Regenten ihr Interesse an unserem sächsischen Bergbau bethätigt und kräftig unterstützt und somit zum Gedeihen desselben bis in die Gegenwart beigetragen.

Als im Jahre 1873 der durch seine ruhmreiche Thätigkeit in den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 im ganzen Deutschen Reiche und über dessen Grenzen weit hinaus verehrte Kronprinz Albert die Regierung übernahm, da konnte auch der sächsische Bergbau mit größter Zuversicht zum Throne des Landes emporblicken und einer kräftigen Unterstützung seitens seines Landesherrn gewiß sein. Wenn auch ein Zeitraum von 25 Jahren für den Bergbau einen verhältnismäßig kleinen Zeitraum bedeutet, so sind doch besonders diese letzten 25 Jahre für unseren heimischen Bergbau von großer Bedeutung geworden.

Schon beim Regierungsantritt des Königs Albert hatte ein jüngerer Bruder des Erzbergbaues, wenn auch ein schwarzer, unansehnlicher Gesell, die größte Bedeutung zu erringen vermocht. Der Steinkohlen-

bergbau, dessen Anfänge urkundlich bis zum Jahre 1348 zurückweisen, gab bereits im Jahre 1873 gegen 15000 Arbeitern und deren Familien Brot.

Derselbe hatte sich von seiner Entstehung an weiter entwickelt, so daß bereits im Jahre 1520 die erste „Kohlenordnung“ erschien. Die Entwickelung des Kohlenbergbaues in der Zwickauer Gegend ging dann stetig vorwärts, doch war dieser Zweig des Bergbaues nicht so eng mit dem Herrscherhause des Landes verknüpft, da derselbe dem Privatbesitze überlassen worden war, während der Betrieb des Erzbergbaues von jeher als Regal des Landesherrn vorbehalten geblieben ist. Wenn auch im Jahre 1682 der Versuch gemacht wurde, den Steinkohlenbergbau als Bergregal einzubeziehen, so scheiterte er doch an dem hartnäckigen Widerstande der Kohlenwerksbesitzer. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Steinkohlenbergbau unter geringem Absatze seiner Produkte zu leiden, und die Regierung versuchte durch das unter der Regierung Friedrich Augusts II. erschienene Kohlenmandat vom 19. August 1743 dem Kohlenbergbau aufzuhelfen, indem einem Jedem gestattet wurde, Kohlen auch auf fremden Grund und Boden aufzusuchen und unter gewissen Bedingungen zu gewinnen. Das im Jahre 1822 erschienene Kohlenmandat ließ die bisher geltenden erschwerenden Bestimmungen für den Steinkohlenbergbau noch mehr verschwinden, und der Aufschwung des Bergbaues in der Zwickauer Gegend wurde noch gehoben durch die Einführung der Heizung mit Kohlen in Küche und Zimmer, indem der Preis der Kohlen sank und die Kohle das Holz, dessen Wert infolge des damaligen Waldreichtums ein sehr geringer war, allmählich verdrängte.

Das schnelle Anwachsen des Kohlenbergbaues ließ auch die Sorge für das Wohl der beim Bergbau beschäftigten Arbeiter erwachen und wurde durch Gründung der Bockwa-Oberhohndorfer Knappschaftskasse für die Zukunft der erwerbsunfähig gewordenen Bergleute gesorgt.

Im Plauenschen Grunde waren bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts Steinkohlenlager entdeckt und ausgebeutet worden und hat sich der Steinkohlenbergbau in dieser Gegend ständig entwickelt. Mit dem Scheiden des 18. Jahrhunderts erwarb sich der sächsische Staat ein eigenes Kohlenwerk auf Niederhermsdorfer Flur, das er bald durch Ankauf weiterer kohlenführender Felder bedeutend vergrößerte.

Sehr bald wurde durch die Industrie, die sich immer mehr und mehr der Steinkohlen zum Betriebe ihrer Maschinen bediente, der Aufschwung des Steinkohlenbergbaues ein immer größerer und hielt in der Folge ständig an, so daß bereits im Jahre 1873 der Steinkohlenbergbau im sächsischen Lande die erste Stelle eingenommen hatte.

Bedeutend jüngeren Ursprunges ist der sächsische Braunkohlenbergbau, der sich im Anfang dieses Jahrhunderts auf viele kleine Werke mit geringer Produktion erstreckte. Durch die geringen Tiefen, in denen die zu gewinnende Braunkohle lagerte, war es möglich, daß Grundbesitzer mit nicht allzugroßem Grundbesitze schon Bergbau betrieben, da die Anlage von Schächten oder Tagestrecken wegen ihrer geringen Ausdehnung nur geringe finanzielle Opfer erforderte. Nach dem Jahre 1868, in dem die sächsische Berggesetzgebung geändert wurde, machten sich die Bestimmungen des neuen Berggesetzes insofern geltend, als an die Bergbautreibenden höhere Anforderungen bezüglich der Betriebsüberwachung gestellt wurden und dadurch ein Rückgang in der Zahl der ganz kleinen Betriebe bemerklich wurde.

Über die Weiterentwickelung des Bergbaues seit dem Regierungsantritte des Königs Albert möge nachfolgend besonders Bemerkenswertes dem Leser vorgeführt werden.

Bei dem Erzbergbau Sachsens trat mit dem Jahre 1871 ein Sinken des Silberpreises ein, und dieser Umstand mußte auf den Freiberger und obererzgebirgischen Bergbau außerordentlichen Eindruck hervorrufen, war ja das Silber von jeher das Hauptprodukt des nach ihm benannten Freiberger Silberbergbaues. Nicht nur das Silber, sondern auch das Blei mit den anderen Produkten, gingen in ihrem Werte bedeutend zurück. Aber auch andere Schwierigkeiten machten sich bei demselben insofern geltend, als auch in diesen Jahren starker Wassermangel eintrat, der die meist mit Wasserkraft betriebenen Wasserhaltungsmaschinen

teilweise zum Stillstand brachte, oder soweit in ihren Leistungen beeinträchtigte, daß die unter den Stölln der Gruben auftretenden Wasser nicht mehr bis zur Stollnsohle gehoben werden konnten und dadurch ein Ersaufen der Grubenbaue herbeiführten. Das im Jahre 1844 begonnene Werk der Herstellung eines im Triebischthale bei Meißen angesetzten Stollns, des Rothschönberger Stollns, ging seiner Vollendung entgegen und hoffte man mit Fertigstellung desselben dem Freiberger Erzbergbau dadurch zu helfen, daß die Gruben ihre Wasser nunmehr nicht mehr so hoch zu heben brauchten, als bisher. Im Jahre 1877 wurde dieser Stolln fertiggestellt. Derselbe hat von seinem Mundloch bis zu der Grube Beihilfe eine Länge von 13900 m, ist 3 m hoch und 2,5 m weit bis zum Halsbrückner Spatgange getrieben worden. Von hier aus ist er in geringeren Dimensionen nach den einzelnen Gruben des Freiberger Revieres weiter getrieben worden. Der Stolln wurde bei seiner Auffahrung von 9 Lichtlöchern aus ziemlich gleichzeitig begonnen. Bis zum Jahre 1882 wurden in der Sohle des Rothschönberger Stollns die meisten Gruben des Freiberger Reviers mit dem genannten Stolln durchschlägig, und es betragen die aufgefahrenen Streckenlängen innerhalb des Revieres 31263 m. Die ganze Länge des Rothschönberger Stollns mit seinen Seitenstrecken beziffert sich daher auf rund 45 km. Die Kosten seitens des Staates für diese Auffahrung des Stollns haben sich auf 7 Millionen, die seitens des Freiberger Revieres aufgewendeten Kosten auf ungefähr 4 Millionen Mark belaufen. Durch die Fertigstellung des Stollns wurde den Gruben ein doppelter Gewinn gebracht und zwar insofern, als dieselben ihre Grubenwasser erstens 94—152 m weniger hoch zu heben brauchten, und zweitens, daß diese Höhe wiederum zur Verfällung des vorhandenen Aufschlagwassers benutzt werden konnte, indem die Wasserhaltungsmaschinen in der Sohle des Rothschönberger Stollns aufgestellt wurden. Schätzungsweise beläuft sich die hierdurch erhaltene verfügbare Kraft auf 1100 Pferdekräfte.

Trotz des großen Vorteiles durch diesen Stolln vermochte sich jedoch der Erzbergbau nicht zu erholen, da der Preis seiner Produkte, des Silbers und Bleies, unaufhaltsam zurückging. Durch Beschaffung neuer Maschinen, Einführung von Einrichtungen zur Mannschaftsfahrung am Seile und sonstige Hilfsmittel vermochte man dem Rückgange des Erzbergbaues keinen Damm entgegenzusetzen. Durch den Ankauf der wichtigsten Freiberger Gruben seitens des Staates im Jahre 1886 wollte die Regierung der Not und Armut der Bergarbeiterbevölkerung, die bei einer plötzlichen Einstellung der Grubenbetriebe über dieselbe hereinbrechen mußte, begegnen. Schon mehrere Jahre vor dem Ankaufe der Gruben seitens des Staates waren die Gruben aus den Hilfskassen für den Bergbau und von dem Staate wesentlich durch Zuschüsse unterstützt worden. In Anbetracht, daß durch derartige Zuschußgewährung seitens des Staates keine sichere Grundlage für den Erzbergbau geschaffen werden konnte, entschloß sich die sächsische Regierung unter Einwilligung der Ständekammern zum Ankauf der notleidenden Gruben und gingen diese am 1. März 1886 in den Besitz des Fiskus über. Aber auch dieser Ankauf der Gruben vermochte den verheerenden Eingriffen des Silberpreisrückganges keinen Einhalt zu gebieten. Ziemlich rapid ging nicht nur der Preis des Silbers, sondern auch derjenige der anderen Produkte, welche der erzgebirgische Bergbau hervorbringt, herunter, so daß der sächsische Staat von Jahr zu Jahr namhafte Zuschüsse für den Bergbau opfern mußte, um demselben nicht ein plötzliches Ende zu bereiten.

Der Umstand, daß die Gänge des Freiberger Bergbaues in der letzten Zeit mehr Ertrag von Erzen gegeben haben, läßt die Hoffnung zu einem Wiederaufblühen des für das sächsische Land so wertvoll gewesenen Bergbaues noch nicht ganz ersticken, und es ist im Interesse des Landes und seiner Bevölkerung zu wünschen, daß die Quelle des früheren Reichtums Sachsens durch Steigen der Preise des Silbers und seiner Nebenprodukte nicht zum Versiegen komme, und dies ist anzunehmen, wenn wie bisher die Regierung unter der weisen Leitung seines Herrschers die nötigen Mittel zur Verfügung stellt, dem Erzbergbau über eine finanziell unglückliche Periode, wie er solche schon oft hat durchleben müssen, hinwegzuhelfen zum Wohle des Landes.

Ein günstigeres Bild bietet dagegen der Steinkohlenbergbau Sachsens dar, der seit dem Regierungs-

antritt des Königs Albert zur Blüte des Landes und zum Wohlstande der Bewohner desselben in hervorragendem Maße mit beigetragen hat.

Während die Steinkohlenreviere im Plauenschen Grunde und in Zwickau bereits zu dieser Zeit große Mengen des allbelebenden Stoffes, der Steinkohle, förderten, entstanden in der Gegend von Oelsnitz im Erzgebirge, Hohndorf und Gersdorf und in deren Nähe größere Unternehmungen, um die tiefgelagerten Steinkohlenflötze in diesen Fluren auszubeuten.

Bereits seit ungefähr 25 Jahren hatte man in Niederwürschnitz, Lugau und in dem östlichen Teile des Dorfes Oelsnitz aus geringer Tiefe Kohlen gefördert, indem die Kohlenflötze nach dem Dorfe Niederwürschnitz zu teilweise bis fast zu Tage ausstrichen und eine leichte Gewinnung der Kohlen möglich war. Anfangs der siebenziger Jahre galt es jedoch auch die in ziemlich beträchtlicher Tiefe anstehenden Kohlen zu gewinnen und nutzbar zu machen. So wurden gegen das Jahr 1873 in dem später mit Lugau-Oelsnitzer Steinkohlenrevier bezeichneten Gebiete nicht weniger als 19 Schächte gleichzeitig geteuft, von denen 11 später auch die Kohlenflötze aufgeschlossen haben.

Aber auch in den anderen schon erwähnten Kohlenrevieren herrschte zu dieser Zeit reges Leben und wurden daselbst neue Schächte zum Aufschlusse bis dahin unbekannter Kohlenfelder niedergebracht.

Durch den enormen Absatz seiner Produkte war neuer Unternehmungsgeist rege geworden, und es ist dieser Zeit in geologischer Hinsicht viel an Aufschlüssen des Unterirdischen in manchen Gegenden zu verdanken, wenn auch die Aufschlußarbeiten nicht immer den erhofften günstigen Lohn brachten.

Mit dem Eindringen des Bergbaues in immer größere Tiefen nahmen auch die Schwierigkeiten zur Hebung der unterirdischen Schätze zu, und es galt, durch ernstes Bestreben die Kohle möglichst billig den verschiedenen Industriezweigen des Landes und der angrenzenden Länder zuzuführen, aber auch hierbei das Wohl der Arbeiter nicht zu vergessen.

Durch Verbesserung der Fördereinrichtungen, als Beschaffung von Zwillingsfördermaschinen, wurde nicht nur ein schnelleres Emporheben der schwarzen Diamanten aus dem Schoße der Erde herbeigeführt, sondern es war auch möglich, die Mannschaften, ohne diese körperlich zu ermüden und der Kohlengewinnung zu entziehen, schnell, sicher und bequem bis auf die Füllörter zu bringen. Das ermüdende Ein- und Ausfahren auf der Fahrt oder das nicht ungefährliche Einfahren der Mannschaft auf den bis dahin vielfachen Fahrkünsten wurde durch die Fahrung am Seile immer mehr verdrängt.

Unendlich viel ist in den letzten 25 Jahren gethan worden, einen argen Feind des Kohlenbergbaues, die Schlagwettergefahr, zu bekämpfen.

Durch das tiefe Eindringen des Bergmannes in die Erde war auch die Forderung nach Beschaffung des wichtigsten Elements für das menschliche Leben, des Sauerstoffes, eine immer schwerere geworden, galt es ja für die oft weit vom Schachte entlegenen Arbeitspunkte die nötige Luftzufuhr zu beschaffen. Schon Ausgang der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts war deshalb für jedes Werk behördlich verlangt worden, zwei Tageausgänge zu beschaffen, um beim Zubruchegehen des einen Schachtes der in der Grube befindlichen Mannschaft einen Fluchtweg zu geben. Aber durch die Beschaffung eines zweiten Schachtes hatte man gleichzeitig die Herbeiführung einer besseren Bewetterung, d. i. Zuführung guter atembarer Luft, im Auge gehabt, und es dürfte seit dieser Zeit unablässig an Verbesserung der Grubenventilation gearbeitet worden sein. Wenn schon durch eine gute Bewetterung der Grubenbaue durch Einführung großer Ventilatoren dem gefährlichen Auftreten des Grubengases, welches in Mischung mit atmosphärischer Luft die Schlagwetter erzeugt, gesteuert worden war, so wurde durch Einführung der Sicherheitslampe die Mannschaft vor dem Entzünden der örtlich auftretenden Schlagwetter geschützt und gewarnt, als auch diese Lampen dem aufmerksamen Bergmann das Vorhandensein von Grubengas durch Erscheinen eines blauen Gaskegels über der zurückgedrehten Lampenflamme anzeigten. Durch die Einführung der Wolf'schen Benzinsicherheitslampe

wurde dem Bergmann ein Mittel gegeben, das ihm gestattet, bei einiger Überlegung und Vorsicht der Gefahr der eigenen Entzündung von Schlagwettern zu entgehen.

Aber auch durch andere Hilfsmittel hat man die Wetterführung zu verbessern gesucht, indem Luftkompressoren zur Aufstellung gelangten, bei denen die Luft, auf 2—4 Atmosphären Überdruck gebracht, durch ein Eisenrohrnetz, das sich über die sämtlichen Grubenbaue ausdehnt, den einzelnen Arbeitspunkten zugeführt wird. Neuerdings hat sich der Steinkohlenbergbau auch der elektrischen Kraftübertragung in die Grube zur besseren Bewetterung der Arbeitspunkte bemächtigt, um mit Hilfe der elektrischen Kraft Ventilatoren zu betreiben, durch die einzelnen Arbeitspunkten bedeutende Luftmengen zugeführt werden.

Durch Herstellung von neuen Sprengmitteln ist man mit Erfolg der Entzündung von Schlagwettern durch die Sprengschußflamme entgegengetreten, ebenso ist durch Anfeuchten des in Kohlengruben auftretenden Kohlenstaubes die Gefahr von Kohlenstaubexplosionen, die ebenso verheerend wirken, wie Schlagwetterexplosionen, verringert worden. — Durch mechanische Fördereinrichtungen auf Strecken hat man die menschlichen Kräfte zu schonen gesucht. Der Betrieb von Seilbahnmaschinen, Haspeln, Pumpen ꝛc. wurde bisher meist durch Preßluft bewirkt, während in den letzten Jahren als Betriebskraft auf verschiedenen Werken die Elektrizität getreten ist.



Bergakademie in Freiberg.

Zum Schutz der Arbeiter sind die mannigfachsten Einrichtungen getroffen worden, um die beim Bergbau bedeutende Unfallgefahr möglichst einzuschränken. Durch Einführung bremsend wirkender Fangvorrichtung an den Fördergerüsten hat man die der fahrenden Mannschaft durch Seilbruch drohende Gefahr möglichst beseitigt, ebenso hat man durch sinnreiche Vorrichtungen das Antreiben von Fördergerüsten an die Seilscheiben zu verhüten versucht. Durch selbstthätige Sicherheitsvorkehrungen an den verschiedensten Maschinen und Punkten ist man der Unfallgefahr entgegenzutreten bemüht gewesen.

Aber nicht nur durch Unfallverhütung hat man den Arbeitern zu nützen versucht, sondern auch durch Wohlfahrtseinrichtungen verschiedenster Art ist man bestrebt gewesen, das Leben und die Gesundheit der Arbeiter zu erhalten und zu verlängern. Durch Einführung von Mannschaftsbädern für solche Gruben, in denen die Arbeiter wegen hoher Temperaturen nackend zu arbeiten gezwungen sind, hat man den Arbeitern durch bessere Hautpflege zur Erhaltung ihrer Gesundheit Gelegenheit geben wollen. Jetzt sind auf den Steinkohlenwerken anstatt der früheren üblichen Bassinbäder Brausebäder getreten, die eine größere Reinlichkeit bieten. Auf gesetzgeberischem Gebiete ist die Zeit vom Jahre 1873 bis jetzt für den Bergbau von der größten Bedeutung, fällt ja in diesen Zeitraum das Erscheinen der Arbeiterschutzgesetze, der Kranken-, Unfall- und Alters- und Invaliditätsversicherung. Hauptsächlich wichtig ist für den Bergbau die Unfallversicherung gewesen, wurde doch hierdurch der zu Schaden gekommene Arbeiter bis zu einem gewissen Grade schadlos gehalten für die Einbuße seiner Erwerbsfähigkeit. Durch Gewährung der Unfallrenten wurden die vielen Prozesse der Arbeiter gegen die Werksverwaltungen auf Grund des Haftpflichtgesetzes beseitigt und schon hierdurch dürfte viel Unfrieden vermieden worden sein. Bezüglich der Kranken- und Alters- und Invaliditätsversicherung dürfte infolge der schon beim Bergbau vor Erlaß dieser

Gesetze bestehenden Einrichtungen der Krankengeld- und Pensionsgewährung der Unterschied der früheren Zeiten gegen die jetzigen dem Bergarbeiter nicht so augenscheinlich vorgeführt worden sein, wie dem anderen Arbeiter.

Durch Aufstellung von Bergpolizeivorschriften in den Jahren 1886 und 1896 ist versucht worden, die beim Bergbau vielfach drohenden Gefahren einzuschränken und die gesammelten Erfahrungen dem Betriebe nutzbar zu machen.

Nicht nur durch Gesetzgebung und Vorschriften hat der sächsische Staat sein Interesse an dem Bergbau kund gegeben, sondern auch durch praktische Maßnahmen.

Auf der vom sächsischen Staate unterhaltenen Bergakademie zu Freiberg wird den angehenden Berg- und Hütteningenieuren durch Heranziehung der besten Lehrkräfte die Wissenschaft geboten, mit deren Hilfe es denselben als spätere Betriebsleiter der Berg- und Hüttenwerke möglich ist, dem Bergbau zu nützen.

Welch guten Rufes sich die Bergakademie in Freiberg im In- und Auslande erfreut, ist durch den Besuch derselben gekennzeichnet, und hat die Akademie während der 25jährigen Regierungszeit des Königs Albert einen Aufschwung genommen, wie solcher in Anbetracht, daß mehrere gleiche bergmännische Hochschulen entstanden sind und daß der Erzbergbau in vielen Ländern daniederlag, kaum zu erhoffen war.

In den Jahren 1884—1885 wurde von dem Professor Dr. Weisbach in einem bei Himmelsfürst Fundgrube in Erbisdorf gefundenen Erze das Mineral Argyrodit entdeckt, dessen Zusammensetzung festzustellen anfangs Schwierigkeiten bot. Der Versuch, die Zusammensetzung des Minerals zu ermitteln, führte den damaligen Professor Cl. Winkler zur Entdeckung des Elementes Germanium. (1. Februar 1886.)

Aber auch zur Heranbildung tüchtiger Unterbeamten hat die Regierung durch Unterhaltung zweier Bergschulen und einer, einem vorübergehenden Bedürfnis entsprechenden Bergschule zur Herausbildung von Beamten für den Braunkohlenbergbau Rechnung getragen.

Gleichen Fortschritt mit dem Bergbau hat im Königreich Sachsen das Hüttenwesen gehalten, galt es ja nicht nur die verschiedenen innig gemischten Bestandteile der Freiberger Erze möglichst billig von einander zu trennen, die Nebenprodukte bei der Verhüttung nutzbar zu machen und die Schäden, welche der Umgegend der Schmelzhütten früher zugefügt wurden, möglichst zu beseitigen.

Unaufhörlich sind die Methoden der Erzgewinnung verbessert worden, so daß der Ruf der sächsischen Hüttenwerke weit über die engen Grenzen des Vaterlandes hinausgedrungen ist und ihm Erze aus aller Herren Länder zur Verhüttung zugeführt worden sind.

Um die früher aufgetretenen Schäden durch die den Hütten entweichenden Gase immer mehr zu vermindern, wurden die Einrichtungen zum Niederschlagen der schädlichen Stoffe verbessert, und es gelang auch aus der Gewinnung und weiteren Verwertung dieser Stoffe finanziellen Nutzen zu ziehen.

Demselben Bestreben verdankt das berühmte Bauwerk des 140 m hohen Schornsteins bei Halsbrücke, unweit Freiberg, seine Entstehung. Derselbe hat unten einen lichten Durchmesser von 5,25 m, oben einen solchen von 2,5 m. Der 9 m hohe Sockel besitzt einen Querschnitt von 10 × 10 m. Im November 1889 wurde der Bau des in Europa an Größe einzig dastehenden Schornsteins vollendet.

Welchen Aufschwung die Hüttenwerke in den Jahren von 1873 bis in die Gegenwart genommen haben, erhellt aus der Verdoppelung der absatzfähigen Produkte, indem im Jahre 1873 Produkte mit einem Werte von 5 Millionen Mark, im Jahre 1896 solche mit einem Werte von 10 Millionen Mark zum Verkauf gelangten.

So möge denn der Bergbau im Verein mit dem Hüttenwesen unter der weisen Regierung Sr. Majestät, des Königs Albert, sich weiter entwickeln und zur weiteren Blüte der sächsischen Gaue beitragen. Glückauf!



Fächer in Mechelner Art hergestellt in der königlichen Spitzen-Klöppelschule zu Schneeberg in Sachsen.

Die Industrie.

Sachsen gehört zu den industriereichsten Ländern Europas, und unter den Ländern des Deutschen Reichs steht es hinsichtlich der Mannigfaltigkeit der Industrie und nach dem Verhältnisse der in ihr beschäftigten Personen zur Gesamtbevölkerung an der Spitze. Das läßt schon die Dichtigkeit seiner Bevölkerung vermuten; denn in Sachsen leben nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1895 durchschnittlich 253 Menschen auf 1 qkm, mehr als in irgend einem anderen Lande des Deutschen Reiches, wenn wir, wie es bei solchem Vergleiche sein muß, von den „Stadtstaaten" Hamburg, Bremen und Lübeck absehen, mehr auch, als in jedem anderen Lande Europas. Die Volksdichte des Deutschen Reichs, 93 Einwohner auf 1 qkm, wird von der Volksdichte Sachsens reichlich um das Zweiundeinhalbfache übertroffen. Wie anders, als durch den lebhaftesten Industriebetrieb, könnte sich ein solche Volksmasse in gemäßigter Zone auf engem Raume das erarbeiten, was sie zum Leben, noch dazu zu einem Leben in einem Zustande gesteigerter Kultur braucht? Reichte doch schon 1885 das Erzeugnis des Landes an Körnerfrüchten nur für 146 Tage oder $^2/_5$ des Jahres aus; für 219 Tage oder für $^3/_5$ des Jahres war Zufuhr von außen nötig. Ohne diese hätte die Bevölkerung in jenen 219 Tagen nichts genießen dürfen, was aus Körnerfrüchten hergestellt wird, weder Brot oder anderes Gebäck, noch Speisen aus Mehl und Trockengemüse, weder Bier, noch Branntwein.

Der industrielle Charakter Sachsens wächst noch von Jahr zu Jahr, und namentlich in dem Zeitraume, um den es sich hier handelt, unter der Regierung König Alberts, hat sich dieser Charakter immer schärfer ausgeprägt. Denn als der König den Thron seiner Väter bestieg, war erst eine Zeit von nicht viel mehr als zwei Jahren verflossen, daß das Deutsche Reich gegründet worden war, unter dessen mächtigem Schutze auch die Entwickelung der Industrie noch rascher vor sich gehen konnte als bisher, also auch eine immer wachsende Zahl von Händen zu beschäftigen vermochte. War die Bevölkerung Sachsens von 1834 bis 1871 von 1,6 Millionen auf 2,5 Millionen, also in 37 Jahren um 60 Prozent gewachsen, so ist sie in der Zeit von 1871 bis 1895 von 2,5 Millionen auf 3,8 Millionen oder in 24 Jahren um 48 Prozent gewachsen. Die Volkszahl des ganzen Deutschen Reichs stieg in dieser Zeit von 41,1 auf 52,3 Millionen, also nur um 27 Prozent.

Eine Wanderung durchs Land belehrt auch durch den Augenschein Jeden, der sehen will, über den durch und durch gewerblichen Charakter desselben. Immer mehr wächst das Gebiet der drei Großstädte Dresden, Leipzig und Chemnitz nach außen, die Nachbarorte teils in sich aufnehmend, teils in weitem Umkreise beeinflussend. Ihnen eifern die Mittelstädte und selbst viele kleine Städte nach, und die Fabrikdörfer bleiben nicht zurück. Auch sie nehmen mehr und mehr einen städtischen Charakter an, so daß allmählich das ganze Land einer großen Stadt ähnlich wird, zumal bei der durch das dichte Eisenbahnnetz ermöglichten Erleichterung des Verkehrs. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man Sachsen ein städtisches Land nennt. An die hohe Blüte der Industrie erinnern den Wanderer die allerorten, oft an Stellen, wo man sie gar nicht vermutet, in die Luft ragenden Dampfschornsteine, am frühen Morgen und beim nahenden Abende die Scharen von Arbeitern und Arbeiterinnen, die von den Vororten und Dörfern zur nahen Stadt und von dieser in jene ziehen, die in manchen Gegenden überall zerstreuten vielstöckigen Fabrikpaläste und die breit zu ebener Erde gelagerten weiten Arbeitsräume mit den Reihen von Oberlichtdächern, die flachen Kartenhäusern gleichen.

Ein helles Licht werfen auch die Ergebnisse der Berufszählungen auf die Bedeutung Sachsens im industriellen Getriebe an sich und im Deutschen Reiche. Nach den Ergebnissen der Berufszählung im Jahre 1882 ernährten sich in Sachsen 56,2 Prozent und nach denjenigen der Berufszählung im Jahre 1895 58,0 Prozent, also weit über die Hälfte der Bevölkerung Sachsens durch die Industrie, das Berg- und Hüttenwesen. Durch die Landwirtschaft gewannen 1882 noch 20,0 Prozent, 1895 nur 15,1 Prozent oder reichlich der siebente Teil der Bevölkerung ihren Lebensunterhalt; der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung sank also fast um den vierten Teil. Im Reiche ist zwar der Anteil der Industrie nebst Berg- und Hüttenwesen an der Versorgung der Bevölkerung von 1882 bis 1895 verhältnismäßig stärker, nämlich von 35,5 auf 39,1 Prozent gestiegen, aber diese Berufskreise umfassen immerhin noch nicht $^2/_5$ der Gesamtbevölkerung des Reichs, und der Landwirtschaft gehörte hier immer noch mehr als $^1/_3$ der Bevölkerung an.

Ein lebhafter Industriebetrieb muß natürlich, wie jede ernstlich betriebene wirtschaftliche Thätigkeit, einen Gewinn erzielen und den Wohlstand des Volkes fördern. Nun giebt es zwar keine Ermittelungen über das Vermögen der Bevölkerung, aber die Ergebnisse der Einschätzung des Einkommens behufs Feststellung der Einkommensteuer, die seit dem Jahre 1877 in Sachsen erhoben wird, giebt immerhin ein Mittel zur Feststellung des Wohlstandes und des Fortschrittes, welchen er erfahren hat. Wählen wir zum Vergleiche die Jahre 1879 und 1896, so ergiebt sich, daß im ersteren Jahre im Lande 1088000 Personen mit zusammen 959,4 Millionen Mark Einkommen, in letzterem 1581000 Personen mit 1792,7 Millionen Mark Einkommen vorhanden waren. 1879 entfiel auf eine Person ein Einkommen von 882 Mark, 1896 ein solches von 1134 Mark, die Steigerung betrug also in dieser Zeit fast den dritten Teil. Läßt man die Einkommen weg, die nicht steuerpflichtig sind, also die niedrigsten — 1879 die Einkommen von 300 Mark, 1896 die von 400 Mark und darunter —, so ist das durchschnittliche Jahreseinkommen einer steuerpflichtigen Person von 933 auf 1266 Mark, also um mehr als das Drittel gestiegen. Doch ist in diesen Angaben das Einkommen der juristischen Personen eingerechnet, sie geben also, ganz allgemein gefaßt, kein völlig genaues Bild der Einkommensverhältnisse. Lehrreicher ist die Untersuchung, welchen Anteil die einzelnen Einkommensklassen an der Erhöhung des Einkommens gehabt haben, und diese ergiebt, daß nicht bloß die großen Einkommen gewachsen sind, sondern auch, daß die Zahl der niedrigsten Einkommen verhältnismäßig geringer geworden ist, die Zahl der mittleren Einkommen dagegen zugenommen hat, und zwar am meisten in den unteren Stufen dieser Gruppe. Das ist ein Beweis, daß gerade auch von unten herauf eine Besserung der Einkommensverhältnisse der sächsischen Bevölkerung stattfindet. Man mag wünschen, daß sie noch stärker sein möge, aber leugnen kann man sie nicht.

Einen allgemeinen Schluß auf die Wohlstandsverhältnisse ermöglicht auch die Entwickelung des Sparkassenwesens, und auch diese ist in Sachsen in der Zeit von 1870 bis 1895, die wir hier allein in Betracht ziehen, günstig gewesen. Ihre Zahl betrug im Jahre 1870 nur 142, stieg im Jahre 1880 auf 175, im Jahre 1890 auf 220 und 1895 auf 247, im ganzen Zeitraum also um 74 Prozent. Weit größer sind jedoch die Fortschritte in finanzieller Hinsicht. Die Summe aller Guthaben der Einleger hat sich von 1870 bis 1895 um 541, die Summe der Guthaben, welche durchschnittlich auf eine Sparkasse kommt, um 269 und die Zahl der Sparer um 309 Prozent erhöht, während die Bevölkerung von 1871 bis 1895, wie bereits angegeben, nur um 48 Prozent zugenommen hat. Wohl haben zu diesem günstigen Erfolge mancherlei Verbesserungen in der Einrichtung des Sparkassenwesens viel beigetragen, wie die bei der Mehrzahl der sächsischen Sparkassen eingeführte Übertragung der Guthaben der Sparer von einer Kasse auf die andere, ohne daß dadurch den Sparern Kosten erwachsen oder ein Zeitverlust eintritt, und die Einführung der Sparmarken, durch welche es möglich geworden ist, schon Ersparnisse von 5 und 10 Pfennigen anzulegen, — das Meiste haben doch die günstigen Erwerbsverhältnisse gethan, mit welchen die Vermehrung des Volkswohlstandes Hand in Hand gegangen ist. Und daran kann kein Zweifel sein, daß an der Benutzung der Sparkasse die „kleinen Leute“, unter ihnen auch die Arbeiter, den überwiegenden Anteil haben.

Daß der Wohlstand des sächsischen Volkes im allgemeinen und im besonderen auch der unteren und mittleren Klassen desselben gestiegen ist, muß man auch aus der Zunahme des Verbrauchs von Fleisch und Bier schließen. Der Verbrauch von Rindfleisch hat sich, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, von 1850 bis 1896 von 7,1 kg auf 14,4 kg, also um das Doppelte erhöht, der Verbrauch von Schweinefleisch von 11,8 auf 26,7 kg, ist also $2^1/_4$mal so groß geworden. Will man den Vergleich auf die Regierungszeit König Alberts beschränken, so ergiebt sich, daß 1873 auf den Kopf der Bevölkerung ein Verbrauch von 10,2 kg Rindfleisch und 16,8 kg Schweinefleisch kam, aber 1896 der Verbrauch 14,4, bez. 26,7 kg betrug, mit andern Worten, der Verbrauch von Rindfleisch vermehrte sich in diesem Zeitraume, in 24 Jahren, um rund 40 Prozent und der von Schweinefleisch um rund 60 Prozent. Daß der Verbrauch von Schweinefleisch mehr gewachsen ist, als der von Rindfleisch, weist darauf hin, daß gerade die Arbeiterbevölkerung zu einer höheren Lebenshaltung vorgeschritten ist; denn Speck, Schmalz, Schweinefleisch und daraus bereitete Fleischwaren spielen in deren Kost, soweit sie tierischer Herkunft ist, die Hauptrolle. Der Verbrauch von Bier läßt sich für Sachsen allein nicht ermitteln, da Einfuhr und Ausfuhr von Bier für Sachsen nicht gesondert festgestellt werden, sondern für das ganze Brausteuergebiet, d. i. für den deutschen Zollverein mit Luxemburg, aber ohne die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen. Jedoch werden die Mengen des in Sachsen gebrauten Bieres aufgenommen, und so groß muß mindestens auch der Verbrauch sein; denn die Ausfuhr von Bier aus Sachsen wird im Verhältnis zur Gesamterzeugung kaum von großer Bedeutung sein, auf jeden Fall bleibt sie aber weit hinter den Mengen von bayerischen und böhmischen Bieren zurück, die ins Land eingeführt werden. Man muß also annehmen, daß in Sachsen mehr Bier verbraucht, als erzeugt wird. Im Jahre 1850 lieferten die sächsischen Brauereien 1168000 hl, 1873: 3008000 hl und 1895/96: 4469000 hl Bier, in letzterem Jahre also $3^3/_4$mal soviel, als im Jahre 1850 und fast um die Hälfte mehr, als im Jahre 1873. Besonders interessant wird jedoch der Vergleich, wenn man dabei die beiden Hauptarten des Bieres berücksichtigt. Die Menge des obergährigen, also des sogenannten einfachen Bieres hat seit 1873 nicht nur nicht zugenommen, sondern ist sogar zurückgegangen, indem sie 1873: 1879000 hl, 1895/96: nur noch 1663000 hl, also den neunten Teil weniger betrug, während vom untergährigen, sogenannten Lager- oder Doppelbier 1873: 1129000 hl, 1895/96: 2805000 hl gebraut wurden, also fast das Zweiundeinhalbfache. Bedenkt man nun, daß die eingeführten Biere wohl fast ausschließlich schwerere sind, so muß man zugeben, daß der Genuß besserer Biere immer allgemeiner

geworden ist und sich mehr und mehr auch unter den Arbeiterklassen verbreitet hat. Daß dem so ist, kann Jeder, der da will, tagtäglich beobachten.

Alle angeführten Merkmale weisen auf den verhältnismäßigen Wohlstand hin, in dem die Bevölkerung Sachsens lebt, und sind die Folgen seiner vorgeschrittenen industriellen Entwickelung, die noch keineswegs auf ihrem Höhepunkte angelangt ist. Damit kann und soll nicht gesagt sein, daß die wirtschaftliche Lage aller Mitglieder der Arbeiter- und Mittelklassen in Sachsen nichts zu wünschen übrig lasse; leider trüben manche Schatten das günstige Bild. Zum Beweise dessen genügt es, auf die ungünstige Lage hinzuweisen, in welcher sich manche Gruppen der hausindustriellen Arbeiter, namentlich die Handweber in der Lausitz und die Spielwarenverfertiger im Erzgebirge, befinden; die Schwankungen im Geschäftsgange, denen gerade viele sächsische Industriezweige infolge ihrer besonderen Natur ausgesetzt sind, legen manchen Arbeiterfamilien zeitweise große Entbehrungen auf und verschärfen Notstände, die zunächst in persönlichen Verhältnissen ihren Grund haben. Indessen ist man in Sachsen immer an der Arbeit, notleidenden Erwerbszweigen zu besserem Gedeihen zu verhelfen oder die in ihnen beschäftigten Volkskreise anderen, lohnenderen Berufsarten zuzuführen. Auch sind von jeher alle dazu berufenen Organe, staatliche, kommunale und kirchliche, bemüht gewesen, Not und Elend zu mildern; nicht minder hat die private Thätigkeit Vieles, zum Teil Großes geleistet, das Königshaus ist in solchem Thun jederzeit mit leuchtendem Beispiele vorangegangen. In die Regierungszeit König Alberts fällt auch die Gesetzgebung, durch welche das Reich die Lage der arbeitenden Klassen günstiger zu gestalten sucht, indem es die Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherung ins Leben gerufen und den Grundsatz des Arbeiterschutzes immer mehr zur Geltung gebracht hat. Die Bevölkerung Sachsens, des industriellsten Staates des Deutschen Reiches, muß den Segen dieser Gesetzgebung von Jahr zu Jahr immer mehr wahrnehmen.

Wollen wir uns eine möglichst lebendige Vorstellung von der Bedeutung der sächsischen Industrie und von ihren Zuständen verschaffen, so ist es am besten, wir unternehmen eine Wanderung durch das Land und betrachten, was sich uns dabei darbietet.

Auf unserer Wanderung lenken wir unsere Schritte zu allererst nach Chemnitz, der ersten Fabrikstadt Sachsens. Die Lage in der Nähe des wichtigsten sächsischen Kohlenbeckens und im Kreuzungspunkte vieler alter und neuer Verkehrswege, nicht minder die zähe und energische Arbeit einzelner hervorragender Männer und ihr aneifernder Einfluß auf weite Kreise haben Chemnitz zu dem gemacht, was es heute ist. Die zahlreichen Dampfschlote, welche der Wanderer, von welcher Seite er sich der Stadt auch nähere, aus ihr emporragen sieht, und die Rauchwolke, welche sie fast immer mehr oder weniger verhüllt, kündigen ihm an, was er in ihr zu erwarten hat. Chemnitz ist vor allem der Hauptsitz nicht bloß des sächsischen, sondern auch des deutschen Maschinenbaues. Drei Männer sind es, die den Grund zu dieser Bedeutung von Chemnitz im Sinne der Gegenwart gelegt haben. Zu der Zeit, als König Albert den Thron bestieg, lebten sie noch; in die Zeit seiner Regierung fällt auch die eigentümliche Entwickelung, welche der Chemnitzer und damit der sächsische Maschinenbau überhaupt genommen hat. Diese drei Männer waren: Richard Hartmann, Johann Zimmermann und Louis Schönherr. Ihre Fabriken kennzeichnen zugleich die Änderung in der Betriebsform großer Unternehmungen, nämlich ihre Umwandlung in Unternehmungen von Aktiengesellschaften, die Ende der sechziger Jahre begonnen hatte, im Jahre des Regierungsantrittes König Alberts, aber noch vor demselben ihren Höhepunkt erreichte und gleichzeitig infolge ihrer maßlosen Übertreibung zu jener Produktions- und Handelskrisis führte, die als der „Krach" vom Jahre 1873 bekannt und in der Wirtschaftsgeschichte als ein Schreckensjahr verzeichnet ist. Die Hartmannsche Fabrik war 1869 die Zimmermannsche 1871 und die Schönherrsche 1872 in den Besitz einer Aktiengesellschaft übergegangen. Daß diese „Gründungen" in solider Weise vor sich gegangen waren, gab sich darin kund, daß sie von dem 1873 hereinbrechenden Sturme zwar viel zu leiden hatten, sich aber in den nunmehr folgenden schweren Jahren doch aufrecht erhielten und schließlich aufs neue emporblühten.

Richard Hartmann, aus Barr im Elsaß stammend, wo er am 8. November 1809 geboren wurde, wanderte 1832 als Zeugschmiedegeselle in Chemnitz ein, begann hier im Jahre 1837 in einer kleinen Werkstätte selbständig den Bau von Maschinen für die Spinnerei und errichtete bald eine Fabrik, die schon nach wenigen Jahren zu klein wurde. Aus der neuen Fabrik ging 1841 zum ersten Male eine Dampfmaschine hervor, und ihr folgte 1848 die erste Lokomotive. Diesen ursprünglichen Fabrikationszweigen fügte Hartmann im Laufe der Jahre den Bau von Webstühlen, Bergwerksmaschinen und Werkzeugmaschinen, sowie von Dampfkesseln hinzu. Seine Fabrik, die 1869 unter der Firma „Sächsische Maschinenfabrik" in den Besitz einer Aktiengesellschaft überging, ist ein Beispiel jener Fabriken, die auf der Grundlage des Baues von Dampfmaschinen mit der Zeit eine immer größere Anzahl von verschiedenen, immerhin aber innerlich verwandten Fabrikationszweigen in den Kreis ihrer Thätigkeit aufnehmen, diesen noch erweitern durch die Ermöglichung der eigenen Anfertigung alles dessen, was sich bei der Fabrikation als Bedürfnis herausstellt, im vorliegenden Falle durch die Anlage einer eigenen Eisengießerei, einer Modelltischlerei und Kistenfabrik, und dadurch schließlich einen außerordentlichen Umfang und eine erstaunliche Mannigfaltigkeit der Produktion erreichen. Johann Zimmermann, ebenfalls ein Eingewanderter — er war am 27. März 1820 zu Papa in Ungarn geboren —, gründete 1844 zunächst in Gemeinschaft mit einem Mitarbeiter ein Fabrikgeschäft für Spinnereimaschinenzylinder, 1848 aber eine selbständige Werkstatt für den Werkzeugmaschinenbau, die erste derartige Fabrik in Deutschland. Damit legte er den Grund zu der herrschenden Stellung, die Chemnitz jetzt auf dem Gebiete des Werkzeugmaschinenbaues einnimmt. Dieser Zweig, ursprünglich, wie auch sein Name sagt, nur bestimmt, jene Maschinen zu bauen, die an die Stelle der von der menschlichen Hand gebrauchten Werkzeuge, wie des Hobels, Bohrers, Meißels u. s. w., treten sollten, stellte sich mehr und mehr in den Dienst des Strebens, in der Industrie überall, wo es nur angeht, die Arbeit der menschlichen Hand durch Maschinen zu ersetzen, und erreichte dadurch in Chemnitz eine Mannigfaltigkeit, welche sich kaum an einem anderen Fabrikplatze in derselben Weise wiederfinden wird. Es dürfte schwer fallen, irgend einen Industriezweig zu nennen, der in den Stätten seines Betriebes Maschinen verwendet und diese nicht in Chemnitz fände. Die Zimmermannsche Fabrik nahm bei ihrer Umwandlung in ein Aktienunternehmen im Jahre 1872 die Firma „Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik" an. Louis Schönherr, aus dem Vogtlande stammend, bemühte sich mit seinem Bruder Wilhelm Schönherr jahrelang, der in ihrer Existenz bedroht erscheinenden Handweberei und damit der Hausindustrie einen mechanischen Webstuhl zu schaffen, baute aber 1840 diesen „Schönherrschen Webstuhl" für den Fabrikbetrieb um und gründete 1851 in Gemeinschaft mit dem Kaufmanne Ernst Seidler eine Webstuhlfabrik in Chemnitz, die er von 1857 an allein fortführte und 1872 einer Aktiengesellschaft unter der Firma „Sächsische Webstuhlfabrik" überließ. Neben den mechanischen Webstühlen baut diese auch stählerne Webschützen und Hilfsmaschinen der Weberei, wie Spul-, Scher-, Bäum- und Leimmaschinen. An den Webstuhlbau schließt sich in Chemnitz auch der Bau von Spinnereimaschinen, der namentlich durch die „Dampf- und Spinnerei-Maschinenfabrik (vorm. Wiede)" vertreten ist.

Die „Sächsische Maschinenfabrik" ist die größte Sachsens und die einzige im Lande, welche Lokomotiven baut. Sie stellt fast alle wichtigeren Artikel her, welche der Maschinenbau überhaupt liefert, und versendet jährlich für 10 bis 13 Millionen Mark Produkte, die in den verschiedensten europäischen und außereuropäischen Ländern Absatz finden. Ihre Arbeiterzahl belief sich 1896 auf 4100. Im Jahre 1895 wurden von Chemnitz mit der Eisenbahn 33200 Tonnen Maschinen und Maschinenteile versendet, deren Wert auf etwa 25 Millionen Mark veranschlagt werden muß, ein Betrag, der bis dahin noch nie erreicht worden war.

So großartig der Chemnitzer Maschinenbau ist, so bildet er doch nur den einen Hauptheil der Chemnitzer Industrie, und zwar den neuzeitlichen, denn er ist, wie die durch Dampfkraft unmittelbar oder mittelbar bewegte Maschine überhaupt, in der Hauptsache ein Kind des 19. Jahrhunderts und in seiner vielseitigen

Gestaltung eine Schöpfung der zweiten Hälfte desselben. Die älteste Industrie von Chemnitz ist die Gewebsindustrie. Ihr ursprünglicher Zweig, die Leinweberei und die mit ihr verbundene Bleicherei, ist zwar längst verschwunden, um so bedeutender sind jedoch jetzt die Baumwoll- und Wollindustrie. Von den Zweigen der Baumwollindustrie ist namentlich die Baumwollspinnerei vertreten, welche auch in einem weiten Gebiete um Chemnitz herum betrieben wird, indem zahlreiche Spinnereien an den reichliche Wasserkräfte spendenden Flüssen des Erzgebirges liegen. In Chemnitz selbst ist die größte Baumwollspinnerei die 1857 gegründete „Chemnitzer Aktienspinnerei". In ihren weiten Arbeitsräumen hat man Gelegenheit, die Leistung der Maschine zu bewundern; denn von der Bearbeitung der Rohbaumwolle zur Vorbereitung des Spinnprozesses und bis zum Aufwickeln des Garnes in versandfähiger Weise besorgt sie jegliche Arbeit; Arbeiter und Arbeiterinnen thun kaum mehr, als daß sie die Aufsicht ausüben. Den Höhepunkt der Leistung zeigen die Selfactors, jene Feinspinnmaschinen, deren Spindeln auf einem Wagen angebracht sind, der sich von den übrigen Teilen der Maschine selbstthätig entfernt und zu ihnen zurückkehrt, dabei den Faden vollendend. Im Chemnitzer Spinnereigebiete ist auch die Baumwollzwirnerei vertreten, in welcher besonders die Fabriken von Max Hauschild in Hohenfichte bei Augustusburg und Rudolf Heydenreich (seit 1872 Aktienunternehmen unter der Firma „Sächsische Nähfadenfabrik") in Witzschdorf bei Waldkirchen hervorragen. Die Strick- und Häkelgarne der ersteren und die Zwirne der letzteren Fabrik sind weit und breit bekannt und beliebt. Außer der Baumwollspinnerei wird in der Chemnitzer Gegend die Kammgarnspinnerei betrieben, namentlich in Harthau. Die Wollweberei von Chemnitz hat seit dem Ende der 1860er Jahre und dem Anfange der 1870er Jahre einen besonderen Charakter angenommen, indem sie sich hauptsächlich der Herstellung von Möbel-, Portieren- und Gardinenstoffen, von Tischdecken und halbseidenen Kleiderstoffen, sowie von Schirmstoffen zugewendet hat, wobei nicht allein Wolle, sondern auch Jute und Seide verwendet werden. Der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Muster wenden dabei die Fabrikanten große Sorgfalt zu.

Von größter Bedeutung ist für Chemnitz und sein Gebiet in weitem Umkreise die Wirkwarenindustrie, und von ihren Zweigen in erster Linie die Strumpfwirkerei. Sie ist eine von den Industrien, bei welchen durch die neuen Betriebsformen, welche im Laufe der Zeit auftreten, die alten nicht oder doch nicht sämtlich verdrängt werden, sondern neben der neuen noch lange, teilweise bis zur Gegenwart fortdauern. Auf den handwerksmäßigen Betrieb, den die Strumpfwirkerei in Chemnitz zu der Zeit hatte, wo sie zum erstenmale erwähnt wird (1671), folgte 1728 der fabrikmäßige Betrieb in der Form der Hausindustrie, indem der „Verleger", der für den Vertrieb der fertigen Ware sorgende Kaufmann, die Rohbaumwolle an den Strumpfwirker hinausgab, der sie mit dem Lehrlinge, dem Gesellen und den Familienmitgliedern spann, aus dem Garn die Strümpfe wirkte und dafür bei der Ablieferung der fertigen Ware den bedungenen Lohn erhielt. Die Verleger wohnten in Chemnitz, die Wirker meist auf dem Lande. Mit der Aufstellung der ersten Strumpfmaschine im Jahre 1851 war die Möglichkeit gegeben, zum Betriebe die Dampfkraft zu verwenden, und damit begann der Betrieb im geschlossenen Etablissement. Zuerst wurde der Rundstuhl benutzt, welcher mehrere Strümpfe zugleich arbeitet, dabei die Maschen ohne Unterbrechung bildet und die Beinlänge geschlossen herstellt, so daß nur die Socken zusammengenäht zu werden brauchen. Ihm wurde dann der Schlauchstuhl zur Seite gestellt, welcher die Längen als gleichmäßige Schläuche liefert, denen man die Form des Beines giebt, indem man sie über Bretter spannt, die in der entsprechenden Art zurechtgeschnitten worden sind, und dann mit ihnen noch eine ganze Reihe von Manipulationen vornimmt. Endlich sind seit 1880 Stühle in Aufnahme gekommen, welche selbstthätig dem Strumpfe von vornherein die Gestalt geben, welche sich der des Beines anpaßt, indem sie das ausführen, was man beim Stricken das „Abnehmen" nennt. Sieht man, wie bei diesen Maschinen gewisse Häkchen bald nach diesen, bald nach jenen Fäden greifen, so möchte man meinen, es sei ein vernünftiges Wesen, welches alle diese Bewegungen in wohlbedachter Weise ausführt. Alle bisher genannten Formen des Betriebes bestehen

heute noch nebeneinander, den handwerksmäßigen Betrieb vielleicht ausgenommen. Das Selbstspinnen der Baumwolle von seiten des Wirkers findet natürlich schon längst nicht mehr statt. Waldenburg und Mittweida im Norden, Zschopau und Wolkenstein im Osten, Geyer, Grünhain und Lößnitz im Süden und Lichtenstein nebst Waldenburg im Westen sind die Städte, bis zu denen das Gebiet reicht, aus welchem „Chemnitzer Strumpfwaren" in alle Welt gehen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Brasilien, Centralamerika und Mexiko sind ihre wichtigsten auswärtigen Absatzgebiete. Namentlich die Vereinigten Staaten üben großen Einfluß auf den Geschäftsgang dieses Industriezweiges aus, welcher infolge der dort stets herrschenden Neigung zur Veränderung des Zolltarifs oft ein unheilvoller ist. Innerhalb des genannten Gebietes sind neben Chemnitz noch Limbach, Burgstädt, Stollberg und Ehrenfriedersdorf Hauptsitze der Strumpfwarenfabrikation. Nächst den Strümpfen sind die sogenannten Stoffhandschuhe ein Haupterzeugnis der Chemnitzer Wirkindustrie, und ihnen schließen sich noch die Trikotagen (namentlich Unterkleider) und Trikotstoffe an, welch letztere von der Konfektion zu Kleidungsstücken, besonders für Kinder, verarbeitet werden.

Westlich von Chemnitz, in der Gegend der Zwickauer Mulde und der Pleiße, liegt ein Webereigebiet, das einen völlig anderen Charakter hat, als das Chemnitzer. Es setzt sich in der Hauptsache aus zwei Städtepaaren zusammen: aus Glauchau und Meerane einerseits, Werdau und Crimmitschau anderseits. Glauchau und Meerane liefern wollene und halbwollene Kleiderstoffe für die Frauenwelt. Die dortige Weberei hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte von den gewöhnlichen Stoffen immer mehr der Herstellung der besseren zugewendet und darin außerordentliche Fortschritte gemacht, was sowohl die Zartheit der Farben, als auch die Schönheit der Muster anbelangt. Auf die Musterung müssen die Fabrikanten ganz besonderen Fleiß verwenden, damit sie immer neue, dem launisch wechselnden Geschmacke, wie er sich in der Mode kundgiebt, entgegenkommende Muster auf den Markt bringen können. Darin liegt eine bedeutende Erschwerung des Geschäftes, denn die Erlangung und Ausführung neuer Muster für jede Saison erfordert große Kosten, ohne daß für den Erfolg eine sichere Gewähr gegeben ist. Neben Deutschland sind England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika wichtige Absatzgebiete dieser Kleiderstoffe, und wie die Chemnitzer Wirkwarenfabrikanten, so beobachten auch die Glauchauer und Meeraner Kleiderstofffabrikanten immer mit Spannung die politischen Bewegungen in den Vereinigten Staaten, die sich gar zu leicht auf Zolltariffragen zuspitzen, aber auch die dortige wirtschaftliche Lage überhaupt, da von deren Gunst oder Ungunst ja die Aufnahmefähigkeit des dortigen Marktes umso mehr abhängt, als dorthin gerade die feineren Stoffe gehen. Früher wurde die Glauchau-Meeraner Webindustrie von dem Wettbewerbe Frankreichs hart bedrängt, denn die Stoffe von Roubaix hatten vor den ihrigen einen großen Vorsprung. Bis in den Anfang der achtziger Jahre hinein dauerte dieser Druck, dann aber gelang es dem sächsischen Städtepaare, sich von diesem immer mehr zu befreien, und bald brauchte es sich vor keinem Wettbewerbe mehr zu scheuen. Damit ging auch ein Wechsel in der Betriebsform Hand in Hand. Von der Zeit an, in der die Jacquardmaschine in der Glauchau-Meeraner Webindustrie Eingang fand und diese damit zur Kunstweberei wurde, das ist besonders von 1840 an, entwickelte sie sich in nicht langer Zeit zur reinen Hausindustrie. Der Kaufmann oder „Fabrikant" übergab dem Weber — der damals Handweber war — Kette und Schußgarn nach Gewicht, die daraus gefertigte Ware wurde ebenfalls gewogen, wenn sie der Weber brachte, und konnte zurückgewiesen werden, wenn sie den Anforderungen nicht entsprach. Die Entlohnung des Webers erfolgte nach dem Stücke. Vielfach wurden die Weber von den Fabrikanten nicht direkt mit Aufträgen versehen, sondern — in den Orten, welche in größerer Entfernung von den beiden Fabrikstädten lagen — durch Mittelspersonen, sogenannte Faktoren, denen ein Teil der Weblöhne als Vergütung zufiel. Von den sechziger Jahren an wurde das anders, und zwar, wie in Chemnitz durch die Einführung des mechanischen Strumpfstuhles, so hier durch die des mechanischen Webstuhles. Damit begann die Errichtung geschlossener

Fabriken, nämlich in Meerane nach dem Jahre 1860, in Glauchau vom Jahre 1864 an. Je größer die Zahl der mechanischen Webereien wurde, desto schlimmer wurde die Lage der Handweber: die Konkurrenz drückte den Lohn des Handwebers stark herab, der auch noch durch Abzüge von seiten des Faktors gemindert wurde. Die Handweber gerieten in eine Notlage, welche manchen veranlaßte, sich nach einem anderen Erwerbe umzusehen, und besonders die jungen Leute abhielt, sich diesem Berufe zuzuwenden. So ist denn die Handweberei im Aussterben begriffen. Von Zeit zu Zeit ereignet es sich wohl, daß für besonders schwierige Muster, welche für die Ausführung auf dem mechanischen Webstuhle nicht geeignet sind, Handweber gesucht werden, und dann steigen infolge der stärkeren Nachfrage die Löhne wieder, allein das geschieht immer nur vorübergehend.

Was Glauchau und Meerane für die Frauenkleiderstoffe sind, das sind Werdau und Crimmitschau für wollene Männerkleiderstoffe aus Streichgarnen, nur mit dem Unterschiede, daß sie auch einen großen, vielleicht den größten Teil der Garne erzeugen, die sie für ihre Weberei brauchen. Beide Städte sind wichtige Plätze für die Streichgarnspinnerei, noch bedeutender aber ist die Vigognespinnerei, deren Erzeugnisse, die Vigognegarne, aus einem Gemisch von Wolle und Baumwolle hergestellt werden, trotzdem aber im Aussehen den Streichgarnen ähnlich sind, selbst wenn sie — die „Vigogne-Imitate" — reine Baumwolle sind, weil sie mit denselben Maschinen gesponnen werden. Was die Wollweberei anbelangt, so sind Werdau und Crimmitschau die Hauptsitze der sächsischen Buckskinfabrikation, dieses der Tuchfabrikation nahe verwandten Zweiges der Streichwollindustrie. Alle Gattungen des Buckskins sind unter den Erzeugnissen der beiden Städte vertreten. Die ordinären und mittleren Sorten bilden die Stapelwaren, von denen die billigsten von der Konfektion zu Anzügen, namentlich für die Ausfuhr, verarbeitet werden, während andere auf der Leipziger Messe Absatz finden oder von Einkäufern, die von auswärts kommen, in den Städten selbst aufgekauft werden. Manche der billigsten Artikel werden zu einem großen Teile aus Garnen gewebt, die aus Kunstwolle, d. h. aus einer durch Zerfaserung wollener Lumpen (Mungo und Shoddy) gewonnenen Wolle, gesponnen worden sind. Diese Kunstwollgarne sind ebenfalls Erzeugnisse der Werdau-Crimmitschauer Spinnerei. Waren besserer Gattung werden als Saisonwaren bezeichnet, weil bei ihnen nach den beiden Hauptjahreszeiten, Sommer und Winter, die Muster wechseln, und die feinsten Sorten gehen als Neuheiten in die Welt hinaus. Der Übergang zum Großbetriebe mit mechanischen Webstühlen hat sich an der Pleiße viel rascher (schon um 1883) und vollständiger vollzogen, als in dem Gebiete der wollenen Frauenkleiderstoffe.

Das gewerbliche Leben von Werdau und Crimmitschau, namentlich aber von ersterem, ist noch dadurch vorbildlich, daß eine lebhaft betriebene Industrie noch andere Zweige hervorruft, zunächst verwandte, dann andere, eine Erscheinung, die sich auch an vielen anderen Orten in Sachsen kundgiebt. Werdau ist vor allem auch der zweite Hauptplatz des sächsischen Maschinenbaues, und daß dies in engem Zusammenhange mit seiner Hauptindustrie steht, sehen wir daraus, daß seine Maschinenfabriken vor allem Maschinen sowohl für die eigentliche Spinnerei, als auch für deren Vorstufen und Nebenzweige baut, besonders für diejenigen Arten der Spinnerei, die dort ihren Sitz haben. Es baut daher namentlich Reiß- und Zupfwölfe und Krempeln, Fadenreißer, Weifen, Selfactorspinnmaschinen, Spulmaschinen, Maschinen für Färberei und Bleicherei, Strickmaschinen und viele andere. Crimmitschau fabriziert Kratzen oder Krempelbeschläge, durch welche die Spinnstoffe zuletzt in ein glattes Vließ verwandelt und so für den eigentlichen Spinnprozeß fertig gemacht werden, ferner Dampfmaschinen, Appreturmaschinen, Dampfheizrohre, Kupferwaren u. s. w.

In naher Verwandtschaft zu dem Werdau-Crimmitschauer Industriegebiete steht das südlich davon im Erzgebirge und nahe der Grenze des Vogtlandes gelegene Kirchberg mit seinen Umgebungen. Wir treffen auch dort Streichgarn- und Kunstwollspinnerei, und zu dem ursprünglichen Hauptzweige der dortigen Industrie ist seit dem Beginn der 1880er Jahre noch die Buckskinfabrikation gekommen. Als Seitengebiete

des Glauchau-Meeraner Industriegebietes sind nach ihrer Lage die südöstlich davon gelegenen Doppelstädte Hohenstein-Ernstthal und Lichtenstein-Callnberg zu nennen, obwohl sie nach ihren Erzeugnissen mehr Verwandtschaft mit dem Chemnitzer Industriebezirke zeigen. An diesen erinnern nämlich ihre Strumpfwaren und Trikotstoffe, sowie ihre Baumwoll-, Woll- und Seidenweberei. Hohenstein-Ernstthal webte früher vor allem Piqués und Westenstoffe aus Baumwolle, heute dagegen allerhand, was das Haus wohnlicher macht und die Männer, weit mehr aber die Frauen eher putzt, als kleidet. Zu den ersteren Erzeugnissen gehören Möbel-, Gardinen- und Portierenstoffe, die verschiedensten Arten von Tisch- und Bettdecken, zu deren Herstellung teils Baumwolle, teils Wolle mit Leinen oder Seide verwendet wird, während die zweite Gruppe der Erzeugnisse, die unter den Namen Cachenez und Fichus bekannten Herren- und Damentücher, seidene oder halbseidene Artikel sind. Aus Seide, aber auch aus Baumwolle und Halbseide, wird in Hohenstein-Ernstthal auch die Chenille hergestellt, ein schnurenförmiges, rauhes, behaarten Raupen ähnliches Gewebe, das teils zum Ausputz in anderen Zweigen der Bekleidungsindustrie verwendet, teils in Form von Damenphantasietüchern und Shawls hergestellt wird. Die gleiche Industrie, wie in Hohenstein-Ernstthal, finden wir auch in Lichtenstein-Callnberg in der Vergangenheit und in der Gegenwart, nur daß dort die Fabrikation von Chenille und Chenilletüchern einen besonders breiten Raum einnimmt.

Mitten zwischen den westlich von Chemnitz gelegenen Gebieten einer vielgestaltigen Weberei finden wir Zwickau, die Hauptstadt des größeren der beiden sächsischen Steinkohlenbecken. Der Einfluß dieser günstigen Lage in einem Kohlenbecken zeigt sich weniger in dem Umfange, als in der großen Mannigfaltigkeit der Industrie Zwickaus, deren Aufschwung in der Hauptsache aus dem laufenden Jahrhundert datiert, als dem Zeitraume, in welchem die Heizkraft der Kohle vor allem der Erzeugung der Dampfkraft dienstbar gemacht wurde. Auf den Gedanken, eine mit Dampfkraft betriebene Fabrik anzulegen, konnte man natürlich dort am ersten kommen, wo man das Heizungsmaterial sozusagen vor der Thür fand, gleichviel, was man erzeugen wollte. Daraus erklärt sich die Mannigfaltigkeit der Zwickauer Industrie. Am nächsten lag die Einführung solcher Industriezweige, bei denen das Feuer die Hauptrolle spielt, wie die Glas-, Thonwaren- und Porzellanfabrikation, die chemische Industrie, Eisengießerei und Maschinenbau. Aus Thon werden namentlich Röhren zu Drainage- und Wasserleitungszwecken, Fußboden- und Trottoirplatten, Schamottewaren und allerhand Gefäße für chemische Zwecke, ferner Steinzeug verschiedenster Art gebrannt aus einer Mischung von Thon und feinem Sande mit und ohne Glasur. Die bedeutendste und älteste Porzellanfabrik Zwickaus ist die im Jahre 1845 von Christian Fischer gegründete, welche Tafel-, Kaffee-, Thee-, Küchen- und Waschgeschirr liefert, teils weiß, teils mit Malereien in Farben und Gold verziert, ferner Gerätschaften für Apotheken und chemische Laboratorien, Tafeln und Schilder mit Inschriften für alle möglichen Zwecke. Seit 1884 ist eine Porzellanfabrik, die von Florian Kästner, in Oberhohndorf in Betrieb, die neben allerhand Geschirr Blumentöpfe fabriziert, und dazu kam 1885 noch eine Fabrik in Zwickau, gegründet von Hermann Unger, seit 1889 in ein Aktienunternehmen umgewandelt, welche vor allem Tassen herstellt und diese nach verschiedenen Erdteilen ausführt. Im Anschlusse an die Porzellanfabrikation wird in Zwickau auch die Porzellanmalerei gepflegt. An der Spitze der chemischen Fabriken von Zwickau steht die von J. E. Devrient, die schon 1809 durch den damaligen Bürgermeister der Stadt, Namens Ferber, gegründet wurde und 1889 in den Besitz einer Aktiengesellschaft überging. Ihre Haupterzeugnisse sind Bleizucker und Schweinfurter Grün nebst anderen Farben, namentlich für den Buch- und Steindruck, die Tapeten- und Spielwarenfabrikation, ferner Blei- und Zinnpräparate, Metalloxyde für die Glasfabrikation u. s. w. Eine andere chemische Fabrik, das „Emulsionswerk Zwickau“ von Colby & Co., erzeugt photographische Papiere, namentlich Barytpapiere, Aristo-, Bromsilber-, Vergrößerungs- und Celloïdinpapiere nebst Trockenplatten aller Art. Unter den Maschinenfabriken ragt die einer Aktiengesellschaft gehörige „Zwickauer Maschinenfabrik“ hervor, welche in erster Linie Dampfmaschinen verschiedener Art und für alle gewerblichen Zwecke baut, aber auch

Transmissionen, Dampf- und Transmissionspumpen u. s. w. herstellt. Sehr mannigfaltig sind die Metallwaren, welche Zwickauer Fabriken liefern. Mit dem Maschinenbau hängt die Fabrikation von Armaturen zusammen, mit denen Dampfkessel, Dampfmaschinen und andere Maschinen ausgerüstet werden; ihm schließt sich ferner die Fabrikation von Eisenbahnbedarfsartikeln an, wie Achsen, Wagenbeschlägen, Weichen, optischen Signalen u. dgl. Dazu kommen Metallwaren verschiedener Art, wie Drahtseile, Alsenid- und Argentanwaren, Löffelwaren u. s. w. Aber auch die Gewebsindustrie ist vertreten, und zwar besonders durch Baumwollspinnerei und -Weberei, Halbwoll- und Kammgarnweberei, Segeltuch- und Tüllgardinenfabrikation. Damit ist aber die Mannigfaltigkeit der Zwickauer Industrie noch nicht erschöpft. Zwickau erhält dadurch, obwohl es noch keine Großstadt ist — es zählt jetzt 50000 Einwohner — in industrieller Beziehung den Charakter einer Großstadt, den wir später noch genauer kennen lernen werden.

Südlich von Zwickau, in Cainsdorf, befindet sich das größte Eisenwerk Sachsens, die Königin-Marienhütte, gegründet im Jahre 1839 von einer Aktiengesellschaft. Das Gebiet ihrer Produktion ist sehr umfangreich. Das Walzwerk liefert Eisenbahnschienen aus Bessemer- und Martinstahl und sonstige Teile für den Eisenbahnoberbau, nicht minder die Geleise und anderen eisernen Bestandteile von Gruben-, Feld- und Kleinbahnen nebst Stab-, Fluß- und Formeisen, die Gießerei mit dem Emaillierwerk Röhren und ihre Verbindungsteile, Säulen, Träger, Baltone, Veranden, Gas-, Wasserleitungs- und Kanalisationsapparate und viele andere Artikel. Das Hüttenwerk führt ganze Wasserleitungen, Brücken jeder Art und Größe, Kohlen- und Erzaufbereitungsanlagen mit allem Zubehör, Dachkonstruktionen, Bahnsteigbedachungen, Fabrikausbauten, Deckenkonstruktionen und Fußböden aus, baut Dampfmaschinen, Ventilationsanlagen, Brikettmaschinen und Arbeitsmaschinen verschiedenster Art. In der Schlosserei werden schmiedeeiserne Geländer, Thore, Barrieren und Fenster ausgeführt, auch besorgt dieselbe die Rohrlegungsarbeiten für Gas- und Wasserleitungen. Die Ziegelei und die Gasanstalt der Königin-Marienhütte zeigen, wie ein großes Unternehmen sich ungewollt, fast wider den Willen der Leiter, immer weiter ausdehnt und immer neue, dem ursprünglichen und eigentlichen Charakter ganz fremde Produktionszweige aufnimmt. Der große Bedarf an feuerfesten Thon- und Schamotteziegeln bester Beschaffenheit für Feuerungen, Koks- und Schmelzöfen und der Wunsch, bei der Deckung desselben von fremden Werken unabhängig zu sein, veranlaßte die Verwaltung zur Anlage der Ziegelei, und der Bau einer Gasanstalt für ein so ausgedehntes, fern von einer öffentlichen Gasanstalt gelegenes Werk verstand sich von selbst. Die Notwendigkeit, die Anlagen und Arbeitskräfte der Ziegelei auch zur Zeit geringen eigenen Verbrauchs in Thätigkeit zu erhalten, und die Erwägung, daß sich die dem Werke zur Last fallenden Kosten des Betriebes der Gasanstalt durch die Ausnutzung der bei der Gasbereitung entfallenden Nebenprodukte zur Gewinnung von Teerpech und Teerölen bedeutend verringern müßten, führte von selbst dazu, für die Erzeugnisse dieser beiden Abteilungen des Hüttenwerkes auch Absatz nach außen zu suchen.

Wenden wir unsere Schritte aus der Zwickauer Gegend nach Süden, so kommen wir in das untere Vogtland, nach Reichenbach und seinen Nachbarstädten Netzschkau, Mylau und Elsterberg, in dem Teile des Gebietes der Weißen Elster gelegen, wo diese sich anschickt, aus dem Sächsischen ins Reußische zu treten, sowie nach Lengenfeld und Treuen südlich davon. Hier befinden wir uns in demjenigen Teile Sachsens, wo die größte Mannigfaltigkeit der Gewebsindustrie herrscht, denn von der Baumwollspinnerei, die hier, wie im ganzen Vogtlande, wo sie in ihrer ursprünglichen Form, der Handspinnerei, Jahrhunderte hindurch und auch noch in den ersten Zeiten der Maschinenspinnerei sehr verbreitet war, seit 1882 ganz verschwunden ist, und der nur noch in der Lausitz eine größere Bedeutung beanspruchenden Leinenindustrie abgesehen, finden wir hier alle Zweige der Gewebsindustrie: die Baumwollweberei, die Streich- und Kammwollspinnerei, die Streich- und Kammgarnweberei, die Halbwollweberei, und auch Zweige der Veredlung der Gewebe, nämlich Färberei und Appretur, fehlen nicht. Obenan steht in den meisten dieser Industriezweige

Reichenbach, die Hauptstadt des unteren Vogtlandes. Reichenbach ist mit Lengenfeld und dem uns schon bekannten Kirchberg der Hauptsitz der Streichgarnspinnerei: hier wurde 1861 die Kunstwollfabrikation und Kunstwollspinnerei eingeführt; hier werden Wollwäscherei und Wollkämmerei betrieben, und hier ist der Hauptsitz der sächsischen Kammgarnspinnerei. Die erste Maschinenkammgarnspinnerei wurde hier 1825 errichtet. Der wichtigste unter allen Zweigen der Gewebsindustrie von Reichenbach ist jedoch die Kammgarnweberei, worin ihm außer den Nachbardörfern die Städte Netzschkau und Mylau zur Seite treten, wie sich auch Elsterberg und Treuen daran beteiligen. Die Geschichte der vogtländischen Kammgarnweberei reicht bis gegen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Die Kammgarnweberei verbreitete sich im Vogtlande von den benachbarten reußischen Landen her, wohin sie durch Niederländer, die sich vor den Religionsverfolgungen König Philipps II. geflüchtet hatten, gebracht worden war. Sie trat damals als Schafwollzeug- oder Merinofabrikation, auch als Wollzeugmanufaktur oder kurz Zeugwirkerei auf und lieferte im Gegensatze zu den schwereren Stoffen, welche die Tuchmacher aus Streichwolle fertigten, den Tuchen, die sogenannten Wollzeuge, leichtere Gewebe aus Kammgarn. Reichenbach und seine beiden schon erwähnten Nachbarstädte zeichneten sich in diesem Industriezweige von jeher aus, begünstigt durch die Lage des ersteren an der Vereinigung der beiden großen alten Handelsstraßen, von denen die eine von der Lausitz, die andere von Leipzig nach Nürnberg führt. Auf eine Zeit des Rückganges, die im Laufe des 18. Jahrhunderts eintrat, und während deren die Kammgarnindustrie von Reichenbach, Mylau und Netzschkau in Abhängigkeit von der gleichartigen Weberei in den reußischen Städten Gera und Greiz geriet, folgte nach dem Ende der Napoleonischen Wirren, etwa von 1816 an, ein neuer Aufschwung, und namentlich seit 1860 hat die Kammgarnweberei des unteren Vogtlandes einen großen Umfang gewonnen. Die Erzeugnisse sind Kaschmir, Merino, Satin, Rips, Velours, Croisés, Krepp und wie diese Gewebe alle heißen mögen. Sie sind zum größten Teile bestimmt, in Kleider für die Frauenwelt umgewandelt zu werden, und für diese sind auch die Stoffe bestimmt, welche von den Fabriken an die als Großindustrie betriebene Konfektion abgesetzt und von dieser zu Jacketts, Mänteln, Pelzüberzügen ꝛc. verarbeitet werden. Für die Kleidung der Männerwelt liefert die vogtländische Kammgarnweberei nur wenige Stoffe. Daß daher die Mode auf die Verhältnisse in diesem Gebiete von hervorragendem Einflusse und die größte Sorge der Fabrikanten, wie in Glauchau und Meerane, die Beschaffung neuer und schöner Muster ist, liegt auf der Hand. Die Handweberei hat auch hier mehr und mehr der mechanischen Weberei in geschlossenen Fabriken weichen müssen, und unter den Absatzgebieten stehen nächst dem Deutschen Reiche auch hier die Vereinigten Staaten von Nordamerika und England in erster Linie. — Die Hauptartikel der Reichenbacher Kammgarnweberei liegen auch einem besonderen Zweige derselben zu Grunde, nämlich der Weberei von Tüchern und Shawls; der Unterschied besteht nur darin, daß die Kleiderstoffe im ganzen Stück oder als Langware, die Tücher und Shawls dagegen abgepaßt gewebt werden. Gleich den Stoffen werden sie teils gefärbt, teils bedruckt, teils gleich bunt gewebt. Das Fransen der Tücher fällt als Nebenarbeit den Frauen und Kindern zu. Viele Tücher werden nach dem Färben noch bestickt, wodurch viele Hände im oberen Erzgebirge, namentlich in Eibenstock, beschäftigt werden. — In Reichenbach fehlt neben der Kammwollindustrie auch die Streichgarnweberei nicht, denn es ist der vogtländische Hauptplatz der Flanellweberei, die ebenfalls vielerlei Stoffe für die weibliche Kleidung, außerdem aber Decken, vor allem Tischdecken, danach auch Piano-, Kommoden- und Bettdecken erzeugt. Die Gewebsindustrie erschöpft jedoch die industrielle Thätigkeit Reichenbachs nicht, vielmehr gesellen sich zu ihr noch andere Industrien, unter denen Maschinenbau und Gerberei hervorzuheben sind.

Treuen, das sich an verschiedenen Zweigen der Weberei beteiligt, hat nebst den umliegenden Dörfern als charakteristischen Geschäftszweig die Tücherfabrikation, die in den anderen Städten des Gebietes als Nebenzweig auftritt. Treuen ist der älteste Sitz dieser Industrie, deren Erzeugnisse, ganz wie die Cachenez und Fichus von Hohenstein-Ernstthal, in den meisten Fällen Kopf, Hals und Brust oder den ganzen Ober-

körper, namentlich der Frauenwelt, mehr zu schmücken, als zu schützen bestimmt sind. Zuerst waren es baumwollene Tücher, welche in Treuen hergestellt und auf Märkten und Messen vertrieben, aber auch nach ausländischen, selbst überseeischen Gebieten ausgeführt wurden. Der Anfang dieser Industrie Treuens fällt in die Zeit zwischen 1764 und 1790. Netzschkau und Elsterberg nehmen an ihr teil. Seit dem Beginne der 1860er Jahre sind zu den baumwollenen Tüchern noch Tücher aus Streichwolle gekommen, deren Fabrikation ziemlich rasch einen großen Umfang angenommen hat. Sie dienen namentlich als Kopf-, Hals- und Taillentücher für Frauen und als Umschlagetücher (Plaids) für Kinder. Der Weberei von Lengenfeld ist die Tuchfabrikation eigentümlich, und zwar werden dort vorzugsweise feine und teuere Artikel, ferner Militärtuche zu bunten Aufschlägen und Damenkleidertuche gefertigt. Beide Städte, Treuen und Lengenfeld, erinnern durch einzelne Zweige ihrer Weberei schon an das obere Vogtland, und zwar ersteres durch die Weißbaumwollweberei, letzteres durch die Kongreßstoffweberei und die Gardinenfabrikation.

Das obere Vogtland, mit Plauen als der Hauptstadt nicht bloß des oberen, sondern des ganzen Vogtlandes, erzeugt vor allen Dingen das, was die Kleidung der Frauen und die Wohnung schmückt. Den Ausgang hat diese Industrie vor Jahrhunderten durch einen Zweig der Baumwollweberei genommen, welcher ebenfalls feinere, mehr zur Zierde dienende Stoffe lieferte, nämlich durch die Schleierfabrikation. Flüchtlinge, die wahrscheinlich aus den Niederlanden stammten, machten mit dieser Weberei zuerst Versuche in Hof, sie ließen sich aber dann in Plauen nieder und setzten hier das Geschäft fort. Die ersten Erzeugnisse dieses Industriezweiges, feine Gewebe, die man als „Schleier" oder „Schlöre" bezeichnete, wurden in größeren Mengen zwischen 1560 und 1600 für Kaufleute in Nürnberg angefertigt. Bald fanden sich in Plauen selbst Männer, welche diesen Handel als „Schleierhändler" oder „Schleierherren" selbständig betrieben. Außer zu Schleiern verwendeten die Frauen diese feinen Baumwollgewebe zu Kopf- und Halstüchern, ferner dienten sie zu Turbanen oder Türkenbunden, im 16. und 17. Jahrhunderte zu den langen Halskrausen, welche damals Mode waren, und zu anderen Kleidungsstücken. Im Handel waren diese Gewebe allgemein als „Plauensche Ware" bekannt. Nach dem Dreißigjährigen Kriege traten zu den Schleiern die Flöre, ein anderer weißer Baumwollstoff, der, schwarz gefärbt, besonders von den Männern als Halsbinde getragen wurde, und später gesellten sich noch baumwollene Hals- und Schnupftücher, vom Ende des 17. Jahrhunderts an baumwollene Stoffe, als Kanevas, Barchent und Kattun, hinzu. Auf diese Weise entwickelte sich aus der Schleierfabrikation die Musselin- und Kattunmanufaktur, die der Haupthebel des späteren Wohlstandes des ganzen Vogtlandes wurde. Musseline waren endlich das Haupterzeugnis geworden, so daß man nicht mehr vom „Schleiermachergewerbe", sondern von der „Musselinmanufaktur" sprach und der „Schleierhändler" sich in einen „Baumwollwarenhändler" umwandelte. In großen Mengen wurden jene feinen, weißen Baumwollstoffe gewebt, die als Kammertuch (Cambric), Batist, Nansok, Mull, Madapolam, Tarlatan u. s. w. bekannt sind. Diese weißen Baumwollgewebe lieferten auch das Material für andere Zweige der Plauenschen Industrie, und zwar für die Weißstickerei, die Wäschefabrikation und die Konfektion, für welche zusammen mit der Weißbaumwollweberei selbst der Name Weißwarenindustrie aufgekommen ist. Von den 1860er Jahren an fand auch in dieser Art der Weberei der mechanische Betrieb immer mehr Eingang, und das hatte auch auf die Art der gewebten Stoffe Einfluß. Man fand, daß die herkömmlichen Weißbaumwollstoffe im Elsaß und in England billiger hergestellt werden konnten, als im Vogtlande, und zog es daher vor, dieselben, soweit sie als Material für die anderen Zweige der Weißwarenindustrie nötig waren, von dort zu beziehen. Die Weberei feiner weißer Baumwollstoffe ist daher in den letzten zwanzig Jahren im Vogtlande immer mehr zurückgegangen, nur einige wenige haben noch längere Zeit eine größere Bedeutung behalten, ihnen voran der Kongreßstoff, dessen Fabrikation in den 1880er Jahren einen großen Aufschwung nahm. Gegenwärtig sind Futterstoffe oder Futtermusseline das wichtigste Erzeugnis der vogtländischen Weißbaumwollweberei, und die Plätze, wo sie hergestellt werden,

sind im Vogtlande außer Plauen noch Netzschkau, Treuen und Eich bei Lengenfeld. Von Plauen aus hat sich gleich den alten Zweigen der Weißbaumwollweberei auch dieser neue Zweig über das übrige Vogtland verbreitet.

Ein besonderer Zweig der vogtländischen Weißbaumwollweberei ist die Gardinenfabrikation, die besonders dadurch merkwürdig ist, daß sie im Verlaufe von kaum 50 Jahren eine völlige Umgestaltung erfahren hat. Sie entstand zu Anfang der 1840er Jahre in Falkenstein und wurde bald nach Plauen übertragen, welches der Hauptort wurde und auch blieb, solange die ursprüngliche Art der Fabrikation bestand. Sie verbreitete sich auch nach Schöneck, Ölsnitz und Lengenfeld. Diese ursprüngliche Gardinenfabrikation stellte broschierte, d. h. mit Mustern in Jacquardbindung verzierte Gardinen in Mull und Zwirn her. Diese broschierten oder gewebten Gardinen wurden durch die Hausindustrie hergestellt. Die Handweber lieferten sie roh an den Großhändler ab, der sie durch eine Reihe von Arbeiten vollenden ließ, welche besonders Frauen und Mädchen, die meist zu Hause arbeiteten, zufielen. Durch das „Wiebeln“ wurden die schadhaften Stellen ausgebessert, durch das „Bogen“ oder „Festonnieren“ die Ränder ausgeschnitten und eingefaßt und durch das „Ausschneiden“ die losen, nicht durchgewebten Fäden aus dem Stoffe entfernt, durch welche letztere Arbeit das Muster erst schärfer zum Vorschein kam. Das Bogen wurde von 1875 an durch die Anwendung der Guttmannschen, und noch mehr von 1879 an durch die Cornelysche Bogmaschine verdrängt. Diese gewebten Gardinen werden jetzt nur noch in ganz geringem Umfange hergestellt, da sie fast gänzlich durch die englischen oder gewirkten Gardinen, auch Tüllgardinen genannt, verdrängt worden sind. Diese Gardinen, die sich zuerst 1871 von England aus im Handel bemerklich machten, wurden jahrelang roh ins Vogtland eingeführt, hier durch Bleicherei und Appretur gebrauchsfähig zugerichtet und dann in den Handel gebracht. Der hohe Preis, welcher für einen einzigen englischen Gardinenstuhl bezahlt werden mußte, schreckte die vogtländischen Unternehmer zunächst von der Einführung dieses Zweiges der Gardinenweberei zurück. Nachdem aber 1879 der Zoll auf englische Gardinen erhöht worden war, errichtete eine Nottinghamer Firma 1880 eine Fabrik für englische Gardinen in Plauen i. V., und nun gingen auch die inländischen Unternehmer ans Werk. Der hohe Preis der englischen Gardinenstühle — im Jahre 1887 mit Zoll und Fracht noch 15000 bis 17000 Mark — zwang von allem Anfange an zum Betriebe im geschlossenen Etablissement. Auerbach, Falkenstein und Plauen sind die Hauptplätze dieser Art der Gardinenweberei; sie findet sich aber auch in Ölsnitz und Netzschkau.

Aus der Plauenschen Baumwollweberei hat sich die Stickerei entwickelt, die sich von Plauen i. V., ihrem Ausgangspunkte, über das ganze Vogtland und nach Osten bis ins Erzgebirge, bis in die Gegend von Johanngeorgenstadt, Eibenstock und Schneeberg verbreitet hat. Zur Weißstickerei gesellt sich die mit farbigen Fäden ausgeführte Buntstickerei. Plauen ist heute noch der Hauptplatz für diese Industrie, besonders aber für den Handel mit ihren Erzeugnissen. Der Anfang wurde damit gemacht, daß viele der in Plauen hergestellten Gewebe mit Stickereien versehen wurden, und weil derartige Gewebe vielen Beifall fanden, entstand nach dem Siebenjährigen Kriege aus diesem anfangs mehr vereinzelt angewendeten Verfahren eine besondere Industrie. Ihre Erzeugnisse dienen noch mehr, als die feineren Webstoffe, dem Putze der Frauenwelt; auf sie muß daher die Mode einen noch viel größeren Einfluß ausüben, als auf die übrigen Zweige der Textilindustrie; daher ist ihr ein ununterbrochener, zum Teil plötzlicher Wechsel, ja eine gewisse launenhafte Unbeständigkeit als Charakterzug eigen, welche den geschäftlichen Betrieb unsicher und sprunghaft macht. So hatte von 1857 an bis in die 1860er Jahre hinein das Aufkommen der Krinoline einen unheilvollen Einfluß auf die Stickerei. Sie machte einen Mehraufwand an Stoffen für Ober- und Unterkleider von mindestens 20—25 Procent nötig; die Frauen sparten daher an Luxusbekleidungsstücken für Hals, Brust und Arme, was noch durch die gerade zur Herrschaft gelangte Mode begünstigt

wurde, an Hals und Hand geschlossene Kleider zu tragen. Die Folge war, daß der Bedarf an Stickereien sehr vermindert wurde. Eine große Umwälzung wurde durch die Einführung der Stickmaschine in der Stickerei bewirkt. Die ersten beiden Stickmaschinen wurden im Januar 1858 in einem Stickereigeschäfte in Plauen in Betrieb gesetzt, und es dauerte nicht lange, so waren die Stickmaschinen über das ganze große Gebiet der Stickerei verbreitet, und zwar kam zu den Handmaschinen sehr bald die Schiffchenstickmaschine und damit der mechanische Betrieb der Stickerei. Bei ihr wird die Bindung der verarbeiteten Fäden an der Hinterseite des Stoffes mit Hilfe eines durchgehenden Schiffchens vermittelt; sie kann durch Gas-, Dampf- oder Wassermotor, allenfalls auch durch ein Handschwungrad in Bewegung gesetzt werden. Zunächst wurden die Stickmaschinen aus der Schweiz bezogen, bald aber entstand eine Fabrik in Sachsen selbst, die sich mit ihrer Herstellung befaßte. Sie wurde 1860 in Kändler bei Limbach gegründet, 1867 aber nach Kappel bei Chemnitz verlegt. Diesmal betraf die Umwälzung nicht, wie gewöhnlich, die Handarbeit, oder sie beeinflußte sie doch weniger, denn der Handstickerei blieb immer noch ihr Gebiet, und bei der mannigfaltigen Gelegenheit, welche die gesamte vogtländische Industrie gerade für die Verwendung der weiblichen Arbeitskraft bietet, konnten etwa überflüssig werdende Kräfte leicht ein Unterkommen finden. Die Umwälzung, welche die Maschinenstickerei herbeiführte, machte sich vielmehr in der ganzen Stickereiindustrie bemerklich. Es war eine natürliche Folge des mechanischen Betriebes, daß sich die Maschinenstickerei hauptsächlich der Herstellung der sogenannten laufenden Muster zuwendete, d. h. derjenigen, welche, einmal begonnen, beliebig oft wiederholt werden können. Sie lieferte daher vor allem Streifen und Einsätze gewöhnlicher und feinerer Sorten mit ihren Bogen, Zacken und den zu den verschiedensten Figuren geordneten, umrandeten Löchern, wie sie an der Wäsche und Kleidung der Frauen und Kinder so vielfach verwendet werden. Zu den weißen Stickereien kamen bunte Stickereien, deren Muster mit farbigem Garne auf weißem oder auch farbigem Grunde ausgeführt wurden und die denselben Zwecken dienten. Die Maschinenstickerei lieferte alle diese Erzeugnisse in großen Mengen und zu billigen Preisen, lockte dadurch zu umfänglicher Verwendung derselben und lenkte auf diese Weise die Mode in eine ihr günstige Richtung, statt von ihr beherrscht zu werden. Diese Art von Maschinenstickereien, die, wie aus dem Gesagten hervorgeht, nicht Selbstzweck sind, sondern nur als Ausputz von Wäsche und Kleidung Verwendung finden, bilden die Hauptmasse der Erzeugnisse der Stickereiindustrie und werden in der Hauptsache von der Konfektion verbraucht. Dazu kommen Façonwaren, d. h. fertige Gegenstände, solche, die nicht als Material für irgend einen anderen Industriezweig dienen, sondern in der Form, in der sie hergestellt worden sind, auch verbraucht werden. Es sind das die verschiedenen Frauenputzartikel, wie Kragen, Manschetten, Schleier, Tücher u. s. w., bei deren Fabrikation die Mode eine noch größere Rolle spielt, als bei den anderen Artikeln, infolgedessen ist die Jagd nach „Neuheiten“ immer an der Tagesordnung. Sehr verschieden sind die Erzeugnisse der Stickerei nach der Art der Ausführung. Zunächst sind nach dem Gerät, mit welchem gestickt wird, Plattstickerei und Tamburieren zu unterscheiden. Ersteres wird mit der Nähnadel, letzteres mit der Häkelnadel ausgeführt. Die mit der Nähnadel aufgelegten Fäden liegen, wenn man nicht mehrere übereinander legt, glatt da, daher der Ausdruck „Plattstickerei“, wogegen die mittels des Tamburierens dem Grunde aufgelegten Figuren von vornherein aus diesem mehr hervortreten, also reliefartig erscheinen. Das Sticken mit der Nähnadel wird in der Regel kurzweg als „Sticken“ bezeichnet, während das Sticken mit der Häkelnadel „Tamburieren“ und früher oft einfach „Nähen“ genannt wurde. Wie Plauen i. V. die Heimat des Stickens ist, so ist Eibenstock die des Tamburierens; doch ist das Gebiet des Stickens weit umfangreicher, als das des Tamburierens, auch ist mit der Zeit das Gebiet des einen Industriezweiges in das des anderen eingedrungen. Beschränken wir uns hier auf das Sticken im engeren Sinne, so kann dies auf dichtem und auf lockerem Grunde ausgeführt werden. Stickereien auf dichtem Grunde sind die Cambriestickereien und die Spachtelstickereien. Die letzteren unterscheiden sich von den ersteren dadurch,

daß die einzelnen Figuren des Musters mit Schnure unterlegt und die von ihnen eingeschlossenen Teile des Grundes ausgeschnitten werden, um es kräftiger hervortreten zu lassen. Der Name erinnert an den Spachtel oder Spatel, jenes Instrument der Maler, mittels dessen sie die Farbe auf dem Malstein oder auf der Palette zusammenscharren und mischen, also anhäufen, und deutet damit an, daß unter Spachtelstickereien im allgemeinen solche Stickereien zu verstehen sind, bei denen das Muster in starker Weise reliefartig hervortritt, möge dies nun durch irgend welche Unterlage oder durch bloße Anhäufung der Stiche erzielt werden. Diejenigen Stickereien, denen ein lockeres Gewebe, wie Tüll, als Grund dient, nennt man Tüll- und Luftstickereien. Durch den lockeren Grund erinnern sie an die Spitzen, und daher wird für solche Stickereien der Name „Spitzen“ gebraucht; man nennt sie Tüll- und Luftspitzen und zum Unterschiede von den geklöppelten Spitzen, die wir weiterhin noch kennen lernen werden, gestickte Spitzen. Zu ihnen gehören auch die Applikationsspitzen, wie man diejenigen gestickten Spitzen nennt, bei denen auf den viereckigen Tüll als fertigen Grund Ranken, Blätter u. s. w. aufgelegt werden. Sie werden besonders zu Schleierwaren verwendet. Das Material für die Tüllspitzen, der Tüll, welches ursprünglich von auswärts bezogen werden mußte, wird jetzt zu einem guten Teile in Schneeberg gewebt. Durch die Weiß-Handstickerei in Plattstich werden in Plauen Wäsche und Taschentücher für Wäschegeschäfte, sowie für die Leinengeschäfte in den Leinwebereigebieten, z. B. der Lausitz und Bielefelds, verziert; ein besonderer Zweig derselben ist die Monogrammstickerei. Die Buntstickerei Plauens ist sehr vielseitig, namentlich die mittels des Tamburierens ausgeführte. Aus bunten Tamburstickereien auf Tüllgrund werden Gardinen und Decken aller Art von den kleinsten Schonern bis zu den größten Doppelbettdecken, ferner gesonderte Rouleaux- und sonstige Kanten und Spitzen hergestellt, oder man tamburiert englische Gardinen, Stores, Decken und dergl. In Tamburier- und Schlingstich, Kreuz-, Stiel- und Plattstich vollendet die Plauensche Bunt-Handstickerei Prunkwäsche, wie Tisch-, Büffet- und Servierdecken, Tischläufer, Handtücher u. s. w., oder es werden wollene Roben mit Seide bestickt und vielfach mit Perlen- und Metalleffekten versehen, oder auf baumwollenen Roben bunte Stickereien aus Baumwolle, Ramis und Seide angebracht.

Mit der gesamten Weißwarenindustrie von Plauen i. V. steht die Konfektion im engsten Zusammenhange. Sie ist gleichsam die Krone derselben, denn was an Weißwaren erzeugt wird, sei es durch die Weberei oder die Stickerei, nebst vielem, was noch von außen bezogen wird, wird von ihr verarbeitet. Frauenkleidungs- und Frauenputzartikel der verschiedensten Art sind daher die Erzeugnisse der Plauenschen Konfektion. Die alten Artikel, wie Taschentücher, Schürzen, Unterröcke, Kragen, Stulpen, Krawatten, Fichus, Jabots oder Brustkrausen, Barben oder mit Spitzen besetzte Streifen an Frauenhauben, Schleifen und Shäwlchen, werden auch heute noch, obwohl unter mancher Wandlung der Form, hergestellt, und Leinen- und Baumwollstoffe, Spitzen und Bänder, Sammet- und Seidenstoffe sind das Material, welches dazu verwendet wird. Dazu kommen Kragen, Kleider und Lätzchen für Kinder, Frauenblusen und die Rüschen, jene Streifen, die bald glatt, bald kraus, die Frauenkleidung, namentlich am Halse, zieren, heute mehr, morgen weniger, je nach den Launen der Göttin Mode.

Oberhalb Plauens liegt im Thale der Weißen Elster Ölsnitz i. V., das an einer ganzen Anzahl der vogtländischen Gewebsindustriezweige teil hat und noch zwei besondere sein eigen nennt. Es beteiligt sich an der Bunt-Baumwollweberei durch die Herstellung von Tüchern und Zeugen, liefert in der Halbwollweberei Frauenkleiderstoffe, Tücher und Decken und in der Kammgarnweberei bunt gewebte Stoffe, namentlich für Frauen; ferner fertigt es Jute- und buntbaumwollene Decken, treibt auch Appretur, Färberei und Druckerei. Seine beiden charakteristischen Industriezweige sind die Korsettfabrikation und die Teppichweberei. Die Korsettfabrikation ist so recht ein Beweis, wie die Verallgemeinerung einer Sitte einen Industriezweig hervorzurufen oder ihm in kurzer Zeit zu großem Umfange zu verhelfen vermag. Vor etwa 40 Jahren war der Gebrauch des Korsetts oder Schnürleibchens bei uns noch lange nicht allgemein verbreitet. Damals

dachte noch kein Dienstmädchen daran, bei ihren täglichen Besorgungen oder gar bei der Arbeit im Hause ein Korsett anzulegen, und der weibliche Teil der ländlichen Bevölkerung bediente sich seiner nur bei besonderen Gelegenheiten. Seitdem ist es ein unerläßliches Zubehör auch der weiblichen Alltagskleidung in allen Schichten wenigstens der städtischen Bevölkerung geworden. Die Anfänge der Ölsnitzer Korsettfabrikation gehen denn auch nicht weiter, als bis in die sechziger Jahre zurück, aber sie hat in der Zeit von kaum mehr als 30 Jahren einen großen Aufschwung genommen und beschäftigt jetzt eine große Zahl von weiblichen Arbeitskräften in Fabriken und in der Hausindustrie, und zwar nicht bloß in Ölsnitz selbst, sondern auch in Zweigniederlassungen, welche Ölsnitzer Fabrikanten in verschiedenen Orten des Vogtlandes errichtet haben. Millionen von Korsetts werden alljährlich von Ölsnitz aus auf den Markt gebracht und finden ihren Weg fast nach allen Ländern der Erde. Noch jünger als die Korsettfabrikation ist die Teppichfabrikation in Ölsnitz. Sie wurde im Jahre 1880 von der Firma Koch & te Kock eingeführt und hat sich sowohl durch den Unternehmungsgeist der Inhaber dieser Firma, als auch durch die Entstehung anderer Teppichfabriken am Orte rasch gehoben. Die Fabrikation begann mit der Herstellung von Axminsterteppichen, die damals in Deutschland noch wenig bekannt waren, und heute noch sind sie das Haupterzeugnis der Ölsnitzer Teppichweberei, indessen haben die Fabriken auch die Herstellung von Smyrnateppichen, sowie die Anfertigung von persischen Teppichen auf mechanischem Wege und die Weberei von feinen Plüschmöbelstoffen in den Bereich ihrer Thätigkeit aufgenommen.

So mannigfaltig auch die Zweige der Gewebsindustrie im Vogtlande sind, so ist doch mit ihnen die industrielle Thätigkeit dieses Landesteiles bei weitem nicht erschöpft. Wandern wir im Thale der Weißen Elster von Ölsnitz weiter aufwärts, so gelangen wir nach Adorf und damit zum Sitze einer ganz eigenartigen Industrie, der Muschelwarenfabrikation. Sie ist noch kein halbes Jahrhundert alt, obwohl den Anlaß zu ihrer Entstehung eine altberühmte Naturmerkwürdigkeit des Vogtlandes, das Vorkommen der Flußperlmuschel in der Weißen Elster und ihren Zuflüssen, gegeben hat, und obwohl die Muschel das Urbild des Gegenstandes ist, der zuerst aus ihr gefertigt wurde, nämlich des Portemonnaies. Es war nur natürlich, daß gerade ein Perlenfischer in Ölsnitz, Namens Moritz Schmerler, der Familie angehörig, die seit Jahrhunderten im Vogtlande erst in landesfürstlichem, dann in staatlichem Auftrage die Perlenfischerei betrieben hat, 1853 auf den Gedanken kam, die Muscheln, denen er ihr kostbares Erzeugnis, die Perlen, entnommen hatte, zu schleifen und zu polieren und dann aus ihnen „Portemonnaies", Geldtäschchen, herzustellen. Die Verwendung der Muscheln zu Necessaires, Feuerzeugen und Broschen schloß sich bald daran an. Zu einer Industrie wurde jedoch in Ölsnitz diese Beschäftigung nicht; dazu machte sie in Adorf ein unternehmender Buchbinder, Namens F. A. Schmidt, der, angeregt durch den Ölsnitzer Perlenfischer, um dieselbe Zeit die Verarbeitung der Elsterperlmuscheln begann. Von seinem Entstehen an wendete die sächsische Königsfamilie dem neuen Industriezweige ihre Aufmerksamkeit zu. Rasch blühte er daher auf, so daß zu der ersten Fabrik in kurzer Zeit noch andere kamen. Sehr bald genügte das in sehr beschränkten Mengen vorkommende heimische Rohmaterial nicht mehr für den Bedarf, so daß man die Muscheln aus anderen deutschen Gegenden, Bayern und Österreich, und bald auch aus überseeischen Ländern beziehen mußte. Schon 1868 wurden orientalische, ostindische und südafrikanische Muscheln verarbeitet, die sich durch ein lebhaft schillerndes Farbenspiel auszeichneten. Für gute Absatzgelegenheit der Erzeugnisse war von vornherein gesorgt, denn was war natürlicher, als sie im nahen Bade Elster auszubieten, wo sie den zahlreichen Badegästen als Andenken an ihre Kurzeit und als willkommene Reisegeschenke für Angehörige und Freunde sofort in die Augen fallen mußten? Doch das waren nur Anfänge, die wachsende Produktion erforderte erweiterte Absatzgebiete, und sie fanden sich in den verschiedensten Ländern der Erde. Die Zahl der Artikel, die aus Muscheln hergestellt wurden, wuchs beständig. Eine umfangreiche Gruppe bilden mit Perlmutter belegte Gegenstände, sogenannte Mosaikwaren, wie Käsichen, Etuis, Bürsten, Albumdeckel, Damentaschen,

Notizbücher, Photographierahmen ꝛc. Schmucksachen, wie Broschen und Armbänder, gesellen sich hinzu, wie überhaupt die übergroße Mehrzahl der Erzeugnisse dem Schmucke und dem Luxus dient.

Adorf liegt schon an der Grenze des „klingenden Vogtlandes“, wie man Markneukirchen und Klingenthal nebst ihrem ganzen Gebiete nennen möchte, denn seit Jahrhunderten ist dort die Fabrikation musikalischer Instrumente heimisch. Sie hat sich zu einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit entwickelt. Wenn man von Klavier und Orgel und ihren Verwandten absieht, giebt es kein Musikinstrument, das nicht in diesem Industriegebiete gefertigt würde. Was das größte Orchester irgend bedarf, möge es sein, was es wolle: in Markneukirchen und Klingenthal wird man nicht vergeblich darnach fragen; den bescheidensten, wie den höchsten Ansprüchen können diese beiden Orte genügen. Ebenso wird der spezielle Musikliebhaber, der seine Gunst einem besonderen Instrumente, wie der Guitarre, Harfe, Zither u. a., zuwendet, befriedigt; der Mann aus dem Volke findet hier seine Mund- oder Ziehharmonika, der Orientale seine Laute, der Neger Afrikas und Amerikas sein Banjo, ein Mittelding zwischen Guitarre und Mandoline, und auch das Kind, dem das Musikinstrument zum bloßen Spielzeug wird, geht nicht leer aus. Selbst dem, welcher Musik machen will, ohne das Geringste davon zu verstehen, wird im Vogtlande geholfen, denn auch Melodions oder Drehorgeln und mechanische Musikwerke, wie Melophons und Viktorias, nicht minder die Orchestrions gehören zu dessen Erzeugnissen. Markneukirchen ist der Hauptsitz der Geigenmacherei und der Fabrikation aller anderen Streichinstrumente, namentlich auch der Cellos und Bässe, und der Mittelpunkt des Handels mit denselben; es liefert vorwiegend die besseren Sorten der Instrumente, Klingenthal die gewöhnlicheren. Ein besonderer Zweig des Markneukirchener Geigenbaues ist die Imitation alter Geigen, die aufs genaueste den Mustern der Stradivari, Guarneri, Amati, Maggini, Stainer u. a. nachgeahmt sind. Mancher Musiker glaubt in dem Besitze eines echt italienischen Instrumentes zu sein, während es aus Markneukirchen ist. Auch für die Herstellung des Gerätes, mittels dessen den Saiten die in ihnen schlummernden Töne entlockt werden, des Bogens, ist Markneukirchen der Hauptplatz. Bei seiner Herstellung kann der Neigung zum Luxus mehr nachgegeben werden, als in jedem anderen Zweige der Musikinstrumentenfabrikation, sei es durch die Verwendung feinerer Hölzer, wie des Fernambuk-, Schlangen- und Ebenholzes für die Stange oder den Hauptteil des Bogens, sei es durch die Verzierung des Frosches, des unteren, mit den Fingern erfaßten Endes des Bogens, mit Gold oder Silber, oder durch Herstellung aus Elfenbein oder Schildkrot. Aus den verschiedensten Gegenden der Erde stammen die Rohstoffe zu einem an und für sich so einfachen Geräte, wie der Bogen es ist. Auch der eigentlich klingende Teil der Saiteninstrumente, in den meisten Fällen die Darmsaite, ist ein Erzeugnis Markneukirchens. In diesem Fabrikationszweige ist der Großbetrieb viel mehr zur Herrschaft gelangt, als in den meisten anderen Zweigen der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie, und zwar durch den Handel mit dem Rohstoffe, den Schafdärmen. Je mehr der Umfang der Saitenfabrikation wuchs, desto weniger konnte der heimische Rohstoff genügen; man holte ihn aus der Ferne, aus Dänemark und England, und suchte, um ihn zu erlangen, schließlich die innersten Gegenden Rußlands, ja selbst Centralasiens auf; wozu großes Kapital gehört. Ein einziger Saitenfabrikant kauft, wie aus dem Jahre 1896 berichtet wurde, jährlich etwa 3000 Schock, also an 180000 Stück Schafdärme ein, so viele Tiere müssen also für ihn geschlachtet werden. Den Streichinstrumenten schließen sich die Blasinstrumente an, die teils aus Messing — für die vorwiegend die „Blechmusik“ pflegenden Militärkapellen bestimmt —, teils aus Holz gefertigt werden. Die Herstellung der Blechblasinstrumente verlangt sowohl wegen des verwendeten Materials, als auch wegen ihrer Größe mehr, als jeder andere Zweig der Musikinstrumentenfabrikation die Anwendung von Maschinen. Ebenso findet dabei eine weitgehende Arbeitsteilung statt, und verschiedene Hauptteile der größeren Blasinstrumente werden von besonderen Hilfshandwerkern hergestellt. Das alles hat im Anfang der 1860er Jahre in diesem Zweige der vogtländischen Musikinstrumentenfabrikation zur Entstehung der Großindustrie in der geschlossenen

Fabrik geführt, einer Betriebsform, die bis dahin in der Musikinstrumentenfabrikation unbekannt gewesen war. Dagegen war die Arbeitsteilung an und für sich in Markneukirchen schon längst eingeführt, und zwar im Geigenbau. Die verschiedenen Teile der Streichinstrumente, namentlich die Wirbel, der Hals, das Griffbrett, der Steg und der Saitenhalter, werden von besonderen Arbeitern hergestellt, und zwar sind es meist Instrumentenmacher auf dem Lande, welche sich damit beschäftigen. Häufig betreiben ganze Orte einen solchen Nebenzweig, wie z. B. Erlbach, Eubabrunn, Wernitzgrün, Gopplasgrün u. a. Der „Korpus" oder die „Schachtel", das ist der eigentliche Körper der Geige, ist das Werk der „Schachtelmacher", die aber die Teile desselben, Boden, Decke und Seitenteile oder Zargen, auch erst von anderen Arbeitern geliefert erhalten. Sehr weit geht die Arbeitsteilung auch bei der Herstellung des Bogens, die wohl dreißig verschiedene Hantierungen erfordert und auch derartig gegliedert ist, daß die einzelnen Bestandteile von verschiedenen Arbeitern gefertigt werden.

Beide Hauptorte, Markneukirchen und Klingenthal, treiben im allgemeinen dieselben Zweige der Instrumentenfabrikation, nur daß Klingenthal immer von geringerer Bedeutung war, als Markneukirchen, oder von den Instrumenten, wie Geigen und Bässen, worin es letzterem in Bezug auf die fabrizierten Mengen überlegen war, die geringeren Sorten lieferte. Doch hat Klingenthals Industrie ein unterscheidendes Merkmal durch die Pflege der Harmonikafabrikation erhalten. Mit der Anfertigung der Mundharmonikas begann im Jahre 1829 dieser besondere Industriezweig Klingenthals, und bald schloß sich die Fabrikation der Ziehharmonikas an, sowohl der länglich-viereckigen Akkordions, als auch der sechs- oder achteckigen Konzertinas. Auch hierbei ist die Arbeitsteilung sehr weit gediehen, und zugleich findet eine Verbindung der Hausindustrie mit der Fabrikation in geschlossener Anstalt, der Handarbeit mit der Maschinenarbeit statt. Die Herstellung der die Töne der Harmonikas erzeugenden Tonfedern, also des wichtigsten Bestandteiles jeder Harmonika, wurde außerordentlich erleichtert, als 1878 die Federfräsmaschine eingeführt wurde, welche es den betreffenden Arbeitern, den sogenannten Feilern, ermöglichte, täglich statt 1300 bis 1400 Federn, wie bisher, deren 25000 bis 30000 herzustellen.

Die vogtländischen Instrumente verbreiten sich über die ganze Welt, doch haben sie stark mit der Konkurrenz fremder Instrumente zu kämpfen. Dem benachbarten böhmischen Gebiete der Musikinstrumentenfabrikation, Graslitz und Umgebung, kommen beim Wettbewerbe billigere Arbeitslöhne zu gute. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, einem alten Hauptabsatzgebiete für die vogtländischen Musikinstrumente, wächst dem Vogtlande ein Nebenbuhler durch die eigene Fabrikation heran, welche dort unter Beihilfe von ausgewanderten Vogtländern eingeführt worden ist. Auf dem heimischen Markte hat Markneukirchen oft mit dem Vorurteile zu kämpfen, als könne es nicht so gute Instrumente liefern, als andere Orte, deren Händler und „Fabrikanten" vielfach einen Teil ihrer Waren erst von Markneukirchen beziehen. So kauften selbst die sächsischen Militärkapellen ihre Instrumente überall, nur nicht in Markneukirchen; doch ist in neuerer Zeit in dieser Hinsicht ein Wandel zu Gunsten der vogtländischen Industrie eingetreten, dank der eifrigen Fürsprache uneigennütziger Freunde derselben.

Vom Klingenthaler Industriebezirke ist es nicht weit nach dem oberen Erzgebirge, das gleich dem oberen Vogtlande seit langer Zeit ein Hauptsitz der sächsischen Industrie ist. Hier ergänzt zunächst Eibenstock die Industrie des oberen Vogtlandes durch das bereits einmal erwähnte Tamburieren oder Sticken mit der Häkelnadel, welches dort 1775 durch Clara Nollain, geb. Ungermann, eingeführt und durch Dorothea Ficker, geb. Nier (geb. 1769, gest. 1832), verbreitet wurde. Das Tamburieren oder die Tamburstickerei wird ebenso, wie die eigentliche Stickerei, teils mit der Hand, teils mit der Maschine ausgeführt. Haupterzeugnisse sind die Lockerstich- oder Spitzengardinen und die Tüllspitzengardinen, im besonderen die Doppeltüllgardinen, die sich als dritte Gardinenart den uns schon bekannten gewebten und englischen Gardinen anschließen. Außerdem ist die mittels des Tamburierens betriebene Buntstickerei in Eibenstock und

seinem Gebiete (Hundshübel, Schönheide) zu Hause. Durch diese Art der Tambursticferei werden Kleiderstoffe für Glauchau, Meerane, Greiz und Reichenbach, Tücher für Reichenbach und Gera, ferner Handschuhe und Schuhe verziert. Ein eigenartiges Erzeugnis von Eibenstock sind tamburierte und geschlungene Kaschmir-Umschlagtücher mit und ohne Seidenfransen, hauptsächlich für Spanien und Südamerika; der Hauptgegenstand der Eibenstocker Maschinenbuntstickerei sind jedoch Besatzartikel für Kleider und Hüte, die mit bunter Seide bestickt sind. Als eine Übergangsform von der Stickerei- zur Posamenteninbustrie ist die ebenfalls in Eibenstock und Schönheide heimische, aber auch Arbeiterinnen in einem größeren Umkreise beschäftigende Besatzstickerei zu bezeichnen, die teils auf dichten, teils auf lockeren Stoffen ausgeführt wird. Dichte Stoffe werden zunächst mit der Tamburiermaschine vortamburiert, dann mit Perlen, Flittern ꝛc. bestickt und hierauf ausgeschnitten, während die lockeren Stoffe, wie Seidentüll und Seidenmusselin, mittels der Handtamburiernadel mit Perlen bestickt werden. Die Erzeugnisse der letzteren Form, der Tüllperlstickerei, wie der ersteren dienen als Besatz für die Frauenkleidung, und zwar teils als Meterware, die in beliebiger Länge als saumartige Zier oder zu Einsätzen, Spitzen und dergleichen auf Kleidern verwendet wird, teils in Form von abgepaßten oder façonnierten Sachen, sogenannten Garnituren, d. h. vollständigen Kleiderbesätzen, bestehend aus Kragen, Manschetten und Brustlatz. Die Schwierigkeiten beim Betriebe dieses Industriezweiges liegen nicht bloß darin, daß es auch hier gilt, immer neue Muster auf den Markt zu bringen und dabei gewissermaßen im voraus zu ahnen, welcher Geschmacksrichtung die Mode wohl folgen werde, sondern sie werden noch dadurch vermehrt, daß die Mode oft einen bevorzugten Artikel plötzlich ganz fallen läßt und einen ganz anderen an seine Stelle setzt. Ein Nebenzweig des Tamburierens kommt in dem noch höher als Eibenstock, im Erzgebirge gelegenen Johanngeorgenstadt in Verbindung mit der dortigen Fabrikation von Leder-, besonders Glacéhandschuhen vor, nämlich das Tamburieren der Handschuhe, welche dadurch auf der Oberseite mit linienförmigen Verzierungen versehen werden. Diese Beschäftigung ist nur ein Zweig der Johanngeorgenstädter Handschuhnäherei, welche darin besteht, daß die Handschuhe aus den zugeschnittenen Lederteilen zusammengenäht, mit Knöpfen und anderen Verschlußarten versehen und schließlich in der genannten Weise verziert werden. Das Zusammennähen der Teile erfolgt entweder mit der Hand oder mit der Maschine durch das „Steppen". Man unterscheidet daher Nahthandschuhe und Stepphandschuhe, je nachdem sie mit der Hand oder mit der Maschine genäht worden sind.

Mit Eibenstock sind wir in das Gebiet der Spitzenklöppelei, eines der ältesten und berühmtesten Zweige der erzgebirgischen Industrie, eingetreten. Sie ist es, die in schlimmen Zeiten, wenn die ursprüngliche Hauptbeschäftigung des Erzgebirges, der Bergbau und die davon abhängigen Gewerbszweige, darniederlagen, der darbenden Bevölkerung Zuflucht und Aushilfe gewährt und den Namen des Gebirges weit umhergetragen hat. Sie ist auch ein Beispiel, wie die Entstehung manches Industriezweiges, über deren Geschichte nach der landläufigen Anschauung gar kein Zweifel obwalten kann, sich bei genauerem Zusehen plötzlich in Dunkel hüllt. Bis in die neueste Zeit sind die Anfänge der Spitzenklöppelei im Erzgebirge mit Barbara Uttmann, einer Patrizierin von Annaberg, das unzweifelhaft der Ausgangspunkt des erzgebirgischen Industriezweiges ist, in Verbindung gebracht worden, und wenn man auch, nachdem einmal Zweifel an der Wahrheit der herkömmlichen Annahme erhoben worden waren, bald zugeben mußte, daß sie nicht die Erfinderin des Spitzenklöppelns sein könne, so hielt man doch noch lange daran fest, daß sie wenigstens die Begründerin des Spitzenklöppelns im Erzgebirge sei. Aber obwohl Barbara Uttmann in Annaberg zwei Denkmäler gewidmet worden sind, ein einfaches, 1834 errichtetes, aus Stein auf ihrem Grabe, und ein 1886 enthülltes prunkvolleres aus Erz auf dem Marktplatze, so läßt sich doch nach den neuerdings untersuchten geschichtlichen Urkunden keine von den vielen Behauptungen aufrecht erhalten. Die Gründe sollen in folgendem kurz dargelegt werden.

Barbara Uttmann wurde 1514 in Annaberg geboren und entstammte dem zu jener Zeit in

Annaberg hoch angesehenen Geschlechte derer von Elterlein Im Alter von 21 Jahren mit dem reichen Annaberger Bergherrn Christoph Uttmann vermählt, wurde sie schon im Jahre 1553 Witwe. Ihr fiel nun die Sorge für die Verwaltung des Vermögens der Familie und für die Erziehung ihrer zahlreichen Kinder zu. Sie zeigte sich dabei als eine tüchtige Geschäftsfrau, die u. a. auch ein kurfürstliches Privilegium zu erlangen wußte, nach welchem alle Kupfererze des Annaberger Bergreviers gegen einen vom Kurfürsten mitzubestimmenden Preis an sie abgeliefert werden mußten. Sie starb am 15. Januar 1575. Eine erzgebirgische Überlieferung schrieb ihr die Erfindung des Spitzenklöppelns zu, die Spitzen sind jedoch schon vor ihrer Zeit bekannt gewesen. Die ältesten Spuren derselben finden wir in Italien. Ihre früheste Erwähnung fällt dort in das Jahr 1469, und um 1500 war die Herstellung kunstvoller, aber mit der Nadel gefertigter Spitzen eine Lieblingsbeschäftigung der vornehmen Frauen in Venedig. Von geklöppelten Spitzen ist in Italien zuerst 1493 die Rede; im 17. Jahrhundert war das Spitzenklöppeln in Genua in großer Blüte. Nun wäre es ja nicht unmöglich, daß im Erzgebirge das Spitzenklöppeln ebenso selbständig erfunden worden wäre, wie es in Italien und einer anderen alten Heimstätte dieser Kunst, in den Niederlanden, geschehen sein soll, indessen für eine solche Annahme fehlt jeglicher Beweis. Barbara Uttmann wurde dann wenigstens als diejenige hingestellt, welche das Spitzenklöppeln in Annaberg und damit im Erzgebirge einführte. Nach einer überlieferten Erzählung soll sie eine um ihres Glaubens willen aus der Heimat vertriebene Brabanterin in ihr Haus aufgenommen haben und von dieser aus Dankbarkeit mit heimlich geklöppelten Spitzen beschenkt worden sein. Das soll Barbara den Anlaß gegeben haben, für die Verbreitung der Klöppelkunst unter der weiblichen Bevölkerung Annabergs zu sorgen, zumal gerade der Bergbau daniedergelegen und in den Familien der Bergleute große Not geherrscht habe. Diese Erzählung muß als eine Sage jüngeren Ursprungs betrachtet werden, und eine Sage ist auch ihre noch jüngere Erweiterung, Barbara habe 1561 Spitzenklöpplerinnen aus den Niederlanden kommen lassen und in Annaberg eine Klöppelschule eingerichtet.

Wie konnte aber selbst die ernsthafte Geschichte dazu kommen, Barbara Uttmann als die Erfinderin des Spitzenklöppelns oder wenigstens als die Begründerin desselben im Erzgebirge hinzustellen? Die Geschichtsforschung stützte sich dabei auf ein Schreiben der Kurfürstin Anna vom 9. Oktober 1561, worin diese bei der Uttmann „Borten“ bestellt, und auf ein Gutachten, das 1571 von 17 Annaberger „Bortenhändlerinnen“ auf Erfordern des Rates der Stadt an diesen abgegeben wurde, und in welchem von der Uttmann gesagt wird, daß sie vor Zeiten an 900 „Bortenwirkerinnen“ beschäftigt habe. Man nahm nun an, daß „Borten“ und „Bortenwirkerinnen“ einerseits, „Spitzen“ und „Spitzenklöpplerinnen“ andererseits gleichbedeutend seien; doch ist dem nicht so, vielmehr sind unter Borten nicht Spitzen zu verstehen, sondern Posamente, und zwar gewirkte, d. h. mit der sogenannten Bortenlade hergestellte Borten. Das ist durch L. Bartsch, der im Jahre 1887 die Ergebnisse seiner Forschungen über die Geschichte des Spitzenklöppelns veröffentlicht hat, klar nachgewiesen worden. Auch das Bortenwirken war das ganze Mittelalter hindurch eine Lieblingsbeschäftigung vornehmer Frauen und wurde später eine Industrie. Daß Bortenwirken und Spitzenklöppeln nicht dasselbe gewesen sein kann, geht daraus hervor, daß in den Annaberger Urkunden von beiden Beschäftigungen die Rede ist, und da, wenn beide nebeneinander genannt werden, das Bortenwirken oder Wirken immer zuerst, das Klöppeln zuletzt genannt wird, so muß daraus geschlossen werden, daß das Bortenwirken, also die Posamentenfabrikation — heute noch der wichtigere Teil der industriellen Thätigkeit Annabergs — der ältere, das Spitzenklöppeln der jüngere Beschäftigungszweig ist. Der Bortenhandel muß in Annaberg seit etwa 1550 bestanden haben, wie aus dem erwähnten Gutachten von 1571 hervorgeht, denn von einer darin erwähnten Frau Paul Jenisch wird gesagt, daß sie ihn schon „in zwanzig Jahr“ betrieben habe. Bestand aber der Bortenhandel, so mußte auch die Borteninduſtrie vorhanden sein, denn die Borten, welche der Handel vertrieb, wurden am Orte selbst gewirkt. Erst nach 1550 kann

das Spitzenklöppeln in Annaberg aufgekommen sein; doch muß die Einführung vor 1571 stattgefunden haben, da um diese Zeit Frau Jenisch sowohl Bortenwirkerinnen, als auch Klöpplerinnen beschäftigte. Gewöhnlich wird das Jahr 1561 als das Entstehungsjahr der Annaberger Spitzenklöppelei angenommen, und zwar auf Grund einer Angabe des Annaberger Geschichtsschreibers und späteren sächsischen Oberhofpredigers Jenisius in seiner Geschichte der Stadt Annaberg, die zwar erst 1605 gedruckt wurde, jedoch schon 1592 im Manuskripte vollendet war. Wenn der Verfasser darin berichtet, daß 1561 in Annaberg das Spitzenklöppeln aufgekommen sei, so ist an der Zuverlässigkeit dieser Mitteilung nicht zu zweifeln; denn als Knabe hatte er das Aufkommen der Industrie selbst erlebt, und zur Zeit der Abfassung seines Werkes hatte er seine Stiefmutter, die erwähnte Frau Jenisch („Jenisius" ist die latinisierte Form von „Jenisch"), bei sich, konnte sich also die genauesten Nachrichten über die Entstehung des Spitzenklöppelns verschaffen. Die genauere Bestimmung der Zeit, in welcher das Bortenwirken und das Spitzenklöppeln aufkamen, beweist, daß den Anlaß dazu nicht der Verfall des Bergbaues gegeben haben kann, denn dieser trat erst Mitte der 1560er Jahre ein, und gerade zu Anfang der 70er Jahre, als vom Bergbau nur noch wenig übrig war, brach auch über das Borten- und Spitzengeschäft, das in den 50er und 60er Jahren geblüht hatte, eine schwere Krisis herein. Das schließt natürlich nicht aus, daß in Zeiten, in denen es mit dem Bergbau rückwärts ging, die Bewohner des Erzgebirges ihre Zuflucht zu den beiden Industriezweigen nehmen konnten und auch wirklich nahmen.

Was bleibt nach alledem von der Bedeutung Barbara Uttmanns in der industriellen Geschichte des Erzgebirges übrig? In der Zeit, in der das Spitzenklöppeln im Erzgebirge aufgekommen ist, wird nirgends ihr Name damit in Verbindung gebracht. Sicher ist, daß sie unter allen Annaberger Bortenhändlerinnen das größte Geschäft besaß, doch ist dies später zurückgegangen und wurde von ihr schließlich aufgegeben, was vor 1571 geschehen sein muß. Daraus, daß ihr Geschäft in dem ersten Zeitraume der Borteninindustrie das größte war, kann man mit höchster Wahrscheinlichkeit schließen, daß es auch das erste Bortengeschäft war, welches überhaupt errichtet wurde; es ist ihr also das Verdienst zuzuschreiben, den Bortenhandel ins Leben gerufen zu haben. Dadurch wurde aber auch der günstige Boden geschaffen, auf welchem die Spitzenindustrie und damit der Spitzenhandel des Erzgebirges zu einem mächtigen Baume heranwachsen konnte. Da sich nun weder für die Borten-, noch für die Spitzenindustrie andere Personen als Urheber namhaft machen lassen, so kann Barbara Uttmann immerhin als die Repräsentantin der Anfangszeit dieser beiden Industrien gelten, und insofern ist es angebracht, daß ihr in Annaberg die erwähnten zwei Denkmäler errichtet worden sind.

Es bleibt noch der Nachweis übrig, wie die Erzählung von der Erfindung des Spitzenklöppelns durch Barbara Uttmann in die Geschichtsbücher hat kommen können, aus denen sie dann in die allgemeine Litteratur übergegangen ist. Nach den Untersuchungen von Bartsch weiß durch das ganze Jahrhundert nach dem Tode Barbara Uttmanns hindurch kein Chronist und Schriftsteller etwas davon, daß sie das Spitzenklöppeln erfunden habe. Erst im Jahre 1699 nennt sie der Scheibenberger Pastor Lehmann in seinem Werke: „Historischer Schauplatz des Obererzgebirges", als die „Erfinderin des Spitzenhandels". Christian Melzer spricht sich in seiner 1716 gedruckten „Erneuten Stadt- und Bergchronik der Bergstadt Schneeberg" dort, wo von dem „Aufkommen des Klöppelns und der daher rührenden Spitzenhandlung im Meißnischen Obererzgebirge" die Rede ist, vorsichtig dahin aus, „daß für die Erfinderin derselben (also der Spitzenhandlung) Barbara, Christoph Uttmanns Weib und folgends Witwe zu Annaberg, gehalten wird." Diese und andere Schriftsteller, die lange nach Barbara Uttmanns Tode schrieben, nennen sie immer noch nur die Erfinderin des Spitzenhandels, nicht des Spitzenklöppelns, als diese wird sie erst von noch späteren Schriftstellern genannt. Die Erklärung ist wohl folgende: bei der Blüte der erzgebirgischen Spitzenklöppelei im 17. und 18. Jahrhundert suchte man nach einer Person, der das Verdienst,

diese Manufaktur geschaffen zu haben, zuzuschreiben wäre. Vielleicht kam man durch Gerüchte oder durch Nachforschung in Akten darauf, daß Barbara Uttmann mit der Entstehung des Bortenhandels in Verbindung stehe. Im 16. und zum großen Teile im 17. Jahrhundert kannte man für den ganzen hier in Frage kommenden Handel nur den Ausdruck „Bortenhandel", die Bezeichnungen „Spitzen" und „Spitzenhandel" waren nicht üblich; für Spitzen sagte man Zacken oder Zähndeln, am gebräuchlichsten war aber der Name Borten oder „Klippelborten", der letztere sicherlich deswegen, weil die geklöppelte Arbeit gleich der gewirkten Borte lange Zeit hindurch der Hauptsache nach als Besatz von Rändern und Nähten der Kleider genommen wurde. Dagegen traten am Ende des 17. Jahrhunderts die Ausdrücke „Borten" und „Bortenhändler" allmählich hinter den Bezeichnungen „Spitzen" und „Spitzenhändler" zurück, und letztere erlangten schließlich das Übergewicht. Es ist nun möglich, daß Lehmann oder auch ein Schriftsteller vor ihm den Ausdruck Bortenhandel, mit dem die Quellen aus früherer Zeit Barbara Uttmann in Verbindung brachten, willkürlich mit der zu seiner Zeit üblicher werdenden Benennung Spitzenhandel vertauschte. Daran knüpfte sich ein neuer Irrtum, der durch Melzers Ausdrucksweise hervorgerufen wurde, indem dieser die vielgenannte Frau als „Erfinderin" des Spitzenhandels bezeichnete. Den späteren Schriftstellern, die sich auf Melzer als ihre Quelle berufen, ist es aber nach dem Sprachgebrauche ihrer Zeit unbegreiflich gewesen, wie man vom „Erfinden" eines Handelszweiges reden könne, sie haben daher die Erfindung, von der Melzer spricht, nicht auf den Spitzenhandel, sondern auf die Spitzenindustrie bezogen, und so wurde Barbara zur Erfinderin der Spitzen, und zwar der geklöppelten Spitzen.

Alle diese Erörterungen sind freilich nur verneinender Art, denn durch sie wird nicht erklärt, wie in Wirklichkeit das Spitzenklöppeln in Annaberg entstanden ist. Dafür geben nun urkundliche Nachrichten einen Anhalt, aus welchen hervorgeht, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Borten-, also der Posamentenhandel eine große Anzahl fremder Händler nach Annaberg zog; es waren Schotten, Niederländer und Savoyarden. Sie alle können das Spitzenklöppeln nach der erzgebirgischen Stadt gebracht haben, die Niederländer aus ihrer Heimat, die Savoyarden (Schweizer) ebenfalls — war doch die Klöppelkunst aus Italien über die Schweiz nach Süddeutschland gekommen —, und die Schotten aus letzterem, wo sie in größerer Zahl ansässig waren, und von wo sich auch Annaberger Schotten Töchter ihrer Landsleute als Frauen holten. Diese Schotten, durch kaufmännischen Scharfblick ausgezeichnet, konnten recht wohl erkennen, daß das Erzgebirge ein guter Boden für die der Bortenindustrie verwandte Klöppelmanufaktur sei und diese ihnen reichen Gewinn bringen könne; es liegt daher die Annahme nahe, daß ihnen die Einführung des Spitzenklöppelns in Annaberg zu verdanken ist, wobei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen bleibt, daß auch die anderen Ausländer das Klöppeln mitgebracht haben.

Von Annaberg verbreitete sich das Spitzenklöppeln über das ganze mittlere und westliche Erzgebirge und sogar bis ins östliche Vogtland hinein. Sein Gebiet reicht nach Osten bis in die Gegend von Marienberg und Zöblitz, wo es sich mit dem Gebiete der Holz- und Spielwarenfabrikation berührt, während es im Westen in den Bezirken von Falkenstein und Treuen in das Stickereigebiet übergeht. Im Norden schließen sich ihm die Gegenden der Wirkwarenindustrie und der Weberei an, im Süden erreicht es von Olbernhau bis Karlsfeld den Kamm des Erzgebirges, wo das böhmische Spitzenklöppelgebiet seine Fortsetzung bildet. Wenn es auch nicht eine Notlage des Bergbaues war, welche zur Einführung des Spitzenklöppelns geführt hat, so ist es doch, wie schon erwähnt worden ist, in Zeiten, wo anderer Erwerb stockte, die Zuflucht der Verdienstlosen oder in ihrem eigentlichen Berufe ungenügend Beschäftigten gewesen, namentlich im Bergbau; auch wendeten sich ihm diejenigen Arbeiter zu, die, wie Maurer, Tagelöhner, Waldarbeiter, Köhler u. a., durch den langen erzgebirgischen Winter zu einer Ruhepause gezwungen sind. Vor allem aber beschäftigten sich mit dem Spitzenklöppeln die Frauen und Töchter aller Familien, deren Haupt, welchem Berufskreise es auch angehören mochte, nicht so viel erwarb, um in seiner Familie die seiner Bildung und

seiner Berufsstellung entsprechende Lebenshaltung aufrecht zu erhalten. Es ist daher kein Wunder, daß sich die Spitzenklöppelei rasch über ein großes Gebiet verbreitete. Ihre Blütezeit fällt in das 17. und 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert hat sie ihre alte Bedeutung nach und nach verloren. Den Hauptanlaß dazu gab die Bobbinetmaschine, eine Erfindung des Engländers Heathcoat in Nottingham, auf welcher ein dem geklöppelten Spitzengrunde ähnliches Gewebe hergestellt werden und die nach ihrer Vervollkommnung und ihrer Verbindung mit der Jacquardmaschine auch gemusterte Spitzen liefern konnte. Diese mit der Maschine gewebten Spitzen, kurzweg Maschinenspitzen genannt, waren natürlich billiger, als die mit der Hand geklöppelten oder die Handspitzen und drückten dadurch auch den Preis der letzteren herab, so daß der Verdienst der Klöpplerinnen immer geringer wurde. Dazu kam bald die Ungunst der Mode, bald die Konkurrenz des Auslandes: alles wirkte zusammen, die Lage der Spitzenindustrie immer ungünstiger zu gestalten. Wer nur konnte, d. h. wem sich irgend eine günstigere und besser lohnende Beschäftigung anbot, wendete der Spitzenklöppelei den Rücken, und die Zahl der Klöpplerinnen wurde immer geringer. Das ist im allgemeinen heute noch die Lage der Spitzenindustrie des Erzgebirges, doch hat sie während der Regierung König Alberts eine Gestalt angenommen, die ihr für die Zukunft einen gewissen festen Stand sichert, soweit davon bei einem dem weiblichen Putz dienenden und damit von der Mode abhängigen Industriezweige die Rede sein kann. Die Leistungsfähigkeit der Maschine ist nämlich beschränkt, hinsichtlich der Erzeugung der Muster ist ihr eine gewisse Grenze gezogen; es galt also, die Geschicklichkeit der Spitzenklöpplerinnen derartig zu steigern, daß sie die kunstvolleren Muster herzustellen, sich also dem Einflusse der Maschine zu entziehen vermochten. Die sächsische Regierung schlug zu diesem Zwecke den Weg ein, auf welchem in Sachsen für die Industrie schon so mancher Erfolg errungen und ihr stetiger Fortschritt gewährleistet worden ist, den des Unterrichts. Sie gründete im Jahre 1878 die Spitzenklöppel-Musterschule in Schneeberg, deren Hauptaufgabe es ist, befähigte und strebsame, der Volksschule bereits entwachsene Klöpplerinnen weiter auszubilden, sie namentlich auch zur Herstellung besserer und neuer Spitzengattungen anzuleiten und sie dadurch zugleich zu befähigen, Stellen als Lehrerinnen an den Klöppelschulen zu übernehmen. Sie soll daneben aber durch Heranbildung tüchtiger Klöpplerinnen und durch Verbreitung guter Muster auch unmittelbar auf die Hebung der Spitzenindustrie hinwirken. Die Spitzenklöppel-Musterschule ist die Krönung des gesamten Klöppelschulwesens, das sich seit 1808, da die älteste Klöppelschule, die in Schneeberg, also am Sitze der heutigen Musterschule, gegründet wurde, in segensreicher Weise entwickelt hat; denn die Aufgabe, die den Klöppelschulen gestellt ist: durch Unterricht und Übung die Geschicklichkeit und gewerbliche Ausbildung der Kinder vom Eintritte in die Schule an zu fördern und dadurch die Einführung verbesserter Arbeitsmethoden und feinerer und lohnenderer Spitzengattungen zu ermöglichen, ist nur mit Hilfe tüchtiger Lehrerinnen zu erreichen. Diese sorgen dafür, daß es der Spitzenklöppelei nie an fähigem Nachwuchs fehle. Wenn sich auch viele, ja zuweilen die meisten Schülerinnen der Klöppelschulen nach dem Verlassen derselben zunächst anderen Beschäftigungszweigen zuwenden, so kehren doch auch viele im Laufe der Jahre zur Klöppelei zurück, weil diese für die Hausfrau, die neben ihren häuslichen Arbeiten mit leichter Mühe, wenn auch nur wenig, so doch einen Zuschuß zum Haushalt verdienen will, immer die bequemste Beschäftigung bleibt.

In Annaberg und seinen Umgebungen, dem ursprünglichen Gebiete der Spitzenklöppelei, hat die Spitzenklöppelei nur noch eine geringe Bedeutung; ihre Hauptsitze sind jetzt Schneeberg, Neustädtel und Schwarzenberg und die umliegenden Landschaften. Wie bei der Stickerei, so unterscheidet man auch bei der Klöppelei Meter-(Ellen-) und Façonware, also Spitzen, bei welchen sich das Muster beliebig oft wiederholt, und welche daher nach dem Maße eingekauft und verkauft werden, und solche, welche als abgeschlossene Stücke gefertigt werden, wie Kragen, Ärmel, Manschetten, Shawls und Shawlchen, Umhängetücher, Fichus, Taschentücher, Mantillen, Hauben, Hüte, Barben, Fanchons (leichte Kopfhüllen), Volants (lose aufgesetzte Besätze auf Damenkleidern), Pelerinen (Überwurfkragen), Schleier, Fächer u. s. w. Dazu kommen noch Einsätze in Hemden, Betten und

Kissen, in Tisch- und Bettdecken, Tisch- und Sofaläufer, desgleichen Kissenecken u. s. w. Die Spitzen sind ferner nach dem Material (Leinen-, Seiden- und Wollspitzen), der Farbe (Weiß, Creme, Ecru) und namentlich nach der Herstellungsweise, d. h. nach der Bildungsweise von Grund und Muster verschieden. Diese letzteren Arten wechseln im Laufe der Zeit; alte verschwinden, neue tauchen auf, aber auch jene kehren zuweilen wieder. Guipurespitzen, Idrianer Spitzen, Malines (Mechelner Spitzen), Blonden, Schnürel-, Metall-, Filetguipure-, Pointspitzen u. s. w. wurden oder werden öfter oder seltener genannt, je nach der Lage des Marktes. Von den alten Spitzensorten sind die Guipurespitzen immer noch beliebt, besonders die leinenen, weniger die seidenen. Regelmäßigen Absatz finden auch die Torchonspitzen, welche große, flächenförmige, geometrische Muster zeigen und deren Grundzellen aus Fädenpaaren gebildet werden, die, durch Zusammenzwirnen locker vereinigt, sich kreuzen.

Annaberg ist, wie bereits erwähnt worden ist, nicht bloß der Ausgangsort der Spitzenklöppelei des Erzgebirges, sondern es hat auch zuerst, und zwar noch früher als jenen Industriezweig, die **Posamentenfabrikation** oder, wie man ursprünglich sagte, die Bortenwirkerei betrieben. Während es im Spitzenhandel die führende Rolle an Schneeberg abgetreten hat, hat es sich in der Posamentiererei die erste Stelle gewahrt, doch tritt ihm darin die Nachbarstadt **Buchholz** ebenbürtig zur Seite, wo dieser Industriezweig nicht sehr viel später aufgekommen sein kann. Als erster urkundlich genannter Posamentier tritt hier im Jahre 1589 der aus Dinkelsbühl im heutigen bayrischen Regierungsbezirke Mittelfranken eingewanderte Georg Einenkel auf; doch ist es wahrscheinlich, daß es schon vor ihm Posamentiere in Buchholz gegeben hat. Noch mehr und noch eher, als die Spitzenklöppelei, hatte die Posamentiererei unter dem Einflusse der Maschine zu leiden, oder vielmehr darunter, daß sich die Posamentiere ihrer Einführung widersetzten. Wie anderwärts, so richtete sich auch in Sachsen deren Zorn gegen die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Danzig erfundene „Bandmühle", die viel mehr leistete, als der gewöhnliche Handstuhl, und die Regierung sah sich dadurch genötigt, 1720 ihre Anwendung zu verbieten. Als dann 1765 die Anwendung gestattet, ja im folgenden Jahre auf die Einführung sogar eine Prämie gesetzt wurde, war es zum Teil schon zu spät, weil unterdes die Bandmanufaktur im Auslande aufgeblüht war, und etwas Ähnliches geschah noch einmal im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. So ging es mit der erzgebirgischen Posamentiererei immer mehr abwärts, bis endlich in den 1860er Jahren eine bessere Zeit anbrach, teils herbeigeführt, teils begünstigt durch die Gewinnung vermehrten Absatzes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen und den Bau der Eisenbahn von Chemnitz nach Annaberg. Von den Ursitzen Annaberg und Buchholz hat es sich über den ganzen östlichen Teil des Spitzenklöppelgebietes verbreitet, soweit dasselbe zum Gebiete der Zschopau und der oberen Zwickauer Mulde gehört.

Wie der alte Ausdruck „Borte", d. i. Saum, Einfassung, Besatz, besagt, haben die Posamente den Zweck, Kanten und Säumen ein gefälliges Ansehen zu verleihen, Nähte zu verdecken und Flächen zu verzieren, und der Posamentier hatte ursprünglich die Aufgabe, bandartige Gewebe, die Borten und Tressen, zu liefern, wozu jedoch später auch eigentliche Bänder, ferner Schnüre, Fransen, Quasten, kunstvoll übersponnene oder überhäkelte Knöpfe kamen, überhaupt alles, was zur Ausschmückung von Kleidern, Uniformen, Gardinen, Möbeln, Teppichen und anderen Gegenständen verwendet wird. Vielerlei Namen sind für die Erzeugnisse dieser Industrie gebräuchlich. Ein bekanntes Halbfabrikat ist der Gorl, auch Gimpe, französisch Guipure genannt, den man erhält, indem man Baumwollfäden mit farbiger Seite überspinnt; er wird weiter verarbeitet durch Klöppeln, Nähen und Weben. Ein anderes Material, welches in der Posamentiererei verarbeitet wird, ist die Quadratkordel oder Soutache, die aus platten, feinen Schnüren besteht. Gold- und Silbergespinst, d. h. Seide, welche mit feinem, geplättetem Gold- oder Silberdraht umsponnen ist, verwendet man zur Herstellung von Gold- und Silberborten. Diese heißen Tressen oder Galons, wenn

sie auf beiden Seiten dasselbe Muster haben, und Litzen, wenn sie schmal sind. Namentlich in Ehrenfriedersdorf werden solche Gold- und Silberborten fabriziert. In Mengen, die mit der Richtung der Mode wechseln, werden auch Perlen verarbeitet, aus denen die Perlbesätze hergestellt werden. Dazu dienen sowohl die eigentlichen Perlen, mögen sie schwarz oder bunt sein, als auch der Schmelz, der aus verschiedenfarbigen kurzen Röhrchen aus Glas oder Emaille besteht, und die aus einer porzellanartigen Masse gefertigten Façon- oder Formperlen. Ein vielverwendetes Halbfabrikat ist die raupenartige Chenille, die mit Hilfe einer besonderen Maschine, der Chenillemaschine, gearbeitet wird. Andere Maschinen, die in der Posamenteninindustrie gebraucht werden, sind die Klöppel-, Schlung- und Knopfmaschinen, sowie die Faden- und Plattiermühle; alle dienen besonders auch zur Herstellung von Halbfabrikaten, welche Fäden, Schnuren, Litze und Borte, Schlung, Knöpfchen und Quästchen genannt werden, je nachdem sie überwickelt, gedreht, geflochten, umschlungen oder übersponnen sind. Außerdem giebt es gewebte, genähte, geknüpfte und gehäkelte Posamente. Diese ganze Industrie ist also überaus vielgestaltig. Das Posamentengeschäft befindet sich hauptsächlich in den Händen von sogenannten Verlegern, welche die zur Herstellung der Posamente nötigen Materialien liefern und die fertige Ware in den Handel bringen. Daß zu ihren Hauptsorgen die Beschaffung der Muster gehört, versteht sich bei der Posamentenfabrikation ebenso von selbst, wie bei jedem anderen Zweige der Textilindustrie; namentlich teilt sie in dieser Hinsicht das Schicksal der Stickerei und der Spitzenklöppelei. Die Handelshäuser, deren Inhaber jene Verleger sind, haben ihren Sitz vor allem in Annaberg und Buchholz; aber auch in Ehrenfriedersdorf, Geyer, Scheibenberg und Schlettau ist das Posamentengeschäft bedeutend. Ein sehr großer Teil der fabrizierten Posamente bleibt im Deutschen Reiche, wo namentlich Berlin große Massen bezieht, teils zum Verbrauche in seiner großartigen Konfektion, teils zum Versande nach allen Ländern der Erde durch dortige große Handelshäuser, welche als Vermittler zwischen den Fabrikanten und den Absatzgebieten in neuerer Zeit in größerer Zahl entstanden sind. Manche solcher Berliner Handelshäuser für Posamente haben zu ihrer größeren Bequemlichkeit in Annaberg gleich Zweigniederlassungen gegründet. Unter den außerdeutschen Absatzgebieten stehen England und Amerika, Nord- wie Südamerika, in erster Linie.

Ehe wir das mittelerzgebirgische Industriegebiet ganz verlassen, lenken wir unsere Schritte noch nach dem in einem schönen Thalkessel an der Vereinigung des Schwarzwassers mit der Zwickauer Mulde gelegenen Aue. Die Stadt ist ein wichtiger Sitz der **Blechwarenindustrie**, welche Eisen-, Messing-, Kupfer-, Neusilber- und Zinkblech zu jenen mannigfaltigen Gegenständen verarbeitet, die als Hüllen und vorübergehende oder dauernde Aufbewahrungsstellen, als Gefäße und Behältnisse für die verschiedensten Artikel und Stoffe dienen, und dazu kommen noch eine ganze Menge anderer Erzeugnisse, die sich unter einer gemeinsamen Bezeichnung kaum zusammenfassen lassen. Aufs Geratewohl nennen wir Dosen und Büchsen aller Art, Cigarrenabschneider und Cigarrentöter, Feuerzeuge, Spirituslampen, Kannen und Flaschen für Flüssigkeiten aller Art und Verschlüsse dazu, Rouleauxrollen, allerhand Schalen und Körbchen, Bleistiftschoner, Christbaumtüllen, Untersetzer, Leuchter, Serviettenringe, Wärmflaschen, Wachsstockbüchsen, Suppenkellen, technische Blechwaren und viele andere Dinge mehr. In großem Umfange werden bei der Fabrikation dieser Blechwaren Maschinen benutzt, welche dem auch mit Hilfe von Maschinen zugeschnittenen Blech durch Druck die gewünschte Form geben, weshalb man einen Teil dieses Industriezweiges auch als Metalldrückerei bezeichnet. Diese Blechwarenindustrie wird heute natürlich überwiegend in Fabriken betrieben, doch bestehen in Aue auch eine ganze Anzahl von Klempnereien; es ist also auch der handwerksmäßige Betrieb vorhanden. Ein besonderer Zweig der Blechwarenindustrie von Aue ist die Fabrikation von Blechspulen, die in den verschiedensten Zweigen der Textilindustrie an die Stelle der Holzspulen getreten sind. Die ganze Blechwarenindustrie hat sich aus der Blechwarenfabrikation entwickelt, die in früheren Zeiten als Hausindustrie im ganzen Schwarzwassergebiete und in dessen Nachbarschaft betrieben wurde, und an welcher auch Aue teilnahm. Ihr Hauptzweig war die Blech-

löffelfabrikation oder Löffelschmiederei, in welcher besonders Ober- und Untersachsenfeld, Beierfeld, Bernsbach und Lauter bedeutend waren.

Welches guten Rufes sich die Blechwarenindustrie von Aue erfreut, kann man auch daraus schließen, daß die Stadt zum Sitze der „Deutschen Fachschule für Blecharbeiter" erkoren wurde, als es sich darum handelte, den deutschen Blecharbeitern durch Unterricht in der Geometrie und im Zeichnen eine bessere Grundlage für ihre technische Fertigkeit zu geben und diese selbst den Forderungen der Neuzeit mehr anzupassen, als das in der bisher üblichen Handwerkslehre möglich war. In Aue und dem benachbarten Orte Klösterlein-Zelle hat auch der Mann gelebt und gewirkt, der an der gegenwärtigen Gestaltung der Blechwarenindustrie im allgemeinen einen wesentlichen Anteil hat, indem er durch die Erfindung, Verbesserung und Verbreitung von Maschinen die Grundlage für ein mächtiges Aufblühen derselben schuf. Es war dies Erdmann Kircheis, der 1861 seine Fabrik für Blechbearbeitungsmaschinen gründete, die bald einen lebhaften Aufschwung nahm und die Vorläuferin anderer ähnlicher Fabriken wurde, so daß Aue mit seiner Umgebung zum Hauptsitze dieses Zweiges des Maschinenbaues geworden ist. Erdmann Kircheis, geboren am 24. August 1830, starb am 21. August 1894. Andere Zweige des Maschinenbaues sind den erwähnten in Aue teils vorausgegangen, teils nachgefolgt, darunter der Bau von Spinnereimaschinen und anderen Maschinen für die Gewebsindustrie, welchen Ernst Geßner (gestorben am 28. April 1897) eingeführt hat.



Erdmann Kircheis.

An der Grenze zwischen den Bezirken der Posamentiererei und Klöppelei einerseits und dem Spielwarenbezirke andererseits liegt Zöblitz, wo sich eine ganz eigenartige Industrie, die Serpentinsteindrechselei, findet. Das Vorkommen des Serpentinsteines in der Umgebung der Stadt ist der Anlaß zur Entstehung dieses Industriezweiges gewesen. Dieses Gestein, welches durch Umwandlung aus einem älteren Gestein entstanden ist, dessen vorherrschender Gemengteil der Olivin war, ein gelblichgrünes, hauptsächlich aus Talk- und Kieselerde zusammengesetztes Mineral, zeichnet sich einerseits durch seine Färbung, andererseits durch seine Härte und Polierfähigkeit aus. Die Farbe ist sehr verschieden, jedoch in der Regel dunkel. Meist ist das Gestein schwarz, schmutziggrün und ölgrün bis gelblich, aber es kommen auch dunkelbraune bis blutrote Farbentöne vor, und einzelne Sorten des Gesteines zeigen sich marmoriert oder gefleckt. Die Härte ist um so größer, je dunkler das Gestein ist, so daß bei schwarzen Sorten die Bearbeitung mit den üblichen Werkzeugen äußerst schwierig ist. Unmittelbar, nachdem der Stein aus der Grube gekommen ist und noch die sogenannte Bergfeuchtigkeit enthält, läßt er sich am besten bearbeiten. Die Politur des Steins ist außerordentlich dauerhaft und vermag dem Einflusse der Witterung Jahrhunderte hindurch zu trotzen. Auf diesen Eigenschaften beruht die Verwendbarkeit des Serpentinsteines in der Industrie. Seine Verarbeitung geht bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück, und das Drechseln auf der Drehbank mag im Anfange des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Einen überaus lebhaften Aufschwung nahm diese Industrie im Anfange des 17. Jahrhunderts, zu welcher Zeit in Zöblitz schon die Innung der Serpentinsteindrechsler bestand. Doch ist die Serpentinsteinindustrie im Laufe der Jahrhunderte vielfachen Schwankungen unterworfen gewesen und ging namentlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark bergab, teils wegen des mangelhaften Betriebs der Steinbrüche, teils infolge des veralteten Herstellungsverfahrens. Neues Leben erhielt sie erst, als die Ausbeutung der Serpentinsteinlagerstätten und der Betrieb der Verarbeitung des Gesteins von einer Gesellschaft, der 1857 gegründeten Serpentinstein-Compagnie in die Hand genommen wurde. Aus ihr ist mit der Zeit die „Sächsische Serpentinstein-Gesellschaft" hervor-

gegangen. Die Gesellschaft richtete den Bruchbetrieb zeitgemäß ein und errichtete zur Verarbeitung des Gesteins eine Fabrik, in welcher sie alle technischen Verbesserungen der Neuzeit einführte, darunter 1872, im Jahre vor der Thronbesteigung König Alberts, die Anwendung der Dampfkraft. Eine Anzahl der alten Serpentinartikel, wie Reibschalen, Wärmsteine, Leuchter, Feuer- und Schreibzeuge, Tabaksdosen, Dominosteine, Würfelspiele u. s. w., wird heute noch hergestellt, nur daß die Formen zarter und geschmackvoller geworden sind und die Politur vollkommener ist. Dazu sind eine Menge andere Gegenstände gekommen, z. B. Broschen, Nadeln und Armbänder, Knöpfe, Mosaikarbeiten, namentlich mit solchen verzierte Tischplatten, ferner Aschenurnen, Schalen, Vasen, Amphoren und andere Ziergefäße, Kamine, auch Gegenstände für technische Zwecke. Ferner hat die Verwendung des Serpentinsteins zu Bauteilen immer mehr zugenommen, indem man Säulen und Säulenpostamente, Treppenstufen, Treppen- und andere Geländer, Simse, Parkette, Wandbekleidungen und Thüreinfassungen daraus herstellt, wozu noch Grabmäler kommen. —

Die Spielwarenindustrie, in deren Bezirk wir kommen, wenn wir unsere industrielle Wanderung durch das Erzgebirge in östlicher Richtung fortsetzen, wird in dem Gebiete der oberen Flöha, eines rechten Nebenflusses der Zschopau, betrieben. Ihre Mittelpunkte sind Seiffen, Olbernhau und Grünhainichen. Seiffen, in dem Winkel gelegen, den der oberste Teil des Laufes der aus Böhmen kommenden Flöha abschneidet, ist der Ausgangspunkt dieser Industrie. Olbernhau ist der gegenwärtige Hauptsitz des Handels mit ihren Erzeugnissen, und Grünhainichen, das unterhalb Olbernhaus auf der Höhe der linken Seite des Zschopauthales liegt, ist der Mittelpunkt und Handelsplatz des nordwestlichen Teiles des Spielwarengebietes, der neben den überall gefertigten Artikeln noch einige besondere liefert, namentlich Puppenmöbel, Puppenstuben, Kindertheater, Baukästen und dergl. Der Reichtum des Erzgebirges an Wald bildet die natürliche Grundlage dieses Industriezweiges, und die Beschäftigung von Bergleuten mit dem Drechseln von verschiedenen Artikeln des Massenverbrauchs, wie hölzernen Knöpfen, Nadel- und Federbüchsen &c., bezeichnet seinen Anfang. Die Spielwarenfabrikation war von Anfang an Hausindustrie und ist es zum größeren Teile noch; der Großhändler, auch hier der „Verleger“ genannt, bildet also den Vermittler zwischen den Verfertigern der Spielwaren und den Absatzgebieten. Doch ist sie nicht ganz Hausindustrie im Sinne der deutschen Gewerbestatistik, nämlich insofern nicht, als der Verleger dem Arbeiter nicht das Material liefert, sondern dieser es selbst besorgt; der Verleger ist also im Grunde genommen nur der regelmäßige Abnehmer oder Käufer der vom Arbeiter gefertigten Ware, aber nicht verpflichtet, diesem alles abzunehmen, was er ihm bringt. Die Mannigfaltigkeit der erzeugten Ware übersteigt alle Begriffe. Besucht man eins der großen Warenhäuser in Olbernhau oder Grünhainichen, so ist man erstaunt, immer wieder andere Gegenstände vor sich zu sehen, soviel man deren auch schon erblickt hat. Die Tiere in Haus und Hof, in Wald und Feld, in der Heimat und Fremde, die Menschen nach Rassen, Ständen und Beruf, vor allem der Soldat von allen Nationen, die Wohnplätze, Verkehrswege und Verkehrsmittel, überhaupt alles, was irgendwie die kindliche Phantasie zu erregen vermag, finden wir da aufgestapelt. In die Tausende geht die Zahl der Gegenstände, welche in den Warenverzeichnissen der großen Spielwarenhändler enthalten sind. Dabei wird jeder Geschmack, jedes Bedürfnis befriedigt, jegliche Vermögenslage berücksichtigt. Das Kind des Mannes im abgelegenen Gebirgsthale, des einsamen Hinterwäldlers von Nordamerika, des sogenannten Wilden in allen Erdteilen geht ebensowenig leer aus, als das in der Groß- und Weltstadt, in Palast und Königsschloß. Die Magazine des erzgebirgischen Spielwarenbezirks bergen in der That Alles in sich, was die Freude der Kinder in aller Welt bildet. Allerdings ist bei der großen Mehrzahl der altherkömmlichen Artikel der Geschmack des Verfertigers, der sich darin kundgiebt, ein sehr wenig geläuterter, aber dafür sind sie auch beispiellos billig. Das wird durch die Art der Herstellung ermöglicht. Das alte Hausgerät, mittels dessen ein sehr großer Teil der gewöhnlichen Spielwaren im groben vorbereitet wird, ist die Drehbank. Unter den Händen des Drehers verwandelt sich eine dickere oder dünnere Holzscheibe in einen breiten Ring,

den sogenannten Reifen, der auf Ober- und Unterseite kantige oder abgerundete Wülste und Vertiefungen zeigt, deren Bedeutung dem Uneingeweihten rätselhaft erscheint. Wird aber der Reifen vom Rande nach innen zu gespalten, so erkennt man leicht, daß durch jene Wülste und Vertiefungen die rohen Umrisse eines Tieres, eines Soldaten u. s. w. gebildet werden, und in wenigen Minuten ist ein Reifen in Dutzende solcher Gegenstände zerlegt. Wenige Schnitte mit dem Schnitzmesser genügen, die Gestalt zu vollenden, und kleinere Teile, wenn man es überhaupt für nötig hält, sie hinzuzufügen, wie die Ohren und der Schwanz der Vierfüßler, das Seiten- oder Schießgewehr des Soldaten u. s. w., werden angeleimt. Dazu hat sich eine verschiedenartige Arbeitsteilung ausgebildet, zunächst eine örtliche, indem jeder Ort einen oder einige Artikel oder Gattungen von Artikeln arbeitet, sodann eine solche innerhalb der einzelnen Gattungen der Spielwaren. In letzterer Beziehung lassen sich die Arbeiter in der Hauptsache in Dreher, Schnitzer, Blecharbeiter, Maler und Packer scheiden. Innerhalb einer Spielwarengruppe fertigt jeder Arbeiter seine besonderen Artikel, und so tritt die Arbeitsteilung von Haus zu Haus, von Familie zu Familie ein. In dem einen Hause fertigt man nur Soldaten, im anderen nur Häuser, im dritten Vögel, und dabei sind wiederum die Arbeiten auf die Familienglieder verteilt. Der Vater richtet die Gegenstände im groben zu, Frauen und Kinder schnitzen, setzen zusammen, leimen, stopfen aus, malen u. s. w. Der Verdienst ist freilich in sehr vielen Fällen ein außerordentlich geringer, und die Lebenshaltung solcher Arbeiterfamilien steht oft auf so tiefer Stufe, daß der Menschenfreund wünschen muß, daß diese ursprüngliche Form der Spielwarenindustrie verschwinde. Die berufenen Stellen haben es denn auch nicht daran fehlen lassen, auf die Besserung dieser Verhältnisse hinzuarbeiten. Als König Albert die Regierung antrat, war seit drei Jahren die „Gesamtkommission für die Hebung der Spielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge“ in Thätigkeit, die bis 1884 wirkte. Sie rief Bezirksgewerbevereine ins Leben, um orts- und sachkundige Männer zu gemeinsamer Arbeit an der Verbesserung der unbefriedigenden Zustände zu gewinnen. Dann ging sie an die Gründung von Fachgewerbeschulen für die Spielwarenfabrikation, deren eine 1870 in Seiffen, die andere 1874 in Grünhainichen errichtet wurde; ihnen schloß sich 1885 die Industrieschule zu Olbernhau an. Die Hauptaufgabe dieser Schulen besteht darin, junge Leute aus dem Arbeiterstande für die geschmackvolle und zweckentsprechende Ausübung des Betriebes der Spielwarenindustrie auszubilden; denn für Arbeiten, die höheren Anforderungen genügen, lassen sich auch höhere Preise erzielen, und diese ermöglichen wieder die Gewährung besserer Löhne. Daß die Arbeit dieser Schulen nicht vergebens ist, das haben verschiedene Ausstellungen bewiesen, und eine Wanderung durch die Spielwarenhandlungen einer Großstadt führt Jedem die Fortschritte vor Augen, welche in der Verfeinerung des Geschmacks gemacht worden sind. Die alte Form der Industrie besteht freilich daneben weiter, aber sie muß und wird allmählich verschwinden, indem die Älteren, die nicht mehr fähig sind, sich der neuen Form zuzuwenden, nach und nach wegsterben und jüngere Kräfte immer seltener in ihre Fußstapfen treten.

Der Lauf der Flöha, des Flusses des Spielwarenbezirks, leitet uns vom oberen Erzgebirge noch einmal hinab nach dem mittleren und niederen, nach den Gegenden an der unteren Zschopau und Freiberger Mulde und zwischen diesen beiden Flüssen und der Zwickauer Mulde. Wir finden dort die Städte **Frankenberg, Öderan, Hainichen, Mittweida, Waldheim, Roßwein, Döbeln, Leisnig, Hartha, Geringswalde** und **Rochlitz**. Sie alle sind nebst ihren Umgebungen ein weites Gebiet einer vielgestaltigen Industrie, dem aber in der Hauptsache die Webindustrie doch seinen eigentümlichen Charakter verleiht. Wir werden dadurch, wie durch unsere ganze bisherige Wanderung, an die Thatsache erinnert, daß die Webindustrie in ihren vielseitigen Verzweigungen die wichtigste unter allen Industrien Sachsens ist. Vielseitigkeit ist auch der Charakter des Gebietes der Webindustrie, welches die genannten Städte einschließt. Frankenberg liefert namentlich Flanelle, Tücher (Cachenez) und Chenillewaren, wozu noch Plüsch, Decken, Portieren und Gardinenstoffe kommen. Öderan webt dieselben Stoffe und fertigt außerdem verschiedene wollene Phantasie-

artikel, sowie Baumwollwaren. Auch in Hainichen und seinen Umgebungen ist die Wollwarenfabrikation hoch entwickelt, namentlich Flanelle werden in größter Mannigfaltigkeit gewebt; auch Chenille und Plüsch gehören zu den dortigen Erzeugnissen. Mittweida fällt durch die Mannigfaltigkeit seiner Industrie auf; ihre Hauptzweige sind Baumwoll- und Wollspinnerei, Baumwollweberei, welche Barchent, Kattun und Flanell als besondere Mittweidaer Artikel liefert, und die Kratzenfabrikation. Mannigfaltig ist ferner die Industrie Waldheims. Zwar die Barchentweberei, als Handweberei betrieben, ist im Aussterben begriffen, aber wichtig sind die Schuhwarenfabrikation, die vorwiegend handwerksmäßig, daneben aber auch fabrikmäßig betrieben wird, die Serpentinsteinverarbeitung, die auf den Serpentinsteinlagern der Umgebung beruht, die Cigarren-, Filzwaren- und Blechspielwarenfabrikation. Zur Einführung der Schuhwaren- und Cigarrenfabrikation hat die Notwendigkeit, die Insassen des Zuchthauses zu beschäftigen, den Anlaß gegeben, indem sich Unternehmer bereit fanden, die genannten Waren im Zuchthause anfertigen zu lassen, dann aber auch freie Arbeiter in der Stadt beschäftigten. Diese fanden sie um so eher, als die alteinheimische Handweberei immer unlohnender wurde und die Söhne der Handweber oder die jüngeren Handweber selbst sich den neuen, ihnen ein besseres Auskommen verheißenden Industrien zuwandten, oder die Frauen und Töchter der Weber erwarben durch die Cigarrenarbeit einen Teil der Haushaltkosten. Die Cigarrenfabrikation wurde so zu einer Aushilfe-Industrie, und das nicht bloß in Waldheim, sondern auch in andern Städten dieses Gebietes, wo die Handweberei früher eine nicht unbedeutende Rolle spielte. So fabrizieren auch Frankenberg, Hainichen, Roßwein, Döbeln und Hartha Cigarren. Der Rückgang der Handweberei fällt besonders in die letzten 25 Jahre. Besser hat sich in dieser Zeit der andere handwerksmäßig betriebene Industriezweig, die Schuhwarenfabrikation, auch neben dem fabrikmäßigen Betriebe aufrecht erhalten, und zwar außer in Waldheim in Hartha, Döbeln, Leisnig, Roßwein und Rochlitz. Die Schuhmacher dieser Städte beziehen mit ihren Erzeugnissen besonders die Jahrmärkte. Die Grundlage der Schuhwarenindustrie ist die Gerberei mancher dieser Städte, die sich in der genannten Zeit teilweise zur Lederfabrikation entwickelt hat. Denselben Charakter, wie in den bisher besprochenen Städten der oben genannten Gruppe, hat die Industrie auch in den übrigen, wenn auch mit verschiedenen Abweichungen.

Wir kehren nach diesem Abstecher wieder zurück zum oberen Erzgebirge, und zwar zu seinem östlichsten, schließlich ins Elbsandsteingebirge übergehenden Teile. Dort liegen hoch oben Altenberg und Geising, wo ehemals der Zinnbergbau blühte, der heutzutage sein Dasein kümmerlich fristet. Wie anderwärts Klöppelei und Posamentiererei, Spiel- und Holzwarenfabrikation, sowie Cigarrenfabrikation als Ersatz- oder wenigstens Aushilfe-Industrien für absterbende Beschäftigungszweige dienen, so ist hier im östlichen Erzgebirge teilweise die Strohflechterei im oberen Gebirge an die Stelle des Zinnbergbaues, nach den niedrigeren Gegenden zu, um Glashütte und Berggießhübel herum, an die Stelle des Eisensteinbergbaues, der Eisengewinnung und -verarbeitung getreten. Sie reicht nach Norden zu bis nahe ans Elbthal, im Westen bis zur Wilden Weißritz, im Osten bis über die Müglitz und ist namentlich auch auf dem Lande verbreitet. Wie in der Spitzenklöppelei schon die Kinder in den Klöppelschulen systematisch in die Klöppelei eingeführt werden, so auch im östlichen Erzgebirge durch Strohflechtschulen in die Strohflechterei. Der rege Betrieb ließ etwa von der Mitte der 1870er Jahre nach, seitdem der Wettbewerb fremder Geflechte auf dem Strohgeflechtmarkte die Preise des erzgebirgischen Strohgeflechtes herabdrückte, dem auch Mangel an Genauigkeit vorgeworfen wurde. Auch waren die sächsischen Flechter und Flechterinnen nur schwer dahin zu bringen, statt der alten, gewohnten Arten solche Geflechte auf den Markt zu liefern, die im Handel mehr gesucht wurden, weil sie der gerade herrschenden Mode entsprachen. Der Wettbewerb der italienischen und schweizerischen Flechterei machte sich der erzgebirgischen noch nicht zu stark bemerklich, empfindlicher geschah dies jedoch etwa von der Mitte der achtziger Jahre an durch die chinesischen und japanischen Geflechte, welche trotz der großen Entfernung, aus welcher sie nach Europa transportiert werden müssen, zu äußerst billigen Preisen auf den Markt gelangen.

Ehe wir dem Erzgebirge ganz den Rücken wenden, gedenken wir eines Industriezweiges, dessen starke Verbreitung in Sachsen ebenfalls dem Erzgebirge zu verdanken ist, der Papierfabrikation und ihrer neuzeitlichen Grundlage, der Holzstoff- und Cellulosefabrikation. Von allen bisher betrachteten Industrien unterscheidet sich diese dadurch, daß sie nicht einen bestimmten Bezirk als Hauptsitz hat, sondern sich über das ganze Land in einzelnen Unternehmungen verbreitet hat, am meisten aber im Erzgebirge im weitesten Sinne, wo zahlreiche, über ein weites Gebiet verteilte Wasserkräfte den Betrieb erleichtern und der Wald den Holzschleifereien und Cellulosefabriken den Rohstoff in Fülle darbietet. Die gesamte allseitige Entwickelung der sächsischen Industrie, die hohe Blüte von Sachsens Buchgewerbe, die außerordentlich mannigfaltige Ausgestaltung seines Schul- und Bildungswesens, aber auch die Rührigkeit der Fabrikanten und die Findigkeit in der Erschließung neuer Absatzgebiete haben die sächsische Papier-, Holzstoff- und Cellulosefabrikation in den letzten 25 Jahren zu einem gewaltigen Aufschwunge gebracht, so daß sie in der deutschen Gesamtindustrie eine sehr ehrenvolle Stellung einnimmt. Die 260 Holzstofffabriken Sachsens machen fast 45 %, die 102 Pappenfabriken fast 30 %, die Strohstofffabriken etwa den 4. und die 9 Cellulosefabriken etwa den 8. Teil aller derartigen Fabriken Deutschlands aus. Die Zahl der Papierfabriken Sachsens bildet etwa den 6., die Zahl der darin aufgestellten Papiermaschinen den 5. Teil aller deutschen. Viele sächsische Papierfabriken sind Aktienunternehmungen, die entweder als solche gegründet oder aus Privatunternehmungen entstanden sind. Zu ihnen gehört die Patentpapierfabrik zu Penig, eine der ältesten in Sachsen überhaupt, ferner die Dresdner Papierfabrik, die Bautzner Papierfabriken und viele andere. Es fehlt aber auch nicht an Privatfirmen, die sehr leistungsfähig sind. Zu ihnen gehört vor allem die Firma Kübler & Niethammer in Kriebstein bei Waldheim. Geh. Kommerzienrat Niethammer hat nicht bloß in der Fabrikation, sondern auch in der Fürsorge für das Wohl seiner Arbeiterschaft Hervorragendes geleistet.



Geh. Kommerzienrat Niethammer.
Nach einem Gemälde von Franz von Lenbach (1897)

Das Elbsandsteingebirge, gewöhnlich die Sächsische Schweiz genannt, bietet wenig Anreiz für den Betrieb der Industrie. Erst in verhältnismäßig junger Zeit hat sich dort die Fabrikation künstlicher Blumen niedergelassen, und ihre hohe Ausbildung fällt in die jüngste Vergangenheit. Ihr Ausgangspunkt ist das am nordöstlichen Rande des Gebirges gelegene Sebnitz, von wo sie sich nach den umliegenden Dörfern, nach Hohnstein und sogar nach dem Herzen der Sächsischen Schweiz, nach Schandau, verbreitet hat. Sie wird teils fabrikmäßig, teils als Hausindustrie betrieben und liefert Erzeugnisse, welche sich auch durch den Geschmack auszeichnen, der sich an ihnen kundgiebt. Die sächsische Blumenfabrikation, deren Ursitz Dresden ist, kann in mancher Hinsicht getrost mit der französischen in die Schranken treten. Es ist wiederholt nachgewiesen worden, daß sächsische künstliche Blumen nach Frankreich ausgeführt worden und dann als Pariser Blumen nach ihrer Heimat zurückgekehrt sind.

Weit großartiger und mannigfaltiger, als in der Sächsischen Schweiz, hat sich das industrielle Leben in der Lausitz entfaltet. Hier ist das Land nicht, wie dort, durch enge Thäler und durch Schluchten in eine Menge einzelner Teile zersplittert, sondern zwischen sanft geschwungenen Höhenzügen dehnen sich breite

und lange Thallandschaften aus, in denen Raum für stundenlange Dorfanlagen ist, und die Beschaffenheit des Bodens gestattete einen mannigfaltigen Anbau, in Verbindung mit dem feuchten Mittelgebirgsklima namentlich auch den des Flachses. Daß der Flachsbau in der Lausitz, wie in anderen Teilen Sachsens, in den letzten 50 Jahren stark zurückgegangen ist, hat seine besonderen Gründe, die hier nicht erörtert werden können. Wie der Südwesten Sachsens, das Vogtland, der Ursitz der sächsischen Baumwollindustrie ist, so betreibt der Osten, die Lausitz, seit Jahrhunderten die Leinweberei. Ihr Gebiet zieht sich hier als breiter Streifen längs der Südwestgrenze von Zittau und Hirschfelde über Neusalza und Schirgiswalde bis in die Nähe von Bischofswerda hin. Hier liegen jene langen Weberdörfer, in welchen Haus für Haus die genügsame Bevölkerung am Webstuhle sitzt und für einen sehr bescheidenen Lohn von früh bis abends schafft; denn auch hier hat im Zeitalter des Dampfes, besonders aber in den letzten Jahrzehnten, die Maschinenweberei in geschlossenen Fabriken ihren Einzug gehalten. Die Dampfschlote dieser Fabriken ragen überall in den Dörfern zwischen den einfachen alten Lausitzer Blockhausbauten in die Luft empor, und der Lohn für die Handarbeit ist gesunken. Man unterscheidet bei den Lausitzer Leinengeweben Landware und Exportware, je nachdem sie für das Inland oder für das Ausland bestimmt sind. Die Arbeitsteilung hat sich insofern ausgebildet, als gewisse Orte oder Gegenden bestimmte Sorten Leinwand weben. So liefern die Dörfer des Cunewalder Thales vorwiegend glatte weiße Leinen, Neukirch und Ringenhain Zwillich, Zittau und Großschönau fabrizieren leinene Kanevasdecken zum Besticken und Großschönau außerdem noch Frottierwaren oder Badeartikel und leinene, sowie halbwollene Rock- und Hosenstoffe, Niedercunnersdorf bei Löbau, Neukirch und Oppach sind die Hauptsitze der Weberei buntleinener Bettzeuge und Taschentücher. Die edelste Leinensorte, den Damast, fertigt seit dem 16. Jahrhundert Großschönau. Ausgezeichnet durch solide Arbeit und geschmackvolle Muster, finden seine Damaste nicht bloß im Deutschen Reiche und den verschiedensten Ländern Europas, sondern vor allem auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Absatz.

Neben der Leinenindustrie ist im Lausitzer Webereigebiete seit dem Ende des 18. Jahrhunderts von Böhmen aus die Baumwollweberei aufgekommen. Sie breitete sich in den Zeiten besonders aus, wo der Absatz der Leinenwaren stockte; aber ihr ununterbrochenes Wachstum dankt sie der Billigkeit und gewissen physikalischen Eigenschaften des Rohstoffes, wodurch es möglich wird, ganz dieselben Stoffe, die aus Flachs hergestellt werden, auch aus Baumwolle zu erzeugen. Für einen eigenartigen Zweig dieser Industrie, die Fabrikation von Orleans, eine Art von halbwollenen Stoffen, sind Zittau und das nicht weit davon entfernte Reichenau die beiden Hauptsitze. Die Orleansweberei ist ein Beispiel, wie zuweilen Industriezweige rasch aufkommen, bald eine gewisse Blüte erreichen, aber nach kurzer Zeit wieder abwärts gehen. So bilden jetzt die Orleans in der Zittau-Reichenauer Weberei nur noch einen unwesentlichen Artikel; deswegen hat jedoch die dortige Weberei nicht etwa abgenommen, sondern sie ist eher gewachsen, erzeugt aber die verschiedenartigsten Webwaren. Um die Entwickelung der Reichenauer Industrie hat sich in den letzten Jahrzehnten Kommerzienrat Preibisch in hervorragender Weise verdient gemacht. — Das freundliche Zittau betreibt ebenfalls einige Zweige der Leinenindustrie, z. B. die Fabrikation von leinenen und halbleinenen Rock- und Hosenstoffen, Kanevasdecken, Sack- und Packleinwand, wozu sich Eisengießerei und Maschinenbau gesellen. Eines besonderen Rufes erfreut sich die Glasmalerei und Kunstglaserei von C. L. Türcke, welche sich in wenig mehr als dreißig Jahren durch die Vortrefflichkeit ihrer Erzeugnisse weit und breit einen guten Ruf erworben hat. Viele Hunderte von Kirchen in Deutschland und verschiedenen Ländern Europas, ja selbst in Nord- und Südamerika, zahlreiche weltliche Gebäude, wie Rathäuser, Gerichtsgebäude, Lagerhäuser und dergleichen, auch Schlösser und feinere Privatgebäude legen Zeugnis von der Leistungsfähigkeit der Firma ab.

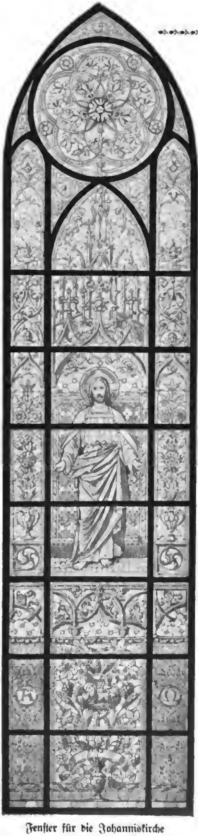
Einen von dem südöstlichen Teile des Lausitzer Industriebezirkes abweichenden Charakter trägt

der nordwestliche Teil, welcher den Landstrich umfaßt, der sich von Bautzen und Bischofswerda über Elstra und Pulsnitz bis nach Kamenz und Königsbrück hinzieht. Als Fabrikdörfer sind hier Großröhrsdorf und Brettnig zu nennen. Die Leinenindustrie ist auch hier verbreitet, aber sie liefert mehr grobe Leinen, wie Sack-, Pack- und Planenleinwand, Segeltuch und Drell, am meisten aber bunte und bedruckte Leinen und darunter als eine Hauptspezialität der Lausitzer Leinenindustrie bedruckte Schürzen. Ein anderer wichtiger Zweig der Weberei dieses Gebietes ist die Band- und Gurtfabrikation, worin vor allen Großröhrsdorf und Pulsnitz hervorragen. Der Name des letzteren läßt, sobald er genannt wird, der beliebten „Pulsnitzer Pfefferkuchen“ wegen, die auf allen Jahrmärkten feilgeboten werden, die Gesichter aller Kinder Sachsens vor Freude erglänzen. Sehr alt ist die Tuchfabrikation von Bautzen, Bischofswerda und Kamenz. In Bischofswerda, dessen Spezialität früher feine schwarze Tuche waren, sind an deren Stelle infolge der Änderung der Mode Militärtuche getreten. Das westlich, schon außerhalb der Lausitz gelegene Großenhain mit seiner Tuch- und Buckskinfabrikation können wir als ein Anhängsel des Lausitzer Industriegebietes ansehen. Von diesem muß noch eine alte bodenständige Industrie erwähnt werden, die auf den reichen Thonlagern der nordwestlichen Lausitz beruht, nämlich die Töpferei, neben der in neuerer Zeit auch die Ofenfabrikation aufgekommen ist. Königsbrück, Kamenz, Elstra, Pulsnitz und Bischofswerda sind die Hauptplätze dafür.


C. L. Türcke,
Königl. Sächs. Hofglasmaler.

Wir kehren auf unserer industriellen Wanderung aus der Lausitz, die als zuletzt und unter besonderen Verhältnissen erworbener Besitz des Wettiner Fürstenhauses wie in politischer, so auch in volkswirtschaftlicher Beziehung immer eine Art Sonderleben geführt hat, nach den sächsischen Erblanden zurück. Wir sind kaum in diese eingetreten, so treffen wir Radeberg, das sich seit etwa 40 Jahren, namentlich aber seit 1872, also hauptsächlich unter König Alberts Regierung, zum Hauptsitze der sächsischen Glasfabrikation emporgeschwungen hat, darin begünstigt durch die als Rohmaterial verwendeten feinen und außerordentlich reinen tertiären und diluvialen Sandmassen, an denen die nördliche Lausitz so reich ist, und durch die Bequemlichkeit, mit welcher aus verschiedenen Richtungen das massenhaft notwendige Brennmaterial herbeigeschafft werden kann. Die Glasfabriken nehmen in Radeberg einen ganzen Stadtteil in der Nähe des Bahnhofs ein, finden sich aber auch in anderen Gegenden der nordwestlichen Lausitz in größerer oder geringerer Entfernung von Radeberg. Die Erzeugnisse der Radeberger Glasfabriken bestehen sowohl in Hohl-, als auch in Tafelglaswaren. In neuester Zeit ist auch die Glasraffinerie dort eingeführt worden, indem z. B. bunte Glassachen, wie Vasen &c., angefertigt und mittels Flußsäure Lampenglocken mit Mustern verziert werden.

In der Glut des Feuers reift auch das edelste aller Erzeugnisse aus Erden und Steinen, das Porzellan. Das europäische Porzellan ist eine speziell sächsische Erfindung, und Meißen, wo der Erfinder, Friedrich Böttcher, 1710 die Königliche Porzellanmanufaktur gründete, ist der Ausgangspunkt dieser Industrie für ganz Europa geworden. Das Porzellan hat den Namen Meißens in der ganzen Welt berühmt gemacht. Mancherlei Entwickelungsstufen hat die Königliche Porzellanmanufaktur durchlaufen, mancherlei Schläge haben sie getroffen, aber immer hat sie das kräftige Streben ihrer technischen und kaufmännischen Leiter schließlich aufwärts geführt. Frei konnte sie sich entfalten, nachdem sie im Jahre 1863 aus der alten Albrechtsburg von der Höhe hinab ins Triebischthal in weitere und erweiterungsfähige Betriebsräume verlegt worden



Fenster für die Johanniskirche zu Löbau in Sachsen.
Von C. L. Türcke, Königlich Sächsische Hof-Glasmalerei Zittau in Sachsen.

war. Unter König Alberts Regierung hat sie einen neuen Aufschwung erfahren und sowohl in technischer, als auch in künstlerischer Beziehung ununterbrochen Fortschritte gemacht. Sie begannen mit den Erfolgen, welche die sogenannte Blaumalerei erzielte, besonders durch die Wiederaufnahme des alten Meißner Zwiebelmusters. Nicht weniger erfolgreich war das Zurückgreifen auf die alten Rokokoformen, welche zuerst dem Meißner Porzellan einen Weltruf verschafft hatten, woneben aber auch die neuaufblühende Renaissance nicht ungepflegt blieb und die Schätze der Dresdener Gemäldegalerie als Vorbilder verwendet wurden. In der neuesten Zeit sind in der Technik der Malerei zwei große Vorteile errungen worden, nämlich durch die Anwendung der Scharffeuerfarben und durch die Massemalerei. Früher wurde das Porzellan über der Glasur bemalt. Dadurch war es zwar möglich, eine viel reichere Farbenskala zu verwenden, aber die Farben blieben zum Teil stumpf und waren weniger haltbar. Jetzt ist man zu der Verwendung von Scharffeuerfarben gelangt, die nach dem ersten Brande, bevor noch das Porzellan die Glasur erhalten hat, aufgetragen und dann mit der sie überdeckenden Glasur einem Scharffeuer von 1600 Grad C. ausgesetzt werden und dadurch mit ihr zusammenfließen. Die Farben treten dadurch lebhafter hervor und werden auch dauerhafter. Die Massemalerei besteht darin, daß man die Grundmasse mit Scharffeuerfarbe färbt und darauf vor der Glasur und dem Brande nicht mit Farbe, sondern mit weißer Masse Figuren malt; die Verzierung liegt nun unter der Glasur, und der farbige Grund schimmert durch die zart weißen Stellen hindurch. Auf Vasen und Teller werden so ganze Landschaften gemalt, Wiesen, auf denen Jünglinge und Jungfrauen einen Reigen tanzen, klassische Göttergestalten u. s. w. Zu diesen technischen Neuerungen sind Neuerungen hinsichtlich der dargestellten Gegenstände gekommen, darunter die bildnerische Darstellung von zeitgenössischen Figuren aus der großen Welt, Damen und Kavalieren, und in jüngster Zeit Typen aus dem Volke, eine Folge der Anregungen, welche die Kunst durch das sächsische Volkstrachtenfest erhielt, das im Sommer 1896 abgehalten wurde. — Früher lieferte die nun schon lange erschöpfte Zeche „St. Andreas“ bei Aue den Rohstoff für die Königliche Porzellanmanufaktur in Meißen, der nur für diese ausreichte. Seitdem aber der Rohstoff, die Porzellanerde oder der Kaolin, auch in der Gegend von Meißen in großen Lagern neben dem gewöhnlichen Thon gefunden wird, wird in Meißen und im benachbarten Cölln auch in Privatfabriken Porzellan hergestellt, u. a. auch in einer der beiden ehemals Teichertschen, jetzt in

Aktienunternehmungen umgewandelten Thonwarenfabriken, deren Haupterzeugnisse Öfen und Chamottewaren sind. So ist Meißen-Cölln ein Hauptsitz der deutschen keramischen Industrie geworden.

Wir wenden uns zum Schlusse unserer Wanderung den beiden größten Städten des Landes, **Dresden** und **Leipzig**, zu. Beide Städte sind von Hause aus nicht Industriestädte, sondern die Bedeutung der ersteren beruhte auf seiner Stellung als Haupt- und Residenzstadt, als Kunst- und Fremdenstadt, die der letzteren auf seinem Handel und seiner Universität. Aber beide haben sich in unserem Jahrhunderte, namentlich in dessen zweiter Hälfte, mehr und mehr zu Industriestädten entwickelt, wie überhaupt die Anhäufung einer so



Ladeneinrichtung der Molkerei von Gebr. Pfund in Dresden.
Wände, Fußboden, Spiegelumrahmung, Decken, Ladentafel, Eisschrank und Säulen bestehen sämtlich aus Erzeugnissen der Firma Villeroy & Boch in Dresden.

großen Menschenzahl an einer Stelle nicht ohne die Mitwirkung des Industriebetriebes stattfinden kann. Beide Großstädte, Dresden und Leipzig, liegen in der Nähe von Kohlenbecken, von beiden strahlen zahlreiche Verkehrswege aus, welche die Zufuhr von Rohstoffen erleichtern und den Absatz nach allen Richtungen begünstigen; nur hat Leipzig immer noch unter dem Mangel einer schiffbaren Wasserstraße zu leiden. In der Großstadt stehen der Industrie immer die verschiedensten Arbeitskräfte zur Verfügung, ebenso wenig ist Mangel an technischen und kaufmännischen Hilfskräften. Aus allen diesen Gründen ist auch nicht eine geringe Anzahl von Industriezweigen vorherrschend, welchen gegenüber alle anderen zurücktreten müßten, sondern wir finden die größte Mannigfaltigkeit. Beide, Dresden und Leipzig, sind als Industrieplätze, jedes in seiner Art ein Spiegelbild der gesamten Industrie des Landes.

Zu denjenigen Industriezweigen, die in Dresden zuerst zu größerer Bedeutung gelangt sind, gehören zunächst vier, welche Genußmittel fabrizieren, nämlich die Bierbrauerei, die Schokoladenfabrikation, in welcher die sächsische Residenz nebst ihren Umgebungen eine hervorragende Stellung im ganzen Deutschen Reiche einnimmt, die Cigarren- und Cigarettenfabrikation und die Fabrikation künstlicher Mineralwässer, welche in ihrer modernen Form von Dresden ihren Ausgang genommen hat. In Dresden eröffnete im Jahre 1821 Dr. F. A. A. Struve, nachdem er die Aufgabe, künstliche Mineralwässer herzustellen, in einer den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Weise gelöst hatte, die erste Fabrik künstlicher Mineralwässer, welcher später noch andere folgten. Zu den älteren Industriezweigen Dresdens gehören ferner der Pianofortebau, für dessen Leistungsfähigkeit das ausgedehnte Absatzgebiet desselben spricht, die Fabrikation künstlicher Blumen und Schmuckfedern, die Strohhutfabrikation und die Gold-, Silber- und Metallschlägerei. Für die Dresdner Fabrikation künstlicher Blumen gilt in verstärktem Maße, was von der Sebnitzer gesagt worden ist. Die Gold-, Silber- und Metallschlägerei schließt sich nach ihrer Bedeutung an die von Nürnberg und Fürth, die erste im Reiche, an. Eine zweite Gruppe von Industrien knüpft sich an Dresden als Stadt der Kunst und der Kunstsammlungen an, nämlich diejenige, welche mit dem Namen „Kunstgewerbe" bezeichnet wird. Obenan steht in dieser Gruppe die Fabrikation von Kunst- und Luxusmöbeln, für welche in Dresden vortreffliche Kräfte thätig sind. Bekannt sind die Erzeugnisse der Dresdner Bronzekunstgießereien, die Luxus- und Dekorationsgegenstände aus Metallegierungen (Leuchter aller Art, Möbelbeschläge, Albumständer, Nippes, Galanteriewaren rc.); auch die Kunstschlosserei hat sich gut entwickelt. Gipsfiguren und Stuckarbeiten aus Gips, die Ofenfabrikation und die Steingutwaren bieten Fabrikanten und Arbeitern Gelegenheit dar, ihren Kunstsinn praktisch zu bethätigen. Die Steingutfabrik von Villeroy & Boch liefert nicht bloß Stapelartikel für die Ausfuhr nach den außerdeutschen Ländern Europas und nach überseeischen Ländern, sondern betreibt als kunstgewerbliche Spezialität die Herstellung von bemalten Platten oder Fliesen, aus denen ganze Wandflächen mit großen Gemälden für die großen ozeanischen Luxusdampfer und für Bauwerke verschiedener Art zusammengesetzt werden. Zur Hebung des Kunstgewerbes Dresdens tragen dessen Kunstsammlungen, namentlich das Grüne Gewölbe und das Historische Museum, nicht wenig bei, und seine besondere Pflege ist die Aufgabe der Kunstgewerbeschule und des damit verbundenen Kunstgewerbemuseums. Wie in allen Großstädten, so hat sich auch in Dresden der Maschinenbau zu großer Mannigfaltigkeit entwickelt. Im Nähmaschinen- und dem in neuerer Zeit immer häufiger damit verbundenen Fahrradbau nimmt Dresden eine hervorragende Stellung ein, auch die Feinmechanik wird eifrig gepflegt; ebenso hat der jüngste und zukunftsreiche Zweig des Maschinenbaues, die Elektrotechnik, in Dresden und seiner Umgebung (Niedersedlitz) eine Heimstätte gefunden. Wichtig ist ferner in Dresden die chemische Industrie, zu welcher wir auch die Verarbeitung von Gummi rechnen. Wie die Photographie und die auf der Photographie beruhenden Vervielfältigungsverfahren (Lichtdruck) in Dresden eine hohe Stufe der Vollendung erreicht haben, so ist hier auch die Fabrikation von photographischen Papieren (Albuminpapiere), Gelatine, Trockenplatten und photographischen Bedarfsartikeln bedeutend. Daß in einer Stadt, wo der Luxus keine geringe Rolle spielt, auch die Fabrikation von Parfümeriewaren nicht unbedeutend ist, läßt sich denken. Noch weit



Franz Ludwig Gehe.



Phil. Reclam jr.



Otto Spamer.



Joh. Jacob Weber.



Dr. Oskar von Hase.



Adolf Roßbach-Teubner.



Albin Ackermann-Teubner.



Dr. Hans Meyer.



S. Hirzel.



Freiherr von Tauchnitz.



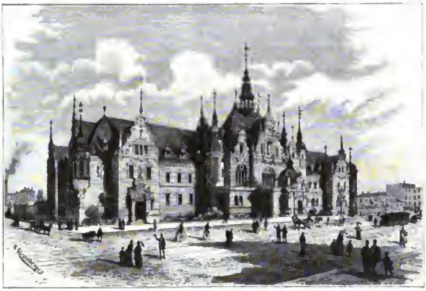
Karl Franz Köhler.

bedeutender ist in der Stadt, wie in der Umgegend die Fabrikation von Chemikalien zu medizinischen und pharmazeutischen Zwecken und von medizinisch-diätetischen Präparaten. Ausgezeichnet sind in dieser Hinsicht die chemische Fabrik in Helfenberg oberhalb und die Salicylsäurefabrik von Dr. F. v. Heyden Nachf. in Radebeul unterhalb Dresdens. Die großartigste Fabrik arzneilicher und verwandter Stoffe, nicht nur in Sachsen und Deutschland, sondern in ganz Europa, besitzt jedoch Dresden selbst in der Fabrik des Hauses Gehe & Co., welche weit mehr ist, als ihr Name, „Droguen-Appreturanstalt", sagt. Ursprünglich setzte sich die Firma allerdings zur Hauptaufgabe, alle möglichen Arzneistoffe in der Weise zuzurichten und zu verfeinern, wie sie in den Apotheken gebraucht werden, trat also zum Teil an die Stelle der Einzellaboratorien unzähliger Apotheken; aber zugleich entwickelte sie sich immer mehr zu einer pharmazeutisch-technischen Fabrik, welche aus den verschiedensten Rohstoffen die in der Arzneikunst gebräuchlichen Präparate gewinnt. Der Gründer der Fabrik, Franz Ludwig Gehe (gest. am 22. Juni 1882), hat sich außerdem ein dauerndes Verdienst um das volkswirtschaftliche und öffentliche Leben Dresdens und Sachsens durch die Errichtung der Gehestiftung erworben. Diese soll eine geeignete Vorbereitung und Ausbildung von Männern, welche sich dem Dienste der Gemeinden oder einer anderen öffentlichen Wirksamkeit widmen wollen, unterstützen und solche Männer, welche ohne die Fähigkeit, für ihr Alter zu sorgen, oder gar mit Hintansetzung ihrer eigenen Interessen ihr Leben in verdienstlicher Weise dem öffentlichen Wohle geweiht haben, beim Versagen ihrer Kräfte vor Bedrängnis bewahren. — Wie auf einem fremden Boden erscheinen in Dresden Kammgarnspinnerei, Nähmaschinenzwirn- und Tüllgardinenfabrikation; doch entspricht ihr Vorkommen ganz dem Entwickelungsgange der sächsischen Industrie. Der gewerbfleißige Plauensche Grund bildet einen Nebenbezirk des Dresdner Industriegebietes, dessen Charakter demjenigen der Zwickauer Industrie verwandt ist.

Die Industrie von Leipzig, welche nach Umfang und Bedeutung die von Dresden noch überragt, knüpft sich zunächst an drei Handelszweige. Der deutsche Buchhandel — „soweit die deutsche Zunge klingt" —, dessen Organisation in der Welt einzig dasteht, hat Leipzig zu seiner Zentrale gemacht dadurch, daß hier eine jede deutsche und mit Deutschland verkehrende ausländische Buchhändlerfirma ihren Vertreter, Kommissionär, hat. Die beiden größten derartigen Kommissionsbuchhandlungen, die zugleich die größten sog. „Baarsortimente" besitzen, sind Fr. Volckmar und K. F. Köhler. Aus dem Buchhandel hat sich das Buchgewerbe entwickelt, in welchem Leipzig in Deutschland, ja in der Welt immer noch unerreicht dasteht, so groß auch die Fortschritte sein mögen, die Berlin auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten gemacht hat. Leipzig ist als Buchgewerbestadt die würdige Vertreterin des gebildeten und gelehrten Deutschland. Die großen Leipziger Buchhandelsfirmen, wie Breitkopf & Härtel, F. A. Brockhaus, B. G. Teubner, Meyers Bibliographisches Institut, J. J. Weber, Julius Klinkhardt, Otto Spamer, Velhagen & Klasing, Carl Tauchnitz, Phil. Reclam jun., A. H. Payne, Giesecke & Devrient, haben eigene große Buchdruckereien und pflegen zum Teil auch die übrigen buchgewerblichen Geschäftszweige in eigener Anstalt.

Es kommen aber auch alle Zweiggewerbe, die bei der Herstellung eines Druckwerkes thätig sind, wie Schriftgießerei, Holzschneiderei, Zinkographie, Lithographie und Steindruck, Lichtdruck, Stahl- und Kupferstich, Buchdruck, Buchbinderei, teils zu mehreren vereinigt, teils in Spezialanstalten getrennt, in vollendetster Ausbildung und größtem Umfange vor. Besitzt doch Leipzig allein 150 Buchdruckereien mit ca. 1300 Pressen aller Arten und einem Personal von ca. 9000 Köpfen. Von besonderer Bedeutung ist Leipzig für den Musikaliendruck, hier gehören die Firmen C. G. Röder und Oscar Brandstetter zu den größten aller im In- und Auslande bestehenden, wie denn auch die wohl bedeutendste Musikalienverlagshandlung von C. F. Peters ihren Sitz in Leipzig hat. Auch die Anstalten für lithographischen Farbendruck, wie Wezel & Naumann, Meißner & Buch, die u. a. jene nach Millionen zu rechnenden Glückwunschkarten und Bildpostkarten herstellen, die heute allgemein gebräuchlich geworden sind, müssen noch hervorgehoben werden.

Die Buchbinderei, ehemals ein Handwerk, ist in Leipzig zu einem guten Teile zum Fabrikbetriebe geworden. Männer, wie Heinrich Sperling, J. R. Herzog, Gust. Fritzsche, Johannes Maul sind in den letzten Jahrzehnten auf diesem Gebiete die Bahnbrecher gewesen. — Der zweite Handelszweig Leipzigs, an den sich ein Industriezweig anschließt, ist der Rauchwarenhandel, für den die Rauchwarenzurichterei und Rauchwarenfärberei arbeitet, die ihren Sitz in der Umgebung der Stadt, namentlich in Markranstädt, hat. Drittens schließt sich an den alteinheimischen Droguenhandel die chemische Industrie, der auch die dem Buchgewerbe dienenden Farbenfabriken zuzurechnen sind. Dazu kommt eine Unzahl anderer Fabriken, so daß es unmöglich ist, auch nur die wichtigsten an dieser Stelle aufzuzeichnen. Wir finden denselben Charakter wieder, der uns bei Dresden entgegengetreten ist. Diese Entwickelung Leipzigs zur Großfabrikstadt ist ein Werk der letzten Jahrzehnte und hat sich so recht unter den Augen König Alberts vollzogen; denn niemals hat er bei seinen häufigen Besuchen in Leipzig es unterlassen, auch industrielle Etablissements in Augenschein zu nehmen und dadurch sein Interesse für Leipzigs Industrie zu bekunden.



Das deutsche Buchhändlerhaus in Leipzig.
Erbaut von Kayser und von Großheim.



Der Hauptbahnhof in Dresden.

Handel und Verkehr.

Mit der großartigen Entwickelung, der sich Sachsens Industrie während der ruhmreichen Regierung unseres Königs Albert zu erfreuen gehabt, haben auch Handel und Verkehr gleichen Schritt gehalten. Sachsens wichtigste Handelsartikel sind seine gewerblichen Erzeugnisse, und diese haben sich im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts nicht nur wesentlich vermehrt, sondern großenteils auch verbessert. Der Bevölkerungszuwachs dieser Zeit ist fast ausschließlich in den Dienst der Industrie, des Handels und Verkehrs getreten, und schon hieraus ergiebt sich ein beträchtliches Anwachsen der gewerblichen Produktion und die Notwendigkeit eines gesteigerten Handelsverkehrs. Dazu kommt aber, daß auch die Technik bedeutsame Fortschritte gemacht und zu vollkommeneren Produktionsmethoden geführt hat, die auch ihrerseits der Massenproduktion förderlich gewesen sind und zur Steigerung des Handelsverkehrs gedrängt haben.

Sachsens größten Handelsartikel bilden seine textilgewerblichen Fabrikate, die den Markt nicht nur im deutschen Zollgebiete beherrschen, sondern ihren Weg auch in alle übrigen Weltteile gefunden haben. Es ist noch kein Menschenalter her, daß sogar innerhalb des Königreichs Sachsen an feineren Stoffen hauptsächlich englische Fabrikate gehandelt und verbraucht wurden, während heute die englische Konkurrenz so ziemlich aus dem Felde geschlagen ist. Spezialitäten der sächsischen Textilindustrie, die ihren Weg zum Teil bereits in unsere afrikanischen Kolonien und ins Kongogebiet gefunden haben, sind Erzeugnisse der Wollenweberei, Leinenweberei, Baumwollenweberei und Weberei gemischter Stoffe, Strumpfwaren, Stickereien und Spitzenfabrikate, Posamentenwaren. Maschinenstickereien und gewebte Gardinen aus dem sächsischen Vogtlande und

erzgebirgische Posamenten haben ihre große Bedeutung für den sächsischen Exporthandel erst unter der Regierung des Königs Albert erlangt.

Dem Handel mit Textilwaren reiht sich derjenige mit Erzeugnissen der Bekleidungsindustrie ebenbürtig an. Sächsische Konfektionswaren haben sich in den letzten Jahrzehnten trotz der außerordentlich starken Konkurrenz der Berliner Fabrikate einen großen Markt erobert, und namentlich Wäsche und Korsetts aus Sachsen erfreuen sich einer ausgedehnten festen Kundschaft. Ähnliches gilt von der Schuhwarenfabrikation, die vom Handwerks- zum Fabrikbetriebe übergegangen ist und infolge wesentlich erhöhter Leistungsfähigkeit auch ein größeres Absatzgebiet gewonnen hat. Künstliche Blumen, die in Dresden und Sebnitz vielfach noch von Hausgewerbtreibende angefertigt werden, finden im In- und Auslande, namentlich wenn sie von der Mode begünstigt werden, willige Käufer. Ein Exporthandelsartikel sind sie erst unter der Regierung König Alberts geworden, nachdem das Ausland infolge der Einschließung von Paris im deutsch-französischen Kriege zuerst genötigt worden war, in Deutschland zu kaufen. Die damaligen Fabrikate waren freilich noch so mangelhaft, daß es jahrelanger Anstrengung bedurft hat, um durch Vervollkommnung der künstlichen Blumen den durch französische Fabrikate verwöhnten Geschmack der Konsumenten befriedigen zu können und die gewonnenen Verbindungen dauernd zu erhalten.

Eines Weltrufes erfreuen sich sächsische Eisen- und Stahlwaren, sowie Maschinen und Apparate der verschiedensten Art; vielfach ist derselbe altbegründet, zum großen Teil aber auch eine Errungenschaft der letzten Jahrzehnte. Chemnitzer Lokomotiven haben schon seit einem halben Jahrhundert immer zu den besten gehört; sächsische Maschinen für industrielle Zwecke aber haben nicht immer auf der Höhe der Zeit gestanden. Landwirtschaftliche Maschinen, die u. a. Leipzig in Primaqualität liefert, sind zum großen Teil überhaupt eine Errungenschaft der neueren Zeit. Eine größere Nachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen speziell in Deutschland ist erst entstanden, als infolge des wirtschaftlichen Aufschwunges nach dem deutsch-französischen Kriege landwirtschaftliche Arbeiter kaum zu bekommen und in ihren Lohnforderungen zu befriedigen waren, und nachdem auch der Landwirt den Vorteil erkannt hatte, den die Ausnützung günstiger Preiskonjunkturen bietet. Eine sächsische Spezialität sind Blechbearbeitungs-Maschinen, die lange Zeit in Aue in unerreichter Vollkommenheit hergestellt wurden und heute noch zu den marktfähigsten der Welt gehören. Die Fortschritte in der Technik der Blechbearbeitung wiederum haben in den letzten Jahrzehnten geradezu erstaunliche Erfolge in der Blech- und Emaillewarenfabrikation gezeitigt. Auch der Handel mit sächsischen Uhren feinster Qualität hat sich unter der ruhmvollen Regierung unseres verehrten Königs Albert noch mehr gehoben, seitdem in Glashütte, dem Hauptsitze der sächsischen Uhrenindustrie, erhebliche Betriebserweiterungen stattgefunden haben. Große Erfolge haben in den letzten 20 Jahren auch Sachsens Erzeugnisse auf dem Gebiete der Feinmechanik errungen, wenn auch weniger wegen ihrer Bedeutung als Handelsobjekte, als vielmehr wegen ihrer technischen Vollendung. Dresdner Brückenprüfungsapparate, Spannungszeichner, Biegungszeichner, Horizontalschwingungszeichner, Formänderungsmesser und wie sie alle heißen, die zur Prüfung der Festigkeit eiserner Brücken dienen und bei dem fortgesetzt sich steigernden Verkehr im Interesse der Betriebssicherheit der Eisenbahnen zum unentbehrlichsten Rüstzeug der technischen Verwaltungen geworden sind, stehen in der ganzen Welt unerreicht und konkurrenzlos da und haben infolgedessen nicht nur in allen europäischen Staaten, sondern auch bereits in Amerika Eingang und willige Käufer gefunden. Auch für andere Erzeugnisse der Feinmechanik, wie Festigkeitsprüfer verschiedenster Art (u. A. als Papierprüfer), technische Maschinen und Apparate für Unterrichtszwecke u. dergl. ist Dresden ein erster Platz.

Von hervorragender Bedeutung für den Handel sind ferner sächsische Papier- und Pappwaren. Die Papierfabrikation in Sachsen hat eine Jahrhunderte umfassende Vergangenheit hinter sich (die Papiermühle zu Penig, die seit 25 Jahren von einer Aktiengesellschaft betrieben wird und zu den leistungsfähigsten Fabriken des Landes gehört, wird urkundlich bereits im Jahre 1537 erwähnt) und in dem immer gesteigerten Papier-

verbrauch die günstigsten Vorbedingungen für ihre fortschreitende Entwickelung gefunden. Die Feinheit und Wohlfeilheit der Ware ist während der Regierungszeit unseres Königs besonders dadurch erhöht worden, daß die Cellulose als Ersatzmittel für Lumpen in größeren Mengen zur Anwendung gekommen ist. Wie sehr der Export sächsischer Papier- und Pappwaren zugenommen hat, kann man daraus ersehen, daß die Zahl der Papierfabriken allein seit 1872 von 40 auf etwa 90 gestiegen ist, und daß in annähernd gleichem Verhältnis die Zahl der Papierstoff-, Papp- und Pappwarenfabriken zugenommen hat.

Obwohl das Königreich Sachsen bei weitem nicht in der Lage ist, seinen Bedarf an Nahrungsmitteln, speziell an Brotfrüchten und Fleisch, selbst zu decken, so besitzt es doch eine hochentwickelte und exportfähige Industrie der Nahrungs- und Genußmittel. Die Erzeugnisse der sehr leistungsfähigen Getreidemahl- und Schälmühlen werden vorwiegend im Inlande abgesetzt, dagegen erfreuen sich die Konservenfabrikation, die Schokoladenfabrikation, die Maccaroni- und Nudelfabrikation auch einer zahlreichen Kundschaft im Auslande. Auch Wein, Obstweine, Branntwein, Liköre und Biere sind gangbare Handelsartikel, die ihren Weg zum Teil bis zu unseren Antipoden finden. Cigarren und Cigaretten werden in ziemlichen Mengen namentlich in Dresden und Freiberg fabriziert und zum Teil ebenfalls an das Ausland abgegeben.

Sächsische Spezialitäten der Holzindustrie sind Böttcherwaren, Kisten und Korbwaren aus Lauter und Bockau, Korke und Korkwaren aus Naschau und Dresden, Bürstenwaren aus Schönheide und Spielwaren. Letztere werden vorzugsweise von Hausgewerbtreibenden in Seiffen, Heidelberg, Ober- und Niederseiffenbach, Olbernhau, Grünhainichen, Waldkirchen und Wünschendorf angefertigt und finden zum guten Teil Absatz in der nordamerikanischen Union.

Die gangbarsten Erzeugnisse der sächsischen Musikinstrumentenfabrikation sind Geigen, Bässe, Cellos, Zithern, Guitarren, Mandolinen, Klarinetten, Flöten, Harfen, Trommeln und Blechblasinstrumente, Mundharmonikas und Akkordeons aus Markneukirchen und Klingenthal. Auch die Pianofortefabrikation steht in Sachsen in hoher Blüte und wird namentlich in Dresden, Leipzig und Chemnitz betrieben. Ihr Absatz erfolgt im In- und Auslande bis nach Australien, wo die Redensart, „der Deutsche macht Musik und Bier", geradezu landläufig geworden ist.

Sachsens Erzeugnisse der Keramik erfreuen sich zwar eines alten und wohlbegründeten Rufes, haben aber trotzdem in der neueren Zeit in ihrer Bedeutung für den Handel sehr gewonnen. Die sorgsame Pflege der Kunst unter der Regierung unseres Königs Albert hat gerade in der Porzellan- und Steingutfabrikation sichtliche Erfolge gezeitigt; die wohlfeilsten Gegenstände für den täglichen Gebrauch oder für den Zimmerschmuck sind oft überraschend geschmackvoll und durchaus geeignet, Sinn und Verständnis für Kunst in der Bevölkerung zu fördern. Das deutsche Kunstgewerbe überhaupt hat in den letzten Jahrzehnten erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen gehabt und ein gut Teil dazu beigetragen, daß beispielsweise deutsche Kunstmöbel im Auslande oft vor französischen bevorzugt werden.

Als zu den wichtigsten Erzeugnissen sächsischen Gewerbfleißes gehörig, die im Handel mit dem In- und Ausland unter der Regierung König Alberts erhöhte Bedeutung erlangt haben, mögen schließlich noch Droguen und chemische Produkte hier Erwähnung finden. Für Waren dieser Art besitzt Sachsen eine große Anzahl Fabriken und Handelsgeschäfte, die ausgedehnte Handelsbeziehungen unterhalten. Ein Welthaus ersten Ranges für Droguen und Chemikalien hat in Dresden seinen Sitz.

Außer den Industrieerzeugnissen des Landes selbst umfaßt der Handel Sachsens auch eine große Menge marktfähige Produkte, die das Ausland liefert. Zu diesen gehören in erster Linie Nahrungs- und Genußmittel, da der Bodenertrag des Königreichs Sachsen bei weitem nicht ausreicht, die Bewohnerschaft zu ernähren. Die wichtigsten Bezugsartikel sind Getreide, lebendes Vieh, geräucherte und gepökelte Fleischwaren, Fische, Schmalz und Fett, Kakao, Tabak, Kolonialwaren, Petroleum u. s. w. Andere Bedarfsartikel für Sachsen sind Rohprodukte für viele Zweige seiner Industrie. Die Wollindustrie und die Baumwoll-

industrie beispielsweise, die allein weit über 100000 Personen beschäftigen, verbrauchen naturgemäß riesige Mengen von Wolle und Baumwolle. Erstere wird größtenteils aus Argentinien, vom australischen Kontinent und aus Kapland, letztere aus den Vereinigten Staaten, zum geringeren Teile auch aus Indien und England bezogen. Andere Rohprodukte, deren Sachsen bedarf, sind Flachs, Tabak, Bau- und Nutzholz, Chemikalien, Häute, Felle, Erze, Kautschuk und Guttapercha u. s. w.

Sachsens Handel hat dadurch eine erhöhte Bedeutung auch in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der gehandelten Gegenstände erlangt, daß seine zweite Hauptstadt Leipzig einer der hervorragendsten Stapelplätze der Welt ist. Leipzig gilt als der erste Handelsplatz für Rauchwaren und ist bis heute der Mittelpunkt für den deutschen Buchhandel geblieben, obgleich Berlin, wo das geistige Leben der deutschen Nation unstreitig am stärksten pulsiert, schon jetzt die günstigsten Chancen besitzt, Leipzig den Rang abzulaufen.

Das wichtigste Absatzgebiet für den sächsischen Handel ist das Deutsche Reich, dessen 52279000 Einwohner eine sehr konsumfähige Bevölkerung sind. Der deutsche Markt bietet unserer Industrie die unschätzbaren Vorzüge unmittelbarer Nähe, welche größere Konkurrenzfähigkeit gegenüber importierten Waren bedingt, und größtmöglicher Stetigkeit des Absatzes. Letztere wird auf ausländischen Märkten häufig durch Zolländerungen oder durch politische Unruhen gestört. Der Exporthandel Sachsens erstreckt sich auf fast alle Länder der Erde, und die Berichte der Leipziger Messen lehren, daß zu vielen entlegenen Ländern sehr intime Handelsbeziehungen bestehen: die Meßfremden rekrutieren sich nicht etwa bloß aus Deutschen oder Kaufleuten aus unseren nächsten Nachbarländern, sondern sie strömen zusammen aus Österreich-Ungarn, der Schweiz, Rußland, Schweden und Norwegen, England, Irland, Schottland, Luxemburg, Belgien, Holland, Dänemark, Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland, Serbien, Rumänien, Bulgarien, der Türkei, Nord- und Südamerika, Afrika, ja selbst aus Asien und Australien. Besonders viel Meßfremde pflegen aus Österreich-Ungarn, England, Rußland, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Frankreich zu kommen, was durchaus mit der Bedeutung des sächsischen Handels nach diesen Ländern im Einklange steht. England deckt trotz seiner eigenen hochentwickelten Industrie einen großen Teil seines Bedarfs diverser Handelswaren in Sachsen, die entweder in England selbst auf den Markt gebracht oder nach den englischen Kolonien weiterbefördert werden. Zu den wichtigsten englischen Handelsartikeln sächsischer Provenienz gehören Chemikalien und Apothekerwaren, Anilinfarben, gefärbte und bedruckte Woll- und Baumwollgewebe, wollene und baumwollene Garne, Kleider, Leibwäsche, Seiden- und Putzwaren, Leder und Lederwaren, Leinen- und Wachstuchwaren, Maschinen und Apparate verschiedener Art, Papier und Pappe und Waren daraus, Posamentier- und Knopfwaren, Spitzen und Stickwaren, Strumpfwaren, künstliche Blumen, Bücher, Karten und Musikalien, Bürstenwaren, Eisen- und Stahlwaren, Essenzen und Parfümerien, Seife, Spielwaren verschiedenster Art u. s. w. Man ersieht aus dieser Zusammenstellung, daß die Engländer recht gute Kunden der sächsischen Handel- und Gewerbetreibenden sind, und daß es darum in der Billigkeit liegt, sie auch im Wettbewerb auf deutschen Märkten ruhig gewähren zu lassen.



Eduard Theodor Böttcher,
Geh. Rat und Direktor der Abteilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel im Ministerium des Innern († 1893)

Die umfangreiche Ausfuhr sächsischer Industriewaren nach der nordamerikanischen Union erscheint als selbstverständliche Konsequenz unseres starken Bedarfs amerikanischer Lebensmittel und amerikanischer Rohstoffe. Die Weltwirtschaft strebt immer und überall ein gewisses Gleichgewicht zwischen Einfuhr und Aus-

fuhr an. Die Rimessen für Warenlieferungen erfolgen schon im Interesse möglichst gleichmäßiger Befrachtung der Transportmittel wieder in Waren, und die großen Handelsbanken haben wesentlich mit die Aufgabe, die wechselseitigen Zahlungsverpflichtungen der einzelnen Nationen untereinander auszugleichen. Die sächsische Ausfuhr nach der nordamerikanischen Union, die genauer kontrollierbar ist, als die Ausfuhr nach den meisten anderen Ländern, weil ihr Marktpreis vor der Absendung auf den zuständigen Konsulaten zu deklarieren ist, umfaßt überwiegend Erzeugnisse der Textilindustrie, nämlich Wirkwaren (Strumpfwaren), Webwaren, Spitzen und Stickereien, Posamenten, Kleider, Leibwäsche, Putzwaren, Korsetts u. s. w. Außerdem gehen namentlich auch aus Sachsen nach den Vereinigten Staaten Rauchwaren, musikalische und wissenschaftliche Instrumente, Uhren, Bücher, Chemikalien und Apothekerwaren, ätherische Öle, Porzellan- und Glaswaren, Papier und Papierwaren, Kunstgegenstände verschiedener Art u. s. w. Viele der dabei in Frage kommenden Industriezweige sind auch in Amerika vertreten und in den letzten Jahrzehnten zur Blüte gelangt, infolgedessen die Einfuhr der sächsischen Waren um so schwieriger geworden ist, als die amerikanische Industrie auf den Märkten der Union durch hohe Zölle gegen die ausländische Konkurrenz geschützt ist. Die Erzeugnisse der sächsischen Textilindustrie sind trotzdem in Amerika marktfähig geblieben, weil die deutschen Textilarbeiter nicht nur in Bezug auf Lohnforderungen bescheidener sind als ihre amerikanischen Kollegen, sondern auch größere technische Fertigkeit besitzen und darum leistungsfähiger sind. In anderen Industriezweigen, wie in der Keramik und Möbeltischlerei werden die sächsischen Erzeugnisse wegen ihrer kunstvollen Ausführung selbst bei höherem Preise den amerikanischen vielfach vorgezogen.

Der Handelsverkehr Sachsens mit Österreich-Ungarn, für den die natürliche Beschaffenheit und die gegenseitige Lage beider Länder durchaus vorteilhaft ist, hat in den letzten 25 Jahren durch die Schutzzollpolitik Österreich-Ungarns starke Beeinträchtigungen erfahren. Ausfuhrartikel Sachsens sind mit wenig Ausnahmen alle Industrieerzeugnisse des Landes, Bücher, Karten und Kunstwerke, Rauchwaren und Felle. Die sächsische Einfuhr aus Österreich-Ungarn umfaßt ebenfalls viele Erzeugnisse der Industrie, außerdem aber hauptsächlich Ackerbauprodukte, Fleisch und Fleischwaren, Braunkohle, Bauholz, Steine, Kalk, Glaswaren u. s. w. Eine Zunahme der Einfuhr aus Österreich hat während der letzten 20 Jahre namentlich in Gerste, Malz, Bau- und Nutzholz, Handschuhen, Lederwaren, Federvieh, Eiern und Braunkohle stattgefunden. In Bezug auf chemische Erzeugnisse, Teer- und Anilinfarben, Maschinen und Maschinenteile ist die sächsische Ausfuhr nach Österreich-Ungarn gestiegen.

Die gesamten Handelsbeziehungen Sachsens nach außerdeutschen Staaten sind überaus schwer zu schätzen, weil die offizielle Warenstatistik für das deutsche Reich die Handelsergebnisse für die einzelnen Bundesstaaten nicht besonders behandelt und veröffentlicht. Es sollen deshalb die Wege, die unsere sächsischen Industrieerzeugnisse nach dem Auslande einschlagen, hier nicht weiter verfolgt werden. Es genüge, die aus den Berichten der sächsischen Handelskammern und den Meßberichten aus Leipzig hervorgehende Thatsache besonders zu betonen, daß Sachsen an dem deutschen Warenverkehr mit dem Auslande stark beteiligt ist und Handelsbeziehungen zu fast allen Ländern der Erde unterhält.

Während der Regierungszeit unseres Königs Albert sind die Handelsbeziehungen Sachsens innerhalb Deutschlands und zu außerdeutschen Staaten durch politische Ereignisse oder durch handelspolitische Maßnahmen abwechselnd bald begünstigt, bald nachteilig beeinflußt worden. Der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung, der nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges in allen deutschen Staaten eine allgemeine Lohn- und Preissteigerung zur Folge hatte, ist auch dem sächsischen Handel förderlich gewesen. Leider hatte er aber nur kurzen Bestand. Noch ehe das Jahr 1872 zur Rüste ging, waren in vielen Branchen die Folgen der vorausgegangenen Überproduktion bemerkbar, und am Ende des Jahres 1873, des ersten Regierungsjahres des Königs Albert, war in Deutschland die wirtschaftliche Krisis voll ausgebrochen. Ihre Wirkung wurde noch dadurch verstärkt, daß sie sich allmählich auch auf andere Länder ausdehnte und in

den folgenden Jahren fast alle Kulturstaaten der alten und neuen Welt ergriff. Die Handelsbeziehungen Sachsens speziell wurden schwer geschädigt durch die Wiener Börsenkatastrophe im Jahre 1873, die lange Zeit wie ein Alp das gesamte österreichische Wirtschaftsleben bedrückte und lähmte, und durch die gleichzeitig in der nordamerikanischen Union ausgebrochene wirtschaftliche Krisis, die mehrere Jahre andauerte. Schon im Jahre 1873 verminderte sich der sächsische Export nach den Vereinigten Staaten um mehrere Millionen Mark. Um das Geschäft nicht ganz zum Stillstande gelangen zu lassen, wurden in einigen Branchen — wie in der Maschinenindustrie, der chemischen Industrie, der Papier- und Pappindustrie — die Verkaufspreise oft bis auf die Selbstkosten oder noch tiefer heruntergedrückt.



Dr. Gustav Adolf Bodel,
Geh. Rat und Abteilungsdirektor im Ministerium des Innern, Vorsitzender des Landesversicherungsamts.

Während der Anfang der wirtschaftlichen Krisis in Sachsen und ganz Deutschland durch eine ins Ungemessene gesteigerte Produktion herbeigeführt war, wurde ihre Dauer vorzugsweise durch ungünstige politische und wirtschaftliche Verhältnisse in den hauptsächlichsten Exportländern Sachsens verlängert. Wir gedachten bereits der Krisis in der nordamerikanischen Union, die bis über die Mitte der siebziger Jahre hinaus anhielt, und der sogar eine Anzahl amerikanische Eisenbahngesellschaften mit vielen hunderten Millionen Dollars Aktienkapital zum Opfer fielen. Der Handel mit Mexiko war durch die Revolution im Jahre 1876 fast ganz zum Stillstand gekommen, die Handelsbeziehungen zum Orient wurden durch die Aufstände in der Herzegowina und Bulgarien im Jahre 1875 und die Kämpfe Serbiens und Montenegros mit der Türkei im Jahre 1876 schwer beeinträchtigt, und der russisch-türkische Krieg im Jahre 1877 endlich führte zu einem weiteren Rückgange des ohnehin sehr geschwächten Exporthandels nach Rußland und Rumänien.

Erst als mit dem Jahre 1878 die politischen Stürme sich wieder gelegt hatten, trat allmählich eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse ein, die im Jahre 1879 nicht nur anhielt, sondern noch weitere Fortschritte machte. Ein reicher Erntesegen namentlich in Deutschland und den Vereinigten Staaten Nordamerikas hatte sowohl die Konsumfähigkeit der deutschen Bevölkerung erheblich gesteigert, als auch den für Sachsens Textilindustrie hochbedeutsamen amerikanischen Markt neu belebt. Die sächsische Ausfuhr allein aus dem Leipziger Handelskammerbezirk nach der nordamerikanischen Union erfuhr im Jahre 1879 gegen das Vorjahr eine Zunahme von nicht weniger als $36^{2}/_{3}$ Procent. Auch das Ausfuhrgeschäft nach dem Orient begann im Jahre 1879 sich neu zu beleben, wenn auch die Türkei und Rumänien die Folgen des Krieges bei weitem noch nicht überwunden hatten.

Der wirtschaftliche Aufschwung dauerte auch in der Folgezeit bis zum Jahre 1884 noch an, wenngleich sich schon im Jahre 1880 das Tempo der Zunahme des Warenverkehrs nicht unwesentlich verlangsamte. Eine charakteristische Erscheinung des Jahrfünfts von 1880 bis 1884 ist langsame, aber fast stetige Zunahme der Gesamtausfuhr und insbesondere der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, infolgedessen in Handel und Gewerbe eine lebhafte Thätigkeit entwickelt wurde. Auch die Ausfuhr nach den südamerikanischen Staaten Brasilien, Argentinien, Chile und den Laplatastaaten entwickelte sich günstig, und der australische Markt erwies sich seit den Ausstellungen in Sydney und Melbourne 1879 und 1880 für deutsche, bezw. sächsische Waren von Jahr zu Jahr aufnahmefähiger. In Japan und China dagegen fanden wegen Überfüllung der Märkte nur wenig Waren Eingang. Die Absatzverhältnisse nach den außerdeutschen Staaten Europas waren minder günstig: die Ausfuhr nach Rußland und Österreich-Ungarn ver-

minderte sich infolge zu hoher Eingangszölle dieser Staaten von Jahr zu Jahr, Italien und Spanien hatten unter Mißernten und geschäftlichen Krisen zu leiden und der Handel nach dem Orient wurde (1883) durch die Cholera in Ägypten und den Aufstand im Sudan stark beeinträchtigt.

Mit dem Jahre 1885 begann für den sächsischen (zum größten Teil auch deutschen) Handel wieder eine Reihe magerer Jahre, für welche die ersten Anzeichen bereits gegen Ende des Jahres 1884 in ziemlich starkem Rückgange der Rohstoffpreise bemerkbar wurden. Diese rückläufige Bewegung der Rohstoffpreise hielt auch im Jahre 1885 an. Dazu kamen starke Verminderung der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Amerika, besonders in Webwaren, Spitzen, Häuten und Fellen, der Bürgerkrieg in Peru und die politischen Wirren in Centralamerika, die den Handelsverkehr auch mit Südamerika beeinträchtigten, das wiederholte Auftreten der Cholera in Spanien, Frankreich und Italien, kriegerische Verwickelungen und Mißernten in der Türkei, der wachsende Aufstand im Sudan, endlich das Sinken der Silbervaluta, durch welche die Kaufkraft der Länder mit Silberwährung beeinträchtigt wurde.

In den Jahren 1886 und 1887 stieg zwar die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten wieder, sie erreichte aber noch nicht die Höhe von 1884 und fand infolge starken Wettbewerbs zu gedrückten Preisen statt. Auch die Ausfuhr nach Canada, Brasilien und den Laplatastaaten war nicht ungünstig, fiel aber für die Gesamtlage wenig ins Gewicht. Als stärkere Faktoren wirkten die Unruhen in Bulgarien (1886), wiederholte Kriegsbefürchtungen, ungünstige Verhältnisse in der Kapkolonie, Mißernten im Orient, überfüllte alte Warenlager in Indien, eine finanzielle Krisis in Spanien, äußerst geringer Absatz nach Rußland und Österreich-Ungarn infolge zu hoher Zölle und sinkender Valuta, endlich geringe Kauf- und Konsumfähigkeit der deutschen Bevölkerung, weil bei nur mäßigen Ernten die Preise für agrarische Produkte ziemlich gedrückt waren. Das stärkere Vertrauen in die politische Ruhe des nächsten Jahres verlieh auch den auswärtigen Handelsbeziehungen wieder mehr Festigkeit, wenn auch die Klagen über gedrückte Preise und schmalen Gewinn im Jahre 1888 noch nicht verstummten. Die Rohstoffe erzielten höhere Preise, die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten, besonders in Fruchtsäften, Rauchwaren, Häuten, Borsten, Wollgarn und ätherischen Ölen erhöhte sich, der Absatz nach Brasilien, den Laplatastaaten und den Ländern am Kap der guten Hoffnung zeigte merkliche Zunahmen, auf den westindischen Inseln und in Ostindien waren namentlich sächsische Manufakturwaren stark begehrt, in England erhöhte sich die Nachfrage nach sächsischen Textilwaren, und selbst der Absatz nach Rußland wurde durch die steigende Valuta des Silbers günstig beeinflußt. Im Kongogebiet aber öffnete sich der sächsischen Industrie ein neues Exportland; wenn auch vorerst nur einiger Bedarf an billigen Baumwollwaren zu befriedigen war.



Dr. Franz Carl Georg Roscher,
Geh. Regierungsrat und vortragender Rat im Ministerium des Innern

Das Wort, daß nichts dauernd sei als der Wechsel, bewahrheitet sich nirgends mehr als im Handelsverkehr, denn schon im Jahre 1890 waren die Konjunkturen für den Außenhandel wesentlich ungünstiger als im Vorjahre, und das Jahr 1891 gehörte bereits wieder einer halbkritischen Periode an. Zum Teil waren es unvorhergesehene Ereignisse, die eine plötzliche Depression des Handelsverkehrs herbeiführten, wie die Mac Kinley-Bill, die bereits im Jahre 1890 vor ihrem Inkrafttreten lähmend auf die Ausfuhr nach der Union wirkte und besonders den Absatz von baumwollenen und halbseidenen Waren, wollenen Decken, Teppichen, Garnen, musikalischen Instrumenten u. s. w. beeinträchtigte, oder wie der vorher nicht geahnte Zu-

sammenbruch des Welthauses Baring Brothers in London gegen Ende des Jahres 1890, der viel dazu beitrug, daß im Jahre 1891 das Vertrauen in die Beständigkeit der bestehenden Verhaltnisse fehlte. Dazu kamen noch die Mac Kinley-Bill im Jahre 1891 und außerdem die Ungewißheit über den Ausfall der Handelsverträge, die Revolution in Brasilien, Unruhen in Chile, Hungersnot in China und Überfüllung der Märkte in China und Japan, der Ablauf der Handelskonvention mit Rumänien und die damit eingetretene Erhöhung des Generalzolltarifs, endlich aber die schlechte Ernte und Teuerung im Inlande. Günstige Symptome waren die erheblich gesteigerte Ausfuhr an Strumpfwaren, Flanellen und Tüchern nach Ostindien und der Aufschwung der Ausfuhr in das Kongogebiet, die aber natürlich die vorgenannten ungünstigen Faktoren bei weitem nicht aufwiegen konnten.

Auch über dem Geschäftsjahre 1892 waltete kein günstiger Stern, obwohl die Kaufkraft der Inlandsbevölkerung infolge einer reichen Ernte dem weiteren Niedergange des Handels Einhalt that. Die politische Ruhe in Brasilien war noch nicht wieder zurückgekehrt, die Mac Kinley-Bill hatte weiter ihre verderbliche Wirkung auf den deutsch-amerikanischen Handel ausgeübt, über Australien war durch unglückliche Spekulationen in Goldminenaktien eine gewaltige Krisis hereingebrochen, deren Wirkung durch sehr niedrige Wollpreise noch verstärkt, Jahre hindurch nicht überwunden werden konnte, die Ausfuhr nach Spanien hörte mit dem Erlöschen des Handelsvertrags fast gänzlich auf, und der Ausbruch der Cholera in Hamburg verursachte im Verkehr die empfindlichsten Störungen, denen zufolge sogar die Woermannlinie ihre Fahrten nach Ostafrika bis Ende November gänzlich einstellen mußte. Im Jahre 1893 gestaltete sich der Geschäftsgang für einzelne Branchen günstiger und zwar lediglich infolge eines Aufschwunges der Inlandgeschäfte, da der Exporthandel noch ganz darniederlag. Die durch die Chicagoer Ausstellung geweckten Hoffnungen auf Neubelebung des deutsch-amerikanischen Handels blieben unerfüllt, die Depression in Südamerika und Australien dauerte fort, in England und Frankreich verursachten lange Arbeiterausstände große wirtschaftliche Verluste, durch welche indirekt auch der Außenhandel Sachsens geschädigt wurde. Einigermaßen befriedigend erschienen nur die Handelsverhältnisse nach Canada und nach dem Kongostaat, wo seit Jahresfrist auch billige Möbel Absatz fanden, im übrigen aber billige Strumpfwaren Haupthandelsartikel blieben.

Obwohl das Jahr 1894 mit zu der 1891 begonnenen kritischen Periode gerechnet wird, so fehlte es in seinem Verlaufe doch auch nicht an deutlichen Anzeichen der Wiederbelebung des Geschäfts. Zu diesen gehörten eine gute Ernte in Deutschland selbst, der Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrags, durch den sich der Absatz nach Rußland ganz erklecklich hob, das Zustandekommen des amerikanischen Zolltarifgesetzes, der Aufschwung des Handels mit der Türkei und die andauernd guten Absatzverhältnisse am Kongo. Die Gewinne hielten sich freilich in bescheidenen Grenzen; und der spanisch-deutsche Zollkrieg, die Revolution in Brasilien, durch welche auch der Handel nach den Laplatastaaten beeinträchtigt wurde, die fortdauernde Krisis in Australien, der Krieg zwischen China und Japan und die spärlichen Aufträge aus Ostindien verursachten so starke Ausfälle, daß das sächsische Exportgeschäft überhaupt als ungünstig bezeichnet werden mußte. Seit dem Jahre 1895 hat aber wieder eine Aufwärtsbewegung stattgefunden, die im großen ganzen bis heute angedauert hat. Mit dem Vertrauen in die Weltlage ist auch die Unternehmungslust der Handel und Gewerbe treibenden Bevölkerung wieder gestiegen. Selbst der australische Markt hat sich wieder wesentlich gebessert, und der Absatz nach Rußland scheint auf gesunder Basis einer gedeihlichen Weiterentwickelung entgegenzugehen.

Eine Trübung erfährt die Perspektive des sächsischen Ausfuhrhandels für die nächsten Jahre allerdings durch den Ausfall der Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten, die erwarten läßt, daß erhöhte Zollschranken die Einfuhr der sächsischen Textilwaren abermals erschweren werden. Um so tröstlicher aber ist die berechtigte Hoffnung, daß sich unserer expansionsfähigen Exportindustrie in den afrikanischen Kolonien

und im fernen Osten neue Märkte erschlossen haben, die geeignet sind, mit der Zeit einen Ersatz für das in der Union verloren gegangene Terrain zu bieten.

Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, daß der Ausfuhrhandel, mit dem Sachsens Wohlstand blüht und fällt, ein Zweig des modernen Wirtschaftslebens ist, der der fürsorglichsten Pflege bedarf, weil er, von unendlich vielen Faktoren abhängig, leicht geschädigt, aber nur schwer wieder zur Blüte gebracht werden kann. Sachsens Handel hat sich unter der weisen Regierung unseres verehrten Königs Albert allezeit dieser Fürsorge erfreut, teils durch kraftvolle Vertretung nach außen, bez. im deutschen Bundesrate, teils auch durch Veranstaltungen im In- und Auslande, die geeignet waren, anregend und befruchtend auf die Entwickelung unserer Handelsbeziehungen zu wirken.

Die staatliche Fürsorge für Handel und Gewerbe in Sachsen übt das Königliche Ministerium des Innern aus. Der Oberaufsicht der Königlichen Staatsregierung sind fünf Handelskammern, in Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen und Zittau, unterstellt, deren jede die Interessen der Handel treibenden Bevölkerung in ihrem Bezirke wahrzunehmen hat.

Zu den regelmäßigen Veranstaltungen zur Förderung des Handels gehören Märkte und Messen. Die Zahl der alljährlich in Sachsen abgehaltenen Märkte beträgt über 750, von denen der größte Teil Viehmärkte sind, die den Interessen der Landwirtschaft dienen. Die drei Leipziger Messen, die Neujahrsmesse, die Ostermesse und die Michaelismesse, sind sowohl für den Inlands-, als auch für den Außenhandel von allergrößter Bedeutung. Sie bilden einen Sammelplatz in- und ausländischer Fabrikanten, auf dem nicht nur Waren feilgeboten und bedeutende Handelsgeschäfte abgeschlossen werden, sondern wo ausländische Käufer auch Gelegenheit finden, die außerordentliche Vielseitigkeit der sächsischen Industrie kennen zu lernen und sächsische Fabrikanten über besondere Bedürfnisse und Spezialitäten, die das Ausland begehrt, sich unterrichten können.

Zu den besonderen Veranstaltungen zur Förderung des Handelsverkehrs gehören in erster Linie die Ausstellungen, deren in Sachsen während der letzten 25 Jahre eine große Anzahl stattgefunden haben; als erste unter der Regierung des Königs Albert, die im Jahre 1875 abgehaltene sächsische Gewerbe- und Industrieausstellung in Dresden. Viele dieser Ausstellungen haben sich insofern ganz besonderer landesväterlicher Fürsorge erfreuen dürfen, als Se. Majestät die Gnade gehabt hat, sie durch Übernahme des Protektorats hervorragend zu unterstützen. Um die Entwickelung der Kunst und des Kunstgewerbes zu fördern, wurden abgehalten: die Kunstgewerbeausstellung zu Leipzig unter dem Protektorat Sr. Majestät des Königs im Jahre 1879, die Erzeugnisse der Kunst aus dem Königreiche Sachsen, den Thüringischen Staaten und der preußischen Provinz Sachsen umfaßte, die Kunstausstellung in Dresden im Jahre 1889, die internationale Ausstellung von Aquarellen, Pastellen, Handzeichnungen und Radierungen zu Dresden unter dem Protektorat Sr. Majestät des Königs Albert im Jahre 1890, die akademische Kunstausstellung in Dresden im Jahre 1894 und die Ausstellung des sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes zu Dresden unter dem Protektorat Sr. Majestät des Königs im Jahre 1896.

Fachgewerbliche Interessen zu fördern war der Zweck des internationalen Maschinenmarktes zu Leipzig im Jahre 1879, der Ausstellung der deutschen Wollindustrie zu Leipzig im Jahre 1880, der Ausstellung von Feuerwehrrequisiten zu Dresden im Jahre 1880, der Ausstellung deutscher Drechslerarbeiten zu Dresden im Jahre 1883, der Leipziger internationalen Ausstellung für Kochkunst und Volksernährung, unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Königin im Jahre 1887, der Ausstellung der Königl. Sächs. Baugewerkenschulen zu Dresden im Jahre 1888, der keramischen Ausstellung für Porzellan, Thonwaren und Glasindustrie zu Dresden im Jahre 1891, der Ausstellung der Drechsler und Bildschnitzer Deutschlands zu Leipzig, der elektrotechnischen Ausstellung im Krystallpalast zu Leipzig, der Fachausstellung für Buchbinder zu Leipzig unter dem Protektorat Sr. Majestät des Königs, der internationalen Ausstellung

für Nahrungsmittel zu Dresden, sämtlich im Jahre 1894, der Ausstellung von Erzeugnissen für Kinderpflege, Ernährung und Erziehung, die unter dem Protektorate Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich August im Jahre 1896 zu Dresden abgehalten wurde.

Um ein Bild der gewerblichen Leistungsfähigkeit einzelner Städte oder Industriekreise zu bieten, wurden die Gewerbe- und landwirtschaftliche Ausstellung in Hainichen im Jahre 1884, die Gewerbe- und Industrieausstellung des Bezirks der Amtshauptmannschaft Döbeln zu Döbeln im Jahre 1893, die Gewerbeausstellung für Geringswalde und Umgegend im Jahre 1894 und andere dergleichen abgehalten. Mehr als lokale Bedeutung besaßen die Ausstellung für Handwerkertechnik zu Dresden (1884), die Gewerbe- und Industrieausstellung zu Freiberg (1894) und die Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbeausstellung zu Leipzig (1897), die sich alle drei der Auszeichnung erfreuen durften, unter dem Protektorat Sr. Majestät des Königs abgehalten zu werden. Die Freiberger Ausstellung bot ein ziemlich vollständiges und gelungenes Bild von der eigenartigen Industrie des sächsischen Erzgebirges und des Voigtlandes, und die Industrie- und Gewerbeausstellung zu Leipzig war die großartigste aller Ausstellungen überhaupt, die seither in Sachsen veranstaltet worden sind.

Zur Förderung ihres Exporthandels hat sich die sächsische Industrie während der letzten 25 Jahre auch an einer Anzahl Ausstellungen beteiligt, die im Auslande abgehalten wurden und zum Teil wenigstens sich als Weltausstellungen charakterisierten. Zum ersten Male nach der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs geschah dies im Jahre 1873 in Wien. Auf der Wiener Weltausstellung war die sächsische Industrie außerordentlich vielseitig vertreten, und man darf annehmen, daß dadurch nicht nur der sächsische Ausfuhrhandel nach Österreich-Ungarn, sondern auch nach anderen außerdeutschen Staaten angeregt und gefördert worden ist.

Ganz besonderer Nutzen ist der sächsischen Industrie aus ihrer Beteiligung an den Ausstellungen in Sydney (1879) und Melbourne (1880) erwachsen, weil durch sie die deutsch-australischen Handelsbeziehungen überhaupt erst eine feste Basis gewonnen haben. Bis zum Jahre 1880 waren die Engländer Herren des australischen Marktes; erst durch die Weltausstellungen in den Hauptstädten der Kolonien Neu-Süd-Wales und Viktoria sind deutsche Waren als solche in Australien eingeführt worden. Um speziell den sächsischen Interessen ausreichende Vertretung zu sichern, entsandten die sächsischen Handelskammern einen eigenen Kommissar nach Sydney und Melbourne, der durch wiederholte Berichte Belehrung über die Bedürfnisse des australischen Marktes erteilt hat. Die Plauensche Industrie hatte in beiden Städten Kollektivausstellungen veranstaltet, die ganz besondere Anerkennung gefunden und auch dauernden Nutzen gestiftet haben. Eine dritte australische Weltausstellung wurde im Jahre 1888 zur Centenarfeier der 1788 begonnenen Kolonisation Australiens wieder in Melbourne abgehalten, nachdem das ursprüngliche Projekt, sie in Adelaide zu veranstalten, um den südaustralischen Handel zu heben, wieder fallen gelassen war. Die Zahl der deutschen Aussteller, unter denen sich viele aus dem Königreich Sachsen befanden, betrug nahe an 1200, ein Beweis, welche Bedeutung dem australischen Markte schon vor zehn Jahren beigelegt wurde. Schon im Jahre 1888 hatte auch wieder eine beträchtliche Steigerung gerade der sächsischen Ausfuhr nach Australien stattgefunden, und seitdem hat sich das deutsch-australische Geschäft immer mehr befestigt, wozu die im Jahre 1888 begründete „Deutsch-australische Dampfschiffahrtsgesellschaft" in Hamburg sicherlich ihr gutes Teil mit beigetragen hat.

Zur Förderung des deutschen Handels nach Brasilien veranstaltete der Centralverein für Handelsgeographie in Berlin in Verbindung mit seinem sehr rührigen Zweigvereine zu Leipzig im Jahre 1881 eine deutsche Ausstellung in Porto Alegre, der im Jahre 1882 eine Ausstellung brasilianischer Produkte in Berlin folgte. Die leider durch Feuer zerstörte deutsche Ausstellung in Porto Alegre hatte namentlich einen vermehrten Absatz sächsischer Maschinen und Textilwaren nach Brasilien zur Folge; die Weiterentwickelung unserer Handelsbeziehungen zu Brasilien ist aber durch die vielen politischen Unruhen nach dem Sturze des

Hauses Braganza sehr beeinträchtigt worden. Voraussichtlich wird sich aber der deutsche Handel mit den südlichen Provinzen Brasiliens, wo das deutsche Element stark vertreten ist und sich in neuerer Zeit enger zusammenzuschließen scheint, zum Segen auch unseres Sachsenlandes zu neuer Blüte entwickeln.

Von den sonstigen Ausstellungen, an denen sächsische Industrielle hervorragend beteiligt waren, mögen nur noch zwei Erwähnung finden: die Hygieineausstellung zu Berlin im Jahre 1883 und die Columbische Weltausstellung zu Chicago im Jahre 1893. An dem Berliner Unternehmen zum Schutze der Gesundheit namentlich der arbeitenden Klassen sich zu beteiligen, erschien für Sachsen mit seiner hochentwickelten Industrie eine Ehrenpflicht, die getreulich erfüllt worden ist. Sachsen hatte nicht nur den aus Eisen und Glas errichteten Ausstellungspalast geliefert — nachdem ein vorher aus Holz aufgeführter Hauptbau mit vielem wertvollen Ausstellungsgute abgebrannt war —, sondern es hatte auch durch Ausstellung wissenschaftlicher und medizinischer Instrumente, allerhand Schutzvorrichtungen, sanitärer Einrichtungen, künstlicher Gliedmaßen u. s. w. Zeugnis abgelegt, welche ernste Fürsorge der öffentlichen Gesundheitspflege und dem wissenschaftlichen Heilverfahren in Sachsen zu Teil wird. Der Columbischen Weltausstellung in der neuen Welt ein ganz besonderes Interesse zuzuwenden, erschien für viele Großindustrielle Sachsens im Hinblick auf ihre Handelsbeziehungen zur Union unerläßlich. Die deutsche Abteilung der Chicagoer Ausstellung konnte zwar ein vollständiges Bild weder von der deutschen noch von der sächsischen Industrie geben; sie erfüllte aber ihren Zweck, zu zeigen, daß Deutschland auch in den Künsten des Friedens seine nationale Selbständigkeit gewahrt und mit unermüdlichem Fleiße an der Erfüllung seiner Kulturaufgaben weitergearbeitet habe. Mann darf darum hoffen, daß die segensreichen Folgen auch der Columbischen Weltausstellung zu Chicago auch für die sächsische Industrie mit der Zeit noch eintreten werden.

Um mit Gewerbetreibenden, denen es an Beziehungen zum Auslande fehlt, Exportgeschäfte anzubahnen und überhaupt dem sächsischen Ausfuhrhandel förderlich zu sein, wurde im Jahre 1885 der Exportverein für das Königreich Sachsen begründet, dessen Protektorat Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August gnädigst übernommen hat. Der Exportverein begann seine Thätigkeit auf Anregung der Dresdener Handelskammer mit der Veranstaltung einer Exportausstellung, die später in ein bleibendes Musterlager umgewandelt wurde und bereits von einer großen Anzahl ausländischer Interessenten besucht und besichtigt worden ist. Ein Hauptaufgabe hat der Verein seither in der Herausgabe von Exportadreßbüchern in verschiedenen Sprachen und in der Vermittelung von Auskünften über die Kreditwürdigkeit ausländischer Firmen oder über ausländische Marktverhältnisse zu erfüllen gesucht. Er hat sich aber auch mehrfach bemüht, durch Aussendung von Kollektivreisenden den sächsischen Ausfuhrwaren neue Handelswege anzubahnen. Die erste Reise erfolgte im Jahre 1887 nach Venezuela, Columbia, Ecuador, Peru, Bolivia und Chile, die zweite nach dem Orient. In beiden Fällen war der Kollektivreisende nicht Beauftragter des Exportvereins allein, sondern er war auch mit der Vertretung verschiedener Firmen von diesen direkt betraut worden. Alle folgenden Reisen aber wurden vom Exportverein allein in der Weise veranstaltet, daß einzelne Firmen auf ihren Wunsch besonders vertreten wurden, wenn sie eine bestimmte Pauschalsumme an den Verein entrichteten. Bisher hat der Exportverein 10 Kollektivreisende ausgesandt, durch welche alle wichtigen Plätze der neuen Welt mit Ausnahme der australischen Märkte und außerdem u. a. Rußland, der Orient, Ostindien, China, Japan und Südafrika besucht worden sind.

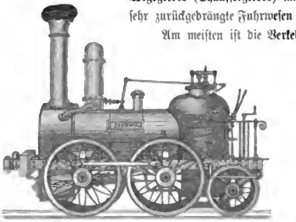
Für manche der an den Kollektivreisen beteiligten Firmen sind die Ergebnisse nicht befriedigend gewesen, für andere dagegen haben sie zu Handelsverbindungen geführt, die zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen. Um die gewonnenen Verbindungen dauernd zu erhalten, hat der Exportverein ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, möglichst an allen ausländischen Plätzen, die für Sachsens Exporthandel von Bedeutung sind, zuverlässige Vertreter zu gewinnen. Er hat dabei den Fehler, die Vertreter ohne

Rücksicht auf Branchenkenntnis zu wählen, zu vermeiden gewußt und ist dadurch dem Schicksale ähnlicher Vereine und Veranstaltungen in Berlin, die entweder wieder eingegangen oder in den Anfängen ihrer Thätigkeit stecken geblieben sind, glücklich entgangen.

Der Exportverein für das Königreich Sachsen hat sich auch an den Weltausstellungen in Melbourne (1888/89) und Chicago (1893) beteiligt und für ein geschmackvoll ausgestattetes großes Exportalbum, einen Führer durch die Exportindustrie Sachsens und Thüringens und für seine fünfsprachigen Nachschlagebücher über sämtliche exportfähigen Industrieerzeugnisse Sachsens und Thüringens Auszeichnungen erhalten. —

Der Verkehr im Königreiche Sachsen hat sich während der ruhmvollen Regierung unseres allverehrten Königs Albert zu einem Umfange und einer Stärke erhöht, gegen welche die Vermehrung der Fahr- und Transportgelegenheiten aller früheren Perioden vollständig verschwindet. Um die Ursachen der rapiden Verkehrssteigerung während des letzten Menschenalters gebührend zu würdigen, darf man vor allen Dingen nicht unbeachtet lassen, daß die Hauptbedingung einer großartigen Verkehrsentwickelung mit der Einführung der Freizügigkeit für Sachsen und die übrigen Staaten des ehemaligen Norddeutschen Bundes erst im Jahre 1867 und für das gesamte Deutsche Reich erst im Jahre 1871 erfüllt worden ist. Denn die Grundrechte vom 21. Dezember 1848, deren Prinzip die Freizügigkeit für das gesamte Reichsgebiet war, gelangte nicht zur praktischen Ausführung, weil durch die Satzungen der Zünfte nicht heimatsberechtigte Personen in der Ausübung der Erwerbsthätigkeit zu sehr beschränkt waren, oder weil Neuanziehende besondere Abgaben oder Anzugsgelder zu entrichten hatten oder durch sonstige Beschwernisse in ihrem Fortkommen behindert wurden. Die starke Verkehrsentwickelung der letzten Dezennien ist sonach eine mehr natürliche Erscheinung und in erster Linie auf die mit der Einigung Deutschlands eingetretene Beseitigung der Verkehrshindernisse zurückzuführen.

Das unauslöschliche Verdienst des Sachsenkönigs und seiner Regierung bleibt es aber, dem Bedürfnis nach Vermehrung und Verbesserung der Verkehrsgelegenheiten nicht nur immer gebührend Rechnung getragen, sondern zuweilen sogar mit neuen Verkehrsanlagen erst die Vorbedingungen gewerblicher Einrichtungen erfüllt zu haben. Thatsächlich giebt es in Sachsen auch keine Verkehrsgelegenheit, die in den letzten 25 Jahren nicht verbessert worden wäre. Selbst die ältesten Verkehrsanlagen, die Landstraßen, sind durch Verbreiterung oder rationelle Beschüttung außerordentlich verbessert worden, und zeichnen sich durch ihre vortreffliche Beschaffenheit vor den Straßen vieler anderen Staaten vorteilhaft aus. Im Jahre 1873 waren 940 km (der vierte Teil) der in fiskalischer Unterhaltung befindlichen Straßen noch nicht chaussiert, wogegen heute die vom Staate unterhaltenen Straßen sämtlich chaussiert sind. Durch die Beseitigung des Wegegeldes (Chausseegeldes) im Jahre 1884 ist das durch die Eisenbahnen ohnehin sehr zurückgedrängte Fuhrwesen von einer ziemlich erheblichen Steuer befreit worden. Am meisten ist die Verkehrsentwickelung in Sachsen durch unausgesetzte Verdichtung des Eisenbahnnetzes und durch Vermehrung der Zugverbindungen gefördert worden. Während es im Jahre 1873 nur 1275 km Staats- und Privatbahnen gab, betrug die Betriebslänge der Königl. sächsischen Staatseisenbahnen im Jahre 1896 rund 2870 km, also fast 1600 km mehr als ein Vierteljahrhundert vorher.


„Saxonia", die erste deutsche Lokomotive.
1837 zu Übigau für die Leipzig-Dresdener Bahn gebaut.

Die gelbe Postkutsche, die vor 25 Jahren den Verkehr im Lande noch vielfach vermittelte und zu Feiertagszeiten zuweilen durch die altgediente klapprige Beichaise bei Bewältigung des Personenverkehrs

unterstützt wurde, ist fast ganz geschwunden und mit ihr die Poesie, die den Postillon und sein Gefährt umwob. Allenthalben und selbst bis auf die Höhen des Erzgebirges ist die Eisenbahn vorgedrungen, um auch diese entlegenen Gebiete zu erschließen und der Segnungen eines geregelten Verkehrs teilhaftig werden zu lassen. Zu Beginn der Regierung Sr. Majestät des Königs Albert führten nach dem gebirgigen Süden unseres Landes die Hauptlinien Dresden-Bodenbach, Chemnitz-Annaberg-Weipert, Reichenbach-Plauen-Hof und Leipzig-Altenburg-Eger. Seitdem sind die ins Erzgebirge hineinführenden Nebenbahnen Mügeln-Geising-Altenberg, Hainsberg-Dippoldiswalde-Kipsdorf, Nossen-Bienenmühle-Moldau mit Anschluß im Norden nach Riesa und Berlin, im Süden über Brüx nach Prag, Chemnitz-Reitzenhain mit Anschluß nach Komotau und mit der Nebenbahn Pockau-Lengefeld-Olbernhau-Neuhausen, Chemnitz-Aue-Adorf, Herlasgrün-Muldenberg-Klingenthal, sowie verschiedene Zweigbahnen erbaut worden; sie alle haben dazu beigetragen, der erzgebirgischen Bevölkerung die Lebensbedingungen zu erleichtern, da sich durch sie außer der Versendung der Industrieerzeugnisse und dem Bezuge von Rohmaterialien oder Kohlen auch die Zufuhr von Lebensmitteln wesentlich verbilligt hat.

In der Lausitz sind es in erster Linie die Bahnen Zittau-Nikrisch(-Görlitz), Zittau-Bischofswerda, Schandau-Niederneukirch, Bautzen-Wilthen und Bautzen-Königswartha, durch welche unter der Regierung des Königs Albert eine große Anzahl Orte mit fleißiger Industriebevölkerung dem Weltverkehr angeschlossen worden sind. Endlich sind auch im sächsischen Niederlande zur Ergänzung des Eisenbahnnetzes eine Anzahl Verbindungsbahnen gebaut worden, die vorzugsweise der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu Gute kommen. Zu ihnen gehören die Linien Klotzsche-Königsbrück mit der im Bau begriffenen Anschlußlinie nach Schwepnitz, Freiberg-Nossen-Riesa, Hainichen-Roßwein, Döbeln-Mügeln-Oschatz-Strehla, Oschatz-Mügeln-Wermsdorf, Wermsdorf-Trebsen-Chemnitz-Narsdorf, Leipzig-Geithain und die Muldenthalbahn, die durch Ankauf seitens des Staats dem sächsischen Verkehrswesen erhalten geblieben ist. Als denkwürdiges Ereignis unter der Regierung Sr. Majestät des Königs Albert möge auch der Ankauf der Leipzig-Dresdener Bahn im Jahre 1876 durch den sächsischen Staatsfiskus hier Erwähnung finden, weil damit die wichtigste und älteste Linie des Königreichs Sachsen in das Netz der Staatsbahnen aufgenommen worden ist. Gegenwärtig giebt es in ganz Sachsen kaum noch einen Ort, dessen Bewohner wegen zu großer Entfernung von der nächsten Eisenbahnstation über schlechte Bahnverbindung klagen könnten.

Der weitgehende Ausbau des sächsischen Eisenbahnnetzes ist in Gebirgsgegenden und bei Verbindungsbahnen mit weniger starkem Betriebe durch Anwendung des Systems schmalspuriger Kleinbahnen sehr erleichtert worden. Die Einführung derselben in Sachsen ist ein Verdienst der Regierung Sr. Majestät des Königs Albert. Als erste schmalspurige Bahn wurde die Strecke Wilkau-Kirchberg erbaut und im Oktober 1881 eröffnet; ihre Weiterführung über Saupersdorf nach Wiltzschhaus war bis Ende 1893 fertiggestellt. Seitdem sind 20 weitere schmalspurige Sekundärbahnen erbaut worden, deren Gesamtlänge (einschließlich der Strecke Wilkau-Saupersdorf-Wiltzschhaus) 381 km beträgt, und die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Sekundärbahnen sich allenthalben bewährt und mit einer einzigen Ausnahme den Verkehrsbedürfnissen vollauf genügt haben. Nur die Strecke Klotzsche-Königsbrück, die urspünglich als Kleinbahn angelegt war, ist zu einer normalspurigen Bahn umgebaut worden.

Nahezu in gleichem Verhältnis, wie die Längen der im Betriebe befindlichen Schienenwege haben auch die Verkehrsmittel zugenommen. Im Jahre 1873 waren auf allen sächsischen Bahnen 513 Lokomotiven in Betrieb, deren Zahl sich bis zum 1. Oktober 1897 auf 1134 erhöht hatte.

Über die Vermehrung des rollenden Materials an Personen- und Güterwagen seit dem Jahre 1873 geben die nachfolgenden Zahlen Aufschluß:

Personenwagen 1873: 1226 (2749 Achsen, 45820 Plätze); 1896: 2879 (6239 Achsen, 113138 Plätze); Güterwagen 1873: 15793 (31832 Achsen, 121327 Tonnen Ladegewicht); 1896: 26824 (54109 Achsen, 264872 Tonnen Ladegewicht).

Am 1. Oktober 1897 gab es 2991 Personenwagen mit 119309 Plätzen, 531 Zug- und Gepäckwagen, 9583 bedeckte Güterwagen und 17651 offene Güterwagen.

Man ersieht hieraus, daß sich die Transportmittel der sächsischen Bahnen im letzten Vierteljahrhundert sehr reichlich verdoppelt haben. Die Zahl der Sitzplätze in den Personenwagen ist sogar um 147 Prozent gestiegen, und das Ladegewicht der Güterwagen hat sich um 118 Prozent erhöht. Für Vermehrung der Eisenbahnbetriebsmittel sind namentlich im letzten Jahrzehnte bedeutende Summen aufgewendet worden, nachdem vorher in der Vermehrung sowohl der Lokomotiven als auch der Personen- und Güterwagen ein langsameres Tempo eingehalten worden war. In den Jahren 1879 bis 1881 hat sich der Bestand sogar fast gar nicht verändert.



Otto Julius v. Tschirschky und Bögendorff,
Wirkl. Geh. Rat, Generaldirektor der Königlich Sächsischen Staats-Eisenbahnen a. D.

Der Verkehr auf den sächsischen Bahnen hat noch stärker zugenommen, als nach der Vermehrung der Verkehrsmittel zu vermuten sein würde. Auf Sachsens Hauptlinie Leipzig-Riesa-Dresden verkehrten im Jahre 1873 täglich nur 7 Personenzüge in jeder Richtung; heute wird dieselbe Strecke von zusammen 30 Schnell- und Personenzügen befahren. Die neuere Linie Leipzig-Döbeln-Dresden frequentierten im Jahre 1873 (außer den Güterzügen) täglich nach beiden Richtungen zusammen 14 Züge; heute ist ihre Zahl auf 24 gestiegen. Hierzu kommt, daß jene Fernzüge vor 25 Jahren auch genügten, den Vorortsverkehr zwischen Dresden und Meißen zu bewältigen, wogegen der letztere heutzutage eine fast ununterbrochene Aufeinanderfolge von (größtenteils Lokal-)Zügen in beiden Richtungen erfordert. Ähnlich wie bei der Leipzig-Dresdner Eisenbahn hat der Verkehr auch bei den übrigen Hauptbahnen des Landes zugenommen. Auf allen sächsischen Bahnen sind im Jahre 1873 14383000 Personen befördert worden, im Jahre 1896 aber 47350000. Die Zahl der reisenden Personen war sonach auf mehr als das Dreifache gestiegen. Die von den Eisenbahnzügen zurückgelegten Personenkilometer bezifferten sich im Jahre 1873 auf 437053000, im Jahre 1896 aber auf 1054295000. Die Einnahmen für Fahrkarten haben sich von rund 16 Millionen Mark im Jahre 1873 auf etwas über $32^1/_4$ Millionen im Jahre 1896 erhöht. Der durchschnittliche Fahrpreis pro Personenkilometer hat sich hiernach im Laufe der letzten 25 Jahre nicht unerheblich erniedrigt, was im wesentlichen auf Preisermäßigungen für Saisonfahrkarten, Fahrscheine für Rundreisen, Zeit- oder Dauerkarten im Vorortverkehr und für Fahrten aus besonderen Anlässen (zum Besuche von Ausstellungen und dergl.) zurückzuführen ist. Wie sehr sich die Rundreisekarten eingebürgert haben und also die Durchschnittshöhe des Fahrpreises herunterzudrücken vermögen, erhellt daraus, daß im Jahre 1896 bereits über $5^1/_2$ Prozent der Einnahmen aus dem Personenverkehr von Rundreisekarten herrührten. Eine weitere Fahrpreisermäßigung, die in Zukunft ihren Einfluß auf die durchschnittliche Höhe des Fahrpreises ausüben wird, ist in jüngster Zeit mit der Verlängerung der Gültigkeitsdauer von Rückfahrkarten auf 10 Tage eingetreten.

Während der Regierungszeit Sr. Majestät des Königs Albert hat sich auch der Güterverkehr auf den Bahnen Sachsens bedeutend gehoben. Die von den Zügen zurückgelegten Güter-Tonnenkilometer betrugen im Jahre 1873 716700318 und waren bis 1896 auf 1442104946, also reichlich auf das Doppelte gestiegen. Der Ertrag aus dem Gütertransport bezifferte sich im Jahre 1873 auf $36^1/_2$ Millionen Mark, im Jahre 1896 aber auf $65^3/_4$ Millionen Mark. Es haben sich somit auch die Einnahmen aus dem Güterverkehr nahezu verdoppelt.

Die auf den sächsischen Bahnen vorzugsweise beförderten Massengüter sind Kohle, Getreide, Holz, Steine, Eisen, Mehl und Mühlenfabrikate, Vegetabilien, Erze, gebrannte Steine, Papier und Pappwaren, Kalk, Erden, Bier, Droguen, Abfälle und Düngemittel.

Einen großen Fortschritt im Gütertransportwesen der Eisenbahnen bedeutet die Einführung des sogen. Reformtarifs auf sämtlichen deutschen Eisenbahnen im Jahre 1877, durch den die früher sehr verschiedenartige Behandlung von Stückgütern für alle Bahnen einheitlich geregelt worden ist. Der Reformtarif sieht außerdem für alle im Tarif nicht besonders benannten Güter neben der Stückgutfracht die allgemeine Wagenladungsklasse für Mengen von 10000 kg und 5000 kg und mehr vor, so daß also durchgängig zwischen Gütern in kleineren Mengen (Stückgut) und ganzen Wagenladungen unterschieden wird.



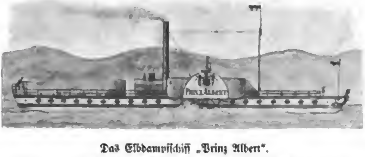
Ewald Alexander Hoffmann,
Geh. Rat und Generaldirektor der Königlich Sächsischen Staats-Eisenbahnen.

Das Königreich Sachsen erfreut sich des unschätzbaren Vorteils, in der Richtung von Südost nach Nordwest von einem der größten schiffbaren Ströme Deutschlands, der Elbe, durchschnitten zu werden. Sie tritt bei Herrnskretschen auf sächsisches Gebiet über und verläßt dasselbe wieder nach einem 124 km langen Laufe etwas nördlich von Strehla. Bis zum Jahre 1870 wurde der Verkehr auf der Elbe durch Zölle bez. Schiffahrtsabgaben ziemlich erschwert; erst durch das Bundesgesetz vom 11. Juni 1870 wurde die Erhebung von Elbzöllen endgültig beseitigt. Seitdem hat die Elbe als Kulturfaktor noch bedeutend gewonnen.

Den Personenverkehr auf der Elbe vermitteln die Dampfer der im Jahre 1836 begründeten Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, die von Dresden aus stromaufwärts bis Leitmeritz und stromabwärts bis Strehla fahren. Im Jahre 1873 wurden durch die der Gesellschaft gehörigen 18 Dampfer 1246764 Personen in der Richtung von Dresden nach Leitmeritz und 1559345 Personen in der Richtung von Dresden nach Strehla befördert. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr bezifferten sich in der Zeit vom 1. April 1873 bis 31. März 1874 auf der Strecke Dresden-Leitmeritz auf 395948 Mk. und auf der Strecke Dresden-Strehla auf 90553 Mk., zusammen also auf 496501 Mk. Außerdem wurden für Gütertransporte nach beiden Richtungen 62720 Mk. Fracht vereinnahmt. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Personendampfer der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft 33, sie hat sich mithin seit 1873 um $83^1/_3$ Prozent vermehrt. Überdies zeichnen sich die neuen Dampfer durch Eleganz, Komfort für die Fahrgäste und größere Fahrgeschwindigkeit vorteilhaft vor den älteren aus. Die Zahl der beförderten Personen betrug in der Zeit vom 1. April 1896 bis 31. März 1897 zwischen Dresden und Leitmeritz 2422895 und zwischen Dresden und Mühlberg 793397. Der Personenverkehr in der Richtung strom-

abwärts von Dresden hat also abgenommen, was zum guten Teil auf die starke Vermehrung der Eisenbahnfahrgelegenheiten zu beiden Seiten der Elbe zurückzuführen sein dürfte. Der Verkehr stromaufwärts aber hat sich beträchtlich gehoben, obwohl nach Loschwitz, Blasewitz und Laubegast elektrische Straßenbahnen führen, deren Frequenz sich ebenfalls von Jahr zu Jahr erhöht. Die Reize der Elbschiffahrt in das herrliche Elbsandsteingebirge hinein üben aber fortgesetzt auf Einheimische und Fremde ihre starke Anziehungskraft aus. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr betrugen in derselben Zeit für Fahrten von Dresden stromaufwärts 644600 Mk. und stromabwärts 192595 Mk. Der Ertrag an Frachten bezifferte sich auf 162238 Mk. Die Einnahmen der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft sind sonach seit 1873 ganz bedeutend gestiegen.

Von ungleich größerer Bedeutung als der Personenverkehr ist der Güterverkehr der Elbe, der durch Segelschiffe (Kähne oder Zillen) und durch Flöße vermittelt wird. Wie sehr er sich unter der gesegneten Regierung Sr. Majestät des Königs Albert gehoben hat, ist dem größten Teile der sächsischen Bevölkerung fast unbekannt, weil sich die Fahrt zu Wasser verhältnismäßig ruhig vollzieht und den Laien das Verständnis dafür abgeht, welch gewaltige Mengen von Gütern ein einziger unserer großen Elbkähne zu fassen vermag. Ein mäßig großer Kahn von 4000 Zentnern Tragfähigkeit kann dieselbe Menge Kohlen aufnehmen und befördern, deren Transport zu Lande einen voll beladenen Güterzug von ca. 40 Achsen erfordert. Die Zunahme des Güterverkehrs auf der Elbe hat mit der Entwickelung unserer gewerblichen Verhältnisse nahezu gleichen Schritt gehalten, weil sie die wichtigste Verkehrsgelegenheit für die Zufuhr der unserer Industrie nötigen Rohstoffe und für die Ausfuhr ungezählter Warengattungen ist. Die von Hamburg kommenden Schiffe führen uns Getreide, Baumwolle, Wolle, Jute, englische Garne, Weine, Droguen, Düngemittel, Erze, Roheisen, Cement, Mahagoni, Nußbaum, Farbhölzer, Felle, Häute, Gerbstoffe, Petroleum, Korkholz, Steinnüsse, Kolonialwaren u. s. w. in ungeheueren Mengen zu. Was ein einzelner Schleppdampfer, der oft zehn und noch mehr beladene Kähne stromaufwärts zieht, zu befördern vermag, erhellt daraus, daß ein einziger Kahn voll Reis genügen würde, die gesamte Bevölkerung Dresdens eine ganze Woche hindurch Mittags mit Reis zu sättigen. Durch die Schiffahrt stromabwärts werden den Bewohnern Sachsens aus dem benachbarten Böhmen u. a. Kohlen, Obst, Rohzucker, Getreide, Mehl, Papier, Glaswaren, Bauholz, Steine und Kalk übermittelt. Auch unsere Industrieerzeugnisse werden vielfach auf der Elbe verfrachtet, weil sich dadurch die Transportkosten verbilligen; und mit Ausnahme solcher Fabrikate, die bei verhältnismäßig geringem Umfange und Gewichte einen hohen Wert besitzen und deshalb hohe Transportkosten vertragen, können alle unsere Industrieerzeugnisse wenigstens zeitweilig mit Vorteil zu Wasser verfrachtet werden. Die Regierung unseres Königs Albert hat der zunehmenden Bedeutung der Elbschiffahrt in hoch anzuerkennender Weise durch Erbauung des König Albert-Hafens in Dresden, des Elbhafens in Riesa und die großartigen Anlagen für den Umschlagsverkehr in Dresden und Riesa Rechnung getragen, weil dadurch nicht nur das Umschlagen, Einladen, Ausladen und Lagern der Güter erheblich erleichtert worden ist, sondern weil auch eine raschere Abfertigung der ein- und auslaufenden Schiffe, überhaupt eine bessere Ausnutzung der Betriebsmittel möglich geworden ist.



Das Elbdampfschiff „Prinz Albert".
Unternahm im Juni 1845 seine erste Fahrt bis Aussig.
Nach einer Zeichnung im Besitze der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.



Das Dampfschiff „König Albert" der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.
(Photographiert gelegentlich eines Ausflugs des Unteroffizierkorps des 1. (Leib-)Grenadier-Regiments Nr. 100 nach der Sächsischen Schweiz.)

Der König Albert-Hafen, die größere der beiden Hafenanlagen, ist 1080 m lang und 150 m breit. Die Länge der Kaimauer beträgt 2200 m, die Fläche des Hafenbeckens 140000 qm, so daß ca. 260 Elbkähne darin überwintern können. Zur Beladung bez. Entladung sind mehrere Getreide-elevatoren und 13 elektrisch betriebene Krähne aufgestellt, durch welche das Ein- oder Umladen selbst der größten und schwersten Güter ohne alle Schwierigkeiten bewerkstelligt werden kann. Von den Krähnen können vier Stückgüter bis zu 15 Zentnern Gewicht, acht Lasten bis zu 30 Zentnern und einer Kollis bis zu 100 Zentnern Gewicht heben. Der Umschlagsverkehr allein in Dresden-Altstadt betrug im Jahre 1875 nur 81805 Tonnen, im Jahre 1897 aber 357485 Tonnen. Diese ungeheuere Steigung in der Zeit von 22 Jahren ist zum Teile durch das Wachstum des Verkehrs überhaupt herbeigeführt worden, zum Teile aber auch durch die neue Hafenanlage, die seit 1895 dem Verkehr eröffnet worden ist.

Der Umschlagverkehr betrug in Tonnen:

im Jahre	in Dresden	in Riesa	zusammen	im Jahre	in Dresden	in Riesa	zusammen
1886	233253	186585	419838	1893	332857	313914	646771
1888	286262	228406	514668	1895	340542	407664	748206
1890	298342	376264	674606	1896	437788	576683	1014471

im Jahre 1897 in Dresden 458266, in Riesa 545787, zusammen 1004053 Tonnen.

Hiernach hat der Umschlagverkehr in den 9 Jahren von 1886 bis 1895 um 328368 Tonnen und in dem einen Jahre von 1895 bis 1896 um 266265 Tonnen zugenommen; sein relativ bedeutendes Anwachsen von 1895 bis 1896 ist als eine Folge der Eröffnung der Hafenanlagen zu betrachten. Auch die Menge der in Dresden-Altstadt zur Ausschiffung gebrachten Güter lehrt, daß mit der Erbauung des König Albert-Hafens einem großen Verkehrsbedürfnis entsprochen worden ist. Es betrug nämlich in Dresden-Altstadt

im Jahre	die Ausschiffung	die Einschiffung	im Jahre	die Ausschiffung	die Einschiffung
1886	88460500 kg	70909600 kg	1892	121271800 kg	93187700 kg
1888	87475500 „	102831900 „	1894	160327000 „	60148100 „
1890	123623800 „	81890800 „	1897	276737000 „	89603763 „

Die Einschiffung ist sonach durch die Inbetriebnahme des König Albert-Hafens anscheinend nicht erheblich beeinflußt worden; dagegen hat die Ausschiffung ohne Zweifel eine sehr bedeutende Steigerung erfahren.

Die Frachtbeförderung stromaufwärts haben seit dem Jahre 1877 die „Deutsche Elbschiffahrts-gesellschaft Kette", die „Österreichische Nordwest-Dampfschiffahrtsgesellschaft", die „Dampfschiffahrtsgesellschaft

vereinigter Schiffer", die Dampfschiffahrtsgenossenschaft Elbe" und die „Deutsch-Österreichische Dampfschiffahrtsgesellschaft" vollständig an sich gezogen. Im Jahre 1873 gingen bei Riesa stromaufwärts noch 64 beladene Segelschiffe vorüber; 1875 waren es nur noch 11, und seit 1877 ist kein beladenes Schiff mehr unter Segeln stromaufwärts gegangen.

Der Bestand der Elbfahrzeuge in Sachsen umfaßte am Schlusse des Jahres 1875 außer den bereits erwähnten Personendampfschiffen: 1 Güterdampfschiff (Porteur), 6 Schlepper (Remorqueurs), 13 Kettenschleppschiffe (Toueurs), 3 Schraubendampfer, 2 Dampffähren, 399 Segel- und Schleppschiffe mit zusammen 1333865 Centnern Tragfähigkeit. Im Jahre 1896 befuhren die Elbe in Sachsen außer den Personendampfern der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft 27 Schraubendampfer, 7 Güterdampfer, 20 Radschleppdampfer, 16 Kettenschleppdampfer und 478 Segel- und Schleppschiffe mit zusammen 2722632 Centnern Tragfähigkeit. Die Zahl der Schiffe, die stromauf- oder stromabwärts die Brücke bei Niederwartha passierten, betrug im Jahre 1881: 14684, im Jahre 1896 aber 18848; und die Zahl der die Riesaer Brücke zu Berg oder zu Thal passierenden Schiffe betrug im Jahre 1881: 11463, und im Jahre 1896 aber 19232. Diese Zahlen über die Vermehrung der Fahrzeuge und der beobachteten Fahrten charakterisieren am besten den Aufschwung des gesamten Güterverkehrs auf der Elbe.

Ein vortreffliches Bild über die Steigerung des Verkehrs während der Regierungszeit unseres allverehrten Königs Albert bietet auch die Statistik über den **Post- und Telegraphenverkehr.** Die Anzahl der Postanstalten im Königreiche Sachsen ist allein in dem Jahrzehnte 1886—96 von 759 auf 1755, also um 996 oder 131 Procent gestiegen, und die Zahl der Telegraphenanstalten hat sich in derselben Zeit von 481 auf 886 erhöht, also auch nahezu verdoppelt. Was die Briefsendungen anlangt, so gingen bei sämtlichen sächsischen Postanstalten im Jahre 1873 einschließlich der Ortsbriefsendungen 40016664 Briefe zur Bestellung ein; im Jahre 1896 aber war die Zahl derselben auf nicht weniger als 207504742, also ungefähr auf das Fünffache gestiegen. Hierin sind die von Sachsen nach anderen deutschen Staaten oder ins Ausland gerichteten Briefe nicht inbegriffen, deren Zahl seit der Wiedervereinigung Deutschlands natürlich ebenfalls bedeutend zugenommen hat.

Die Zunahme des Postverkehrs allein in der kurzen Zeit von 1886—1896 wird treffend durch folgende Zusammenstellung charakterisiert:

	1886	1896
Briefsendungen, aufgegeben	121 960 116 Stück	234 422 580 Stück
„ eingegangen	103 210 920 „	207 504 742 „
Packete ohne Wertangabe, aufgegeben . . .	10 820 700 „	18 758 992 „
„ „ „ eingegangen . .	8 189 100 „	14 379 234 „
Zahl der Postanweisungen, eingezahlt . . .	5 120 443 „	9 186 220 „
„ „ „ ausgezahlt . .	6 388 867 „	11 264 340 „
Betrag der Postanweisungen, eingezahlt . .	309 487 597 Mark	529 987 099 Mark
„ „ „ ausgezahlt . .	400 759 163 „	669 149 278 „
Angekommene und aufgegebene Telegramme.	2 472 598 Stück	4 679 436 Stück.

Diese wenigen Zahlen genügen, um zu zeigen, daß der Postverkehr schon im Laufe des letzten Jahrzehnts sich fast verdoppelt und während der letzten 25 Jahre eine noch ungleich größere Steigerung erfahren hat, unbeschadet des Umstandes, daß in dieser Zeit ein neues Verkehrsmittel in den Dienst der Bevölkerung gestellt worden ist, durch welches Briefpost und Telegraphenamt ungeheuer entlastet worden sind: das Telephon. Es gelangte im deutschen Postverkehr bereits im Jahre 1877 zur Verwendung und zwar als Ersatz der Telegraphie zwischen kleineren Orten, für die sich die Anlage von Telegraphen-

stationen nicht lohnte. Im Lokalverkehr ist das Telephon etwas später zur Verwendung gekommen; es hat aber gerade für diesen seine größte Bedeutung erlangt.

Die Zahl der Orte in Sachsen mit Fernsprecheinrichtung betrug 1893: 60, und drei Jahre später bereits 71, und die Länge der Leitungen im Stadtfernbetriebe erhöhte sich von 17186 km im Jahre 1893 auf 26565 km im Jahre 1896. Entsprechend groß war auch die Vermehrung der öffentlichen und privaten Sprechstellen, deren es im Jahre 1893: 10698, 1896 aber bereits 17102 gab. Zwischen den Stadtfernsprecheinrichtungen verschiedener Orte Sachsens gab es im Jahre 1893 erst 87, 1896 aber schon 111 Verbindungsanlagen. Die Zahl der Verbindungen, welche die Fernsprechvermittelungsstellen für die einzelnen Gespräche herzustellen pflegen, betrug 1893: 65³/₄ Millionen, und 1896 72¹/₄ Millionen; es hatte somit in einer Zeit von nur drei Jahren eine Zunahme der telephonischen Gespräche um 6¹/₂ Millionen stattgefunden, und sicherlich wird man ihre Zahl mit 100 Millionen im Jahre 1898 nicht überschätzen.

Was die Zunahme des Geldverkehrs während der Regierung Sr. Majestät des Königs Albert anlangt, so ist als ein bedeutsames Zeichen der Zunahme des Volkswohlstandes in erster Linie die ungeheuer gesteigerte Frequenz bei den sächsischen Sparkassen hervorzuheben. Im Jahre 1873 gab es in Sachsen 151 Sparkassen mit 631000 Einlagen, deren Guthaben 192153000 Mark betrug; zu Anfang des Jahres 1896 hingegen betrug die Zahl der Sparkassen 247, diejenige der Einleger 1942533, und das Gesamtguthaben der Sparer 741898000 Mark. Das bei den Sparkassen hinterlegte Vermögen der Sparer hat sich somit seit 1873 ungefähr vervierfacht.

Zu den größeren Bankinstituten Sachsens, die der Entwickelung von Handel und Verkehr besonders förderlich gewesen und es noch sind, gehören die Allgemeine deutsche Kreditanstalt zu Leipzig mit 50400000 Mark Aktienkapital, die Kreditanstalt für Industrie und Handel, die seit 1875 ihren Sitz in Dresden hat und vorher in Dessau domiziliert war, mit 10000000 Mark Aktienkapital, die Kredit- und Sparbank zu Leipzig mit 10000000 Mark Aktienkapital, die Dresdener Bank mit 110000000 Mark Aktienkapital, der Dresdener Bankverein mit 8000000 Mark, die Leipziger Bank mit 32000000 Mark, die Leipziger Hypothekenbank mit 5000000 Mark, die Oberlausitzer Bank zu Zittau mit 2700000 Mark, die Sächsische Bank zu Dresden mit 30000000 Mark, die Sächsische Bodenkreditanstalt zu Dresden mit 5000000 Mark und die Sächsische Diskontobank zu Dresden mit 2400000 Mark Aktienkapital. Die genannten Banken zusammen arbeiten zur Zeit mit dem bedeutenden Kapitale von rund 265000000 Mark. Der größere Teil dieser Banken bestand bereits zur Zeit des Regierungsantritts Sr. Majestät des Königs Albert, ihr gesamtes Aktienkapital bezifferte sich aber nur auf 175000000 Mark. Die Kredit- und Sparbank zu Leipzig, der Dresdener Bankverein und die Sächsische Bodenkreditanstalt zu Dresden sind erst im Laufe der letzten 12 Jahre begründet worden. Bedeutende Erhöhungen ihrer Aktienkapitalien haben unter der Regierung unseres verehrten Königs Albert erfahren: die Allgemeine deutsche Kreditanstalt zu Leipzig von 30000000 auf 50400000 Mark, die Kredit- und Sparbank zu Leipzig von 3000000 auf 10000000 Mark, die Dresdener Bank von 24000000 auf 110000000 Mark und die Leipziger Bank von 18000000 auf 32000000 Mark.

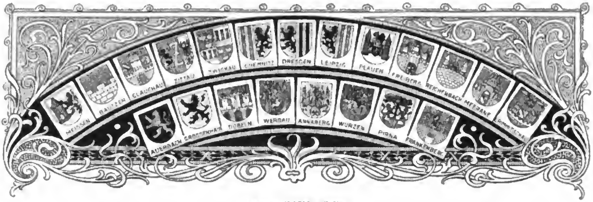
Außer den vorgenannten größeren Bankinstituten giebt es in Sachsen noch eine ganze Anzahl Vereinsbanken, Darlehnskassen, Spar- und Vorschußvereine oder Kreditvereine, die mehr lokalen Interessen dienen. Diese kleineren Institute sind namentlich für die Entwickelung der Gewerbe von nicht zu unterschätzender Bedeutung, weil sie auf Grund sehr weitgehender Platzkenntnis der Kreditwürdigkeit von Fall zu Fall Rechnung tragen können, ohne immer auf Deckung durch Faustpfänder von pupillarischer Sicherheit bedacht sein zu müssen.

Von den Banken, die zur Förderung von Handel und Verkehr in Sachsen beigetragen haben, darf auch die Königlich Sächsische Landeskulturrentenbank nicht unerwähnt bleiben, weil von ihr gerade in den letzten 25 Jahren vielfach die Mittel zur Herstellung oder Verbesserung von Verkehrswegen entliehen

worden sind. Die Wirksamkeit der Landeskulturrentenbank, die ursprünglich auf die Beschaffung von Anlagekapitalien zu Wasserlaufsberichtigungen oder landwirtschaftlichen Entwässerungs- oder Bewässerungsanlagen beschränkt war, wurde im Jahre 1872 auch auf die Beschaffung von Anlagekapitalien zu Ortsentwässerungsanlagen und zur Herstellung bauplanmäßiger Ortsstraßen ausgedehnt. Seitdem sind 10309329 Mark für 9997 Renten im Jahresbetrage von 490570 Mark zu 472 Ortsentwässerungs- und Straßenanlagen bewilligt worden.

Die vorstehenden Ausführungen lehren, daß das Königreich Sachsen unter der ruhmreichen Regierung Sr. Majestät des Königs Albert thatsächlich im Zeichen des Verkehrs und der Verkehrentwickelung gestanden hat. Dampf und Elektrizität haben die Zustände, wie sie zur Zeit unmittelbar nach dem deutsch-französischen Kriege bestanden, vollständig umgestaltet; die Veränderungen und Fortschritte im Verkehrswesen insbesondere haben aber auch die Lebensanschauungen geändert und den Gesichtskreis des Einzelnen erweitert, den Ausgleich zwischen Arbeitsangebot und -Nachfrage erleichtert und dadurch auch zu einer Besserung der Lebenshaltung geführt. Die erhöhte Handelsthätigkeit und der stärkere Personenverkehr haben endlich auch einen lebhafteren Ideenaustausch und überhaupt geistigen Verkehr der Bevölkerungselemente untereinander zur Folge gehabt, und dadurch sind die Fortschritte in Handel und Verkehr die besten Förderer der allgemeinen Kultur geworden.

Von den Männern, die sich unter der Regierung Sr. Majestät des Königs Albert um die Entwickelung von Sachsens Handel und Verkehr besondere Verdienste erworben haben, ist der Geheime Rat und Ministerial-Direktor der Abteilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel, Eduard Theodor **Böttcher**, seit 1893 nicht mehr unter den Lebenden. Er hat sich u. a. besondere Verdienste um die Vorbereitung und Durchführung der deutschen Zolltarifreform von 1879 und der später abgeschlossenen Handelsverträge erworben. Die Organisation der Gewerbeaufsicht in Sachsen ist sein Werk, und das gewerbliche Schulwesen hat sich unter seiner Amtsführung ganz besonderer Förderung erfreuen dürfen. Große Verdienste endlich hat sich Böttcher in seiner Eigenschaft als sächsischer Bundesratsbevollmächtigter um die Organisation und das Zustandekommen der einzelnen Zweige der Arbeiterversicherung (neueren sozialen Gesetzgebung) erworben.



Wappen sächsischer Städte.

Aus Leben und Entwickelungsgeschichte der sächsischen Städte.

Die Entwickelung der Städte Sachsens hat diejenige ländlicher Gemeinden in den letzten 25 Jahren weit hinter sich gelassen. Während im Jahre 1873 rund 40 Prozent der Landesbevölkerung in den Städten wohnten, ist der Prozentsatz der städtischen Bevölkerung bis zur Gegenwart auf 49, das ist fast die Hälfte der Einwohnerschaft Sachsens, gestiegen. Dieses rasche Wachstum der Städte ist nicht etwa auf ein relativ günstiges Verhältnis zwischen Geburten und Sterbefällen zurückzuführen, da auf dem Lande der Geburtenüberschuß sogar etwas größer ist als in der Stadt, es ist vielmehr eine Folge besonderer sozialer Verhältnisse und wirtschaftspolitischer Vorgänge. Zum kleineren Teile ist es durch Wanderbewegungen innerhalb des Landes, durch fortgesetzte Aufsaugung ländlicher Bewohner seitens der großen Städte verursacht worden: die Mühseligkeiten des Landbaues und seine geringen Erträgnisse gegenüber dem vielfach hohen Verdienste in gewerblichen Betrieben, die kürzere Arbeitszeit in den letzteren, die zahlreichen Arbeitsgelegenheiten in der gewerblichen Industrie und die reiche Mannigfaltigkeit, welche die Großstadt an Lebensgenüssen bietet, haben schon seit Jahrzehnten eine starke Anziehungskraft namentlich auf den jüngeren Nachwuchs der ländlichen Bevölkerung ausgeübt.

Die Hauptursache des auffallend starken Wachstums der städtischen Bevölkerung während der ruhmreichen Regierungszeit unseres verehrten Königs ist aber in der räumlichen Ausdehnung der großen Städte zu erblicken. In den letzten Jahrzehnten haben verschiedene Städte durch Einverleibung benachbarter Landgemeinden ihr Weichbild vergrößert, allen voran aber Dresden und Leipzig, die seit 1889 miteinander zu wetteifern scheinen, um sich durch Einbezirkung immer weiterer Ortschaften in Bezug auf Bevölkerungszahl gegenseitig den Rang abzulaufen. Chemnitz hat im Jahre 1880 die Landgemeinde Schloßchemnitz und 1894 Altchemnitz in sein Stadtgebiet aufgenommen, Löbau hat sich im Jahre 1888 durch Einverleibung von Körbigsdorf mit Rittergut vergrößert, Crimmitschau hat 1891 sein Stadtgebiet

über die Landgemeinde Wahlen ausgedehnt, Schellenberg hat in demselben Jahre durch die Einbezirkung des Dorfes Jägerhof eine Vergrößerung erfahren, Zwickau hat seine Grenzen im Jahre 1895 über das benachbarte Dorf Pölbitz hinausgeschoben. Alle diese Erweiterungen städtischer Gebiete sind aber verschwindend gegen die geradezu beispiellos dastehende Ausdehnung, die Sachsens Hauptstädte Dresden und Leipzig seit dem Jahre 1889 erfahren haben. In Dresden ist die Bevölkerung durch Einverleibung der Vororte Pieschen, Strehlen, Striesen und Trachenberge um 27000 Personen gestiegen, und Leipzig hat durch Ausdehnung seines Weichbildes über Anger-Crottendorf, Connewitz, Eutritzsch, Gohlis, Kleinzschocher, Lindenau, Lößnig, Neureudnitz, Neuschönefeld, Neusellerhausen, Neustadt, Plagwitz, Reudnitz, Schleußig, Sellerhausen, Thonberg und Volkmarsdorf einen Bevölkerungszuwachs um mehr als 177000 Personen erfahren. Aller Voraussicht nach wird Dresden in naher Zukunft noch weitere Landgemeinden in sein Gemeinwesen einbeziehen, weil das vollberechtigte Verlangen, das Stadtgebiet möglichst auf den ganzen Umkreis seiner unmittelbaren wirtschaftlichen Interessen auszudehnen, hier noch lange nicht erfüllt ist. Nicht die Sucht, im Reigen der Großstädte einen möglichst hohen Rang einzunehmen, hat die Verschmelzung zahlreicher Landgemeinden mit Sachsens größten Städten veranlaßt, sondern der Umstand, daß Dresden und Leipzig mit den einverleibten Vororten räumlich und wirtschaftlich längst verwachsen waren, und daß das rasche Aufblühen der letzteren auf intellektuelle und kapitalistische Befruchtung durch die benachbarten Großstädte zurückzuführen ist.

Neben der Wanderbewegung ländlicher Bewohner nach den großstädtischen Bevölkerungsmittelpunkten hat sich in den letzten Jahrzehnten auch eine entgegengesetzte Bewegung, aus der Großstadt auf die benachbarten Dörfer, entwickelt: ein erheblicher Teil der in der Großstadt erwerbsthätigen Bevölkerung wohnt heutzutage auf dem Lande. Der Vorortsverkehr ist zwar auch für Sachsen keine neue Erscheinung; großen Umfang aber hat er erst in den letzten Jahrzehnten gewonnen. Ganze Scharen von Arbeitern, die in großstädtischen Betrieben den Lebensunterhalt verdienen, haben ihren häuslichen Herd in benachbarten Dorfgemeinden errichtet, weil die Vermehrung der Arbeiterwohnungen in den großen Industriestädten mit der Zunahme der Arbeiterbevölkerung nicht gleichen Schritt gehalten hat.

Auch die Zahl Derer aus den besser gestellten Volksklassen und dem Mittelstande, die ihr Tagewerk inmitten des großstädtischen Getriebes verrichten, Heim und Familie aber in ländliche Einsamkeit geborgen haben, hat im letzten Vierteljahrhundert bedeutend zugenommen. Die immer sich steigernde Güterproduktion und das nimmer rastende Verkehrsleben haben in der großstädtischen Bevölkerung Nervenüberreizungen und ein weitverbreitetes Bedürfnis nach ländlicher Ruhe erzeugt, deren Folgen das Wohnen auf dem Lande und der Vorortsverkehr sind. Die Zahl der Personen, die durch die Eisenbahnen von und nach den Vororten Dresdens befördert wurden — das sind nicht viel mehr, als der Vorortsverkehr Dresdens in sich begreift, ist von $3^1/_2$ Millionen im Jahre 1875 auf $10^1/_4$ Millionen im Jahre 1896 gestiegen. Durch diesen noch in stetem Wachstum befindlichen Verkehr ist eine so übermäßige Inanspruchnahme der Verkehrseinrichtungen eingetreten, daß die Notwendigkeit besonderer Anlagen für den Vorortsverkehr in Dresden nicht mehr von der Hand zu weisen ist und in großartigen Bahnhofsbauten entsprechende Berücksichtigung gefunden hat oder noch finden wird.

In Leipzig und Chemnitz hat der Vorortsverkehr bei weitem nicht die große Ausdehnung erlangt, wie in Dresden, er hat sich aber während des letzten Vierteljahrhunderts ebenfalls mehr als verdreifacht. In Leipzig ist der Verkehr zwischen der alten Stadt und den nunmehr einverleibten Vororten im wesentlichen durch Straßenbahnen vermittelt worden, deren Netz hier, durch die Terrainverhältnisse besonders begünstigt, schon frühzeitig weit ausgebaut worden ist.

Für den Gesundheitszustand der großstädtischen Bevölkerung ist es von höchster Bedeutung, daß ein großer Teil derselben der Wohlthat des Wohnens auf dem Lande teilhaftig werden kann, und es

gebührt der Staatsregierung unseres Königs vollste Anerkennung dafür, durch Herabsetzung der Fahrpreise für den Vorortsverkehr und durch Vermehrung der Verkehrsgelegenheiten wesentlich zur Vermehrung der großstädtischen Landbewohner beigetragen zu haben. Die Erfahrung hat bereits gelehrt, daß dadurch nicht allein die gesundheitlichen Verhältnisse der Erwachsenen gebessert werden, sondern daß namentlich auch die vor den Thoren der Großstadt geborenen und aufgewachsenen Kinder durch kräftigen und gesunden Körperbau sich auszeichnen.

Die Verwaltung der Städte Sachsens ist seit dem Jahre 1874 nach der revidierten Städteordnung vom 24. April 1873 bezw. nach der Städteordnung für mittlere und kleine Städte von demselben Datum erfolgt. Die charakteristische Verschiedenheit dieser beiden Städteordnungen gegen die früher geltende vom 2. Februar 1837 besteht darin, daß sie den Gemeinden eine Erweiterung der Autonomie einräumen, die sich besonders auf die Anstellung der Gemeindebeamten und die Gemeindewahlen, auf die Gemeindeleistungen und auf die selbständige Ausübung der Ortspolizei bezieht. Mit der somit eingetretenen Beschränkung des staatlichen Aufsichtsrechts ist das Interesse der Bürger an den Gemeindeangelegenheiten geweckt und gefördert worden. Wie segensreich die unmittelbare Teilnahme einzelner Bürger an der Verwaltung des Gemeinwesens sich gestalten kann, zeigt sich besonders deutlich an den großen sittlichen und materiellen Erfolgen der nach dem Elberfelder System organisierten Armenpflege, die seit dem Jahre 1880 in fast allen größeren und mittleren Städten Sachsens Eingang gefunden hat. Während früher unter mehr bureaukratischer Verwaltung der Armenkassen häufig Unwürdige, Faule und Heuchler Unterstützungen zu erschleichen wußten, die bescheidene und verschämte Armut aber nicht selten unbeachtet, unerkannt und ungeheilt blieb, ist es der modernen individualisierenden Armenpflege, die sich der Mithilfe zahlreicher Bürger bedient, möglich geworden, die Unwürdigen von der Unterstützung auszuschließen und zur Arbeit anzuhalten, den wirklich Hilfsbedürftigen aber ausgiebige Unterstützung angedeihen zu lassen und, wo es sich um vorübergehendes Mißgeschick handelt, die Betroffenen durch materiellen und moralischen Beistand zu neuer Selbständigkeit und Thatkraft aufzurichten.

Das äußere Gewand der sächsischen Städte hat sich unter der gesegneten Regierung unseres Königs Albert fast durchgängig vorteilhaft verändert. Zahlreiche Staats- und Kommunalbauten in architektonischer Ausführung sind dem Gemeinwohl errichtet worden, und unzählige Mietshäuser, Villen, Fabriken und sonstige gewerbliche Anlagen zeugen von dem wachsenden Wohlstande der Bevölkerung.

Dresden hat während der letzten 25 Jahre nicht weniger als 9 Kirchen — die russische Kirche, die Johanneskirche, die Martin Lutherkirche, die Trinitatiskirche, die St. Petrikirche, die St. Paulikirche, die Erlöserkirche, die Markuskirche und die reformierte Kirche — in seinen Mauern erstehen sehen. Außerdem sind es das prachtvolle Opernhaus, die Kunstakademie auf der Brühlschen Terrasse, der Justizpalast und die beiden Amtsgerichtsgebäude, die Königl. Technische Hochschule, das Königl. Finanzministerium, das Polizeigebäude, die Königl. Baugewerkenschule, die Dreikönigsschule, die neuen Bahnhofsanlagen und die Kasernen in der romantisch gelegenen Albertstadt, um welche die Zahl der öffentlichen Prachtbauten im letzten Vierteljahrhundert vermehrt worden ist. Neu entstanden sind auch die Albertbrücke und die Karolabrücke, durch welche dem gesteigerten Verkehr zwischen der Altstadt und der Neustadt Rechnung getragen wird. Im Innern der Stadt sind durch Abbruch alter Baulichkeiten und Anlage neuer Straßentrakte die König Johannstraße



Dr. Paul Alfred Stübel,
Oberbürgermeister von Dresden († 1895).



Dr. Theod. Jul. Hertel,
Bürgermeister von Dresden († 1880).

und die Johann Georgen-Allee als Hauptverkehrsadern entstanden, die mit ihren zahlreichen Prachtbauten einen echt großstädtischen Charakter zur Schau tragen. Zur bequemen Zufuhr und Veräußerung von Nahrungsmitteln aller Art sind zwei große Markthallen in Dresden-Altstadt und Friedrichsstadt errichtet worden, während eine dritte in der Neustadt auf dem Areal der ehemaligen Infanteriekaserne gegenwärtig gebaut wird.

Wohl noch mehr, als die königliche Residenzstadt, ist Leipzig in den letzten 25 Jahren durch Monumentalbauten für öffentliche Zwecke verschönt und bereichert worden. Die hervorragendsten darunter sind die Peterskirche, die Martin Lutherkirche, die Andreaskirche, die anglo-amerikanische Kirche und die katholische Kirche in der Ostvorstadt, das Reichsgericht und das Landgericht, die Veterinärklinik, die Landwirtschaftliche Lehranstalt, das Gebäude für Zoologie, das Physikalische und Mineralogische Institut, das Chemische Laboratorium mit Hörsaal, das Siechenhaus, die Frauenklinik, die Universitätsbibliothek, die neu- und umgebauten Universitätsgebäude am Augustusplatz, das neue Konzerthaus, das Konservatorium, die Kunstakademie, das Börsengebäude, das Königliche Gymnasium, die Gewerbeschule, die Handelslehranstalt, das Meßgebäude, das Panorama und in neuester Zeit die Kasernenbauten, die als Ersatz für die Pleißenburg zu errichten waren.



Dr. Heinr. Friedr. Wilh. André,
Oberbürgermeister a. D. von Chemnitz.

Wenn auch Dresden und Leipzig als die Hauptstädte des Landes ganz besonders mit schönen Bauwerken auf Staatskosten bedacht worden sind, so hat doch die Königliche Staatsregierung auch nicht verabsäumt, in den übrigen Städten des Landes diejenigen Institutionen und baulichen Anlagen zu schaffen, die im Interesse der Landeswohlfahrt oder der Volksbildung und zur Entwickelung von Gewerbe und Verkehr notwendig erschienen. So erfreut sich Chemnitz ganz besonders schöner Bahnhofsanlagen, die unter der Regierung König Alberts zweckentsprechende Erweiterungen und Verbesserungen erfahren haben. Außerdem ist in Chemnitz ein neuer Justizpalast für das Landgericht und Amtsgericht und ein neues Gebäude für die gewerbliche Staatslehranstalt errichtet worden. An sonstigen Baulichkeiten für öffentliche Zwecke hat die Stadt während der letzten 25 Jahre fünf Kirchen — die Markuskirche, die Friedenskirche, die Petrikirche, die Nikolaikirche und eine neue Kirche im Stadtteil Altchemnitz —, das neue Rathaus an der Poststraße, das Realschulgebäude, mehrere Volksschulgebäude, eine Markthalle, eine großartig angelegte Naturheilanstalt erhalten.



Dr. Ferd. Lud. Haberkorn,
Bürgermeister a. D. von Zittau.

Die hervorragenderen Bauwerke Zwickaus haben sich in neuerer Zeit um die Moritzkirche, die katholische Kirche und um das Landgerichtsgebäude vermehrt, außerdem sind die in altgotischem Stile erbaute Marienkirche und die gotische Katharinenkirche durch umfängliche Erneuerungsbauten in ein wundervolles und zum Teil neues Gewand gekleidet worden.

Auch in Plauen im Voigtlande ist unter der Regierung des Königs Albert eine neue Kirche entstanden. Außerdem hat es ein neues Gebäude für seine Industrieschule mit Museum und ein neues Logenhaus

erhalten, während die Bahnhofsanlagen zweckentsprechend erweitert worden sind. Ein neues Theater, ein Gebäude für das Seminar und ein Schlachthof sind in Ausführung begriffen und gehen ihrer baldigen Vollendung entgegen.

In *Zittau* sind innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte außer einer neuen katholischen Kirche Neubauten für die Kaiserliche Post, zwei Bürgerschulen, das Krankenhaus, das Schlachthaus und Kasernenbauten aufgeführt worden.



Oskar Theodor Kuntze,
Oberbürgermeister a. D. von Plauen.

Die ganz besondere Fürsorge, die schon der hochselige König Johann dem Schulwesen Sachsens angedeihen ließ, ist diesem auch während der Regierungszeit unseres Königs Albert ungemindert erhalten geblieben. Sie findet in der Städtegeschichte einen sichtbaren Ausdruck in den zahlreichen imposanten *Neubauten für Schulzwecke*, die auf Staatskosten oder mit staatlicher Unterstützung entstanden sind, um den fortwährend wachsenden Bedürfnissen vornehmlich nach höheren Unterrichtsanstalten zu genügen, oder auch, um den neuen hygieinischen Anschauungen und Erfahrungen über zweckmäßige Beschaffenheit der Unterrichtsräume Berücksichtigung angedeihen zu lassen. Zu den unter König Alberts Regierung aus Staatsmitteln errichteten oder unterstützten Neubauten gehören die neue Landesschule zu Meißen, die Staatsgymnasien zu Dresden, Leipzig und Freiberg, die Seminare zu Nossen, Pirna, Löbau, Oschatz, Schneeberg und Grimma, die Realschule zu Reichenbach.

An neuen *Justizgebäuden* sind noch die Neubauten für das Landgericht in Freiberg und die Amtsgerichte in Lausigk und Reichenbach zu erwähnen.

Die meisten in den letzten 25 Jahren von der Königlichen Staatsregierung aufgeführten Hochbauten betreffen *Bahnhofsanlagen*, die neben der Verschönerung der Städte in erster Linie wichtigen Verkehrsinteressen dienen. Nicht nur der weitere Ausbau des Eisenbahnnetzes hat zur Erbauung neuer Bahnhöfe Anlaß gegeben, sondern in nahezu gleichem Maße hat auch das Wachstum des Verkehrs den Umbau oder die Vergrößerung bereits vorhandener Bahnhofsanlagen bedingt. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß diese Neubauten oder Renovationen von Bahnhofsanlagen vorwiegend mittleren und kleinen Städten zu Gute gekommen sind. So sind in Altenberg, Arnsdorf, Aue, Berggießhübel, Bernstadt, Borna, Colditz, Döbeln, Erlau, Flöha, Freiberg, Geithain, Hohenstein-Ernstthal, Johanngeorgenstadt, Königsbrück, Lößnitz, Lommatzsch, Lunzenau, Marienberg, Meerane, Mittweida, Mügeln, Nerchau, Oschatz, Penig, Plauen, Radeberg, Radeburg, Reichenbach, Rochlitz, Strehla, Trebsen, Waldenburg, Waldheim, Werdau, Wolkenburg, Wolkenstein, Zöblitz, Zschopau, Zwönitz neue Bahnhöfe erbaut oder bereits vorhandene erweitert und umgebaut worden.

Die Vermehrung der *Privatgebäude* zu Wohnzwecken in den Städten Sachsens während der letzten 25 Jahre entzieht sich einer genaueren Beurteilung. Im allgemeinen ist in großen Städten verhältnismäßig vielmehr gebaut worden als in mittleren und kleinen, weil das rasche Wachstum der großstädtischen Bevölkerung einen immer gesteigerten Bedarf an Wohnungen bedingt hat. In Leipzig, wo namentlich im letzten Jahrzehnt die Bauthätigkeit in hoher Blüte stand, wurden allein im Jahre 1895: 689 Neubauten mit 1693 Wohnungen und in dem Jahrfünft 1891 bis 1895: 3090 Gebäude mit über 10500 Wohnungen aufgeführt. Aber auch in mittleren und kleinen Städten hat das Bauhandwerk in der neueren Zeit einen bemerkenswerten Aufschwung zu verzeichnen gehabt. Durch die fortgesetzte Vermehrung der Bahnverbindungen sind Handel und Verkehr gefördert worden, und damit ist von selbst ein Bedürfnis nach mehr und besseren Wohnungen entstanden.

Von eminenter Bedeutung sind die Fortschritte, die sich auf gewerblichem Gebiete und im Erwerbsleben der sächsischen Städte während der Regierungszeit unseres Königs vollzogen haben. Zum besseren Verständnis derselben führt ein Rückblick auf die gewerbegesetzlichen Bestimmungen früherer Jahre. Nachdem die französische Revolution alle Schranken freier und selbständiger Erwerbsthätigkeit in Frankreich hinweggefegt hatte, gingen auch die übrigen kontinentalen Staaten Europas während der ersten zwei Drittel unseres Jahrhunderts allmählich zur Gewerbefreiheit über. In Sachsen wurde sie erst im Jahre 1862, also ziemlich spät, gesetzlich proklamiert. Die zünftigen Anschauungen aber, in denen ein Teil der Bevölkerung dann noch Jahre lang befangen blieb, und die hochpolitischen Ereignisse, die der Einigung Deutschlands vorausgingen, ließen die große volkswirtschaftliche Errungenschaft der gewerblichen Freiheit lange nicht zur vollen Geltung kommen. Um so kräftiger begann aber das sächsische Erwerbsleben zu erblühen, als nach dem Eintritt politischer Ruhe der Bevölkerung auch ihre große nationale Kraft zum Bewußtsein gekommen war. In Ansehung dieser Vorgänge erscheint es als eine gnädige Fügung Gottes, daß es unserem greisen Sachsenkönige vergönnt ist, unter seinem Scepter das gesamte sächsische Industrieleben in höchster Blüte zu sehen, nachdem er vorher durch unvergängliche Verdienste in den Kämpfen, die zur Einigung Alldeutschlands geführt, diesem die großen wirtschaftlichen Vorteile mit errungen hat, die in der Aufrichtung seiner politischen Macht begründet sind.

Der Aufschwung, den das gewerbliche Leben der sächsischen Städte in den letzten 25 Jahren genommen hat, kann durch Anführung einzelner charakteristischer Erscheinungen kurz skizziert werden: die Zahl der in Industrie, Handel und Verkehr erwerbsthätigen Personen — von denen der weitaus größte Teil zur städtischen Bevölkerung gehört — betrug 1875: 768446, 1882: 855407 und 1895: 1169084; sie hat mithin während eines nur zwanzigjährigen Zeitraumes eine Erhöhung um 400638 oder 52 Prozent erfahren. Noch weit mehr als die erwerbsthätigen Personen haben die im Dienste der Industrie stehenden Dampfkräfte zugenommen: im Jahre 1878 arbeiteten in den gewerblichen Betrieben Sachsens 4548 Dampfmaschinen (ohne die im Eisenbahnbetriebe verwendeten Lokomotiven) mit 66412 Pferdekräften und 4974 Dampfkessel mit einer Gesamtheizfläche von 156630 Quadratmetern; im Jahre 1896 hingegen wurden 9686 Dampfmaschinen mit 235400 Pferdestärken und 9020 Dampfkessel mit 460000 Quadratmetern Heizfläche ermittelt. Die verwendeten Pferdestärken hatten somit von 1878 bis 1896 um 254 Prozent zugenommen, und die gesamte Heizfläche der Dampfkessel war um 593 Prozent gestiegen. Das Einkommen der städtischen Bevölkerung aus Handel und Gewerbe bezifferte sich im Jahre 1879 auf 545965000 Mk., im Jahre 1894 aber auf 1107143000 Mk., so daß es während eines nur fünfzehnjährigen Zeitraums um 651178000 Mk. oder mehr als 100 Prozent zugenommen hatte.

Die Vermehrung und Vergrößerung der gewerblichen Anlagen ist in der Hauptsache dem Wachstum der großen Städte zu Gute gekommen. In Leipzig allein entstanden in den Jahren 1894 und 1895 nicht weniger als 669 neue gewerbliche Anlagen. Aber auch in kleinen und mittleren Städten, die früher teilweise landwirtschaftlichen Charakter trugen, oder deren Bürger zum größten Teile dem einfachen Handwerkerstande angehörten, hat die Dampfmaschine ihren Einzug gehalten und entweder ganz neue Industriezweige zur Einführung gebracht, oder die vorhandenen zu größerer Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit erhoben. So ist die Handweberei, die ehedem in Meerane und Schirgiswalde dem größten Teile der Bewohner Gelegenheit zum Broterwerb bot, durch die Maschinenweberei ziemlich weit zurückgedrängt worden. Die Tuchmacherei, die in Roßwein, Hainichen und Bernstadt lebhaft betrieben wurde, ist aus diesen Städten vollständig verschwunden. In Roßwein hat sie der Cigarrenfabrikation, der Filz- und Filzwarenfabrikation und der Metallverarbeitung Platz gemacht, und in Hainichen ist an ihrer Stelle die Flanellweberei noch mehr in Aufnahme gekommen. Die Spitzenklöppelei, die in Annaberg und anderen erzgebirgischen Städten seit Barbara Uttmanns Zeiten einen wichtigen Erwerbszweig gebildet, hat ihre Lebensfähigkeit durch Einführung der

Maschinenstickerei verloren und beispielsweise in Annaberg der Posamentenfabrikation das Feld vollständig geräumt. In Königsbrück, der Stadt des Töpfergewerbes, hat die Emaille- und Blechwarenfabrikation festen Fuß gefaßt; in Lommatzsch, wo das Schustergewerbe lange in Blüte stand, und wo namentlich



Die von den 142 Städten des Königreichs Sachsen dem Könige und der Königin zur Silberhochzeit (18. Juni 1878) gewidmete Votivtafel.
Entworfen von Dr. Richard Steche in Dresden. Ausgeführt in massivem Silber, 1,05 m breit.

Waren für Messen und Märkte angefertigt wurden, hat sich die Cakes- und Biskuitsfabrikation eingebürgert, und in dem Landstädtchen Mügeln ist neben der Schuh- und Filzwarenfabrikation die Ofen- und Porzellanfabrikation eingeführt worden, in der zugleich die Landwirtschaft einen erfolgreichen Versuch aufweisen kann, die reichen Thonlager der Umgebung von Mügeln sich nutzbar zu machen. Auch die alte Bergstadt Freiberg hat ihren gewerblichen Charakter im Laufe der letzten Jahrzehnte wesentlich geändert. Da nach den starken Preisrückgängen des Silbers der Abbau dieses Metalls in Sachsen nur noch mit Verlust betrieben werden kann, so ist der Erzbergbau von Jahr zu Jahr mehr eingeschränkt und die Belegschaft vermindert

worden. Der Arbeiternachwuchs hat vornehmlich in der neueingeführten Cigarrenfabrikation und in der Maschinenindustrie seinen Broterwerb gefunden.

Um das Kleingewerbe gegenüber der kapitalkräftigeren Großindustrie lebens- und konkurrenzfähig zu erhalten, sind unter der gesegneten Regierung unseres Königs Albert zum Teil aus Staatsmitteln eine Anzahl Industrie- und Fachschulen begründet und erhalten worden. Diese Fachschulen, die den Gewerbtreibenden Gelegenheit bieten, sich theoretisch, technisch und künstlerisch zu vervollkommnen, sind zum Teil auch auf die Entwickelung der Städte, in denen sie ihren Sitz haben, förderlich gewesen. Seit dem Regierungsantritt unseres Königs sind begründet worden: die Fachschule des allgemeinen Handwerkervereins in Dresden und die Fachgewerbeschule für Spielwarenarbeiter in Grünhainichen 1874, die Kunstgewerbeschule in Dresden, die städtische Gewerbeschule in Leipzig, die weibliche Gewerbeschule in Leipzig und die Gartenbauschule der Gesellschaft Flora in Dresden 1875, die deutsche Fachschule für Blecharbeiter in Aue, die kunstgewerbliche Fachzeichenschule (jetzt Industrieschule mit Museum) in Plauen i. V. 1877, die Uhrmacherschule in Glashütte und die Königliche Spitzenklöppel-Musterschule in Schneeberg 1878, die gewerbliche Zeichenschule in Zittau 1880, die Königliche Gewerbezeichenschule in Schneeberg, die deutsche Müllerschule in Dippoldiswalde, die Webschule in Seifhennersdorf und die Schifferschule in Meißen 1881, die Schifferschule in Riesa 1882, die deutsche Fachschule für Drechsler und Bildschnitzer in Leipzig 1884, die deutsche Gewerbeschule in Freiberg 1889, die Gartenbauschule des Gartenbauverbandes Dresden 1892, die Kellersche Baugewerkenschule in Roßwein 1893 und die deutsche Schlosserschule in Roßwein 1894. Zur Förderung der Spielwarenindustrie ist im Jahre 1884 der gewerbliche Zeichenunterricht in den Volksschulen des Spielwarenbezirks Seiffen eingeführt worden. Bei so weitgehender Fürsorge für Handwerk und Kunstgewerbe erscheint die Hoffnung berechtigt, daß Sachsen seinen Ruf, beispielsweise die besten Uhren der Welt zu liefern, oder in der Fabrikation von Blechbearbeitungsmaschinen und Blechwaren bahnbrechend voran zu gehen und überhaupt gewerblich auf der Höhe der Zeit zu stehen, sich bewahren und als Pflegestätte der Kunst auch deren Heimat bleiben werde.

Mit der Zunahme der Bevölkerung und der Entwickelung von Industrie, Gewerbe und Handel haben auch der Verkehr, die Verkehrs-Einrichtungen und -Verbesserungen gleichen Schritt gehalten. Durch die zahlreichen Eisenbahnanlagen in Sachsen, deren bereits gedacht wurde, ist namentlich der Verkehr der Städte untereinander außerordentlich gefördert worden. Dresden und Riesa haben überdies unter der Regierung König Alberts bedeutsame Hafenanlagen erhalten, deren sich namentlich der Großhandel mit Getreide Petroleum, Baumwolle, Kaffee und anderen Kolonialwaren mit großem Vorteil bedient. Der innere Verkehr der Städte ist vorzugsweise durch den Bau von Straßenbahnen gehoben worden. Vor 25 Jahren bestand in Dresden nur eine Pferdebahnlinie (nach Blasewitz), wogegen Leipzig bereits eine Anzahl Verbindungen mit seinen nächsten Vororten unterhielt. Seitdem sind auch in Chemnitz, Zwickau, Plauen, Döbeln und Riesa Straßenbahnen erbaut worden. Speziell in Dresden und Leipzig, wo gegenwärtig je zwei Straßenbahngesellschaften bestehen, verzweigen sich die Straßenbahnen netzartig durch alle Hauptverkehrsadern bis an die äußersten Grenzen fast sämtlicher Vororte. In Dresden, Leipzig, Chemnitz, Zwickau und Plauen ist zum Teil oder ausschließlich elektrischer Betrieb eingeführt, infolge dessen sich auch die Fahrzeiten für die einzelnen Strecken erheblich verringert haben. Auch das Droschkenfuhrwesen ist verbessert und erweitert worden. In Dresden und Leipzig sind neben den älteren, als Fiaker bekannten Droschken die zweisitzigen sogenannten Taxameterdroschken eingeführt worden, die sich wegen ihrer leichten Bauart besonders zu schnellen Fahrten eignen. Die wichtigste Errungenschaft der Neuzeit für den inneren und äußeren Städteverkehr ist das Telephon, das während der letzten zehn Jahre seinen Siegeszug durch die ganze Welt gehalten hat. Den größten Vorteil bietet es dem Geschäftsleben, das sich durch die Möglichkeit unmittelbarer persönlicher Verständigung in vieler Beziehung sehr vereinfacht hat.

Unter der Regierung unseres Königs Albert hat man gegen früher eine wesentliche erhöhte Fürsorge auch den gemeinnützigen und Wohlthätigkeitseinrichtungen der Städte zugewendet. Vor kaum einem Menschenalter waren die Wohlthaten einer Wasserleitung im Sachsenlande noch fast unbekannt, und selbst in Dresden ist man erst im Anfange der siebziger Jahre dazu verschritten, die Wasserversorgung der Stadt durch eine ergiebige Leitung einheitlich und für alle Zeiten ausreichend zu regeln. Heutzutage findet man nicht nur in fast allen mittleren und kleineren Städten, sondern sogar in vielen Landgemeinden Wasserleitungen, und welche Opfer mitunter gebracht worden sind, um dafür die nötigen Wassermengen zu gewinnen, zeigt das Beispiel der Stadt Chemnitz, die mit den sogenannten Thalsperren bei Einsiedel für die Zwecke ihrer städtischen Wasserleitung eine sehr kostspielige Anlage geschaffen hat. Durch die Einführung von Wasserleitungen hat nicht nur der Wasserverbrauch überhaupt in den Städten zugenommen, sondern es ist speziell auch die Anlage von Bädern außerordentlich begünstigt worden. Familienbäder in den größeren städtischen Wohnungen sind durchaus keine Seltenheit mehr, und in neuerer Zeit ist auch die Zahl der öffentlichen und Volksbäder erheblich vermehrt worden. In Dresden giebt es beispielsweise außer den nur im Sommer benutzbaren Elbbädern vier Volksbäder, die für einen äußerst niedrigen Preis jedermann zugängig sind, und mehrere Schwimmbassins; Leipzig besitzt ein sogenanntes Volksbrausebad, eine städtische Badeanstalt und mehrere Schwimmbassins, Chemnitz das Hedwigsbad mit Schwimmbassin, Zittau das aus den Mitteln einer Stiftung erbaute großartige Stadtbad mit zwei Schwimmbassins.

Auch die städtische Beleuchtung ist außerordentlich verbessert worden. Vor einem Vierteljahrhundert gab es außer Gasbeleuchtung mittels einfacher Brenner nur Petroleumlampen, wogegen viele Städte heutzutage zur elektrischen Beleuchtung übergegangen sind. Wenn auch Gasbeleuchtung noch kein überwundener Standpunkt ist, so hat sie doch ihre Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem elektrischen Lichte nur durch vervollkommnete Brenner, durch Einführung des sogenannten Gasglühlichtes, des Acetylengases u. s. w. behaupten können. Auch die in den letzten Jahrzehnten vielfach durchgeführte Beschleusung der Städte ist als ein großer hygieinischer Fortschritt zu bezeichnen, weil sie Luftverpestungen, wie sie das früher übliche Rinnsteinsystem selbstverständlich mit sich bringen mußte, fast ganz ausschließt.

Eine für viele Verwaltungen sächsischer Städte noch ungelöste Frage ist die Beseitigung und nutzbringende Verwendung der Fäkalstoffe. Bis jetzt hat man sich im wesentlichen darauf beschränken müssen, das Abfuhrwesen zu vervollkommnen; es ganz zu beseitigen und die Dungkraft der Fäkalien für die Landwirtschaft nutzbar zu machen, sind Aufgaben, die ihrer Lösung zum guten Teile noch harren.

In dem Städtebilde, wie es sich nach fünfundzwanzigjähriger Regierung unseres ruhmgekrönten Königs dem Auge darbietet, darf vor allen Dingen ein Zug nicht fehlen, der ihm ein besonders freundliches Aussehen verleiht. Das sind die Anlagen und Einrichtungen zur Volksbelehrung, Volksbelustigung und zur Erholung für die Jugend, Volksheime und Volksgärten. Vor 15 bis 20 Jahren dachte man kaum daran, außer jenen wohlgepflegten städtischen Anlagen für müßige Spaziergänger, deren Befahren mit Kinderwagen nur in beschränktem Maße zugelassen ward, auch noch andere Erholungsanlagen oder Plätze zu schaffen, auf denen Spiele veranstaltet werden können und der jugendliche Übermut etwas freier walten kann, ohne daß kunstvolle Anlagen dadurch beschädigt oder zerstört werden. In neuerer Zeit aber ist man darauf bedacht gewesen, wenigstens in großen Städten sogenannte Volksparks zur Erholung und Belustigung für jung und alt anzulegen. In Dresden hat der Verein „Volkswohl", der Begründer vieler Volksheime und Veranstalter der bekannten Volksunterhaltungsabende, im Jahre 1894 den Haidepark nach einem vom Parkdirektor Benque in Bremen ausgearbeiteten Plane anzulegen begonnen, nachdem die Königliche Staatsregierung in hochherziger Weise hierzu ein Waldareal von 26 Hektaren in unmittelbarer Nähe der Stadt gegen überaus mäßigen Pachtzins zunächst auf 20 Jahre zur Verfügung gestellt hat. Der ganze Park ist in sogenannte Waldreviere mit vielen Bänken und Tischen, Schutzzelten, Sandplätzen,

Blockhütten und Schulgärten eingeteilt, in welche sich nach Tausenden zählende Erwachsene und Kinder verteilen, die an Sonn- und Wochentagen hier Erholung suchen. Der für die Beaufsichtigung und Ver-



Streit.
Oberbürgermeister von Zwickau.



Dr. Georgi.
Oberbürgermeister von Leipzig



Dr. Beck.
Oberbürgermeister von Chemnitz.

Sächsische Bürgermeister.



Dr. Dittrich.
Oberbürgermeister von Plauen.



Oertel.
Bürgermeister von Zittau.



Dr. Kaeubler.
Oberbürgermeister von Bautzen.

pflegung so großer Kinderscharen notwendige Ordnungsdienst wird von 60 Ordnungsknaben und 60 Ordnungsmädchen verrichtet. Diese kleinen Chargierten haben sich als so brauchbare Helfer erwiesen, daß unter dem Beistande der Ordnungsknaben ein großes Naturtheater für ungefähr 2000 Zuschauer hergerichtet werden konnte, in dem von besonders ausgewählten Knaben „Wallensteins Lager“ von Schiller unter sehr beifälliger

Aufnahme seitens der Dresdener Bevölkerung zur Aufführung gelangt ist und noch andere passende Stücke aufgeführt werden sollen. Die Kindergeselligkeit im Dresdener Heidepark ist überhaupt in umfassendstem Maße organisiert. Für die kleineren Kinder insbesondere werden allerhand Spiele in eigens dafür bestimmten Revieren von jungen freiwilligen Helferinnen aus guten Dresdner Familien veranstaltet. Zur Abhaltung großer Volksspiele, die unter der Leitung von Lehrkräften von der Königlichen Turnlehrerbildungsanstalt abgehalten werden, ist ein großer Spielplatz, der sogenannte Thümmelplatz, hergerichtet worden.

In Leipzig hat man in der Nähe der Vorstadt Sellerhausen einen freilich nur zwei Hektare großen Volksgarten eingerichtet; ein zweiter und größerer im Osten der Stadt ist geplant und wohl auch schon in der Ausführung begriffen.

Bei den Bestrebungen, die Städte zu verschönern, ihre gewerblichen und Verkehrsverhältnisse zu heben, die gesundheitlichen Verhältnisse zu verbessern und gemeinnützige Einrichtungen für die Kranken und Hilfsbedürftigen zu schaffen, hat man auch der Dankbarkeit nicht vergessen, die unsere Nation ihren Führern und Helden schuldet. In großen und kleinen Städten erinnern Denkmäler, Statuen, Monumentalbauten an welthistorische Ereignisse vergangener Jahrhunderte und an die große Zeit der letzten Jahrzehnte. Im ganzen Sachsenlande giebt es keine Stadt ohne Denkmal zur Erinnerung an ihre Helden, die im Kriege mit Frankreich Deutschlands Einigung mit erkämpft und dabei Blut und Leben gelassen haben. Ebenso lehren die Denkmäler, die unter der Regierung unseres greisen Königs dem Andenken des hochseligen Königs Johann, unserem angestammten Fürstenhause aus Anlaß der achthundertjährigen Jubelfeier des Hauses Wettin, Dr. Martin Luther nach der vierhundertjährigen Jubelfeier der Reformation, dem großen Heldenkaiser vor und nach seinem hundertsten Geburtstage und seinem großen Kanzler noch zu dessen Lebzeiten gesetzt worden sind, daß das Sachsenvolk in Dankbarkeit und Treue zu seinem Fürstenhause hält und den Helden unseres Volkes ein dankbares Andenken bewahren wird. Die schönsten und unvergänglichsten Denkmäler aber sind unserem Könige Albert selbst aus Anlaß seines 25jährigen Regierungsjubiläums durch Begründung milder Stiftungen errichtet worden: allen Städten des Landes voran hat Dresden eine König Albert-Stiftung in Höhe von 2000000 Mark errichtet, von denen 1600000 Mark zum Ankauf eines Teiles der Dresdener Heide (mit dem bereits erwähnten Heidepark) und 400000 Mark zur Einrichtung und Unterhaltung von Park- und Spielplätzen verwendet werden sollen. Das in ausgedehntem Waldareal bestehende Stiftungsterrain hat den Namen „König Albert-Park" erhalten. Die Stadt Leipzig stiftete 400000 Mark zur Errichtung eines Genesungsheims für Lungenleidende; die Stadt Plauen bewilligte 100000 Mark zur Errichtung eines Volksbades, das den Namen „König Albert-Bad" führen soll, und auf 10 Jahre eine jährliche Beihilfe von 2000 Mark für eine Kinderbewahranstalt unter dem Namen „König Albert-Stift". Der Rat der Stadt Reichenbach endlich stiftete aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Königs die Summe von 10000 Mark als Grundstock zur Errichtung einer Haushaltungs- und Kochschule.



Gustav O. Beutler.
Geh. Finanzrat, Oberbürgermeister von Dresden.

Mögen diese hochherzigen Stiftungen zum Wohle besonders der niederen Klassen unseres Volkes noch recht viel Nachahmung finden; denn sie sind am ehesten geeignet, unserem greisen Landesfürsten die Liebe und Dankbarkeit seiner Sachsen für alle Zeiten zu erhalten.

Es möge schließlich noch einiger hervorragender Männer in Dankbarkeit gedacht werden, die an der

Spitze großer städtischer Gemeinwesen gestanden und um deren Entwickelung in den letzten 25 Jahren sich große Verdienste erworben haben, heute aber nicht mehr im öffentlichen Leben stehen:

Oberbürgermeister Geheimer Rat Dr. Paul Alfred Stübel (gest. 1895) hat vier Jahrzehnte für seine Vaterstadt Dresden treu gearbeitet und fast 18 Jahre, von 1877 bis 1895, als Oberbürgermeister an ihrer Spitze gestanden. Dresden hat unter Stübels Amtsführung zweifellos seine bedeutungsvollste Entwickelung zu verzeichnen. Unter seiner Leitung sind dem Verkehre zahlreiche neue Bahnen eröffnet worden und hat die Stadt durch Straßendurchbrüche und viele herrliche Bauwerke an Schönheit außerordentlich gewonnen. Zu Stübels Schöpfungen gehören u. a. die Stadtbibliothek, das Museum und das städtische statistische Amt. Als langjähriger Verwalter der Stadtgärtnerei hat er sein besonderes Augenmerk auch auf schöne und kunstvolle gärtnerische Anlagen gerichtet.

Bürgermeister Dr. Theodor Julius Hertel hat nahezu 43 Jahre dem Ratskollegium der Stadt Dresden angehört, seit 1853 als Bürgermeister dem städtischen Finanzwesen vorgestanden und durch musterhafte Organisation desselben die Grundlage für eine gedeihliche Entwickelung der Stadt geschaffen. Als ein Freund der Kunst hat er lebhaften Anteil an der Verschönerung der Stadt genommen. Große Verdienste hat er sich u. a. um die Tiedge-Stiftung erworben, an deren Errichtung im Jahre 1842 er Anteil hatte und deren Vorstand er bis zu seinem Tode geblieben ist. Dr. Hertel gehörte zu den Vorkämpfern der deutschen Einheit und befürwortete schon unter dem Ministerium Beust Sachsens Anschluß an Preußen und seine Politik. Als langjähriges Mitglied der zweiten Ständekammer hat er auch an der sächsischen Landesgesetzgebung wesentlichen Anteil genommen und namentlich eine freie Entwickelung von Gewerbe, Handel und Verkehr zu fördern gesucht.

Oberbürgermeister Geheimer Regierungsrat Dr. Heinrich Friedrich Wilhelm André hat dem Gemeinwesen der Stadt Chemnitz in der Zeit von 1874 bis 1896 vorgestanden. Unter seiner Leitung hat sich Chemnitz zur Großstadt entwickelt und seine Bewohnerzahl von 78 000 auf 165 000 erhöht.

Oberbürgermeister Oskar Theodor Kuntze hat von 1865 bis 1893 an der Spitze der Stadt Plauen gestanden. Während seiner Amtsführung hat das gewerbliche Leben der Stadt zum Teil ganz neue Bahnen eingeschlagen und einen großen Aufschwung genommen. Er hat sich u. a. um die Entwickelung des sächsischen Sparkassenwesen besonders verdient gemacht; unter seiner Mitwirkung und zum Teil infolge seiner Anregung sind die Sparmarken, Übertragbarkeit der Konten und gesperrte Sparkassenbücher zur Einführung gelangt.

Bürgermeister Geheimer Rat Dr. Daniel Ferdinand Ludwig Haberkorn hat die Verwaltungsgeschäfte der Stadt Zittau bis zum Jahre 1887 nahezu ein Menschenalter hindurch geleitet und während dieser langen Amtsthätigkeit das gesamte Wirtschaftsleben der Stadt bedeutend gefördert. Besondere Aufmerksamkeit hat er auch den sanitären Einrichtungen zugewendet, die unter seiner Amtsführung mannigfache Verbesserungen erfahren haben. Große Verdienste um die Wohlfahrt Sachsens hat sich Geheimer Rat Dr. Haberkorn als langjähriger Präsident der zweiten Ständekammer erworben.



Das Augusteum (Universität) in Leipzig.
Nach dem 1893—1897 ausgeführten Umbau von Arwed Roßbach.

Schulwesen und Wissenschaft.

In dem Fürstenzuge am Königlichen Schlosse zu Dresden ist eine der gelungensten Gruppen die, welche den Einzug des Kronprinzen Albert in Dresden als siegreichen Feldherrn nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges zum Gegenstande hat. In der lebendig aufgefaßten, vielgestaltigen Volksgruppe treten besonders die Vertreter der Wissenschaft und Schule in charakteristischen Typen hervor. Der Volksschüler, der Student, der Lehrer und Gelehrte, sie alle huldigen freudig dem siegreich heimkehrenden Helden.

Was der Künstler hier im Bilde ausgesprochen hatte, wurde wieder zur That, als im Jahre 1889 bei Gelegenheit des Wettinfestes der farbenprächtige, die mannigfaltigen Beschäftigungen des sächsischen Volkes darstellende Festzug an König Albert und den Mitgliedern des Königlichen Hauses vorüberzog. Da erschienen neben den jugendfrischen Kindergestalten in der duftigen Rokokotracht nach Meißner Porzellanmustern die Fürstenschüler in der kleidsamen Tracht der Reformationszeit, die Studenten der verschiedenen Hochschulen, um dem alten Stamme der Wettiner ihre Ehrfurcht, dem Königlichen Hause ihre Liebe zu bezeigen.

Und wenn 1898 das ganze Sachsenland den 70. Geburtstag und den Gedenktag der 25jährigen Regierung König Alberts festlich begeht, so erscheint auch Schule und Wissenschaft bei der Feier mit Glückwunsch und Dank. Denn beide haben die Huld des edlen Fürsten in hohem Maße erfahren. Vielfach hat er in den Räumen der Universität Leipzig geweilt, hat sich die neuesten Errungenschaften auf physikalischem Gebiete in der technischen Hochschule zu Dresden vorführen lassen, ist zahlreichen Mitgliedern des Lehrerstandes persönlich nahe getreten und hat ihnen seine huldvolle Teilnahme gezeigt. Königin Carola hat als Protektorin sich des Pestalozzivereins und zahlreicher Bestrebungen zur Förderung der Jugend

huldreich angenommen. Von den Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses sei der Prinzessin Friedrich August gedacht, die dem Lehrerinnenheim in Dresden eine hochherzige Gönnerin geworden ist. Dazu haben Schule und Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten einen Aufschwung erlebt, der zu den charakteristischen Seiten der Regierung König Alberts gehört.

Wohl hat unser Schulwesen mehrfach dem persönlichen Eingreifen der Albertiner die entscheidenden Wendungen zu verdanken gehabt. Aus dem 16. Jahrhundert sei Herzog Moritz genannt, der seinen fürstlichen Einfluß einsetzte, um die Kirchengüter vor Verschleuderung zu bewahren und damit die Universität und die Fürstenschulen auszustatten, und neben ihm Kurfürst August, der, von der Erkenntnis durchdrungen, daß seine finanziellen und wirtschaftlichen Reformen zur Hebung der Landwirtschaft und des Gewerbfleißes durch Hebung der Volksbildung eine wesentliche Unterstützung erfahren würden, durch Visitationen, Schulordnungen und Zuwendungen regelmäßiger und außerordentlicher Geldmittel um die Weiterbildung des Schulwesens seines Landes bemüht war.

In unserem Jahrhundert hat König Johann den verschiedensten Schularten von der Universität Leipzig bis zur Volksschule zu Jahnishausen, deren Patron er war, seine thatkräftige Huld bewiesen. Während seiner Regierung entwickelte sich das Volksschulwesen, von dem Bedürfnis der Zeit getragen, namentlich in den Städten; die bescheidenen ersten Anfänge des Gewerbe- und Fachschulwesens fallen in diese Zeit, und die Universität Leipzig durfte sich einer bisher nie erlebten Blüte erfreuen. Vor allem aber fallen in seine letzten Jahre die wichtigen organisatorischen Gesetze, die im Zusammenhange mit der Einführung der Selbstverwaltung zahlreiche grundlegende Fragen auch auf dem Gebiete der Kirche und Schule nach heißen Kämpfen lösten und die sichere Grundlage für die spätere Entwickelung bildeten.

Diese Gesetze waren noch nicht ins Leben getreten, als König Albert am 29. Oktober 1873 den Thron bestieg. Noch bedurfte es angestrengtester Thätigkeit, damit rechtzeitig alle Vorbereitungen beendet, die Behörden ernannt, die Übergangsbestimmungen getroffen waren und die neue Organisation am 15. Oktober 1874 ins Leben treten konnte. Und wenn wir nun nach einem Vierteljahrhundert nach den Erfolgen fragen, so können wir getrost behaupten, daß seitdem, wie die Volksschule, so die anderen Unterrichtsanstalten bis zur Universität hinauf einen kräftigen Aufschwung zu verzeichnen gehabt haben.

Vier Seiten treten uns in der Entwickelung des sächsischen Schulwesens innerhalb der letzten 25 Jahre als besonders charakteristisch entgegen:

1. Die Selbständigkeit nach außen und die Freiheit nach innen, die für das Schulwesen von der einfachen Volksschule bis zur Universität angebahnt ist. Während dasselbe früher nach seiner geschichtlichen Entstehung einen, freilich immer selbständiger gewordenen Teil der kirchlichen Erziehung darstellte, wirken jetzt auf rechtlich gesicherter Grundlage in Kirche und Schule zwei große Lebensgebiete in kräftiger und lebensvoller Organisation zusammen. Auch gegenüber der Familie, der politischen Gemeinde und dem Staate erlangte die Schule ihr eigenes Recht. Dazu wurde dem Schulbetriebe in allen Stufen und Arten volle Bewegungsfreiheit gewährt. Die oberste Schulbehörde hat die Handhabung der Gesetze in freiheitlichem Sinne durch ihre Entscheidungen geschützt, ähnlich wie im neuen deutschen Exerzierreglement der Kaiser bestimmt hat, daß der für die Ausbildung und Anwendung absichtlich gelassene Spielraum nirgends eine grundsätzliche Beschränkung erfahren soll.

2. Der Staat ist sich nicht nur der ihm zugefallenen Rechte, sondern auch der Pflichten bewußt gewesen. Zu keiner Zeit haben die Stände, die städtischen Behörden und Landgemeindeverwaltungen unter dem günstigen Einflusse des wirtschaftlichen Aufschwungs und der allgemeinen Wohlfahrt ein solches Entgegenkommen gezeigt und so große Opfer für Erweiterung, Hebung, Ausbau und Neubau von Schulen gebracht, wie in dem letzten Vierteljahrhundert. Die Schule aber hat ihre Dankbarkeit dadurch bewiesen, daß sie die Familie und Heimat, das engere und weitere Vaterland vielmehr, als dies früher der Fall war,

in den Bereich des Unterrichts gezogen und bei ihren festlichen Veranstaltungen zu fruchtbarer Einigung dieser wichtigen Lebensgebiete, zur Beseitigung vorhandener Reibungen und Verstimmungen beigetragen hat;

3. ist die Ausgestaltung des Schulwesens eine ungleich reichere geworden, veranlaßt durch das praktische Bedürfnis, wie es bisher in solcher Stärke nie sich gezeigt hatte. Landwirtschaft, Handel, Gewerbe traten mit immer größerer Bestimmtheit mit der Forderung der Berücksichtigung hervor und, wie die Teilung der Arbeit auf den verschiedensten wirtschaftlichen Gebieten den Aufschwung förderte, so hatte in dem Bereiche des Schulwesens das Bestreben möglichster Arbeitsteilung große Fortschritte zu verzeichnen, half auch die Erfolge unserer Industrie vorzubereiten. Freilich dürfen wir die Gefahr nicht übersehen, die in zu starker Betonung der Berufs- und Standesbildung, wie in der Übertreibung des modernen Berechtigungswesens liegt, daß die von den großen Volkserziehern aufgestellte Forderung der allgemeinen Volksschule und idealen Menschenbildung über den äußeren Erfolgen bisweilen fast vergessen wird.

4. Die Schulgesundheitspflege hat eine früher nie geahnte Rücksichtnahme erfahren. Dadurch ist veranlaßt der bessere Bau und die Ausstattung der Gebäude, wo Licht, Luft, die Bänke auch strengen Anforderungen entsprechen. Damit hängt zusammen das weitere Eindringen des Turnunterrichts, die Überwachung der hygieinischen Forderungen durch Schulärzte, die nicht nur die Maßregeln zur Verhütung der Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten treffen und die Gebäude auf ihre Gesundheitsschädlichkeit hin prüfen, sondern auch in den größeren Städten sich wohl bereits des einzelnen Kindes annehmen. Erwähnt sei auch die körperliche Pflege, die man durch Einrichtung von Bädern, Gewährung von Frühstück und Mittagessen den Kindern zu teil werden läßt, so daß in einer Reihe von Schulen zur Ausrüstung des Schülers bereits der Suppenlöffel zu gehören scheint.

Die Quellen für unsere Darstellung sind rechtlicher, statistischer und geschichtlicher Art.

Unter den ersteren ist der von dem damaligen Geheimrate, jetzigen Staatsminister Dr. von Seydewitz in 3. Auflage (Leipzig, Tauchnitz 1890) völlig umgearbeitete und den Forderungen der Gegenwart entsprechend gestaltete, bis 1890 führende Codex des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchen- und Schulrechts zu nennen, in dessen trefflichen zwei chronologischen Registern ein knapper Überblick über die einzelnen Erlasse geboten ist, während das sachliche einen schnellen Einblick in die jetzt geltende Gesetzgebung gestattet. Die seitdem erschienenen Verordnungen sind in dem Gesetz- und Verordnungsblatte, den Schulzeitungen, dem Pestalozzikalender, wie in Sonderabdrücken veröffentlicht. Auch die Landtagsverhandlungen bieten reichen Stoff. Aus diesem Material ergiebt sich, daß das Schulrecht als selbständiges Gebiet sich mit ziemlicher Schnelligkeit entwickelt hat.

Wie die Statistik eine junge Wissenschaft ist, so hat das sächsische Schulwesen erst neuerdings ihr die wünschenswerten Aufschlüsse zu verdanken. Allerdings giebt es einzelne ältere Arbeiten, wie Calinichs Versuch „Das gesamte Unterrichtswesen im Königreiche Sachsen“ (Leipzig 1843), die uns zum Vergleiche mit der neueren Entwickelung höchst lehrreich sind. Dann hatte auf die Wichtigkeit des statistischen Materials für die Kenntnis und Beurteilung des Schulwesens vor nunmehr 40 Jahren Petermann in der „Sächsischen Schulzeitung“, Jahrgang 1858, Nr. 36, Sp. 561—563, aufmerksam gemacht. Aber fast ein Jahrzehnt verging, bevor die erste zusammenfassende Darstellung zur Veröffentlichung gelangte. Es ist das klare, knappe und übersichtliche Exposé über den Stand des öffentlichen Schulwesens im Königreich Sachsen, das, von dem Geh. Kirchenrate Dr. Gilbert ausgearbeitet, einer von dem Schuldirektor Dr. Bornemann in Leipzig zusammengestellten Sammlung von pädagogischen Schriften und Lehrmitteln in der Pariser Ausstellung von 1867 beigefügt wurde. Während diese kurze Übersicht einer außerordentlichen Veranlassung ihr Entstehen verdankt, wurden ein Jahrzehnt später regelmäßige, bis jetzt sechs, Berichte von der obersten Schulbehörde veranlaßt und veröffentlicht.

Dazu kommt das „Handbuch der Schulstatistik für das Königreich Sachsen“ von der 10. bis 17. Auf-

gabe (Dresden, Rammingsche Buchdruckerei). Schon der äußere Umfang, um das Doppelte gewachsen, zeigt, welche Erweiterung das sächsische Schulwesen erfahren hat. Für die großen Städte bieten die eingehenden Nachweise des betreffenden Lehrerbuchs, wie die von den Stadträten veröffentlichten Jahresberichte, für die Fortbildungsschule Paches Handbuch (Wittenberg 1896—1897) wertvolle Ergänzungen.

Das geschichtliche Material, das, namentlich in zahlreichen Gelegenheitsschriften, Jahresberichten und Zeitungen zerstreut, über die Entwickelung der einzelnen Schulen, das Wirken einflußreicher Persönlichkeiten und die Thätigkeit großer Vereine, wie des Pestalozzivereins, berichtet, konnte in Anbetracht des zur Verfügung stehenden Raumes verhältnismäßig nur wenig Verwendung finden, und doch würde es den besten Einblick in die Stürme und Kämpfe einer Epoche gestatten, die die Grundlage für die Errungenschaften unserer Zeit abgegeben hat. Von den Lebensbeschreibungen sei nur ein Buch genannt: „Schulrat Baunack in seinem Leben und Wirken für die Volksschule" dargestellt von Dr. Ludwig Gäbler. (Leipzig 1897—1898). Eine übersichtliche Zusammenfassung bietet Th. Vogels Artikel „Sachsen" in der 2. Auflage des 7. Bandes von Schmids „Pädagogischer Encyklopädie". Helms „Geschichte des städtischen Volksschulwesens in Leipzig" (Leipzig 1892) nimmt mehrfach auf die allgemeine sächsische Entwickelung Bezug.

Die Oberbehörden.

Die oberste Schulbehörde blieb nach der Umgestaltung der Verwaltung im Jahre 1874 das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Aber es erhielt einen nicht unwesentlich geänderten Geschäftsbereich. Zunächst ging ihm ein Teil der früheren Machtbefugnisse verloren. Nachdem die evangelisch-lutherische Landeskirche die ihr seit Jahrzehnten in der Verfassung vom 4. September 1831 versprochene Selbständigkeit erhalten hatte und das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium errichtet worden war, wurde die Bearbeitung der kirchlichen Angelegenheiten letzterer Behörde übertragen und nur ein geringer Teil, der die äußeren Angelegenheiten betrifft, verblieb dem Ministerium.

Andererseits wurde der Geschäftsbereich erweitert, indem dem Ministerium nicht bloß die bisher geübte oberste Verwaltung blieb, sondern ihm auch eine Reihe von Gegenständen übertragen wurde, die bisher von dem Konsistorium oder den Mittelbehörden, z. B. den Kreisdirektionen, bearbeitet worden waren.

Um diese Geschäfte erledigen zu können, wurden in das Ministerium drei neue auf dem Gebiete des Schulwesens erfahrene Räte berufen, denn eine Reihe von Klagen über Mißstände im Schulwesen war dadurch hervorgerufen, daß das Ministerium nicht über die zur Bearbeitung der vielgestaltigen Fragen nötigen Kräfte verfügte.

An der Spitze des Ministeriums stand seit 1871 der Staatsminister von Gerber, dessen Stelle seit 1892 der Staatsminister Dr. von Seydewitz einnimmt.

Die Bearbeitung der Gymnasialangelegenheiten behielt der Geh. Kirchen- und Schulrat Dr. Gilbert bei. Bei seinem Übertritt in den Ruhestand übernahm die Geschäfte im Nebenamte der Direktor des Königlichen Gymnasiums in Dresden-Neustadt, Prof. Dr. Ilberg, bis zu seinem Tode im Jahre 1884, worauf die Verbindung des Dezernates mit dem Rektorat aufgehoben und ersteres dem Rektor des städtischen Nikolai-Gymnasiums in Leipzig, Professor Dr. Vogel übertragen wurde.

Für die Realschulen 1. und 2. Ordnung trat der bisherige Professor an der technischen Hochschule in Dresden, Dr. Schlömilch, ein. Nach seinem Übertritt in den Ruhestand wurde das Gebiet von dem Bearbeiter der Gymnasialangelegenheiten mit übernommen.

Für die Seminare wurde der Schuldirektor Dr. Bornemann aus Leipzig berufen, der die Stellung bis zum Jahre 1897 innegehabt hat, worauf ihm Geh. Schulrat Dr. Grüllich, der früher Seminardirektor, zuletzt Bezirksschulinspektor von Dresden-Land gewesen war, folgte.

Für die Volksschulen, deren Gebiet außerordentlich gewachsen war, wurde der bisherige Direktor des

Seminars in Dresden-Friedrichstadt, Kockel, berufen, der im Jahre 1897 durch den Titel Geheimer Rat ausgezeichnet worden ist.

Dieser obersten Schulbehörde fiel nun eine reiche, mannigfaltige und wichtige Thätigkeit zu.

Nach außen hin galt es mit den einzelnen deutschen Staaten Verträge abzuschließen, um die gegenseitige Durchführung der Volksschulpflicht zu sichern, sowie die Berechtigungsfrage zu ordnen. Bereits nach Begründung des Norddeutschen Bundes war zu letzterem Zwecke die Bundesschulkommission entstanden, die, 1872 zur Reichsschulkommission umgestaltet, in zwei jährlichen Versammlungen die zur Ausstellung von Berechtigungszeugnissen für den einjährigen Dienst geeigneten Anstalten für das Reichskanzleramt feststellt. Bald erweiterte sich die Aufgabe. 1874 kam ein Übereinkommen unter allen deutschen Bundesstaaten über die wechselseitige Anerkennung der von den Gymnasien ausgestellten Reifezeugnisse zustande. Mehrere Jahre später wurden die gleichen Verhandlungen über die Reifezeugnisse der Realgymnasien, über die gegenseitige Anerkennung von Befähigungszeugnissen und das Probejahr getroffen, auch die Universität und die technischen Hochschulen machten ähnliche Bestimmungen nötig. Der durch die Teubnersche Buchhandlung in Leipzig vermittelte Programmaustausch der einzelnen höheren Schulen wurde eingerichtet.

Ungleich bedeutungsvoller und umfangreicher aber wurde die Thätigkeit nach innen. Die neue Ordnung der Volksschulen hatte zahlreiche schwierige Auseinandersetzungen im Gefolge, bei denen oft die Entscheidung der obersten Schulbehörde angerufen werden mußte. Dazu wurde ein sehr großer Teil der höheren Schulen der unmittelbaren Verwaltung des Königlichen Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts unterstellt. Das Bedürfnis der Zeit verlangte umfangreiche Umgestaltungen und reichere Ausstattung bereits bestehender Anstalten, sowie Begründung von neuen, die in das Ganze eingefügt und mit Lehrplänen versehen werden mußten. Auf den einzelnen Gebieten der sächsischen Schulverwaltung zeigt sich infolge dieser organisatorischen Thätigkeit größere Einheit, Sachlichkeit und Folgerichtigkeit der Verfügungen und Entscheidungen. Auch erhielt das Ministerium nun die Möglichkeit, durch eigne Vertreter sich mit den Vorständen der einzelnen Schulen ins Vernehmen zu setzen, die Zustände schärfer zu beobachten und in der Abstellung von Mängeln größere Thatkraft zu entwickeln.

Auch anderen Ministerien unterstehen einzelne Schularten: dem Ministerium der Finanzen die für das Bergfach und den Forstdienst vorbereitenden, sowie die Schifferschulen und technischen Prüfungsämter, dem Ministerium des Krieges außer dem Kadettenhaus die Unteroffizierschule und Vorschule, eine Vorschule für Soldatenknaben zu Kleinstruppen und die Garnisonschule auf der Festung Königstein, während zu dem Geschäftsbereich des Ministeriums des Innern die zahlreichen Anstalten für Gewerbe, Landwirtschaft und Kunst, sowie die mit Landesanstalten verbundenen Schuleinrichtungen gehören.

Das Volksschulwesen.

Auf dem Evangelischen Schulkongresse zu Dresden im Herbste 1893 erklärte der Staatsminister von Seydewitz: „Ich glaube es aussprechen zu können: Unser Land ist mit der Organisation der Volksschule zufrieden und empfindet kein Bedürfnis nach einer Abänderung des gesetzlich geordneten und praktisch bewährten Zustandes“. Letzterer ist durch das Gesetz vom 26. April 1873 mit seiner Ausführungsverordnung vom 25. August 1874 eingetreten, die „den Abschluß banger Hoffnungen, sehnsüchtiger Erwartungen, heißen Strebens, langer aufreibender Kämpfe“, zugleich aber die Grundlage für eine weitere segensreiche und vielgestaltige Entwickelung bildeten.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Darstellung sein, das Gebiet in seinem Umfange zu behandeln; nur die wichtigsten in demselben hervortretenden neuen Gesichtspunkte sollen besprochen werden. Sie betreffen die Schulverfassung, die Schulaufsicht, den Unterricht, die Schüler und die Lehrer.

Die Schulverfassung und Verwaltung. Nach dem Gesetz vom 14. September 1843 war die Vertretung der Schulgemeinde der bürgerlichen Gemeindevertretung anheimgegeben. Schulgemeinde und bürgerliche Gemeinde wurden gleichmäßig vertreten. Das neue Gesetz änderte dies insofern, als nicht die gesamte bürgerliche Gemeindevertretung, sondern nur ein Ausschuß das Schulwesen zu beraten hatte. Allerdings hatte auch § 5 des früheren Gesetzes einen solchen Ausschuß gekannt, aber in der Regel als ausführendes und nur in einzelnen Fällen bei zusammengesetzten ländlichen Bezirken als beschließendes Organ, und zwar unter Einschränkung der Befugnisse. Dazu traten jetzt in den Schulvorstand auf Grund von § 25 als Mitglieder noch Vertreter der Lehrerschaft, der Kirche, sowie der von der obersten Schulbehörde bestellte Ortsschulinspektor.

Allerdings hatte die 2. Kammer in Vorschlag gebracht, der Schulvorstand solle nur das Organ der bürgerlichen Gemeinde sein, und ihre Anschauung in folgenden Worten ausgesprochen: „Die Aufstellung der jährlichen, der Vertretung der politischen Gemeinde zur Genehmigung zu unterbreitenden Voranschläge über die Erfordernisse der Schule, die Verwendung der bewilligten Gelder und die Rechnungsablegung darüber“ seien Sache des Schulvorstandes.

Aber die erste Kammer trat dem entgegen, indem sie in dem Deputationsberichte sich folgendermaßen aussprach: „Die Zusammensetzung des Schulvorstandes, wie sie § 24 des Entwurfs bringt (mit § 5 in dem Abschnitte A 1 des Gesetzes wörtlich gleichlautend), empfiehlt sich dadurch, daß sie alle für die Schulinteressen bedeutsamen Kräfte vereinigt und jeder derselben die Füglichkeit einer Einwirkung auf das Schulwesen gewährt. Auf dem Lande und in den Städten, in welchen die Städteordnung nicht eingeführt ist, soll eine ortsstatutarisch festzusetzende Anzahl von Mitgliedern der bürgerlichen Gemeindevertretung den Schulvorstand bilden. In dem Schulvorstande, wie er hier allenthalben sich zusammensetzen soll, werden sich sonach Vertreter der bürgerlichen Schulgemeinde, Vertreter des Lehrerstandes und Vertreter der Kirche vereinigt finden.“

Während die Schulvorstände auf dem Lande leicht zu bilden waren, bedurfte es für die Städte besonderer lokalstatutarischer Festsetzungen über Wahl, Rechte, Pflichten des Schulausschusses. Das Gesetz bestimmt darüber in § 25: „In Städten, in welchen die revidierte Städteordnung eingeführt ist, wird der Schulvorstand nach Art eines gemischten ständigen Ausschusses (§§ 122 und 123 der revidierten Städteordnung) zusammengesetzt und nimmt dem Stadtrate gegenüber die Stellung und den Wirkungskreis eines solchen (§§ 121 und 124 der revidierten Städteordnung) ein.“

„Er führt den Namen Schulausschuß. Über die Zusammensetzung und Wahl dieses Ausschusses, für den die vorstehende Bestimmung wegen der Mitgliedschaft von Lehrern und Geistlichen ebenfalls Geltung hat, und über die Teilung der auf die äußeren Angelegenheiten der Schule bezüglichen Geschäfte zwischen ihm und dem Stadtrate ist im Ortsstatute Bestimmung zu treffen.“ Auf Grund dieser Bestimmung wurden z. B. in Leipzig bereits unterm 30. September 1875 lokalstatutarische Bestimmungen über die Angelegenheiten der Volksschulen und den gemischten Schulausschuß veröffentlicht. Nach § 16 gehören demselben an 4 Ratsmitglieder, 6 Stadtverordnete, 3 nach § 46 der revidierten Städteordnung wählbare Bürger, der Superintendent der Ephorie Leipzig I und 4 ständige von sämtlichen ständigen Lehrern und Direktoren zu wählende Schulmänner, unter denen mindestens 2 Direktoren sein müssen. Aus der Geschäftsordnung ergiebt sich, daß der Schulausschuß nur in weniger bedeutenden Dingen selbständig ist, während die wichtigen Angelegenheiten der Beschlußfassung des Rates, unter Zustimmung der Stadtverordneten, unterliegen.

Die Dresdner Lokalschulordnung erhielt am 24. September 1878 Geltung und ist durch mehrere Nachträge ergänzt worden. Sie trägt an ihrer Spitze die Bemerkung: „Die Lokalschulordnung hat nicht die Aufgabe, eine Zusammenstellung aller das Volksschulwesen betreffenden allgemeinen und besonderen Vorschriften in sich aufzunehmen und etwa so die Handhabung des Schulgesetzes vom 26. April 1873 und

der Ausführungsverordnung dazu entbehrlich zu machen; sie dient vielmehr nur dazu, in allen Fällen, in denen Gesetz und Verordnung es vorschreiben oder die Verhältnisse es sonst erfordern, die besonderen lokalen Ergänzungen aufzustellen, und hat sich deshalb streng an die Reihenfolge der Paragraphen des Gesetzes und der Ausführungsverordnung anzuschließen."

Aus den Bestimmungen über die Schulgemeinden sei nur hervorgehoben, daß die sächsische Volksschule konfessionellen Charakter trägt. § 6 des Gesetzes lautet:

„An Orten, in welchen sich Einwohner verschiedener Glaubensbekenntnisse befinden und für die Angehörigen der Konfession der Minderzahl innerhalb des Schulbezirks eigene, den Schulen der Konfession der Mehrzahl gleichstehende Schulanstalten bestehen, haben die schulpflichtigen Kinder die Schule ihrer Konfession zu besuchen. Besteht aber für die Angehörigen der Konfession der Minderzahl keine besondere Schule im Schulbezirke, so sind die schulpflichtigen Kinder derselben zum Besuche der öffentlichen Ortsschule verpflichtet. Doch sind sie, unter entsprechender Ermäßigung des Schulgeldes, von der Teilnahme an dem in dieser erteilten Religionsunterrichte befreit."

Die Schulgemeinden der Minderheit sind fast ausschließlich römisch-katholisch. Sie befinden sich namentlich in den größeren Städten und der Oberlausitz. Evangelische Schulen der Minderheit giebt es nur zwei in der Oberlausitz: die zu Ostritz seit 1858 und die zu Rußdorf bei Ostritz seit 1898. 4 israelitische Religionsschulen bestehen in Dresden, Leipzig, Chemnitz und Zittau. Sie hatten 1877 14 Lehrer und 841 Schüler.

Die Aufsicht. Fachaufsicht war die Forderung der Lehrerschaft gewesen; sie trat mit den Bezirksschulinspektoren ins Leben, die auf die innere Einrichtung des Schulwesens einen großen Einfluß ausgeübt haben; denn durch sie wurde eine größere Thatkraft und Geschlossenheit in der Schulverwaltung möglich, die um so nötiger war, als die Geistlichen in den an Seelenzahl gewachsenen Gemeinden oft beim besten Willen nicht die Zeit gefunden hatten, sich den Schulfragen ausgiebig zu widmen, zum Teil auch der nötigen technischen Schulung ermangelten. Jetzt aber traten Leute ein, die bereits Jahrzehnte lang im Schulamt gestanden hatten und nun ihre ganze Kraft der Organisierung zuwenden konnten. Das zeigte sich bald in der Zahl der Schulbauten, der Teilung der Klassen, der Ausgestaltung des Unterrichts. Durch die Fachaufsicht war aber auch der Regierung die Möglichkeit gegeben, mit den Lehrern in persönliche Fühlung zu treten, ihre Leistungen, Wünsche und Beschwerden unmittelbar kennen zu lernen; sie erhielt durch die eingehenden Berichte sachkundige Mitteilungen über den Zustand, die Bedürfnisse und die Schwierigkeiten in den einzelnen Bezirken. Diese Berichte haben nicht zum geringsten Teile die Landtagsvorlagen und Gesetzgebung veranlaßt, die gerade in den letzten Jahrzehnten einen großen Fortschritt zeigen. Endlich aber wurde durch die jährlichen Dresdener Konferenzen eine größere Einheitlichkeit in dem Schulbetriebe geschaffen. Wenn man die Gegenstände der Verhandlungen überblickt, die in den beinahe $^1/_4$ Jahrhundert bestehenden Vereinigungen unter Leitung des Kultusministers im Beisein der vortragenden Räte des Kultusministeriums behandelt worden sind, so ergiebt sich, daß alle die wichtigen Fragen der Verwaltung und Methodik, welche in dieser Zeit auftauchten, zur Erörterung gelangten. Seit dem Jahre 1886 fanden außerdem im Herbste noch freiere Vereinigungen in Chemnitz statt, die sich nicht so sehr mit prinzipiellen Auseinandersetzungen als einzelnen technischen Fragen beschäftigten und durch die freie Aussprache zu gegenseitiger Verständigung und Aufklärung beitrugen.

Für Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung aber wurde die Bezirksschulinspektion bestellt. Sie besteht für Städte, welche die revidierte Städteordnung angenommen haben, aus dem Stadtrate und dem Bezirksschulinspektor (das Directorium actorum führt in Städten der Stadtrat) und für alle übrigen Orte aus dem Verwaltungsbeamten des Bezirks und dem Bezirksschulinspektor. Ihr Wirkungskreis besteht in der Erledigung der rechtlichen, finanziellen und Bauangelegenheiten. Wenn die Städte in der Regel

ohne äußeren Druck den Anforderungen des Schulgesetzes nachgekommen sind, so haben dagegen in den ländlichen Schulbezirken die Amtshauptleute infolge ihrer Kenntnis der wirtschaftlichen und Gemeindeverhältnisse zur Hebung des Schulwesens viel beigetragen.

Die Ortsschulinspektion wird in Schulen mit einem Direktor von diesem, in den übrigen von dem Geistlichen im Auftrage des Staates ausgeübt.

Der Unterricht schloß sich im ganzen an die frühere Übung an. Als Aufgabe wurde in § 1 des Gesetzes bestimmt: Die Volksschule hat die Aufgabe, der Jugend durch Unterricht, Übung und Erziehung die Grundlagen sittlich-religiöser Bildung und die für das bürgerliche Leben nötigen allgemeinen Kenntnisse und Fertigkeiten zu gewähren. § 2 bezeichnet als wesentlichen Gegenstand Religions- und Sittenlehre, deutsche Sprache mit Lesen und Schreiben, Rechnen, Formenlehre, Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte und Naturlehre, Gesang, Zeichnen, Turnen und, wo die erforderlichen Einrichtungen getroffen werden können, für die Mädchen weibliche Handarbeiten.

Am 27. November 1876 wurde ein Lehrplan für den Religionsunterricht, unter dem 5. November 1878 ein Lehrplan für die einfachen Volksschulen veröffentlicht. Für einzelne Bezirke erschienen genauere Anweisungen.

Unter den Fächern, die neu eingeführt wurden, ist in erster Linie das Turnen zu nennen. Wohl war schon 1850 durch Begründung der Turnlehrerbildungsanstalt dem Betriebe desselben eine kräftige Förderung zu teil geworden, und die Städte hatten namentlich in den oberen Knabenklassen ihn allgemein eingeführt, aber in den Landschulen hatte man sich dagegen gesträubt. Jetzt wurde er auch hier zur Pflicht gemacht. Freilich gab es zunächst mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden. Es fehlten Turnhallen und Turnplätze. Letztere mußten nach und nach beschafft werden, und die Gemeinden wurden dabei durch Staatszuschüsse wesentlich unterstützt. Andererseits fehlten an vielen Orten geeignete Lehrer, und den älteren unter ihnen konnte der Turnunterricht kaum noch zugemutet werden. Dadurch wurde die allgemeine Einführung zunächst verzögert. An solchen Schulen, wo mehrere Lehrer unterrichteten, fanden sich wohl jüngere Kräfte zur Übernahme, die dann durch besondere Kurse zur Erteilung des Unterrichts angeleitet wurden. So wurde nach und nach der Unterricht allgemein eingeführt, freilich auf dem Lande nur im Sommer, in den kleineren Städten mit ungenügender Stundenzahl. Auf einzelnen Landtagen wurde wohl noch manchmal gegen die zwangsweise Einführung des Turnens Sturm gelaufen. Schließlich sind auch hier die Beschwerden verstummt. Im Zittauer Bezirk z. B. hat die letzte Schule im Jahre 1897 den Unterricht aufgenommen. Im Jahre 1889 nahmen 85456 Knaben und 63253 Mädchen am Unterricht teil, im Jahre 1894 bereits 108177 Knaben und 77858 Mädchen. Es ist das um so erfreulicher, als die Notwendigkeit des Turnunterrichts immer mehr hervortritt. Er soll die durch Nachlässigkeit, üble Gewohnheit oder durch frühe schwere Arbeit veranlaßte schlechte Haltung des Körpers verbessern. Er soll aber auch den Körper gewandt, sehnig und kräftig machen und die Herrschaft des Geistes über den Leib befördern. Dazu ist es im Lande der allgemeinen Wehrpflicht nötig, schon früh die Körperkraft zu pflegen. Als eine wünschenswerte Ergänzung des Turnunterrichts ist seit einigen Jahren in allen größeren, aber auch in einer Reihe mittlerer Städte die Einführung von Jugendspielen, meist von den Turnlehrervereinen oder gemeinnützigen Gesellschaften veranlaßt und unterstützt, erfolgt.

In hohem Grade segensreich erwies sich auch der Unterricht der Mädchen in den weiblichen Handarbeiten. In einzelnen Städten hatte er schon früher eine große Bedeutung erlangt. 1539 erscheint er bereits in der Leipziger Visitationsordnung, und in den dortigen Bezirksschulen hatte er im Laufe des 19. Jahrhunderts eine eifrige Pflege gefunden. Aber in die Landschulen war er noch wenig eingedrungen. Jetzt wurde er auch ihnen, wenn auch zunächst unter Rücksichtnahme auf die Verhältnisse, vorgeschrieben und hat, nachdem sich günstige Erfolge gezeigt hatten, auch bei den Landgemeinden großen Anklang gefunden.

Er hat eine wichtige soziale Bedeutung erlangt, indem die Mädchen vom 5. Schuljahre an zu sauberer, sorgfältiger und schöner Ausführung der weiblichen Handarbeiten gewöhnt werden. Mit Recht ist auf die Ausführung praktischer Sachen von seiten der aufsichtführenden Behörden großer Wert gelegt worden. Wie segensreich er aber in den Industriestädten gewirkt hat, ist jüngst mehrfach anerkannt worden.

Neuerdings ist der Kochunterricht für Mädchen hinzugekommen und trotz mancher dagegen ausgesprochenen Bedenken muß man anerkennen, daß er sehr segensreich wirkt und so lange in der Schule seine Berechtigung behaupten wird, als die Bemühungen der Gewerbeinspektoren, Fabrikherrn und gemeinnützigen Vereine, die aus der Schule entlassenen Fabrikmädchen für den Besuch von Kochschulen zu erwärmen, so geringen Erfolg haben, wie bisher. Ich verweise auf die Verwaltungsberichte der Stadt Chemnitz, die in dieser Richtung mit an der Spitze der Bewegung steht. Im Schuljahr 1895/96 erhielten hier in 12 Abteilungen 480 Konfirmandinnen Unterricht, von denen 204, d. i. 42,50% in Dienst zu gehen beabsichtigten. Die Kosten beliefen sich auf 9068 Mk. 69 Pfg.; 6537 Mk. 92 Pfg. kamen auf Gehalte, 2530 Mk. 77 Pfg. auf Materialien u. s. w. 1492 Mk. 77 Pfg. wurden für verkaufte Speisen gelöst.

Alle größeren Städte besitzen ähnliche Einrichtungen; von mittleren erwähne ich Zittau, von Dörfern Plauen bei Dresden. Der Unterricht wird entweder in den Schulen selbst, oder in eigens dazu bestimmten Gebäuden erteilt. In Crimmitschau wurde am 5. Mai 1897 die aus den Mitteln des Fabrikanten Albrecht erbaute neue Kochschule ihrer Bestimmung übergeben. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Neuerdings hat der Handarbeitsunterricht infolge der Werbungen des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit auch in Sachsen zahlreiche Anhänger gefunden. An der Spitze stehen die Städte Leipzig, Dresden und Zwickau. In Leipzig hat man eine Lehrerbildungsanstalt errichtet, die unter Leitung des Dr. Götze steht und in einem von der Stadt Leipzig unter billigen Bedingungen überlassenen Gebäude untergebracht ist.

Schüler. Beim Inkrafttreten des Gesetzes wurde als großer Übelstand empfunden, daß die Schülerzahl in den Klassen übermäßig stark war, namentlich in den ländlichen Bezirken des erzgebirgischen Kreises. Am Schlusse des Schuljahres 1875 kamen in dem Bezirk Chemnitz-Land auf den Lehrer 127 Kinder, in dem Freiberger und Schwarzenberger 118 Kinder, Löbau 116, Auerbach 115, Marienberg 113, Dippoldiswalde 105, Zittau 102, Bautzen 101, Rochlitz 99. Am günstigsten stand Leipzig da mit 41, Dresden mit 49 Kindern auf den Lehrer.

Zwei Jahre später waren die Verhältnisse nicht unwesentlich günstiger: Chemnitz-Land mit 116, Freiberg mit 99, Schwarzenberg mit 108, Löbau 106, Auerbach 103, Marienberg 106, Dippoldiswalde 90, Zittau 88, Bautzen 96, Rochlitz 90. Von Jahr zu Jahr ist es besser geworden.

Im Jahre 1897 aber stellte sich das Verhältnis folgendermaßen: Für Chemnitz-Land 87, Freiberg 81, Auerbach 80, Marienberg 83, Dippoldiswalde 81, Zittau 72, Bautzen 80, Rochlitz 71. Die niedrigsten Ziffern wiesen die Städte Dresden mit 40,89 Kindern und Leipzig mit 42,39 Kindern auf jeden Lehrer auf. Wenn nach den gesetzlichen Bestimmungen als normaler Zustand die Klassenstärke in einfachen Volksschulen bis 60 Schüler, in mittleren bis 50, in höheren bis 40 angegeben wird, in Seminarschulen aber nur 24 betragen soll, so wurde diese Zahl 1889 in 50 Klassen mit 1627 Schülern überschritten.

Diese Besserung ist nur dadurch möglich geworden, daß unausgesetzt auf Erweiterung der Schulen durch Bildung neuer Klassen und Teilung schon bestehender gedrungen wurde, umsomehr da die Kinderzahl in den Jahrzehnten nicht nur durch Geburten, sondern auch durch starken Zuzug namentlich in den größeren Städten und Fabrikdörfern außerordentlich stieg. Am 10. Mai 1875 gab es 441 393 Kinder in den Volksschulen, am 1. Dezember 1878 451 324, am 1. Dezember 1880 541 834, 1884 599 470, 1889 578 794, 1894 617 843 Schüler ohne die Fortbildungsschüler, 1897 dagegen 668 954 ohne die 77 057 Fortbildungsschüler.

Lehrer. Mit diesem starken Steigen der Schülerzahl und Klassen mußte die Zahl der Lehrer

Hand in Hand gehen. Am 1. Mai 1875 unterrichteten 5015 Lehrer, darunter 3995 ständige und 1020 provisorische, am Schlusse des Schuljahres 1876/77 bereits 5414, am 1. Dezember 1878 5649, zwei Jahre später 7404 (1535 Nadelarbeit-Lehrerinnen eingeschlossen), am 1. Dezember 1884 8768 (darunter 1941 Nadelarbeit-Lehrerinnen). Am gleichen Tage 1889 waren 10102 Lehrkräfte thätig: 7689 Lehrer, 210 wissenschaftlichen Unterricht erteilende Lehrerinnen und 2203 Nadelarbeit-Lehrerinnen. 1894 war die Zahl der thatsächlich wirkenden Lehrer auf 11279 gestiegen, darunter 8672 Lehrer, 268 Lehrerinnen, die wissenschaftlichen Unterricht, und 2338, die Nadelarbeitunterricht erteilten. Am 1. Mai 1897 gab es 10198 Lehrkräfte ohne die Handarbeitlehrerinnen.

Die Beschaffung dieses erhöhten Bedarfs an Lehrkräften machte nicht selten große Schwierigkeiten, und mehrfach trat Mangel an Lehrern ein, so daß zahlreiche Stellen durch Vikare verwaltet werden mußten. In solchen Zeiten half man sich, wiewohl mit größtem Widerstreben, durch frühere Entlassung eines Jahrgangs aus dem Seminare, auch Ausländer traten in den Dienst der sächsischen Schulen. 1894 waren unter den Lehrern 948, die aus dem nichtsächsischen Deutschland stammten und 37 Ausländer. Dazu kam, daß eine gewisse Zahl der ins Lehramt Eingetretenen dem schweren Berufe körperlich nicht gewachsen waren und einem frühen Tode erlagen oder um ihre Pensionierung nachsuchen mußten. Vom Dezember 1893 bis dahin 1894 kamen 67 durch Tod, 125 durch Übertritt in den Ruhestand in Abgang.

Am Schlusse des Jahres 1889 gab es 540, 1894 dagegen 704 Emeriti. Unter ihnen fand sich immer eine kleine Zahl Glücklicher, denen es vergönnt war, in verhältnismäßiger Frische ihre Ruhezeit zu genießen und die bei eintretendem Lehrermangel sich bereitwillig der Schulverwaltung auf kürzere oder längere Zeit zur Verfügung stellten. 1895 wurden 1988000 Mark an Pensionen bezahlt (die Lehrer der höheren Schulen einbegriffen). Das jetzt geltende Pensionsgesetz wurde unter dem 25. März 1892, die Ausführungsverordnung unter dem 24. Mai 1892 erlassen.

Als besonders charakteristisch ist der Fortschritt zu bezeichnen, den die Lehrerschaft im allgemeinen in methodischer Beziehung gemacht hat.

Als das neue Schulgesetz ins Leben trat, befanden sich unter der alten Garde der Lehrerschaft zahlreiche Kräfte, die durch ihre Persönlichkeit trefflich wirkten und wegen ihrer Pflichttreue und Selbstlosigkeit, äußeren Würde und strengen Zucht, wie wegen ihrer Volkstümlichkeit und ihres Verständnisses für Volkscharakter und Kindesnatur noch jetzt in dem Herzen der Schüler und den Erzählungen der Gemeinden weiterleben. Die jüngeren hatten schon eine Bekanntschaft mit den Fortschritten der Pädagogik auf methodischem Gebiete aufzuweisen.

Die gründlichere pädagogische Durchbildung, wie sie jetzt in den reorganisierten Seminaren erreicht wurde, die Ausnutzung der dem praktischen Schulleben dienenden Litteratur, der Einfluß der Lehrpläne hat den Lehrbetrieb im allgemeinen, wie die methodische Tüchtigkeit der einzelnen mächtig gefördert. Was früher Eigentum einzelner besonders begabter Lehrer war, ist nun in weitere Kreise gedrungen.

Damit ist namentlich im letzten Jahrzehnt ein eifriges Streben nach wissenschaftlicher Weiterbildung verbunden gewesen, das sich sowohl in der Litteratur wie in der Vereinsthätigkeit zeigt. Es ist hier nicht der Raum, auf dieses Gebiet näher einzugehen. Nur einige Punkte kann ich kurz berühren. Während das System der Pädagogik im Laufe des letzten Jahrhunderts eine wesentliche Ausbildung erfahren hat, ist die thatsächliche Wirklichkeit nicht in gleicher Weise berücksichtigt worden. Diesem Mangel sind neuere Studien über die Kindesnatur abzuhelfen bemüht gewesen. Dazu haben Vereine einzelne Gebiete besonders zu bearbeiten unternommen, so die naturkundlichen Vereine, von denen der zu Dresden, Leipzig und Chemnitz in erster Linie zu nennen sind. Auch die philosophischen Bestrebungen haben durch Vereinigungen kräftige Anregung und Stütze erhalten.

Dazu trat das Bestreben hervor, die Hindernisse zu beseitigen, die den vollen Erfolg des Unterrichts

beinträchtigen. Unter diesen sei genannt die Überanstrengung der Kinder in der Hausindustrie. In Leipzig haben z. B. 1896 4 Direktoren 8 Kindern, die in gesundheitsschädlicher Weise angestrengt wurden, die Nebenbeschäftigungen, durch das sie das Einkommen der Eltern erhöhen sollen, untersagt. Bereits in den nächsten Tagen zeigte sich der günstige Erfolg. Von Seiten der Bezirksschulinspektionen sind vielfach Verfügungen zur Beschränkung der Kinderarbeit im Gewerbebetriebe erlassen worden, auf Grund von Beobachtungen, die einzelne Lehrer gemacht und berichtet hatten. Auch die Frage des Verhältnisses zwischen Bürger- und Bezirksschulen ist z. B. in Leipzig mehrfach Gegenstand prinzipieller Auseinandersetzungen gewesen.

Weiter hat die Vereinsthätigkeit, die bereits früher in Angriff genommen worden war, in den letzten Jahrzehnt eine straffere Zusammenfassung erhalten mit dem Bestreben, die Besserung der äußeren Verhältnisse herbeizuführen.

Die Gehaltsfrage stand von Zeit zu Zeit im Vordergrunde. Mit der Verteurung aller Lebensbedürfnisse, namentlich in großen Städten, dem allgemein gestiegenen Wohlstande und der damit zusammenhängenden kostspieligeren Lebenshaltung, vor allem dem Anspruche auf höhere Wertung der Lehrerthätigkeit wurden die Gesuche um Gehaltserhöhung begründet, die in mehreren Staffeln erfolgte.

Das Gesetz von 1835 hatte den Anfang gemacht, indem es neben den von früher besser gestellten Kirchschulstellen die Nebenschullehrer finanziell günstiger ausstattete. Unter dem 3. Mai 1851 und 28. Oktober 1858 wurden einige Verbesserungen vorgenommen. Letzteres Gesetz bestimmte das gesamte Einkommen auf mindestens 150 Thaler, in Städten von 5—10000 Einwohnern mindestens 180 und in solchen von mehr als 10000 Einwohnern mindestens 200 Thaler. Die Zahl der zu unterrichtenden Kinder blieb hierbei ohne Einfluß. Die freie Wohnung und das Wohnungsgeld wurde in dieses Einkommen nicht eingerechnet, das Einkommen von einem Kirchendienste aber dann, wenn es die Summe von 60 Thalern überstieg. Nachdem dann unter dem 15. und 23. März 1870 wieder eine Erhöhung eingetreten war, brachte das Gesetz vom 9. April 1872 und 23. Januar 1874 einige Verbesserungen. Dieses setzte das Gehalt eines ständigen Lehrers oder einer ständigen Lehrerin auf mindestens 280, in Orten mit mehr als 10000 Einwohnern auf mindestens 300 Thaler fest.

Durch das Gesetz vom 4. Mai 1892 wurde für ständige Lehrer neben freier Wohnung ein Gehalt von wenigstens 1000 Mark vorgeschrieben, der vom 25. Jahre an durch Dienstalterszulagen in 6 Staffeln von 5 zu 5 Jahren um einmal 200, zweimal 150 und dreimal 100 Mark steigt. Die Schulgemeinden wurden durch Staatsbeihilfe unterstützt, über die das Gesetz vom 26. April 1892 Bestimmungen traf.

Dem 1898 tagenden Landtage wurde ein Gesetz unterbreitet, wonach das Einkommen einer ständigen Stelle auf mindestens 1200 Mark und die Erhöhung durch Alterszulagen auf 2100 Mark, sowie die Übernahme der Alterszulagen durch den Staat in den Schulgemeinden bis mit 25 Lehrern vom Jahre 1900 ab in Vorschlag gebracht wird.

Im Zusammenhange mit dieser Vorlage hat eine Reihe von größeren Städten und Landgemeinden eine sofortige Erhöhung der Gehaltsstaffeln beschlossen. In Dresden und Leipzig beträgt der Höchstgehalt, das Wohnungsgeld eingeschlossen, 3600, in Zittau 3200 Mark; mehrere Städte und einzelne Dörfer gewähren 3000 Mark neben freier Wohnung oder Wohnungsgeld. Bei diesen Verhandlungen sind zwei Hauptgesichtspunkte geltend gemacht worden: Gewährung eines auskömmlichen Anfangsgehaltes, das einem vermögenslosen Lehrer auch vor dem 30. Jahre die Begründung eines eigenen Hausstandes ermöglicht, und Erreichung der obersten Gehaltsstaffel auch von solchen, die nur das Durchschnittsalter erreichen.

Über die für das Volksschulwesen in den letzten zwei Jahrzehnten aufgewendeten Mittel giebt folgende Tabelle Aufschluß:

Jahr	Unterhaltungskosten		Davon Lehrergehalte		Staatszuschuß		Jahr
	Mark	Pfg.	Mark	Pfg.	Mark	Pfg.	
1876	12626533	89	9159144	45	1354288	54	1876
1877	13926044	99	9847685	29	1438568	98	1877
1879	14300274	86	10381734	52	1578107	28	1879
1884	17039352	87	11710002	06	1834057	29	1884
1888	19802125	—	13836026	—	2910395	—	1888
1893	23387144	—	17520213	—	4011656	—	1893

Was eine Anzahl größerer städtischer und Landgemeinden im Jahre 1896 für ihre Volksschulen verausgabten, weist untenstehende Übersicht nach:

Gemeinde	Einwohner (2. Dez. 1895)	Zahl der evangelischen		Gesamtaufwand für		Besoldung der ständigen Lehrer exkl. Direktor	
		Direktoren	ständ. Lehrer	die evangelische Schulgemeinde	den Kopf der Bevölkerung bei der evangelischen Schulgemeinde	überhaupt	durchschn. für 1 Lehrer
Leipzig	399963	44	1090	4258527	11,0	2492195	2286
Dresden	336044	33	758	2946188	9,6	1678986	2215
Chemnitz	161017	21	355	1512423	9,8	699650	1971
Plauen i. V.	55191	7	139	612059	11,1	307387	2211
Zwickau	50391	6	137	469609	9,7	308105	2249
Freiberg	29287	3	73	261197	9,2	154525	2117
Glauchau	24914	3	59	227591	9,1	115648	1960
Bautzen	23678	2	56	201862	9,6	119450	2133
Meißen	18820	2	46	197497	11,2	90722	1972
Crimmitschau	23553	3	58	190821	8,1	109944	1896
Zittau	28132	3	60	178643	7,4	126067	2101
Reichenbach	24415	3	54	178419	7,3	113863	2106
Meerane	23074	3	50	163103	7,1	93369	1867
Löbtau	19106	1	40	151062	7,9	73263	1832
Annaberg	15027	2	39	147407	10,4	74000	1900
Döbeln	15760	2	35	138609	8,8	82258	2350
Wurzen	15674	2	44	131818	8,4	93561	2126
Limbach	11433	2	27	130102	11,4	50370	1865
Werdau	17358	2	41	124276	7,2	84879	2070
Riesa	11759	1	39	117716	10,0	57533	1937
Großenhain	12024	1	33	108853	9,1	60300	1827
Pirna	15670	1	28	104009	7,2	57713	2061
Plauen bei Dresden	10162	1	27	102852	10,1	54250	2009
Frankenberg	11912	1	30	96599	8,1	57530	1918
Oelsnitz i. V.	11558	2	29	96413	8,3	48740	1681
Mittweida	13458	1	29	94367	7,0	57861	1995

Besonders haben die Vereinsbestrebungen noch der **Selbsthilfe** gegolten und das Jahrbuch zum Pestalozzikalender, das Leipziger und Dresdener Lehrerbuch, wie jede Nummer der Schulzeitungen weisen eine Reihe höchst segensreich wirkender Vereine nach. Namentlich seit drei Jahrzehnten ist diese Thätigkeit in planvoller Weise in Angriff genommen worden, und Ehre den Männern, die durch selbstlose Arbeit und rastlose Bemühung für Witwen und Weisen, für die Kranken und in Not Geratenen eingetreten sind. Unter den Vereinen steht in erster Stelle der Pestalozziverein, der sein 54. Geschäftsjahr begonnen hat und im Jahre 1896 über ein Vermögen von über 670000 Mark verfügte. Erwähnt sei noch der Krankenunterstützungsverein, der bereits über 46 Jahre besteht und infolge von mehrfachen Anregungen im Begriff steht, seine

Unterstützungen zu erweitern. Eine Reihe von Kassen wirken nur in einzelnen Bezirken und größeren Städten.

Die obligatorische Fortbildungsschule. Als diese durch das Volksschulgesetz für die Knaben des 15. bis 17. Lebensjahres eingeführt wurde, begegnete sie nicht geringem Widerstande. Nicht wenigen jungen Leuten, die gewohnt waren, mit dem 14. Jahre aus der Schule zu treten, erschien sie eine Last; eine Last den Eltern, die bisher nach der Konfirmation frei über ihre Kinder verfügt hatten; eine Last den Gemeinden, die für diesen neuen Zweig des Unterrichts nach ihrer Auffassung wohl zu dem Erfolge in keinem Verhältnis stehende Opfer bringen mußten; eine Last wohl auch einzelnen Lehrern, die, durch den ohnehin schweren Beruf voll in Anspruch genommen, nun noch ein neues Gebiet der Thätigkeit angewiesen bekamen und anfangs wohl auch mit der Schulzucht Schwierigkeiten hatten. Vielfach trug man sich mit der Erwartung daß die Einrichtung bald wieder verschwinden werde.

Schließlich ging es besser, als man gedacht hatte, wie in dem auf Veranlassung des Landtages vom Jahre 1877—1878 ausgearbeiteten Berichte über die mit der Fortbildungsschule gemachten Erfahrungen hervorging. Noch kamen Petitionen an den Landtag, welche die Wiederaufhebung forderten, aber in der entscheidenden Sitzung vom 14. November 1879 fand doch niemand den Mut, diesen Standpunkt zu vertreten. Im Gegenteil wurde die Bedeutung für Unterricht und Erziehung hervorgehoben und bezüglich der gedeihlichen Entwickelung auf die Geduld gerechnet. Der Staatsminister Dr. von Gerber beschloß seine Rede mit den Worten: „Bei keiner Angelegenheit ist die Geduld und das ruhige Zuwarten auf den künftigen Erfolg notwendiger, als bei dieser, und ich hoffe, meine geehrten Herren, daß auch Sie so wie bisher Ihr geduldiges Wohlwollen der Sache bewahren und das Ministerium in der ununterbrochenen Förderung der Angelegenheit unterstützen werden", und der Leipziger Bürgermeister Dr. Stephani äußerte, es scheine ihm Pflicht zu sein, seinerseits zu erklären, „daß der Widerstand, der sich bis jetzt gezeigt hat gegen das Institut, zum Teil auch noch vorhanden ist, auf keine Unterstützung in den gesetzgebenden Faktoren zu rechnen hat; daß vielmehr die gesetzgebenden Faktoren in sich vollständig einig sind und bestimmter in ihren Überzeugungen als früher, daß das Institut, was vor sechs Jahren hier geschaffen worden ist, ein segensreiches ist, an dem wir festhalten, das wir weiter ausbauen wollen, das aber zu reduzieren Diejenigen, die darauf ausgehen, — und wir hatten ja seit Jahren eine Reihe von Petitionen gegen das Institut — durchaus keine Hoffnung haben sollen. Dem hier Ausdruck zu geben, schien mir wünschenswert gerade gegenüber den Angriffen, die auf das Institut gerichtet sind." Auf eine vom Abgeordneten Schmidt gestellte Anfrage stellte der Staatsminister Dr. von Gerber die Veröffentlichung eines Lehrplanes in Aussicht, der, auf die Verhältnisse der einzelnen Orte bezugnehmend, den Unterricht in durchaus freiheitlicher Weise regeln sollte.

Im Zusammenhang mit dieser Verhandlung erschien unter dem 18. Oktober 1881 der „Lehrplan für den Unterricht in Fortbildungsschulen", dessen § 1 die Gegenstände des Unterrichts folgendermaßen bestimmt:

„Der Unterricht in Fortbildungsschulen erstreckt sich hauptsächlich auf deutsche Sprache und Rechnen.

Fortbildungsschulen mit der Minimalstundenzahl haben sich in der Regel auf diese Gegenstände zu beschränken, aber bei deren Behandlung Realien und Formenlehre mit zu berücksichtigen.

Erweiterte Fortbildungsschulen können für Realien und Formenlehre besondere Lektionen ansetzen und Zeichnen in den Lehrplan aufnehmen. Hinsichtlich des Religionsunterrichts bewendet es bei der Bestimmung § 32, Abs. 3 der Ver. vom 25. August 1874 zur Ausführung des Gesetzes vom 26. April 1873. Bei Feststellung der Lehrfächer und Lehrgänge ist den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Die verschiedenen Lehrfächer sind, soweit thunlich, in Beziehung aufeinander zu betreiben. Der gesamte Unterricht hat vor allem auf dasjenige, was praktisch wichtig ist, dem reifenden Verständnis der Schüler entgegenkommt und ihre Charakterbildung zu fördern vermag, in einfacher und möglichst anregender Weise

einzugehen. Die Bildung von Abteilungen in einer und derselben Klasse ist bei dem Lese-, Real- und Religionsunterrichte stets, bei den übrigen Lehrfächern soweit als möglich zu vermeiden."

Nach Paches Zusammenstellung gab es im Jahre 1897 2170 Fortbildungsschulen mit 107 376 Schülern; auf 1743 Einwohner kommt eine Fortbildungsschule. Die günstigsten Erfolge sind dort zu verzeichnen, wo Klasseneinteilung und Unterricht sich an den Beruf der Schüler anlehnen kann, wie dies in den größeren Orten allgemein eingerichtet ist.

Fortbildungsschulen für Mädchen. Das Volksschulgesetz vom 26. April 1873 enthielt die Bestimmung: „Auch für die aus der einfachen Volksschule entlassenen Mädchen kann der Schulvorstand eine Fortbildungsschule errichten und die Verpflichtung zu deren Benutzung auf zwei Jahre erstrecken."

Die Ausführungsverordnung beschränkte diese Bestimmung dahin: „ein Fortbildungsschulunterricht für Mädchen mit der Verpflichtung zur Teilnahme soll über das Maß von zwei Stunden wöchentlich nicht ausgedehnt werden." Und die Motive zu Nr. 4 des Entwurfs erklärten: „In Bezug auf die Mädchen ist von der obligatorischen Einführung der Fortbildungsschule abgesehen worden, weil deren Bildungsbedürfnis ein anderes als das der Knaben ist." Daß die aus der Schule entlassenen Mädchen nicht oder doch nur da, wo sich nach örtlichen Verhältnissen die Füglichkeit ergiebt, der Pflicht zum Besuche einer Fortbildungsschule unterworfen sein sollen, ist die natürliche Folge der bezüglich des Lebensgangs der Mädchen nach § 32, Absatz 2 der Ausführungsverordnung zum Volksschulgesetze eintretenden Verhältnisse, welche einer Ausdehnung der Fortbildungsschulpflicht auf die weibliche Jugend nahezu unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen."

Eine obligatorische Mädchenfortbildungsschule besteht in Plauen i. V. Sie umfaßte 1896 22 Klassen zu durchschnittlich 33 Schülerinnen mit 23 Lehrern. Das Schulgeld betrug für das Jahr 2 Mark. Von diesem gingen Mk. 1444,91 ein, während Mk. 23,85 erlassen oder wegen Uneinbringlichkeit in Wegfall gestellt wurden.

Von den 842 Schülerinnen waren 567 in Weißwarengeschäften und Fabriken thätig, 110 wurden in der Hausindustrie beschäftigt, 138 standen in Diensten, 22 bezeichneten sich als Wirtschaftsgehilfinnen und 5 als Verkäuferinnen in Läden. Demnach waren über $67\frac{1}{3}$% sämtlicher Mädchen Arbeiterinnen in Weißwarengeschäften und Fabriken, über 13% in der Hausindustrie beschäftigt, über $16\frac{1}{3}$% Dienstmädchen, ungefähr $2\frac{2}{3}$% Wirtschaftsgehilfinnen und etwa $\frac{2}{3}$% Ladnerinnen.

Im ganzen gab es 1897 25 Mädchenfortbildungsschulen mit 4041 Schülerinnen.

Anstalten für körperlich gebrechliche, geistig zurückgebliebene, sittlich verwahrloste und verwaiste Kinder.

§ 4 des Volksschulgesetzes bestimmt: „Verwahrloste, nicht vollsinnige, schwach- und blödsinnige Kinder sind in hierzu bestimmten öffentlichen oder Privatanstalten unterzubringen, sofern nicht durch die dazu Verpflichteten anderweit für ihre Erziehung hinreichend gesorgt ist."

Die Anstalten wurden von einzelnen hochherzigen Freunden der leidenden Menschheit, gemeinnützigen Gesellschaften, dem Verein für innere Mission oder dem Staate gegründet. Die meisten sind gerade in den letzten Jahrzehnten erweitert, mit reicheren Mitteln ausgestattet und dadurch auf Grund der gewonnenen Erfahrungen dem praktischen Bedürfnisse entsprechend besser ausgestattet und der Jugend zugänglich gemacht worden.

Für Taubstumme. Die von Hofrat Jencke 1828 begründete Taubstummenanstalt in Dresden, mit der im Jahre 1872 eine Taubstummenvorschule in Plauen bei Dresden verbunden worden ist, enthält zwei aufsteigende Klassenstufen, eine mit einer Parallelklasse.

Die Leipziger bereits 1778 von Heinicke gegründete Anstalt hat eine Schule mit vier Klassenstufen und zwölf Parallelklassen.

Beide Anstalten werden vom Staate unmittelbar verwaltet und aus Staatsmitteln unterhalten. Im Jahre 1893 betrug der Zuschuß aus der Staatskasse 250 122 Mark, wozu als Beitrag der Gemeinden und anderer Verpflegungspflichtiger 14076 Mark, aus Stiftungsfonds und sonstigen Quellen 12388 Mark

kamen. Von den gesamten Ausgaben in der Höhe von 276588 Mark entfallen auf Lehrergehalte und Handfertigkeitsunterricht 128926 Mark, auf die Gehalte der Anstaltsbeamten 11037 Mark, auf die Verpflegkosten für die Internen 91491 Mark.

Für Blinde. Die Landesblindenanstalt zu Dresden, 1809 begründet, umfaßt 10 Volksschulklassen mit 50 Knaben und 42 Mädchen im Alter von 6—14 Jahren. Zwei Oberklassen befinden sich in der Blindenanstalt zu Dresden für Kinder im Alter von 12—14 Jahren, 5 Klassen in der Blindenvorschule zu Moritzburg, während nach Königswartha eine dreiklassige Schule für schwach beanlagte blinde Kinder verlegt ist. Aus Stiftungsmitteln wird die Biehnersche Blindenanstalt in Leipzig unterhalten, in welcher 16 Knaben und 8 Mädchen in drei gemischten Klassen unterrichtet werden.

Für Fallsüchtige. Für epileptische Kinder wurde 1891 die Landesanstalt zu Hochweitzschen gegründet, die 49 Kinder umfaßt, von denen die reichliche fähigere Hälfte Schulunterricht am Vormittag, die weniger begabten nachmittags genießen. Dazu kommt der Handfertigkeitsunterricht der Knaben und weiblicher Handfertigkeitsunterricht der Mädchen. In der von der inneren Mission begründeten Anstalt für Epileptische, Klein-Wachau, wurden in den acht Jahren ihres Bestehens 125 fallsüchtige Kinder aufgenommen, von denen im Jahre 1897 55 in der Anstalt verpflegt wurden.

Für Kranke. Außerdem unterhält die innere Mission für körperliche kranke Kinder Anstalten in Augustusbad, Bad Elster, Hüttengrund, Lausigk und Niederneukirch, der Staat eine solche in Hubertusburg.

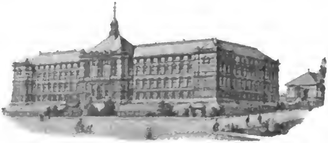
Für Schwachsinnige sind zwei Landesanstalten gegründet: Großhennersdorf für Knaben, Nossen für Mädchen, jede mit einer Volksschule von 8 Klassen und einer Fortbildungsschule, sowie gewerblichen Unterrichtsabteilungen verbunden. Großhennersdorf hatte 1894 268 Knaben, von denen 97 bildungsunfähig waren, Nossen 163 Mädchen, von denen 58 bildungsunfähig waren. Leipzig, Dresden und mehrere größere Städte haben besondere Klassen für Schwachsinnige.

Sittlich Gefährdete. Da neuerdings infolge der sozialen Verhältnisse in Fabrikgegenden die Eltern den Kindern nicht die nötige Erziehung zu teil werden lassen, so zeigen sich nur zu häufig die schädlichen Folgen, und immer stärkere Opfer fordern die Versuchungen. Diesen vorzubeugen und ihrem schädlichen Einflusse entgegenzutreten, sind Anstalten gegründet worden, die die gefährdeten Kinder einer strafferen Erziehung teilhaftig machen sollen. Von letzteren Anstalten ist namentlich die zu Bräunsdorf zu nennen, die Kinder von 8—18 Jahren aufnimmt. Sie ist mit einer vierklassigen Knabenschule, einer zweiklassigen Mädchenschule und einer einklassigen Fortbildungsschule verbunden, außerdem wird reichlicher Handfertigkeitsunterricht für Knaben und Nadelarbeitsunterricht für Mädchen erteilt. Hierher gehören auch die zahlreichen, nicht vom Staate gegründeten Anstalten, die alle gleiche Zwecke verfolgen. Sie sind entweder mit Bezirksanstalten verbunden oder von Vereinen gegründet worden.

Die Straf- und Korrektionsanstalt für männliche Jugendliche zu Sachsenburg, 1867 errichtet zur Aufnahme für solche, die über einen Monat Gefängnisstrafe zu verbüßen haben, hatte 1897 270 Insassen; die für weibliche Jugendliche zu Grünhain, 1882 begründet, gegen 60.

Waisen. Wenn auch neuerdings die Unterbringung der Waisen in Familien vielfach bevorzugt wird, so sind doch durch das ganze Land Waisenhäuser verteilt, die zum Teil durch alte Stiftungen unterhalten werden. Als Beispiel dafür, welchen Aufschwung die Stiftungen unter guter Verwaltung nehmen und welchen Segen sie in unserer Zeit bringen, sei die Ehrlichsche Gestiftsschule in Dresden angeführt. Im Jahre 1743 vom Dresdener Senator Johann George Ehrlich durch Schenkung des sogenannten Schulgutes begründet, bestand sie als Freischule für arme Kinder bis 1872. Jetzt erst begann sie in hohem Maße segensreich zu wirken. Sie wurde zu einer Bürgerschule mit 4 Klassen und 100 Kindern ausgebaut und 1880 in das neue, mit einem Aufwande von 250000 Mark auf Stiftsboden gebaute und mit einer Turnhalle ausgestattete Gebäude an der Blochmannstraße verlegt. 1891—1894 wurde die Anstalt zur

Höheren Bürgerschule mit 10 Klassen einschließlich der Fortbildungsklassen und 250 Kindern erweitert. Für die Knaben wird Unterricht in Chemie, Buchführung, Handelsgeographie und Stenographie erteilt. Für die Mädchen der Fortbildungsklassen wurde 1894 Koch- und Haushaltungsunterricht eingeführt. In demselben Jahre wurde das neue Erziehungshaus eingeweiht; es hat 50 Zöglinge in 4 Familien aufgenommen; die Erzieher sind in Gorbitz gebildet. Der Bau eines zweiten Erziehungshauses für noch 50 Knaben und einer Stiftskirche ist in Aussicht genommen, ebenso für die obersten beiden Mädchenklassen die Einführung des englischen Unterrichts. Seit 1883 wird den Knaben Handfertigkeitsunterricht in 10 Abteilungen mit 20 Stunden erteilt. Das Barvermögen betrug Ende 1897 an $2^1/_2$ Millionen, seitdem ist es durch Verkauf von Grundstücken um 920000 Mark gewachsen. Der Zeitwert des ganzen Stiftsvermögens einschließlich der Liegenschaften und Baulichkeiten ist auf 10 Millionen anzuschlagen.



Das königliche Lehrerseminar zu Plauen bei Dresden.

Die Seminare.

„Mit der Zeit ist der Maßstab gewachsen, welchen wir an diese Anstalten legen.“ Dieses Wort charakterisiert trefflich die Entwickelung der sächsischen Seminare. Schon äußerlich tritt uns das entgegen, wenn wir die alten Gebäude mit den neuen stattlichen Bauten vergleichen, z. B. das dürftige Hinterhaus in der Freibergerstraße zu Dresden, in dem das Freiherrlich von Fletchersche begründet worden war, mit dem glänzenden Bau auf einer waldumkrönten Höhe in der Albertstadt, wo es jetzt sein Heim hat. So war es auch mit den Lehrern. Calinich zählt in seiner Zusammenstellung vom Jahre 1843 für die meisten Seminare je 4 Lehrer, den Direktor mit einbegriffen, für 4 Jahrgänge auf. Annaberg begann mit einem Seminarlehrer. So war es auch mit den Gehaltsverhältnissen, die überaus dürftige waren.

Wenn schon der Gedanke staatlich eingerichteter Seminare seit dem Jahre 1785, der Gründung des Seminars in Dresden-Friedrichstadt, lebendig war, so hatte man doch vorwiegend wegen Mangels an Mitteln sich mit Privatseminaren behelfen müssen, die edeldenkende Geistliche und praktische Volksschullehrer hier und da in Städten und Dörfern errichteten. Als 1845 die Regierung thatkräftiger daran ging, diese in Staatsanstalten umzuwandeln, bedurfte es eingehender Verhandlungen, um die Stände zur Bewilligung der nötigen Mittel zu bestimmen. Eine längere Denkschrift wurde ihnen vorgelegt, in der die Notwendigkeit von Provinzialseminaren dargelegt wurde.

Mit der „Ordnung der evangelischen Schullehrerseminare“, die 1857 eingeführt und 1859 veröffentlicht wurde, wurde das Internat allgemein eingeführt, das von dem Geh. Kirchen- und Schulrate Dr. Gilbert im Landtage und bei Gelegenheitsreden durch Hinweis auf die finanziellen und erzieherischen Vorteile begründet wurde.

Aber noch bestanden wesentliche Mängel fort, die nicht zum geringsten Teile mit den ärmlichen äußeren Verhältnissen zusammenhingen. Der 12. Allgemeine sächsische Lehrertag, der am 3. Oktober 1864 zu Chemnitz zusammentrat, gab der Unzufriedenheit mit diesen Zuständen in Anlehnung an einen Vortrag

des Subrektors Dr. Dittes scharfen Ausdruck. Nachdem eine Revision der Seminare durch den Geh. Kirchenrat Dr. Gilbert, den Leipziger Professor Dr. Masius, den Chemnitzer Realschuldirektor Caspari und den Leipziger Bürgerschuldirektor Dr. Vulnheim stattgefunden hatte, forderte die Regierung auf dem Landtage 1867—1868 die Bewilligung von 30653 Thalern. Drei Umstände waren es, welche die bedeutende Mehrausgabe bedingten: „eine Veränderung in der Verfassung der fraglichen Anstalten, welche mit Neuanstellung einer großen Anzahl von Lehrern verbunden ist, Gehaltsaufbesserung der — oberen — Lehrer an jedem Seminare und Vermehrung des Aufwandes für das Hauswesen der Anstalten." Der Staatszuschuß, der noch 1845 5000 Thaler betragen hatte, stieg jetzt auf 30000 Thaler und steigerte sich von Jahr zu Jahr. Nachdem bei den Verhandlungen in der Ständekammer, wie in der Presse immer von neuem eine dem idealen Berufe des Lehrers und dem praktischen Bedürfnisse der Zeit entsprechende Bildung gefordert worden war, erschien unter dem 14. Juli 1873 die neue Seminarlehrordnung, die Ostern 1874 ins Leben trat. Sie wurde in dem Erlasse damit begründet, der im Jahre 1859 veröffentlichten Ordnung fehle eine ausführliche Lehrordnung, die Anstalten hätten einen wesentlichen Fortschritt erlebt, bedürften auch in einigen wichtigen Punkten einer Erweiterung und Vervollständigung des Lehrplanes.



August Israel,
Schulrat und Seminardirektor in Zschopau

Diese Neuordnung hat den Aufschwung des sächsischen Seminarwesens zur Folge gehabt und zeigt, daß die Staatsregierung von der Wichtigkeit der Lehrerbildung sich überzeugt hatte und nur so die rechte Durchführung des neuen Volksschulgesetzes für möglich hielt. Denn während die früheren Schulordnungen, die von 1580, die von 1773, die Lausitzer, sowie das Volksschulgesetz von 1835 an dem Mangel an geeigneten Lehrkräften zum Teil scheiterten, wurden nun die nötigen Lehrer gewonnen. Unter dem 7. April 1874 aber wurde dann die Dienstinstruktion für Hausmeister und Ökonomen, sowie die Speiseordnung erlassen, in welcher eine kräftige Kost verlangt wurde.

Im Herbste desselben Jahres wurden auch die Prüfungen für die Lehrer wesentlich umgestaltet. Während sie bisher vor dem Konsistorium abgelegt werden mußten, wurden sie nun im Auftrage des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vorgenommen. Sie zerfielen: in Schulamtskandidatenprüfungen, Wahlfähigkeitsprüfungen und Fachlehrerprüfungen, unter Leitung eines königlichen Kommissars als Vorsitzenden, eines vom Landeskonsistorium ernannten geistlichen Beisitzers, dem Seminardirektor und bei Kandidatenprüfungen den Lehrern des betreffenden Seminars, während die Wahlfähigkeitsprüfungen von Examinatoren abgenommen wurden, die im praktischen Schulamt standen. Die wissenschaftlichen Anforderungen waren gesteigert, die Zensuren im allgemeinen strenger.

Als jetzt der Lehrermangel außerordentlich zutage trat, der mit der Kritik gegen die Seminare in den 60er Jahren, aber auch mit der Steigerung der Bedürfnisse der Volksschulen zusammenhing, so galt es Platz für mehr Zöglinge zu schaffen. Die bisherigen Seminare wurden umgebaut und erweitert, viele erhielten neue Gebäude. Dazu wurden in den letzten Jahrzehnten neugegründet: Zschopau 1869, Oschatz 1871, Schneeberg 1873, Löbau und Pirna 1873, Auerbach 1876. Um ferner zu vermeiden, daß die Zöglinge sächsischer Seminare in fremde Dienste übergingen, wurde durch Generalverordnung vom 24. Oktober 1876 bestimmt, daß jeder Zögling im Falle unbegründeten Abgehens vom Seminar, oder Weigerung, eine Hilfslehrer- oder Vikarstelle zu übernehmen für jedes in dem Seminare verbrachte Jahr eine Entschädigung von 150 Mk. zu zahlen hätte. Aber da der Lehrermangel immer noch fortdauerte, wurde für das Schuljahr 1876—1877 ein doppelter Abgang, der erste zu Michaelis 1876, der andere 1877 angeordnet. Dieses Jahr brachte auch den Abschluß der Seminarbewegung für zwei Jahrzehnte in dem

Gesetz vom 22. August 1876 und der dazu gehörigen Ausführungsverordnung vom 29. Januar 1877, die bisher, länger als die Lehrordnung einer anderen höheren Schulart in unserer Zeit, in Geltung geblieben sind. Aus der Lehrverfassung sei nur angeführt, daß Psychologie und Logik mehr Berücksichtigung fanden, die deutsche Sprache und Litteratur mit mehr Stunden angesetzt, das Latein allgemein eingeführt, dagegen von dem Betriebe einer neueren Sprache abgesehen wurde.

Für die weitere Ausbildung der ins praktische Schulamt eingetretenen Kandidaten durch die Bezirksschulinspektoren ist Fürsorge getroffen worden. In eigenen Konferenzen wird die theoretische und praktische Ausbildung durch Behandlung der philosophischen und pädagogischen Fächer, Volksschulgesetzkunde und Verwaltungslehre gefördert. Auch schriftliche Arbeiten werden geliefert.

Eine wichtige Neuerung wurde durch die Verordnung vom 1. Juni 1865 getroffen, wonach den Hilfslehrern, die mit sehr guten Zensuren die Wahlfähigkeitsprüfung bestanden haben, ein Urlaub von zwei, ausnahmsweise auch drei Jahren zum Studium an der Universität Leipzig gewährt wird, das mit einer Prüfung abschließt. Die sächsische Regierung war die erste, die diese Erlaubnis erteilte. Sie gab dafür folgende Begründung:

Während die Anforderungen an die Leistungen der Volksschule von Jahr zu Jahr wuchsen und in dessen Folge namentlich an die Direktoren und Oberlehrer an Bürgerschulen Ansprüche an umfassendere Berufsbildung gemacht werden, als die Schullehrerseminare dieselbe gewähren können und ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß gewähren sollen, hat die Zahl an akademisch gebildeten Männern, die sich bisher, wenn auch in der Regel in der Hoffnung auf spätere Anstellung in geistlichen Ämtern, zu derartigen Stellen meldeten, sich wesentlich vermindert.

Um nun dem hierdurch mehr und mehr fühlbar gewordenen Bedürfnisse möglichst abzuhelfen und zugleich demjenigen Teile des Lehrerstandes, welcher, auf den Seminaren vorgebildet, seine Thätigkeit der Volksschule dauernd und ausschließlich zuwendet, die Fähigkeit zu gewähren, sich die für die oben bezeichneten Stellen erforderliche allgemeine und höhere Bildung anzueignen, hat das unterzeichnete Ministerium beschlossen, versuchsweise zu gestatten, daß einzelne besonders tüchtige Lehrer die Universität Leipzig besuchen.

Als Bedingung wurde gestellt, daß die Lehrer die Wahlfähigkeitsprüfung bestanden und die Zensur „Vorzüglich“ oder „Gut mit Auszeichnung“ erlangt hatten, dazu bereits im öffentlichen Schuldienste thätig gewesen waren und darüber, sowie über ihr gesamtes Verhalten ein günstiges Zeugnis beizubringen imstande waren. Die so vorgebildeten Lehrer fanden schnell Verwendung, als infolge der Einführung der Freiwilligenberechtigung zahlreiche Realschulen entstanden und die Seminare zu ihrer Ausgestaltung mehr Lehrer nötig hatten. Nachdem infolge des Erlasses des Volksschulgesetzes durch Verordnung vom 3. November 1874 einige Änderungen getroffen worden waren, beburften nach der Prüfungsordnung für Lehrer und Lehrerinnen vom 1. November 1877 Kandidaten, welche nur den zweiten Zensurgrad (recht gut) erhalten, zu ihrer Zulassung zur Universität noch der besonderen Genehmigung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts, nach der Verordnung vom 19. Februar 1890 auch diejenigen, die 1b bekamen.

Die am Schlusse des Studiums geforderte Prüfung haben in den Jahren 1889 bis 1897 73 bestanden und zwar stellten dazu die Seminare zu Annaberg 3, Auerbach 12, das evangelische zu Bautzen 1, das katholische ebenda 1, Borna 2, Dresden-Friedrichstadt 6, das Freiherrlich von Fletchersche Seminar zu Dresden 3, Grimma 6, Löbau 12, Nossen 4, Oschatz 3, Pirna 2, Plauen i. V. 1, Schneeberg 6, Waldenburg 2 und Zschopau 10.

Über den Erfolg der Studien und Prüfungen haben sich Staatsminister Dr. von Seydewitz im Landtage sehr anerkennend ausgesprochen, ebenso die Leipziger Professoren Zarncke und Hildebrand.

Wie die gesamte Lehrerbildungsfrage neuerdings Gegenstand lebhafter Verhandlung ist, so wird die

weitere Ausdehnung der Beurlaubung zum Besuch der Universität mehrfach als Forderung erhoben. Auch ist für Dresdner Lehrer die Weiterbildung auf der Technischen Hochschule neuerdings im dortigen Stadtverordnetenkollegium in Anregung gekommen.

Lehranstalten für allgemeine Bildungszwecke.

Gymnasien. „Bedächtiges Festhalten an alterprobter schulmännischer Erfahrung und offener Sinn für die Fortschritte im Geistesleben der Nation haben im schönen Bunde beim Entwurf der neuen Schulordnung zusammengewirkt und ein Werk von Dauer in ihr errichtet." Diese Worte, mit denen Rethwisch das Regulativ für die Gelehrtenschulen im Königreich Sachsen vom 27. Dezember 1846 kennzeichnet, können auch auf die Haltung der sächsischen Staatsregierung gegenüber der Gymnasialfrage in den letzten Jahrzehnten angewendet werden.

Bei der Einweihung des neuen Fürstenschulgebäudes zu Meißen im Jahre 1879 äußerte König Albert, er „erblicke in der Gründung der Fürstenschulen eine der segensreichsten Regierungshandlungen Seines Ahnen, des Kurfürsten Moritz, und habe daher von jeher diesen Schulen seine besondere Fürsorge geschenkt. Diese Anstalten, auch die hiesige, hätten eine große Anzahl tüchtiger Männer für Wissenschaft, Kirche und Staat gebildet, indem sie den ihnen von ihrem Stifter eingeprägten Grundsätzen treu geblieben und bestrebt gewesen seien eine erleuchtete Religiosität und wissenschaftliches Streben ihren Schülern einzuflößen, namentlich aber idealen Sinn, welcher bei der materialistischen Richtung der Gegenwart ganz besonders notwendig sei. Nachdem die den Bedürfnissen nicht mehr entsprechenden alten Anstaltsgebände gefallen seien, möge das Lehrerkollegium die alten Grundsätze in der neuen Schule bewahren und pflegen." Und bei Gelegenheit der Einweihung der Landesschule in Grimma sagte er dem Rektor bei der Verabschiedung: „Gott erhalte uns die humanistische Bildung. Ich werde für sie kämpfen bis an mein Ende."



Das am 1. Juli 1879 eingeweihte neue Gebäude der Fürsten- und Landesschule zu St. Afra in Meißen.

Als ein heiliges Erbe waren in Sachsen die Gymnasien angesehen worden, die im 16. Jahrhundert unter Mitwirkung hervorragender Humanisten, wie Melanchthon, Rivius, Camerarius eine wesentliche Umgestaltung erfahren hatten. Freilich war der Mangel an finanziellen Mitteln ein Hindernis gewesen, diese Anstalten den Bedürfnissen der Zeit entsprechend weiter zu führen. Erst die scharfe Kritik der zwanziger und dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts veranlaßte die Regierung zu thatkräftigen Maßregeln, und die Schüler Gottfried Hermanns brachten neues Leben in die steife Überlieferung.

Aus früherer Zeit waren, nachdem zahlreiche Lyceen in Bürgerschulen umgewandelt worden waren, noch elf Gymnasien geblieben, zu denen 1868 ein zwölftes, das zu Chemnitz, kam. Dann brachten die ersten Regierungsjahre König Alberts mehrere Neugründungen. Ostern 1874 wurde das Königliche Gymnasium in Dresden, Ostern 1879 ebenda das städtische Wettiner Gymnasium, 1880 das Königliche Gymnasium in Leipzig begründet und zwei Jahre später die Realschule zu Wurzen in ein Gymnasium verwandelt, 1888 bis 1891 auch die Realschule zu Schneeberg. Wie groß das Bedürfnis war, ergiebt sich daraus,

daß die genannten Gymnasien außerordentlich schnell emporblühten, die der großen Städte sehr bald Parallelklassen bildeten, wie auch die älteren Gymnasien in Dresden, Leipzig, Chemnitz und Zwickau sämtlich mit Ausnahme des Vitzthumschen Gymnasiums neue Parallelklassen bilden mußten. Bisweilen wurden sogar, um der Überfüllung der Klassen vorzubeugen, einzelne dritte Parallelzöten eröffnet, die bis zur Prima hinauf geführt und dann wieder eingezogen wurden. 1878 gab es an 13 Gymnasien 147 Klassen, einschließlich 36 Parallelklassen, 1884 an 16 Gymnasien 198 Klassen, einschließlich 62 Parallelklassen, 1889 an 17 Gymnasien 217 Klassen, einschließlich 72 Parallelklassen, 1894 an 17 Gymnasien 225 Klassen, einschließlich 78 Parallelklassen.

Die Einrichtung von Wechselzöten nach preußischem Muster ist wohl bisweilen, so beim Wettiner Gymnasium, in Frage gekommen, aber wegen der zu befürchtenden erzieherischen und technischen Schwierigkeiten bisher abgelehnt worden. Ebenso ist die anderwärts übliche Verbindung von Vorschulen bei keinem öffentlichen Gymnasium versucht worden. Nur einzelne Privatgymnasien, wie das Krausesche in Dresden-Neustadt, hatten sie eingeführt.

Diesem schnellen Wachstum entsprechend haben die Gymnasien ein außerordentlich schnelles Steigen der Schülerzahl zu verzeichnen gehabt. Während im Jahre 1863 sämtliche 11 Gymnasien 1989, 1867 aber 2700 Schüler unterrichteten, waren es im Schuljahr 1874/75 bereits 3126, am 10. Mai 1875 3129, 1876/77 schon 3479, am 1. Dezember 1878 4063, zwei Jahre später 4763, 1884 5481, im März 1885 am Schluß des Schuljahres 5470, 1889 5561, 1897 5748. Als Beispiel dafür, wie sich in den größeren Städten der Besuch steigerte, sei die Stadt Dresden angeführt. Sie besaß bis zum Jahre 1874 nur zwei Gymnasien, die Kreuzschule und das Vitzthumsche Gymnasium, letzteres als Familienstiftung und mit erhöhtem Schulgelde nur ausgewählten Kreisen zugänglich. 1875 hatte ersteres 576, letzteres 240 Schüler. Folgende Tabelle zeigt, welch starken Besuch die Dresdner Gymnasien trotz der zwei Realgymnasien und mehrerer Realschulen im letzten Jahrzehnt gehabt haben (in Klammern die auswärtigen Schüler)

	1. Kreuzschule	2. Königl. Gymn.	3. Wettiner Gymn.	4. Vitzthumsches Gymn.	
1887:	631 (49)	553 (164)	359 (97)	204	Auswärtige Schüler durchschnittlich jährlich 65
1888:	635 (45)	566 (181)	349 (98)	202	
1889:	619 (56)	583 (169)	349 (161)	200	
1890:	600 (57)	573 (166)	371 (107)	211	
1891:	603 (58)	565 (170)	375 (113)	203	
1892:	587 (49)	573 (181)	390 (115)	208	

	1. Kreuzschule	2. Königl. Gymn.	3. Wettiner Gymn.	4. Vitzthumsches Gymn.	
1893:	585 (61)	582 (181)	377 (110)	207	Auswärtige Schüler durchschnittlich jährlich 63.
1894:	585 (53)	579 (179)	377 (110)	204	
1895:	591 (51)	588 (200)	380 (109)	195	
1896:	592 (50)	603 (217)	399 (113)	202	
1897:	578	613	425	198	

Im Verhältnis noch höher stieg die Zahl der mit dem Reifezeugnis abgehenden Schüler, da der Prozentsatz der mit dem Freiwilligenzeugnis abgehenden Schüler in Sachsen überaus niedrig ist. 1867 gab es nur 150 Abiturienten, 1877: 250, 1878: 242, 1880: 273, 1884: 357, 1889: 446, 1894: 445. Eine immer stärker und regelmäßiger hervortretende Erscheinung ist es, daß die Abiturienten der Gymnasien sich nicht mehr so ausschließlich wie früher den alten Fakultätsstudien der Universitäten, sondern auch anderen Berufsarten zuwenden. So bezogen von den an letzter Stelle genannten 445 nur 341 die Universität. Von diesen studierten 66 Theologie, 158 Rechtswissenschaft, 92 Medizin, 10 Philologie und Philosophie, 7 Mathematik und Naturwissenschaften, 2 waren noch unentschieden. Von den übrigen wandten sich 36 technischen Hochschulen, 43 dem Heeresdienste, 15 dem Post- und Steuerfache, 8 bürgerlicher und 2 künstlerischer Thätigkeit zu. —

Das Wachstum der Schulen wurde insofern von praktischer Bedeutung, als dadurch die den modernen Anforderungen entsprechenden Gebäude schneller unbrauchbar und durch neue ersetzt wurden. So haben alle Gymnasien mit Ausnahme des Vitzthumschen neue Gebäude erhalten, die nicht nur in gesundheitlicher Rücksicht billigen Ansprüchen genügen, sondern auch in Bezug auf Stil, Schmuck und Ausstattung eine



Das am 24. September 1891 eingeweihte neue Gebäude der Fürstenschule (Moldanum illustre) zu Grimma.

Zierde der Stadt bilden. Erwähnt sei nur der von Herrn Oberbaurat Nauck entworfene, im Jahre 1891 vollendete Neubau der Landesschule zu Grimma, der bei aller Einfachheit mit den schönsten Erzeugnissen der Renaissancezeit in Wettbewerb treten kann.

Auch helle, luftige und geräumige Turnhallen wurden mehr und mehr errichtet und dadurch ein kräftigerer Betrieb des Turnunterrichts ermöglicht. Wo sie, wie in Bautzen, Zittau und an der Kreuzschule zu Dresden noch fehlen, sind Verhandlungen zur Erwerbung eigener Turnhallen schon mehrfach gepflogen worden.

Im Zusammenhange mit der erhöhten Bedeutung der Gymnasien und der ihnen verwandten Anstalten, wie der durch die neue Behördenorganisation 1874 eingetretenen Änderungen und dem Inkrafttreten des Volksschulgesetzes im genannten Jahre entstand das Bedürfnis nach einer genaueren Feststellung der rechtlichen Verhältnisse. Sie erfolgte in dem Gesetze über die Gymnasien vom 22. August 1876. Es behandelt zunächst in 35 Paragraphen die in allen höheren Schulen geltenden Bestimmungen. Die Verwaltung untersteht bei den Fürstenschulen, bei denen die wirtschaftliche Verwaltung eine große Rolle spielt, aus der von dem Rektor und Rentamtmann gebildeten Schulinspektion. Diese aus der Gründungszeit überlieferte Einrichtung ist in Meißen seit dem Tode des Hofrates Loth in Wegfall gekommen. Die Königlichen Gymnasien unterstehen direkt dem Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Die Gymnasien, die früher städtischen Patronats waren, aber in königliche Verwaltung übergegangen sind, während die Städte sich noch einige Patronatsrechte vorbehielten, haben als Zwischeninstanz die Gymnasialkommission. Diese besteht aus einem juristisch gebildeten Mitgliede des Rates, aus zwei wissenschaftlich befähigten Vertrauenspersonen aus der Mitte der Bürgerschaft und dem Rektor. Für die rein städtischen Gymnasien in Dresden und Leipzig besitzt der Stadtrat das Patronat. Die Handhabung ist verschieden. In Dresden wurde durch das Regulativ vom 28. August 1878 ein ständiger Ausschuß für das höhere Schulwesen begründet, der aus drei Mitgliedern des Rates, drei Stadtverordneten, zwei von den Stadtverordneten gewählten Bürgern, sowie den Rektoren und Direktoren bestand. Neuerdings ist für die einzelnen Schulen eine Gymnasialkommission eingeführt worden. In Leipzig besteht eine Schuldeputation, dazu ist der Oberbürgermeister mit der Verwaltung des Nikolaigymnasiums, der Bürgermeister mit der der Thomasschule betraut. Das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden stand bis jetzt unter der Leitung des aus der Vitzthumschen Familie genommenen Administrators und eines Ministerialrates als Regierungskommissar. Nachdem aber infolge des gesteigerten Mehraufwandes die Stiftsverwaltung sich außer stande sah, die Anstalt aus eigenen Mitteln weiterzuführen,

und Verhandlungen mit den staatlichen Behörden gescheitert waren, hat die Stadt Dresden die Anstalt am 1. April 1898 übernommen.

Weiter wurden in dem genannten Gesetze die Rechte des Rektors, die Verhältnisse der Schüler und sonstige rechtliche Beziehungen festgesetzt.

Die Lehrordnung war nicht mit aufgenommen worden. Auf Antrag der Staatsregierung lautete § 10: „Die Bestimmungen über Lehrordnung (Lehrziele, Verteilung des Unterrichtsstoffes) und Schulprüfungen werden von der obersten Schulbehörde getroffen." Diese Bestimmung hat den Vorteil, daß die Lehrordnung, wie vom Ministerium erlassen, so auch im Bedarfsfalle durch eine neue ersetzt werden kann.

Dies ist mehrfach geschehen im Zusammenhange mit den Kämpfen, die das Gymnasium und seine Reform betrafen und namentlich in den siebziger und achtziger Jahren mit großer Lebhaftigkeit geführt wurden. Zwei Richtungen standen sich scharf gegenüber. Die Vertreter der überlieferten Unterrichtsweise, besonders Schüler Gottfried Herrmanns und Ritschls, denen die Verdrängung der philosophisch-systematischen Methode durch die philologisch-aphoristische als ein zweifelhafter pädagogischer Gewinn erschien, traten für die streng grammatische Schulung als die sicherste Grundlage für das Verständnis des Altertums und für die akademische Bildung ein. Die Vorkämpfer der neuen Richtung, an deren Spitze ursprünglich der deutsche und sächsische Realschulmännerverein, seit 1888 aber der Verein für Schulreform stand, stellten vier Hauptforderungen auf: die deutsche Sprache und Litteratur, sowie die neueren Bestandteile der jetzigen Bildung verlangen mehr Raum im Lehrplane; die Unterstufe der höheren Schulen ist so umzugestalten, daß sie bei den verschiedenen Schularten möglichst übereinstimmt und schon einen gewissen Abschluß bietet; das Berechtigungswesen verlangt eine Umgestaltung; auf allen Schulen sind die körperlichen Übungen mehr zu pflegen.

Nach und nach fanden diese Forderungen in den sächsischen Lehr- und Prüfungsordnungen immer stärkere Berücksichtigung. Das Regulativ vom 1. Juni 1870, das nach Durchführung der einjährigen Kurse erlassen worden war, hatte fast durchweg an dem alten Lehrplane festgehalten und auch der in der Ausführungsverordnung vom 29. Januar 1877 erlassene Lehrplan vertrat im ganzen die bisherige Überlieferung. Noch aber wollten die Klagen über die Überbürdung in der Presse wie in den Landtagsverhandlungen nicht verstummen. Da legte das Ministerium in der Verordnung vom 10. März 1882 seinen Standpunkt dar, veranstaltete eine Rektorenkonferenz in Dresden am 8. und 9. Juni und erließ auf Grund dieser Verhandlungen die Lehr- und Prüfungsordnung für die Gymnasien vom 8. Juli 1882. Hier schwenkte sie, kleine Abweichungen abgerechnet, in die von der preußischen Regierung eingeschlagenen Bahnen ein.

Als aber letztere sich zu erneuter Prüfung der Lehrpläne des Gymnasiums entschloß und auf Grund der Verhandlungen der Berliner Dezemberkonferenz vom Jahre 1890 in den Lehrplänen und Prüfungsordnungen an dem klassischen Unterrichte neue Abstriche vornahm, trug man in Sachsen Bedenken, die dort betretene Bahn zu verfolgen, und beschloß, den überlieferten Charakter der humanistischen Gymnasien nach Möglichkeit festzuhalten. Diesem Bestreben entsprang die umfängliche Generalverordnung vom 27. Mai 1891 an die Rektoren der Gymnasien, eine Revision der Lehrordnung der Gymnasien vom 8. Juli 1882 betreffend, sowie die Lehr- und Prüfungsordnung vom 28. Januar 1893. Die Tabelle auf Seite 293 giebt einen Überblick über die Verteilung der einzelnen Fächer.

Der lateinische Unterricht, der in dem 1882er Plane noch über 78 Stunden verfügte, wurde demnach um 7 (bis 5) Stunden beschnitten. Im Zusammenhang damit ist in der Reifeprüfung der lateinische Aufsatz gefallen; als lateinische Arbeit wird nur noch das lateinische Skriptum verlangt, für das der Gebrauch der Wörterbücher gestattet ist, während das Extemporale ohne jegliche Hilfsmittel zu schreiben ist.

Der griechische Unterricht hat gleiche Stundenzahl behalten. Auch hier wird vor allen Dingen verlangt, daß der Schüler mit den griechischen Dichtern und Prosaikern, welche auf Gymnasien gelesen zu

Fächer:	VI.	V.	IV.	III b	III a	II b	II a	I b	I a	Summe.
a) Pflichtfächer.										
Religion	3	3	2	2	2	2	2	2	2	20
Deutsch	4	3	3	2	2	2	3	3	3	25
Lateinisch	9	9	8	8	8	8	7	7—8	7—8	71 (—73)
Griechisch	—	—	—	7	7	7	7	6—7	6—7	40 (—42)
Französisch	—	—	5	3	2	2	2	2	2	18
Geographie	1	2	2	2 halbj.	2 halbj.	—	3	3	3	28
Geschichte	2	2	2	2	2	2				
Rechnen und Mathematik	3	4	3	3	4	4	4	4	4	33
Naturkunde	2	2	2	2 halbj.	2 halbj.	—	—	—	—	16
Physik	—	—	—	—	—	2	2	2	2	
Schreiben	2	1	—	—	—	—	—	—	—	3
Zeichnen	—	2	2	—	—	—	—	—	—	4
	26	28	29	29	29	29	30	29 (—31)	29 (—31)	258 (—62)
Hierüber										
Gesang	2	2	1	1	1	1	1	1	1	12
				dazu 1 Chorsingstunde						
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18
b) Wahlfächer.										
Hebräisch	—	—	—	—	—	—	2	2	1—2	5 (—6)
Englisch	—	—	—	—	—	—	2	2	1—2	5 (—6)
Zeichnen	—	—	—	1—2 in mehreren Kursen						
Stenographie	—	—	—	—	1—2	1	—	—	—	2 (—3)

werden pflegen, sich durch eigene Lektüre in ausreichendem Maße bekannt gemacht hat, insbesondere mit Homer, Sophokles, Demosthenes. Nächstdem hat er zu erweisen, daß er die zum Verständnis dieser Schriftsteller erforderliche Sicherheit in den Elementen der griechischen Sprache und Kenntnis des griechischen Lebens, insbesondere der Entwickelung des griechischen Geisteslebens, sich erworben hat. Leichte Stellen aus griechischen Schriftstellern, in denen seltene Worte nicht vorkommen, muß er im stande sein auch ohne Hilfsmittel sofort ins Deutsche zu übersetzen.

Der Beginn des Französischen wurde von Quinta nach Quarta verlegt und tritt seitdem in dieser Klasse mit 5, in der Untertertia mit 3, in den folgenden Klassen mit 2 Stunden auf. Als Lehrziel wird bezeichnet gute Aussprache, Sicherheit in den Elementen der Grammatik, einige Geübtheit im Verstehen des gesprochenen Französisch, wie im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache, Bekanntschaft mit einigen Hauptwerken des klassischen Zeitalters durch eigene Lektüre.

Aus den Anweisungen über die mündliche Reifeprüfung ergiebt sich das Bestreben, die Schüler zu entlasten. Diesem Zwecke dient die bisher in Sachsen unbekannte Bestimmung, daß Schüler für einzelne Fächer, in welchen sie nach dem Urteile der betreffenden Lehrer während des letzten halben Jahres mindestens Gutes geleistet haben, von der Teilnahme an dem mündlichen Examen durch den Königlichen Kommissar befreit werden, dafern derselbe dies im Interesse des Prüfungsgeschäftes für angemessen erachtet. Aus den Vorschriften über die Zensurenerteilung sei folgende Bestimmung hervorgehoben: „Wenig genügende oder ungenügende Leistungen in einem einzelnen Fache können durch besonders tüchtige Leistungen (I, Ib, IIa) in einer der alten Sprachen oder in der Mathematik als ergänzt erachtet werden. Bei nicht genügenden Gesamtleistungen im Deutschen findet aber ein derartiger Ausgleich nicht statt, vielmehr ist in diesem Falle das Reifezeugnis zu verweigern."

Der Bekanntmachung dieser Bestimmungen ist eine Reihe von Jahren ruhiger Entwickelung gefolgt, in denen die Lehrerkollegien beschäftigt gewesen sind, die in der Lehr- und Prüfungsordnung gegebenen allgemeinen Bestimmungen und Anweisungen in den einzelnen Fächern weiter auszubauen, wie denn überhaupt in den letzten Jahrzehnten methodische Fragen eifriger und gründlicher behandelt worden sind. Die Ausnutzung der neuen Resultate der klassischen Altertumswissenschaft, das Studium Herbarts, die in den Lehrproben von Frick, Fries und Richter gegebenen Anregungen, Vorträge auf den Gymnasiallehrerversammlungen, die auf das Bedürfnis der Schulen berechneten Klassikerausgaben und die prächtigen in den letzten Jahrzehnten erschienenen Anschauungsmittel haben den Unterricht vertieft und praktischer gestaltet.

Im Religionsunterrichte ist namentlich in den oberen Klassen der frühere systematische Betrieb der Dogmatik und oft der alten Kirchengeschichte einer dem praktischen Bedürfnis mehr entsprechenden Behandlung der heiligen Schrift und Einführung in die vielseitige Bethätigung des kirchlichen Lebens gewichen, wie dies bereits in der Verordnung vom 6. Mai 1885 vorgeschrieben worden war.

Der deutsche Unterricht hat durch eine Reihe von Lehrern, die durch die gründliche wissenschaftliche Schulung Zarnckes und die mehr anregende Weise Hildebrands vorbereitet worden waren, eine gleichmäßigere Gestalt bekommen und hat sich bemüht, den Forderungen immer mehr zu entsprechen, die der Entwurf von 1846 gestellt hatte: die möglichst hohe Entwickelung der volkstümlichen deutschen Bildung.

Die klassischen Sprachen haben durch die stärkere Betonung des Inhaltes der Schriftsteller und die genaue Einführung in das Kulturleben der alten Welt eine ungleich reichere Gestaltung erhalten.

Der größte Umschwung hat sich wohl in dem Betriebe des französischen Unterrichtes vollzogen. Während früher nicht selten der rein grammatische Betrieb, meist im Anschluß an die Übungsbücher von Plötz, einseitig herrschte, sind neuerdings Übung im Gebrauch der Sprache sowie Einführung in die Kultur und das Leben der Franzosen und Engländer als wichtige ergänzende Bestandteile des Unterrichtes hinzugekommen. Während früher die Litteratur des 17. und 18. Jahrhunderts fast ausschließlich Gegenstand der Lektüre war, ist jetzt namentlich auch aus stilistischen Gründen das 19. Jahrhundert zu seinem Rechte gekommen. Das moderne französische Lustspiel und die Novelle ist in dem von den neuphilologischen Vereinen zu Dresden und Leipzig aufgestellten Kanon vertreten, der, ohne die Freiheit des Einzelnen zu beschränken, wertvolle Winke für die Lektüre giebt.

Der englische Unterricht ist von Obersekunda als wahlfreies Fach eingeführt. Einzelne Schulen haben ihn schon früher eifrig betrieben, unter anderen die Kreuzschule in Dresden von Obertertia an.

Die Mathematik hat durch engere Bezugnahme auf das Leben eine vielseitigere Übung erlangt, wie die Physik durch die reicheren Lehrmittel der physikalischen Kabinette, namentlich in größeren Städten, eine völlige Umgestaltung erfahren hat.

Der Unterricht wurde durch die Selbstthätigkeit der Jugend, namentlich ihres strebsameren Teiles, kräftig unterstützt. Die früher eifrig betriebene Privatlektüre der Schriftsteller des klassischen Altertums ist allerdings vielfach beschränkt worden. Dagegen wurde mit dem Erscheinen der deutschen Klassikerausgaben nach dem Ablaufen des Privilegiums im Jahre 1867 auch ärmeren Schülern die Möglichkeit geboten, die Meisterwerke unseres Schrifttums zu erwerben; die Sagen und Gedichte des Mittelalters erschienen in zahlreichen Bearbeitungen. Die Hauptwerke der Geschichtsschreiber, die Lebensbeschreibungen hervorragender Männer, die Reisen mutiger Forscher, die wissenschaftlichen Ergebnisse auf naturwissenschaftlichem Gebiete boten anziehenden und fördernden Lesestoff und können auch zur Charakterbildung und sittlichen Vertiefung beitragen.

Dazu ist im Zusammenhange mit der Verfeinerung des allgemeinen Lebens und weiteren Vordringens des guten Tones in den Familien die Schulzucht leichter geworden, infolgedessen sind schwerere Strafen, namentlich körperliche, wie sie früher nötig waren, mehr und mehr in Wegfall gekommen. Dagegen ist

vielfach Klage erhoben worden über den in den deutschen Aufsätzen hervortretenden Mangel an innerer Sammlung und eigener Auffassung und dies dem ungünstigen Einflusse zu mannigfaltiger Eindrücke, die namentlich in den großen Städten an die Jugend herantreten, zugeschrieben worden. Auch eine zu starke Betonung gemachten und sein sein sollenden Auftretens, wie die Wahl des Berufes mehr nach der Aussicht auf äußeren Erfolg, als nach der inneren Befähigung, hat sich nicht selten gezeigt. Wiewohl ein Urteil sehr schwierig ist, wird man aber doch behaupten können, daß die jetzigen Abiturienten durchschnittlich den früheren nicht nur an Umfang des Wissens, sondern auch an sittlicher Reife gleichkommen, wenn nicht überlegen sind.

Dabei hat einen großen Einfluß, daß der Lehrerstand nicht nur nach der methodischen, sondern auch nach der persönlichen Seite wesentliche Fortschritte gemacht hat. Unter dem Einflusse des allgemeinen, nationalen und Kulturfortschrittes, der Besserung der äußeren Lage, der Erziehung im Heeresdienste ist das Auftreten des Einzelnen gewandter geworden. Die Verleihung des Professortitels an einen größeren Teil der Lehrkörper, wie die Einreihung der Professoren und Rektoren in die Hofrangordnung, war namentlich in kleineren Städten von Einfluß auf die gesellschaftliche Stellung. Dazu fanden im Jahre 1873 und später wesentliche Gehaltserhöhungen statt.

Das Anwachsen der Lehrkörper war auch von Einfluß. Im Schuljahr 1876/77 gab es 295 an Gymnasien wirkende Lehrer, wobei drei Stellen unbesetzt waren, 1878 ohne die Lehrer der Zittauer Realschule 282, wobei sechs Stellen nicht besetzt, fünf Lehrer beurlaubt waren; 1880 war die Zahl auf 340, 1884 auf 378, von denen 13 zugleich an anderen Anstalten wirkten, 1889 auf 432 gestiegen; 1897 betrug sie 389, darunter 37 Fachlehrer, 1 Vikar und 4 Hilfslehrer.

Die Universitätsbildung wurde bei den klassischen Philologen durch Reisen in den Ländern der alten Welt durch die unmittelbare Anschauung erweitert. Von der Staatsregierung wurden archäologische Kurse in Leipzig und Dresden veranstaltet. Einzelne Gymnasiallehrer haben auch an den von der königlich preußischen und königlich bayerischen, der großherzoglich hessischen und badischen Regierung ins Leben gerufenen Führungen durch Museen und klassische Gebiete sich beteiligt. Zu dem aus der badischen Reise hervorgegangenen glänzenden Werke hat Rektor Professor Dr. Melzer in Dresden drei Beiträge „Lilybaion", „Motye" und „Karthago" beigesteuert.

Bei den Neuphilologen sind die Reisen nach Frankreich und England immer mehr in Aufnahme gekommen. Hatte schon der deutsch-französische Krieg 1870/71 einer Reihe von Lehrern und Studenten Gelegenheit geboten, sich mit der Umgangssprache, dem Volksleben und der Kultur der Franzosen, namentlich in der Provinz, vertraut zu machen, so wurde mit den besseren Verkehrsverhältnissen der Zug nach Genf, Paris und London immer häufiger. Unter den Berichten über die Studien und Erlebnisse seien die „Reiseeindrücke und Beobachtungen eines deutschen Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich von K. A. Martin Hartmann" erwähnt.



Dr. Theodor Vogel,
Professor, Geh. Schulrat im Kultusministerium zu Dresden.

Zur Vertretung der Standesinteressen, wissenschaftlicher und praktischer Fortbildung, sowie geselliger Annäherung, bildeten sich Vereinigungen, namentlich in den größeren Städten, ebenso Landesverbände. Unter letzteren haben der sächsische Gymnasiallehrerverein und der sächsische Neuphilologenverband schnell großen Anklang und zahlreiche Mitglieder gefunden.

Die finanzielle Unterhaltung der Gymnasien hat gegenüber früheren Zeiten erheblich höhere Kosten verursacht, die durch die

Notwendigkeit neuer Gebäude und höherer Lehrerbesoldungen sich von Jahr zu Jahr steigerten. Dem 1898 tagenden Landtage ist eine Vorlage auf wesentliche Erhöhung der Gehalte zugegangen. Danach steigt das Einkommen des ständigen Lehrers von 2700 bis 6000 Mark in zweijährigen Staffeln zu 300 Mark. Außerdem giebt es 60 Stellen zu 6300 und 6600 Mark. Folgende Tabelle giebt einen Überblick über die wichtigsten Zahlen von 1876 bis 1894:

Jahr	Unterhaltungskosten		Davon Lehrergehalte		Staatszuschuß		Jahr
	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	
1876	1 283 823	11	857 668	12	459 472	79	1876
1878	1 304 995	12	872 714 ausschließl. 24 660 M. Wohnungswert	02	382 293	84	1878
1880	1 628 475	88	1 023 658 ausschließl. 24 468,75 M. Wohnungswert.	71	444 579	82	1880
1884	1 749 713	62	1 210 574	86	572 711	28	1884
1888	2 213 220	—	1 382 211	—	897 839	—	1888
1894	2 230 033	—	1 617 197	—	900 191	—	1894

Die städtischen Gymnasien in Dresden und Leipzig bekamen keinen Staatszuschuß. Das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden, das bereits vom Staate unterstützt worden war, ist am 1. April 1898 in städtischen Besitz übergegangen. Leipzig leistete im Jahre 1895 aus der Stadtkasse dem Thomas-Gymnasium einen Zuschuß von 120690 Mk. 96 Pf., dem Nikolai-Gymnasium einen solchen von 107289 Mk. 89 Pf.

Die Realgymnasien. In Sachsen kannte man bis 1870 nur die Realschule mit 6 Klassen. Aber auch hier machte sich die Forderung und das Bedürfnis nach Schulen mit dem Ziele der Realschule I. Ordnung mit 9 aufsteigenden Klassen, wie sie in Preußen geschaffen worden war, geltend. Freilich nur schrittweise ging man vor. Im Jahre 1870 erhielt die Realschule eine Klasse mehr, hatte also 7 Klassen. Nach diesem Plane wurden die Realschulen zu Leipzig, Annaberg, Dresden-Altstadt und -Neustadt, Plauen, Zwickau, Chemnitz, Zittau zu Realschulen I. Ordnung erweitert. Eine Königliche Anstalt wurde in Döbeln gegründet, durch Städte die Anstalten zu Freiberg, Borna und Wurzen. Aber immer mehr drängte man auf eine Erweiterung und die Realschulmänner-Versammlung nahm am 19. Mai 1875 folgende Leitsätze an: Durch Errichtung der Realschule II. Ordnung ist dem Bedürfnis des Bürgerstandes nach einer seinen Zwecken dienenden höheren Anstalt vollständig Rechnung getragen und die Realschule I. Ordnung hat nunmehr bei allen Organisationsfragen lediglich die Erfüllung ihrer Aufgabe als höhere wissenschaftliche Anstalt zu berücksichtigen. Diese Aufgabe wird der Realschule I. Ordnung durch Einführung eines, wenn auch nur relativen Abschlusses der einzelnen Lehrfächer in Untersekunda bedeutend erschwert.

Die durch die Ausführungsverordnung vom 29. Januar 1877 ins Leben tretende Organisation fügte ein 8. Schuljahr hinzu und hatte außerdem das Bestreben, den Unterricht möglichst praktisch dem Leben anzupassen, nahm auch stark auf einen Abschluß nach Absolvierung der ersten 6 Klassen für früher abgehende Schüler Rücksicht.

Auch dieser Plan hat nur 7 Jahre bestanden. Er verschwand durch die Bestimmungen des Jahres 1884. In diesen wurde das Realgymnasium dem Gymnasium entsprechend auf 9 Jahre erweitert und selbständig ausgestaltet. Die preußischen Bestimmungen galten als Vorbild. Ebenso wurde die Bezeichnung geändert: die Realschule I. Ordnung erhielt den Namen Realgymnasium. Die Stundenpläne in ihrem Verhältnis stellt folgende Übersicht dar:

	1870 (7jähr. Kursus)	1877 (8jähr. Kursus)	1884 (9jähr. Kursus)		1870 (7jähr. Kursus)	1877 (8jähr. Kursus)	1884 (9jähr. Kursus)
Religion . . .	20 Stunden	19 Stunden	21 Stunden	Geschichte	14 Stunden	16 Stunden	16 Stunden
Deutsch . . .	20—24 „	31 „	29 „	Naturbeschreibung .	11 „	12 „	12 „
Lateinisch . .	25 „	34 „	54 „	Physik	10 „	10 „	12 „
Französisch . .	29 „	31 „	34 „	Chemie	6 „	8 „	6 „
Englisch . . .	13 „	18 „	18 „	Rechnen u. Mathem.	43 „	40 „	44 „
Geographie . .	13 „	16 „	14 „	Zeichnen	13 „	17 „	18 „

Auch die Realgymnasien haben sich neuerdings schnell entwickelt. Während sie im Jahre 1884 2788 Schüler hatten, stieg deren Zahl 1889 auf 3178, 1894 auf 3317, 1897 auf 3729. Besonders in den oberen Klassen ist diese Zunahme zu verfolgen. Auch die Zahl der mit dem Reifezeugnis Abgegangenen ist im laufenden Jahrzehnt stetig gestiegen, während sie in den 80er Jahren im Rückgange begriffen war. Die Reifeprüfung bestanden im Jahre 1880: 180, 1884: 138, 1889: 62, 1894: 125 Schüler. Die Zahl der Lehrerstellen stieg von 216 im Jahre 1884 auf 235 im Jahre 1894 und 257 im Jahre 1897. Die Gehaltsverhältnisse sind dieselben wie bei den Lehrern der Gymnasien.

Während bei allen anderen Anstalten der Lehrplan von 1884 in Geltung ist, folgt die Drei-Königs-Schule in Dresden-Neustadt dem preußischen Reformschulplane und nahm folgende Stundenverteilung an:

Fächer	VI	V	IV	IIIB	IIIA	IIB	IIA	IB	IA	Summa	allgemeiner Plan
Religion	3	3	3	2	2	2	2	2	2	21	
Deutsch	7	6	5	3	3	3	8	3	3	36	29
Lateinisch	—	—	—	9	9	5	5	5	5	38	54
Französisch	5	6	7	4	4	3	3	3	3	38	34
Englisch	—	—	—	—	—	4	6	4	4	18	
Geschichte	1	1	2	2	2	2	2	2	2	16	
Geographie	2	3	3	2	2	2	—	—	—	14	
Naturgeschichte	2	2	2	2	2	2	—	—	—	12	
Physik	—	—	—	—	2	2	2	3	3	12	
Chemie	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6	
Rechnen	5	4	3	2	—	—	—	—	—	14	
Mathematik	—	—	2	4	4	5	5	5	5	36	
Darstellende Geometrie . .	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6	
Summe	25	25	27	30	30	30	32	31	31	261	266
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	—	—	—	12	
Schreiben	2	2	1	—	—	—	—	—	—	5	3
Singen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18	
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18	
Hauptsumme	33	33	34	36	36	36	36	35	35	314	

Nachdem durch Verordnung vom 24. November 1894 das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts auf Widerruf die schrittweise Einführung dieses neuen vom Rektor und Lehrerkollegium beantragten und vom Stadtrat einstimmig befürworteten Stundenplans genehmigt hatte, wurde Ostern 1895 in Sexta mit der Durchführung dieses Lehrplanes begonnen. Jetzt ist er bis Quarta vorgerückt. Der 1898 erschienene Jahresbericht teilt nun mit: „Besonders wichtig für die weitere Entwickelung der Schule war die Revision, welcher die Herren Geh. Rat Wäntig und Geh. Schulrat Dr. Vogel im Beisein des Herrn Stadtrat Fischer am 15. Dezember (1897) die beiden Quarten unterzogen, um das Ergebnis des nunmehr fast dreijährigen Sprachunterrichtes nach dem neuen Lehrplan festzustellen. Aus dem erfreulichen Ergebnis dieser Revision in Hinsicht auf den deutschen und französischen Unterricht darf wohl die Zuversicht geschöpft werden, daß der bisherige Sprachunterricht sich als Unterbau für den Lateinunterricht, der Ostern 1898 in Untertertia eintreten soll, völlig bewähren wird."

In seinem Jahresbericht verteidigt der Rektor den Plan gegen die Bedenken, die neuerdings

gegen den Beginn des Englischen in Untersekunda und des lateinischen Unterrichts in Untertertia laut geworden sind. Die bisherige Verteilung des Englischen ist für diejenigen Schüler der Untersekunda, die mit dem Befähigungszeugnis abgehen, ungünstig, da sie in der genannten Klasse nur die Anfangsgründe des Englischen gelernt haben. Demgegenüber wird nun ausgeführt: Der englische Unterricht kann vom Standpunkt der Reifeprüfung und unter billiger Rücksichtnahme auf die anderen Fächer nicht besser gegliedert werden als durch Zuweisung von 4 Stunden an die Untersekunda, 6 der Obersekunda und je 4 an die beiden Primen. Der Untersekunda fällt die Behandlung der Lautlehre, Einübung der Aussprache sowie die Formenlehre und der Beginn der Satzlehre zu, letztere führt die Obersekunda zu Ende, treibt wie die beiden Primen in wöchentlich 3 Stunden die Lektüre und in 1 Stunde schriftliche Übungen. Das Englische gewinnt so eine einflußreichere Stellung im Stundenplan der Klasse, und die unentbehrlichen schriftlichen Arbeiten mit ihrer Korrekturlast für den Lehrer stehen in besserem Verhältnis zu der dem Fache gewidmeten Stundenzahl. Jede Ausdehnung des englischen Unterrichts über mehr Klassen ist vom Standpunkte der Reifeprüfung eine Verschlechterung und außerdem eine Abschwächung in der Geltung des Faches. Weiter weist der Verfasser darauf hin, daß die Zahl der so früh abgehenden Schüler immer zurückgeht, auch kann auf diese in solchen Städten, die, wie Dresden, selbst öffentliche Realschulen haben, ohne Schaden der Abiturienten keine Rücksicht genommen werden. Die künftigen Apotheker kommen nicht in Betracht, da sie nur in sehr geringer Anzahl vertreten sind, außerdem wird das Reifezeugnis für sie angestrebt. Dazu hat der Sächsische Realschulmänner-Verein sich bereits 1875 ähnlich ausgesprochen und die Lehr- und Prüfungsordnung für die Realgymnasien wie die humanistischen Gymnasien nimmt auf diese wenig Rücksicht.

Von allgemeinem Interesse ist dann die Verteidigung des Beginnes des lateinischen Unterrichts in Untertertia, aus der ich folgende prinzipielle Begründung heraushebe:

„Die Entfernung des Lateinischen aus Sexta soll zunächst dem deutschen Unterrichte zum Vorteile gereichen, der neben dem Lateinischen in den Unterklassen stets zu einer traurigen Rolle verurteilt ist, wie es ja auch die Lehrordnung vom 15. Februar 1884 in § 9 in dürren Worten ausspricht. Durch Verschiebung des lateinischen Unterrichts soll die wohl eigentlich selbstverständliche Forderung zur Geltung gebracht werden, daß die allen Schulsprachen gemeinsamen grammatischen Begriffe in der Muttersprache gewonnen werden müssen. Dazu ist vor allen Dingen nötig, daß in Sexta überhaupt grammatischer Unterricht nur im Deutschen stattfinde. Das ebenfalls in der Sexta zulässige Französisch darf keinen grammatischen Unterricht bringen; es hat dort lediglich den Zweck, die Sprachwerkzeuge geläufig zu machen und eine Anzahl Vokabeln und leichte Phrasen dem Gedächtnis einzuprägen. Der wirkliche französische Unterricht hat erst in Quinta zu beginnen; er hat die im Deutschen gewonnenen grammatischen Begriffe festzusetzen und zu ergänzen. Der grammatische Kursus im Deutschen, der natürlich induktiv erteilt werden muß, umfaßt die drei Jahreskurse Sexta bis Quarta und schließt damit ab, daß der Schüler die Satzverhältnisse der Koordination und Subordination und ebenso die Abkürzungen der Sätze mit voller Sicherheit beherrscht. Hierzu wird er nicht nur durch Betrachtung und Zergliederung der Sätze, Satzreihen und Satzgefüge angeleitet, sondern durch zahlreiche sich anschließende Übungen, die zugleich stilbildend wirken. Die Methode hierfür ist durch tüchtige Fachmänner, darunter viele aus dem höheren Lehrerstande des Königreichs Sachsen, ausgearbeitet und festgestellt worden. Sie kann jedoch nur durchgeführt werden, wo nicht daneben das Lateinische auftritt, das sofort die grammatische Ausbildung des Schülers für sich in Anspruch nimmt und ja auch gewissermaßen in Anspruch nehmen muß — also an den lateinlosen Realschulen und denjenigen gymnasialen Anstalten, die einen lateinlosen Unterbau haben. Hieraus ergiebt sich, daß dieser Unterbau die drei Klassen Sexta, Quinta und Quarta umfassen muß.

„Die Verschiebung des Latein-Unterrichts soll aber auch dem Latein-Unterricht selbst Nutzen bringen. Von allen Fremdsprachen, die im Realgymnasium auftreten, ist die lateinische die schwierigste; daß sie im

Lehrplan der höheren Schule an den Beginn gestellt wurde, beruhte auf Voraussetzungen, die zwar bei der humanistischen Neugestaltung des Schulwesens im 16. Jahrhundert eintrafen, die aber gegenwärtig kaum mehr für das humanistische Gymnasium, geschweige denn für das Realgymnasium eintreffen: man betrachtete das Lateinische als lebende Sprache, in welcher der Schüler schreiben, sprechen, ja sogar dichten lernen sollte. Diese Aufgabe ist jetzt an die lebenden Fremdsprachen übergegangen; der lateinischen Sprache fällt am Realgymnasium die Aufgabe zu, die grammatische logische Schulung des Schülers zu vollenden und auszugestalten und dann in ihrer wertvollen Litteratur das geistige Leben des Schülers zu bereichern, seine Charakterbildung zu beeinflussen; es ist dieselbe Aufgabe, die am humanistischen Gymnasium der griechischen Sprache zufällt. Die veränderte Aufgabe verlangt auch veränderte Mittel; wollte man den Schülern, die bereits aus dem deutschen und französischen Unterrichte nicht unbedeutende grammatische Kenntnisse mitbringen, die Anfänge des Lateinischen in derselben analytischen Weise beibringen, die für die Sextaner berechnet ist, so wäre das im höchsten Grade unwirtschaftlich und eine gar nicht zu rechtfertigende Zeitvergeudung; es wäre aber auch eine unverdiente Erniedrigung des Latein-Unterrichts, der auf solche Weise verhindert würde die höheren Aufgaben zu erfüllen, für welche gerade die lateinische Sprache mit ihrer reichen Formenbildung und ihrer feinen und scharfsinnigen Satzlehre in vorzüglichster Weise geeignet ist. Hieraus ergiebt sich, daß der Beginn des Lateinischen erst dann angesetzt werden kann, wenn die bereits erreichte logisch-grammatische Bildung des Schülers es ermöglicht, einen synthetischen Betrieb der lateinischen Sprache durchzuführen — das ist aber beim Abschluß der Quarta der Fall. Soll die lateinische Sprache früher beginnen, so kann sie sich nur der für Sextaner bestimmten Methode bedienen; es ist dann gewiß besser, das Latein in der Klasse anfangen zu lassen, für welche die sehr reich entwickelte Methode berechnet ist, nämlich in Sexta."

Schließlich bedeute die Hinausschiebung des Lateins einen Vorteil für die Schüler, die, weil für das Realgymnasium ungeeignet, die Anstalt bald wieder verließen und sich der lateinlosen Realschule zuwendeten. Auch der Parallelismus des humanistischen Gymnasiums mit der Realschule spreche für den Beginn der Untertertia, während über die Zahl und Verteilung von Stunden sich streiten ließe.

Die Realschulen. Schon früh finden wir das Bestreben hervortreten, Zöglingen, die keine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen wollen, ohne Besuch des altsprachlichen Gymnasiums eine bessere allgemeine Bildung zu verschaffen. Im 18. Jahrhunderte trat es besonders stark hervor. Von den damals gegründeten Schulen besteht noch seit 1773 das Freimaurerinstitut in Dresden, 1819 entstand das jetzige Müller-Gelinecksche Institut in Dresden, vom Rate zu Dresden als Friedrich-August-Schule gegründet, 1824 das Teichmannsche Institut in Leipzig, die jetzige Rothsche Realschule. Aber das waren nur vereinzelte Anfänge. Stärker und litterarisch unterstützt wurde die Bewegung, als Ende der dreißiger Jahre das praktische Bedürfnis kräftiger hervortrat. Die Bürgerschuldirektoren Vogel in Leipzig und Beger in Dresden traten lebhaft für die Realschule ein, und in Dresden wurde z. B. die Neustädter und Altstädter Realschule gegründet. Gleichzeitig und später entstanden die Realschulen zu Reichenbach 1849, Plauen i. V. 1854, Glauchau 1859, 1862 die Böhmesche Realschule in Dresden, 1863 die Barthsche Erziehungsschule in Leipzig, 1865 Hauptmann Käuffers Lehr- und Erziehungsinstitut in Dresden, 1867 das Körnersche Institut in Leipzig.

Diese Privatinstitute wurden von dem gebildeten Bürgerstande bevorzugt, außerdem in ihrem Bestehen unterstützt durch den Besuch von Ausländern, die sich hier auszubilden suchten. Dresden hatte damals eine starke englische Kolonie, die zahlreiche englische Knaben den Instituten zuführte. Daneben wurden vielfach Österreicher, vor allem Böhmen und Magyaren, in den Instituten erzogen.

In zwei Gruppen lassen sich die 32 Realschulen ihrer Gründungszeit nach einteilen. Die erste umfaßt die siebziger Jahre bis zum Jahre 1876. In dieser Zeit nahmen die meisten der eben genannten Anstalten den Plan der Realschule an. Dazu kamen mehrere neubegründete: 1870 das 1868 mit der Bürgerschule verbundene Realinstitut zu Schneeberg, 1888 in ein Gymnasium umgewandelt, 1871 Bautzen und Leipzig I,

1872 Crimmitschau, 1873 Pirna und Stollberg, 1874 Leisnig, Meißen und Rochlitz, 1875 Großenhain, Meerane und Werdau, 1876 Frankenberg, Grimma, Leipzig-Reudnitz und Löbau.

Die zweite Periode beginnt mit dem Jahre 1890. Eine Reihe von Neugründungen infolge des Wachstums der großen Städte und einzelner Industrieorte sind in dieser Zeit zu verzeichnen: 1890 Dresden-Johannstadt und Plauen i. V. (aus dem Realgymnasium umgewandelt), 1891 Leipzig III, 1893 Chemnitz (seit 1888 mit dem Realgymnasium verbunden), Ostern 1896 Oschatz (bereits 2 Jahre vorher aus der höheren Abteilung der Bürgerschule nach dem Plan der sächsischen Realschulen aufgebaut), Michaelis 1896 Auerbach (früher Knabenselekta), 1897 Aue mit Klasse VI bis III begonnen; Ostern 1898 wird in Dresden-Altstadt eine neue städtische Realschule eröffnet werden.

Die Zahl der Lehrer betrug 1884: 209, 1897: 483, die der Schüler stieg von 3057 im Jahre 1884 auf 8604 im Jahre 1897. Die Gesamtausgaben betrugen 1894: 1 226 793 Mk.; davon kamen auf Lehrergehalte 829 638 Mk. Für die Erhöhung derselben sind neuerdings die Landstände mehrfach bereitwillig eingetreten. Der Zuschuß aus Gemeindekassen betrug 599 477 Mk., aus der Staatskasse 204 177 Mk.

Höhere Mädchenschulen. Dem Unterrichte der Töchter wurde früher wenig Beachtung geschenkt. Nur in einzelnen Städten gab es Mädchenschulen mit höheren Zielen oder Privatinstitute. Letztere haben sich nur noch in Dresden und Leipzig erhalten. In den kleinen Städten sind sie kaum noch lebensfähig. Für eine höhere Wertung der Mädchenbildung ist maßgebend gewesen, daß eine größere Zahl von Familien, zu Wohlstand und Reichtum gelangt, auch eine bessere Bildung der Mädchen wünschte, daß im allgemeinen an die Bildung höhere Ansprüche gestellt werden, sowie das Bestreben, die Töchter und ihre Zukunft dadurch zu sichern, daß man sie mit den zur Ergreifung eines praktischen Berufes nötigen Kenntnissen ausrüstete. Aus diesem Grunde sind in den größeren Städten öffentliche höhere Mädchenschulen entstanden, die mit der Muttersprache besonders die neueren Sprachen treiben. Höhere Schulen für Mädchen im Sinne des Gesetzes vom 22. August 1876, welche die Mädchen nach vollendetem 6. Lebensjahr aufnehmen und in zehn Stufen weiterführen, giebt es 2: in Dresden und Leipzig. Sie haben 40 Lehrerstellen, die Zahl der Schülerinnen betrug 1884: 884, 1897: 764. Die Zahl der Schülerinnen der Dresdner Schule ging etwas zurück, jedenfalls im Zusammenhange damit, daß die Übungsschule des Mädchenseminars gut besucht ist. Die Ausgaben für diese Anstalten betrugen 1880: 140 000 Mk., 1894 gegen 167 000 Mk. Daneben aber haben eine Reihe von Privatinstituten die gewerbliche und künstlerische Bildung in die Hand genommen. Ich nenne z. B. den Dresdner Frauenerwerbsverein, der die Schülerinnen im Malen und Zeichnen unterrichtet, durch Ausstellungen für Absatz sorgt, aber auch durch Vermittelung von Anstellungen den eigenen Broterwerb erleichtert.

Die gewerbliche Fachschule.

Das Gebiet des sächsischen Schulwesens, das im Auslande am meisten bekannt ist und dort vielfach große Anerkennung gefunden hat, ist der gewerbliche Fachunterricht. Wenn er schon über ein Jahrhundert besteht — so wurde die Chemnitzer Gewerbezeichenschule 1796 gegründet — so fällt die eigentliche Entwickelung im großen Stile in die Regierungszeit König Alberts. Schon äußerlich hat sich die Anzahl der Schulen in ganz außerordentlicher Weise vermehrt. Aus den 4 Seiten der Schulstatistik von 1875 sind in der Ausgabe von 1897 zu beinahe 70 geworden. Dazu ist im Zusammenhange mit der Entwickelung unseres heimischen Gewerbefleißes und der dadurch entstandenen hohen Anforderungen die innere Organisation reicher und vielgestaltiger geworden und hat sich den praktischen Bedürfnissen mehr angepaßt. Demgemäß ist die frühere kleine Schar von Schülern — im Jahre 1874 waren es gegen 1000 — zu einem stattlichen Heere geworden, das 1897 nicht weniger als 30 335 Mann umfaßte.

Dem Kunstgewerbe dienen zwei Anstalten:

Die ältere zu Leipzig, mit der Kunstakademie verbunden, und besonders zahlreich besucht, seit sie

1871 die Bestimmung erhielt, vorzugsweise den in Leipzig blühenden Gattungen des Kunstgewerbes förderlich zu sein. Demnach sind die Vertreter des Leipziger Buchgewerbes unter den Schülern zahlreich vertreten. Von den 2340 Schülern, die von Ostern 1871 bis zum 1. Dezember 1894 die Anstalt besuchten, gehörten fast genau die Hälfte, nämlich 1191, dem Buchgewerbe an, während die übrigen vorwiegend — 587 — Zeichner sind. 1897 zählte die Anstalt 286 Schüler.

Die Königliche Kunstgewerbeschule mit Vorschule in Dresden wurde im Oktober 1875 begründet durch Umgestaltung und Erweiterung der bisher mit dem Polytechnikum verbundenen Schule für Modellieren, Ornamenten- und Musterzeichnen, die damals 45 Schüler zählte. Nach und nach wurden einzelne Abteilungen errichtet: 1. Oktober 1876 Abteilung für figürliches Modellieren; 1. Oktober 1878 Abteilung für architektonisches Kunstgewerbe; 1. Mai 1881 Abteilung für allgemeine und Theaterdekoration; 1. April 1883 Abteilung für Metalltechnik; 1. Oktober 1885 Unterklasse für Dekorationsmaler und Musterzeichner; 1. Oktober 1886 Abteilung für Buntdruck, Lithographie und Porzellanmalerei; 1. Oktober 1889 Abendunterricht; 1. November 1893 Atelier für kunstgewerbliche Entwürfe.

In Verbindung mit der Schule steht das Königliche Kunstgewerbemuseum, welches eine etwa 27 859 Nummern zählende Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände enthält, die den im Königreiche Sachsen vorherrschenden Industriezweigen entsprechen. Besonders sind Textilindustrie, Keramik, architektonisches Kunstgewerbe und Dekorationsmalerei berücksichtigt. Die allgemeine Abteilung des Museums zählte 9861, die Sammlung der Gipsabgüsse 3628, die Textilabteilung 14 370 Nummern (darunter 12 365 moderne Stoffe). Das Museum wurde im Schuljahre 1893/94 von 15 837 Personen besucht. 1985 Gegenstände wurden zum Zeichnen im Museum benutzt, 3703 Gegenstände ausgeliehen. Der „Führer durch das Kunstgewerbemuseum" wird abteilungsweise gedruckt und verkauft. Bisher erschien der Führer durch die keramische Abteilung, verfaßt vom Direktorial-Assistenten Dr. Berling.

Die Vorschule der Königlichen Kunstgewerbeschule zu Dresden, früher mit der Kunstgewerbeschule unmittelbar verbunden, dann infolge des Wachsens der Schülerzahl wegen Mangels an Raum vom 1. Oktober 1886 eine selbständige Anstalt, aber am 1. Oktober 1893 der Direktion der Kunstgewerbeschule wieder unterstellt, bereitet in ihrer ersten Abteilung die Schüler zur Kunstgewerbeschule vor, während eine zweite für die Zeichenlehrerprüfung vorbereiten soll. Der Unterricht beschäftigt sich fast ausschließlich mit Zeichnen.

Die Königliche Industrieschule zu Plauen i. V. ist eine ausschließlich für Textilindustrie bestimmte Kunstgewerbeschule. 1877 vom Stadtrat zu Plauen i. V. als kunstgewerbliche Fachzeichenschule gegründet, wurde sie am 1. Oktober 1890 in eine Staatslehranstalt umgewandelt. Von diesem Tage bis zum Ende 1894 wurden 177 in die Abteilung für Musterzeichner, 211 für Frauenarbeiten, 49 in die Abteilung für Fabrikanten aufgenommen. Auch diese Schule besitzt schöne Sammlungen, die durch Wanderausstellungen dem Gewerbefleiße des Erzgebirges und Vogtlandes nutzbar gemacht worden sind. 1075 Werke und 1598 Erzeugnisse der Weberei wurden in 40 Wanderausstellungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Der Beifall, den diese Einrichtung fand, führte zur Begründung von Vorbildersammlungen in Eibenstock, Annaberg, Meerane, Glauchau, Frankenberg und Falkenstein. Die Kosten dieser Wanderausstellungen und Vorbildersammlungen bestreitet der Vogtländisch-Erzgebirgische Industrieverein zu Plauen. Die Staatsregierung hat Geldmittel zur Verfügung gestellt. Die Tabelle auf Seite 302 bietet einen Überblick über die äußeren Verhältnisse.

Unter den Lehranstalten für allgemeine gewerbliche Bildung nahmen die technischen Staatslehranstalten in Chemnitz die erste Stelle ein, die in einem stattlichen, mit Bildnissen von Berzelius, Karmarsch, Watt, Euler u. a. m. geschmückten Gebäudekomplex am Schillerplatz untergebracht sind. In ihren Anfängen bis ins 18. Jahrhundert zurückreichend, haben diese Anstalten mit dem Wachstum der

Nr.	Name	Sitz	Zahl der Lehrer	Zahl der Schüler	Einnahme an Schulgeld Mark	Gesamt-Ausgabe Mark	Staats-Zuschuß Mark
1	Königliche Kunstakademie und Kunstgewerbeschule	Leipzig	23	306	8450	94000	85000
2	Königliche Kunstgewerbeschule	Dresden	20	317	12141	158000	144800
3	Vorschule der Kunstgewerbeschule	Dresden	9	59			
4	Königliche Industrieschule	Plauen i. V.	21	128	5370	83270	77900
			73	810	25961	335270	307700

Chemnitzer und sächsischen Industrie eine große Ausdehnung erlangt. Sie bestehen aus einer höheren Gewerbe-, Baugewerken-, Werkmeister- und Gewerbezeichenschule.

Über den Besuch der rein gewerblichen Schulen — die Baugewerkeschulen bleiben hier unberücksichtigt — in dem Jahrzehnt von 1884/94 giebt folgende Tabelle Aufschluß, die zeigt, welchen Einfluß die Anstalt auf die gewerbliche Bildung auch außerhalb Sachsens ausgeübt hat und noch ausübt:

Davon entfielen:	Sachsen			Preußen			Sonstige Deutsche			Ausländer			Überhaupt		
	1884	1889	1894	1884	1889	1894	1884	1889	1894	1884	1889	1894	1884	1889	1894
a) auf die höhere Gewerbeschule	107	118	165	32	73	102	15	19	17	17	21	13	171	226	297
b) auf die Werkmeisterschule	103	144	147	71	84	75	39	34	9	16	22	10	229	284	241
c) auf die Gewerbezeichenschule	158	118	140	12	10	7 bez. 8	4	1	—	9	6	8	183	135	155
Sa.	368	375	452	115	167	184	58	54	26	42	49	31	583	645	694

Die städtische Gewerbeschule in Leipzig wurde 1875 begründet und erhielt 1890 ein eigenes Gebäude. Die Tagesschule mit einjährigem Kurs hatte im Schuljahr 1895/96 5 Klassen, denen sich 2 starkbesetzte Bauhandwerkerklassen anschlossen. Ein für Mittwoch Nachmittag eingerichteter freiwilliger Unterricht im Blumenzeichnen nach der Natur für die Schüler, die sich dem Kunstgewerbe widmen wollen, besonders für Lithographen und Musterzeichner, wurde gut besucht. Die Tagesschule hatte 1895/96 239 Schüler, die Abendschule in 2 aufsteigenden Kursen 355. 1895 wurde für die Abteilung der Maschinenbauer und Mechaniker der Abendschule ein auf 3 Jahr berechneter Unterrichtsplan eingeführt, der eine gründlichere Ausbildung zum Zwecke hatte. Ein Kursus für beschreibende Maschinen und für Konstruktion und Berechnung der Maschinenelemente kam hinzu, ebenso für die Bau- und Kunsthandwerker ein Kursus in Architekturzeichnen und Perspektive. Das Zeichnen nach dem Gypsmodell wurde von 2 auf 4 Stunden erhöht. Eine besondere Abteilung für Maler- und Lackiererlehrlinge besteht seit dem Herbste 1886, eine solche für Schneiderlehrlinge seit 1887 (1895 wieder abgetrennt und der Fortbildungsschule überwiesen) und für Tischlerlehrlinge seit 1892. Im Sommerhalbjahr 1897 hatte sie 706, im Winterhalbjahr gegen 900 Schüler.

Das Technikum zu Mittweida, von dem Ingenieur Weitzel 1867 gegründet, hat sich aus bescheidenen Anfängen schnell entwickelt. Es umfaßt eine Maschineningenieurschule mit zwei Lehrplänen: im ersten wird die Kenntnis der gesamten Algebra und Planimetrie, im zweiten das Ziel der Volksschule, für den Besuch der Werkmeisterschule eine mindestens zweijährige praktische Thätigkeit vorausgesetzt. In der Anstalt wurden am 1. Dezember 1894 von 30 Lehrern 1226 Schüler, am 1. Mai 1897 von 33 Lehrern 1698 Schüler unterrichtet. Über die Heimat derselben giebt folgende Übersicht Aufschluß:

Von der Schülern stammen aus:	1882/83	1889/90	1893/94
Sachsen	37	87	157
Preußen	192	405	646
anderen deutschen Ländern	73	175	285
Österreich-Ungarn	32	65	133
Rußland	30	66	112
Holland	12	11	30
der Schweiz	5	16	12
Rumänien	—	16	13
anderen europäischen Ländern	4	25	44
anderen Erdteilen	5	20	36
Gesamtzahl der Schüler	390	886	1468

Die fünf Königlichen Baugewerkeschulen. Sie bezwecken die Ausbildung tüchtiger Meister und Werkführer des Maurer- und Zimmerhandwerks. Die Schulen zu Chemnitz und Dresden wurden am 1. Oktober 1837, die zu Leipzig am 1. Oktober 1838, die zu Plauen i. V. und Zittau Anfang November 1840 errichtet. Sie hatten sich bis in die Mitte der 60er Jahre eines steten Wachstums zu erfreuen gehabt: Im Jahre 1845/46 zählten sie 240, 1864/65 503 Schüler. Im folgenden Jahrzehnte macht sich ein Rückgang bemerkbar, 1873/74 hatten sie nur 331 Schüler, aber nun stieg der Besuch stetig. 1885/86 wurden sie von 469 besucht, 1889/90 von 603, 1894/95 von 769, 1897 etwas weniger: 721.

Der Unterricht wird nur im Winter erteilt; ursprünglich war der Kursus zweijährig, wurde aber bereits 1851 auf drei Jahre erweitert. 1877 kam behufs besserer Verteilung der Lehrstunden und Gewinnung eines größeren Zeitmaßes für den Zeichenunterricht ein viertes Halbjahr hinzu. Der Normal-Lehr- und Stundenplan weist jedem Halbjahr 36 bis 40 Stunden, zusammen 154 Unterrichtsstunden zu, von denen 97 aufs Zeichnen entfallen.

Für Ostern 1898 war die Begründung einer Königlichen Tiefbauschule in Zittau in Aussicht genommen und die Bewilligung der nötigen Mittel von den Ständen bewilligt worden.

Eine wichtige Gruppe neu begründeter Fachschulen sind die Landwirtschaftlichen Schulen, deren erste auf Anregung des Landwirtschaftlichen Vereins zu Kleinwelka in Bautzen 1875 durch den landwirtschaftlichen Kreisverein ins Leben gerufen und vom Ministerium des Innern, wie den Ständen des Markgraftums Oberlausitz unterstützt worden ist. Es wurden solche 1876 zu Auerbach, 1877 zu Dresden, Chemnitz und Rochlitz, 1878 zu Wurzen, 1879 zu Meißen und 1882 zu Annaberg gegründet. Diese Schulen wollen ihren Zöglingen, bei denen die Vorbildung der Volksschule vorausgesetzt wird, Gelegenheit geben, sich in möglichst kurzer Zeit die für ihre berufliche und gesellschaftliche Stellung wichtigsten Kenntnissen anzueignen. Ursprünglich nur als Winterschulen begonnen, haben sie zum Teile Sommerkurse hinzugenommen. Die Wurzner Anstalt hat einen zweijährigen Kursus. Mit einzelnen Anstalten sind Garten- und Obstbaukurse verbunden. 1897 zählten sie 565 Schüler, 1893 betrug der Aufwand 122 277 Mk., darunter 86 349 Mark für Gehalt der 78 Lehrer, von denen 28 an keiner anderen Schule thätig waren. 3 Lehrmeiereien bestehen zu Rötha (seit 1881), Freibergsdorf (seit 1885) und Halbendorf im Gebirge (seit 1894).

Von den Handelsschulen sind die 4 mit höheren Abteilungen verbundenen bereits um die Mitte des Jahrhunderts gegründet worden, während unter den 34 von kaufmännischen Korporationen unterhaltenen Handelslehrlingsschulen nicht weniger als 20 unter der Regierung König Alberts gegründet sind, ebenso auch 3 Privatschulen. Im Jahre 1884 hatten diese Anstalten 142, ein Jahrzehnt später 254 Lehrer, 1884: 2539, 1894 dagegen 4819 Schüler. Die Ausgaben betrugen 1884: 302 121, ein Jahrzehnt später 493 777 Mark. Die Handelslehranstalten zu Dresden und Leipzig sind viel von Ausländern besucht worden.

Nur kurz sei der übrigen zahlreichen gewerblichen Schulen Erwähnung gethan. Dreißig gewerbliche Fortbildungsschulen wurden 1894 von Gewerbevereinen, Gemeinden und gemeinnützigen Vereinigungen unterhalten. Die Ausgaben betrugen gegen 150000 Mark, von denen gegen 20000 Mark durch Staatszuschüsse gedeckt wurden. Daneben hatten die verschiedenen Arten des Handwerks und Gewerbefleißes zahlreiche, auch vom Staate unterstützte Schulen.

Die Universität Leipzig.

Die Universität Leipzig hatte im 16. Jahrhundert den Fürsten, namentlich dem Herzog Moritz und dem Kurfürsten August, wesentliche Förderung zu verdanken. Während jener die Universitätsstatuten erließ und große Zuwendungen aus Klostergütern machte, hat letzterer für die Professoren allezeit eine offene Hand gehabt und die äußeren und inneren Verhältnisse in der Schulordnung von 1580 für mehrere Jahrhunderte geregelt. Unter den Bedrängnissen des Dreißigjährigen Krieges hatte die Universität schwer zu leiden gehabt und, wenn auch die Fürsten zu helfen suchten, so hinderte doch die allgemeine Bedrängnis ein kräftiges Durchgreifen. Im 18. Jahrhundert erfreuten sich am Dresdner Hofe die Künste der fürstlichen Huld, während man für die Bedürfnisse der Universität nur geringere Mittel zur Verfügung stellte. Wenn auch einzelne Stellen neu begründet wurden, so zeigt sich doch in den Berichten immer wieder, daß die finanzielle Unterstützung den Anforderungen nur mangelhaft entsprach. Damit hing der starke Rückgang der Besucher zusammen, um so mehr, da das benachbarte Halle und das durch seine glänzenden Vertreter der Wissenschaft berühmte Göttingen zahlreiche Studenten dem bisher besuchteren Leipzig entzog. In unserem Jahrhundert zeigte sich das Königshaus der hohen Bedeutung der Universität und der dadurch bedingten Verpflichtung zur Fürsorge für die nach dem Verlust Wittenbergs einzige Landeshochschule in hohem Grade bewußt. Eines der ersten hervortretenden Zeugnisse ist der Bau des Augusteums, das Prinz Johann als Vorsitzender der Kommission für den Bau dem Rektor mit folgenden Worten übergab: „Hier soll der angehende Verkündiger des göttlichen Wortes in seine Geheimnisse eingeweiht werden, der künftige Ausleger des Gesetzes in den tiefen Sinn desselben eindringen lernen, hier soll der künftige Pfleger der leidenden Menschheit mit der Erfahrung der Jahrhunderte ausgerüstet werden. Aber auch um seiner selbst willen wird hier das heilige Licht der Wissenschaft erhalten und gepflegt werden. Hier werden sich dem Forscher in dem Reiche der Natur die Geheimnisse des göttlichen Willens, dem Forscher in den Hallen der Geschichte die dunklen Räume der Vorzeit eröffnen. Hier wird sie, die Wissenschaft der Wissenschaften, von Klarheit zu Klarheit emporringen und streben in die Regionen des ewigen Lichts."

Ein Jahr nach Antritt seiner Regierung, 1855, überreichte er dem Rektor die neugestiftete Amtskette mit den Worten:

„Diese Kette, die Ich Ihnen übergebe, und welche künftig das Zeichen Ihrer Würde bilden soll — möge sie das Symbol des Bandes sein, welches die Universität zu Leipzig, diese alte Stiftung Meiner Vorfahren, an Meinen Thron und an Mein Haus unauflöslich bindet. Möge sie, die Hochschule selbst, auch ferner nach der Absicht ihrer Stifter eine Bildungsstätte für die wißbegierige Jugend, aber auch eine Pflegerin der Wissenschaft als solcher sein. Möge sie den Sinn für Recht und Sittlichkeit, für Treue gegen König und Gesetz, für echte Wissenschaftlichkeit und echte christliche Frömmigkeit in die Herzen des heranwachsenden Geschlechts einpflanzen; dann werden Sachsens Fürsten sie stets als eins der schönsten Juwele in ihrer Krone betrachten."

Die Universität bewies dem Prinzen Albert ihre Dankbarkeit, indem sie ihm im Jahre 1859 bei Gelegenheit der 450jährigen Gedenkfeier an die Gründung der Universität die Würde eines Ehrendoktors beider Rechte verlieh.

Ein weiteres näheres Band knüpfte sich, als am 22. Juni 1875 der König Albert geruhte, die ihm

von einer Abordnung Leipziger Professoren übertragene Würde eines Rector perpetuus magnificentissimus anzunehmen. Seitdem hat es der König nie unterlassen, bei den Besuchen, die er der Stadt Leipzig machte, der Universität einen Besuch abzustatten und die Vorlesungen der seit seinem letzten Aufenthalt neu berufenen Professoren zu besuchen.

Die Entwickelung der Universität Leipzig in den letzten Jahrzehnten zeigt mehrere charakteristische Seiten.

Lange Zeit hatte sie sich wesentlich auf die Aufgabe beschränken müssen, die Studenten auf den praktischen Beruf vorzubereiten. Die wissenschaftliche Seite war bei der Berufung der Professoren nicht so stark hervorgetreten. Während der Regierung des Königs Johann ging das eifrige Bemühen des Staatsministers von Falkenstein dahin, Lehrkräfte von hervorragendem wissenschaftlichen Rufe zu gewinnen, und dieser Gesichtspunkt ist unter König Albert unverrückt im Auge behalten worden. Damit hing zusammen, daß nun die Universität auch von Nichtsachsen eifrig besucht wurde. Die juristische Fakultät, infolge des Ansehens Karl Georg von Wächters, machte den Anfang, die anderen Fakultäten sind sämtlich in dieser Richtung gefolgt. Die Universität, die im Winter 1852/53: 786, 1866: 1052 Studenten zählte, wurde 1876 von 3089, 1889 von 3539, 1897 von 3277 Studenten und Hörern besucht.



Dr. Karl Georg v. Wächter,
Wirklicher Geheimer Rat und Universitätsprofessor.

Damit hing die Notwendigkeit größerer Aufwendungen zusammen. Zunächst für Gebäude. Kein Landtag verging, auf dem nicht größere Summen für Neubauten bewilligt wurden. Den Löwenanteil hatten dabei die medizinische Fakultät und die naturwissenschaftlichen Abteilungen innerhalb der philosophischen Fakultät. So entstand das von der eigentlichen Universität abliegende Universitätsviertel, in dem die Laboratorien untergebracht wurden. Dazu kam der Neubau der Universitätsbibliothek. Die Niederlegung des Paulinums, der neue glänzende Bau des Augusteums sind Zeugen der Opferwilligkeit der Regierung wie der Stände. Die Universitätskirche soll den Schluß bilden.

Weiter trat eine wesentliche Vermehrung der Vorlesungen und Lehrkräfte ein. Wenn der große Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung unserer Zeit nicht zum wenigsten durch die größere Arbeitsteilung hervorgerufen wurde, so mußte auch die Universität mit Einsetzung neuer Vorlesungen folgen. Im Jahre 1876 wurden in allen 4 Fakultäten 324 gehalten und zwar 32 in der theologischen, 33 in der juristischen, 73 in der medizinischen, 186 in der philosophischen Fakultät. Im Sommer 1894 dagegen gab es im ganzen 435, 46 der theologischen, 39 der juristischen, 102 der medizinischen und 248 in der philosophischen Fakultät. Dadurch war die Vermehrung der Lehrkräfte bedingt, die von Jahr zu Jahr stattfand, wie dies unter den einzelnen Fakultäten nachgewiesen wird.

Vor allem aber ist die Zahl der Übungen wesentlich vermehrt worden. Wenn neuerdings mehrfach hervorgehoben worden ist, daß die bisherige Lehrweise der Universitäten in Form von Kathedervorträgen nicht mehr allein genüge, sondern daß sie der Ergänzung durch Übungen bedürfe, die den Studenten in die Methode der Forschung einführen und ihn zu selbständiger Arbeit, eigenem Denken und Forschen befähigen soll, so hat die Universität Leipzig mit diesen Übungen schon einen großen Schritt vorwärts gethan. Das beweisen die Verzeichnisse der Vorlesungen, namentlich aber die stattliche Reihe von Sälen, die das ganze

Q. D. B. V.

SUMMIS AUSPICIIS

SERENISSIMI POTENTISSIMIQUE PRINCIPIS

AC DOMINI

I O A N N I S

SAXONIAE REGIS

DOMINI NOSTRI CLEMENTISSIMI

IN UNIVERSITATE LITTERARUM LIPSIENSI

RECTORE MAGNIFICO

CAROLO GEORGIO DE WAECHTER

CELSISSIMUS ET INDULGENTISSIMUS PRINCEPS

FRIDERICUS AUGUSTUS ALBERTUS

DUX SAXONIAE CET. CET. CET.

PRINCEPS IUVENTUTIS
AUGUSTISSIMAE GENTIS ALBERTINAE DECUS SPLENDIDISSIMUM
CONSILII REIPUBLICAE SUMMI PRAESES
SAPIENTISSIMUS INGENUOSISSIMUS SOLLERTISSIMUS

IPSA DIE QUA ANTE HOS QUADRINGENTOS QUINQUAGINTA ANNOS

UNIVERSITAS LITTERARUM LIPSIENSIS

FUNDATA EST

SECUNDA MENSIS DECEMBRIS A. MDCCCLIX.

AB ORDINE IURISCONSULTORUM

PIISSIMAE REVERENTIAE DECLARANDAE CAUSA

IURIS UTRIUSQUE DOCTOR

RITE CREATUS ET RENUNCIATUS EST

EIUSQUE REI ERGO HAEC TABULA PUBLICE PROPOSITA.

Das dem Prinzen Albert (nunmehrigen König) von Sachsen von der Leipziger Universität am 4. Dezember 1859 verliehene Doktordiplom in verkleinerter photographischer Nachbildung.

Bornerianum und den größten Teil des Paulinums einnehmen. Im folgenden sollen einzelne in der letzten Zeit neubegründete oder erweiterte Institute kurz behandelt werden.

Die **theologische Fakultät**, die bis zum Jahre 1831 den anderen Fakultäten an Hörerzahl vorangestanden hatte, in der folgenden Zeit aber wesentlich zurückgegangen war (im Jahre 1830 zählte sie 630 Theologen, im Jahre 1857 nur 187), nahm wieder einen gehörigen Aufschwung. Im Winter studierten 1876/77 328 Theologen, darunter 227 Nichtsachsen. Dieser Aufschwung ist nicht zum geringsten der Berufung tüchtiger Lehrer, wie der Verbesserung der Lehr- und Prüfungsordnung zuzuschreiben. In letzterer wurde z. B. durch das Regulativ vom 21. Februar 1882 der Gebrauch der lateinischen Sprache für die mündliche wie schriftliche Prüfung beschränkt. Neue Einrichtungen wurden zu besserer Ausbildung nach der wissenschaftlichen wie praktischen Seite hin getroffen. Von den der ersteren dienenden Instituten sei das kirchenhistorische Seminar erwähnt.

Das kirchengeschichtliche Seminar der Universität Leipzig ist im Herbst 1886 bei dem Amtsantritt des Prof. D. Brieger gestiftet, der bei seiner Berufung dem Minister von Gerber den Wunsch nach Errichtung eines solchen ausgesprochen hatte. Die Räume befanden sich anfangs im Vorderpaulinum, jetzt in dem zweiten Stockwerk des neuerrichteten Paulinums, sieben Fenster Front nach dem Hofe zu; außer dem Zimmer des Direktors umfaßt das Seminar jetzt zwei große dreifenstrige Arbeitszimmer mit je 18 Plätzen an den Fenstern für die Seminaristen. Seitdem diese Räume zur Verfügung stehen (Herbst 1896), besteht das Seminar aus zwei Abteilungen. Für die durchweg auf die Quellen zurückgehenden Übungen des Seminars steht eine kirchengeschichtliche Bibliothek zur Verfügung, welche gegenwärtig etwa 1400 Bände umfaßt.



D. Dr. Rudolf Hugo Hofmann,
Geheimer Kirchenrat und Universitätsprofessor in Leipzig

Aus der Reihe der der Ausbildung für den praktischen Beruf dienenden Einrichtungen innerhalb der theologischen Fakultät sei das Pädagogische Seminar hervorgehoben, das, 1863 von Prof. D. Hofmann als pädagogische Gesellschaft begründet, 1866 von der Regierung den Charakter eines Pädagogischen Seminars zugesprochen erhielt. Der Zweck ist: die Theologie Studierenden für ihren dereinstigen Beruf als Ortsschulinspektoren der Volksschule und als Religionslehrer an den höheren Lehranstalten praktisch vorzubilden; doch sind Studierende der Pädagogik und des höheren Lehramts von Anfang an zugelassen worden und haben sich zahlreich daran beteiligt. Als Mittel zu diesem Zwecke dienten eigene praktische Übungen in den hiesigen Bürgerschulen; der Leiter, der diesen Unterrichtsstunden stets beiwohnt, legt Gewicht darauf, daß dieselben in einer im vollen Zuge befindlichen Klasse, nicht vor geborgten Schülern, stattfinden, und daß denselben nicht bloß eine Kritik sofort, sondern auch eine Wiederholung der Stunde vor einer Parallelklasse nachfolgt, um den Praktikanten in den Stand zu setzen, sofort unter Benutzung der ihm gemachten kritischen Bemerkungen eine verbesserte Auflage seiner Stunde zu geben. Die Kritik üben außer dem Leiter zwei vorher bestimmte Mitglieder des Seminars. Die Unterrichtsstunden finden nach freier Wahl in allen Disziplinen und auf allen Klassenstufen statt. Vorher hat der Praktikant seinen Unterrichtsplan dem Leiter zur eingehenden mündlichen Besprechung mitzuteilen.

Ferner besuchen die gesamten Seminarmitglieder jede Woche einmal die verschiedensten niederen

und höheren Lehr- und Erziehungsanstalten (vom Gymnasium herab bis zum Kindergarten, auch die Blinden- und Taubstummenanstalt) zum Anhören einer Musterstunde und zur Kenntnisnahme der Schuleinrichtungen. Auf dieses Lernen an Vorbildern wird nicht minderes Gewicht gelegt, als auf die eigenen Übungen im Unterricht. Die Teilnahme am Seminar hat sich von Jahr zu Jahr gesteigert, erreichte die höchste Zahl, als die Zahl der Theologen an hiesiger Universität am höchsten gestiegen war, betrug aber auch nach dem allgemeinen Sinken derselben im Wintersemester 1897/98 noch 107, also über den vierten Teil sämtlicher Theologen.

Die juristische Fakultät hat sich eines bis dahin unbekannten Aufschwunges erfreut. Während sie 1857: 343 Studenten zählte, gab es deren im Wintersemester 1876/77 1056, darunter 746 Nichtsachsen, 1894/95: 985 Studenten, darunter 600 Sachsen. Eine starke Zugkraft hatte Karl Georg von Wächter als Professor des römischen Rechts ausgeübt, der von 1833—36 und dann von 1852—1880 ihr angehörte An seine Seite und später an seine Stelle trat Prof. Dr. Windscheid. Auch die anderen Gebiete hatten hervorragende Vertreter: das deutsche Recht seit 1839 Eduard Albrecht, später von Gerber; das Kirchenrecht jetzt die Professoren Dr. Friedberg und Dr. Sohm.



Dr. Emil Albert Friedberg,
Geheimer Rat und Universitätsprofessor in Leipzig.

Die medizinische Fakultät, die lange unter der Ungunst der äußeren Verhältnisse schwer zu leiden, und erst 1848 durch Oppolzer eine führende Rolle erlangt hatte, erlebte, infolge Gewinnung geeigneter Räume und durch die Erweiterung der Vorlesungen und des Lehrkörpers eine glänzende Entwickelung. Im Winter hatte sie 364, 1894: 727 Studenten, darunter 351 Sachsen. Im Wintersemester 1876/77 wirkten in ihr 40 Lehrkräfte, darunter 10 ordentliche, 14 außerordentliche Professoren und 16 Privatdozenten, im Wintersemester 1894/95 gab es 53 Lehrkräfte, darunter 12 ordentliche (einschließlich eines ordentlichen Honorarprofessors) und 18 außerordentliche Professoren, dazu 23 Privatdozenten. Mit dieser Vermehrung der Lehrkräfte ging im Zusammenhange mit den Verhandlungen über die bessere Vorbildung der Ärzte eine Verbesserung der Lehreinrichtungen und des Stundenplanes Hand in Hand.

Die philosophische Fakultät verfügte 1876 über 88 Lehrkräfte, darunter 31 ordentliche, 5 ordentliche Honorar-, 27 außerordentliche Professoren und 25 Privatdozenten, im Sommer 1894 dagegen über 112 Lehrkräfte, darunter 38 ordentliche, 9 ordentliche Honorar-, 35 außerordentliche Professoren, 30 Privatdozenten.

Den naturwissenschaftlichen Studien sind die Neubauten sehr zu statten gekommen. Als letzte wurde am 3. Januar 1898 das physikalisch-chemische Institut in Gegenwart des Kultusministers durch eine Feier eingeweiht, die sich zugleich zu einer glänzenden Ehrung Prof. Dr. Ostwalds durch seine Schüler gestaltete.

Als Beispiel für die Praxis der Übungen, die für die Philologen und angehenden Gymnasiallehrer erweitert wurden, führe ich das Pädagogische Seminar an.

Das Pädagogische Seminar zerfällt in zwei Abteilungen. Die philologische wurde jahrelang von Prof. Dr. Eckstein, die nichtphilologische von Prof. Dr. Masius geleitet. Die unter Vorsitz des ersteren gehaltenen Probelektionen wurden von Studenten in der Thomasschule mit Schülern der letzteren gehalten, während Prof. Masius die Übungen in der Universität selbst abhielt. An des letzteren Stelle trat nach dessen Tode

Prof. Dr. Volkelt, während nach Eckſteins Tode die Übungen Prof. Dr. Richard Richter übernahm, der ſie an das von ihm geleitete Königliche Gymnaſium verlegte.

Aber noch fehlte die planmäßige Ausbildung für neuere Philologen. Eine Ausfüllung dieſer Lücke erfolgte, als die Übungen des Seminars erweitert und Oſtern 1894 eine beſondere Abteilung für Neuſprachler unter Leitung des Oberlehrers am Königlichen Gymnaſium, Prof. Dr. Hartmann, gegründet wurde, der die Studenten in der Regel zwei bis drei Semeſter vor ihrer Prüfung angehören. Sie halten Lektionen, an die ſich Kritiken und Belehrungen über die Methodik der neueren Sprachen, möglichſt im Hinblick auf das praktiſche Bedürfnis, anſchließen. Für Mathematiker iſt eine ähnliche Einrichtung geſchaffen worden, die Prof. Dr. Lehmann, ebenfalls vom Königlichen Gymnaſium, leitet.

Das Hiſtoriſche Seminar iſt eine Schöpfung Karl von Noordens. Bei ſeiner Berufung nach Leipzig 1877 machte er die Gewährung der Mittel zur Begründung desſelben zur Bedingung. Es wurden Arbeitsräume mit einer ſtattlichen Handbibliothek eingerichtet. Des Begründers Büſte und Bild ſchmücken das Seminar. Nachdem Wilhelm Maurenbrecher wie Wilhelm Arndt und mit ihnen Gardthauſen dem Inſtitute eine weitere Ausbildung gegeben hatten, übernahm Prof. Dr. Lamprecht, der ſchon ſeit 1890 mit thätig geweſen war, 1893 die Leitung und baute das Seminar weiter aus durch Einrichtung von zwei vorbereitenden Kurſen, die ſich mit den politiſchen und rechtlichen Quellen beſchäftigen, einem hilfswiſſenſchaftlichen Kurſe, in dem diplomatiſche verfaſſungsgeſchichtliche Übungen gehalten werden und zwei Hauptkurſen, von denen der eine von Prof. Dr. Lamprecht geleitet, die Wirtſchafts- und Sozialgeſchichte des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts, der andere unter Leitung von Prof. Dr. Marcks Übungen aus dem Gebiete der neueren Geſchichte veranſtaltet. Seitdem iſt die Zahl der Teilnehmer ſtetig geſtiegen, im Winterſemeſter 1897/98 betrug ſie 87. Die Bücherei iſt gegen 8000 Bände ſtark. 3000 Mark ſtehen jährlich aus der Staatskaſſe und den Mitgliederbeiträgen zur Verfügung. Im Borneriannm ſind dem Seminare große und ſchöne Arbeitsräume zur Verfügung geſtellt worden.

Die Techniſche Hochſchule in Dresden.

70 Jahre beſteht dieſe Anſtalt, die während dieſer Zeit eine Reihe wichtiger Wandlungen durchgemacht hat, bis ſie zu der jetzigen, von der urſprünglichen ſchlichten Gründung allerdings weſentlich abweichenden Geſtalt gelangt iſt. In drei Abſchnitte läßt ſich die Zeit einteilen:

Der erſte reicht vom Jahre 1828 bis zum Jahre 1858, in welchem ſie den Namen Techniſche Bildungsanſtalt trägt. Die Königlich Sächſiſche Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation veröffentlichte unterm 1. Februar 1828 den Plan, der in den folgenden Jahren mehrfach ergänzt wurde.

In dem zweiten Abſchnitte führt die Anſtalt den Namen Königliche polytechniſche Schule und hat hier nicht nur eine weſentliche Erweiterung der Fächer erfahren, ſondern auch eine kräftigere Unterſtützung durch die Königliche Staatsregierung erhalten. Aber infolge der ſtarken Entwickelung der Induſtrie und des Gewerbefleißes und der reicheren Ausgeſtaltungen der techniſchen Hochſchulen, namentlich in Preußen, genügte die Anſtalt in der bisherigen Form nicht mehr, und ſo wurde ſie wieder erweitert.

Dieſer dritte Abſchnitt beginnt im Jahre 1871, von wo an ſie zunächſt den Namen Polytechnikum führt, und gerade in der Zeit hat ſie die größte Ausgeſtaltung erfahren und iſt völlig neu organiſiert worden. Dazu trug namentlich bei die Veröffentlichung der Studienordnung vom Jahre 1876, welcher die Prüfungsordnung vom Jahre 1879 folgte, während das Regulativ für die Diplomprüfungen 1883 erſchien. Nachdem ſo in der Organiſation eine ziemliche Übereinſtimmung mit den preußiſchen und ſüddeutſchen gleichnamigen Anſtalten erzielt war, wurden eine Reihe von Verträgen geſchloſſen, die die gegenſeitige Anerkennung der Zeugniſſe zum Zwecke hatten. Durch Kultusminiſterialverordnung vom 15. Oktober 1887 wurde das Übereinkommen zwiſchen der Königlich ſächſiſchen und Königlich preußiſchen Regierung

veröffentlicht, nach welcher für die Zulassung zu den Staatsprüfungen im Maschinen-, Bauingenieur- und Hochbaufache das Studium auf den Technischen Hochschulen beider Staaten als einander gleichstehend anerkannt wurde. Eine gleiche Vereinbarung mit der Königlich württembergischen, Großherzoglich hessischen und Herzoglich braunschweigischen Regierung wurde unterm 15. Oktober 1887 bekannt gemacht.

Ähnliche Übereinkommen wurden im folgenden Jahre mit der Königlich bayerischen und Großherzoglich badischen Regierung vereinbart.

Den Abschluß hat die Bewegung mit dem Statut vom 3. Februar 1890 gefunden. Von jetzt an wurde der Name Polytechnikum in den der Technischen Hochschule verwandelt. Aus dem Statut sei nur aus dem 3. Kapitel, das von den Verwaltungsorganen handelt, eine grundsätzliche Änderung hervorgehoben. Während bisher das Polytechnikum der Leitung eines vom König ernannten Direktors, zuletzt war es der Geheime Rat Dr. Zeuner, unterstand, fand sich nun folgende Bestimmung: „Der Rektor wird vom König berufen. Die Amtsperiode des Rektors ist einjährig und beginnt und endigt am 1. März.



Dr. Gustav Zeuner,
Geheimrat, bis 1897 Professor und viele Jahre Rektor der Technischen Hochschule in Dresden.

Dem Professorenkollegium steht die Befugnis zu, einen der ordentlichen Professoren für das Rektorenamt in Vorschlag zu bringen. Die Wahl findet alljährlich unter der Leitung des Rektors, welcher das Resultat dem Ministerium zur Einholung der Bestätigung der Wahl anzuzeigen hat, vor dem 15. Januar jedes Jahres statt. Sie erfolgt durch absolute Stimmenmehrheit. Wird dies beim ersten oder zweiten Wahlgang nicht erreicht, so entscheidet relative Mehrheit, bei Stimmengleichheit das Los. Das Los zieht der Rektor."

Der Aufschwung der sächsischen Industrie in den letzten Jahrzehnten, die Vereinbarung mit den übrigen Staaten Deutschlands über die Gültigkeit der Zeugnisse und die Begründung von Professuren für wichtig gewordene Sondergebiete, haben zur Folge gehabt, daß die Anzahl der Studierenden in den letzten Jahren außerordentlich gewachsen ist und im Frühjahr des Jahres 1898 beinahe die Zahl 1000 erreicht hat.

Aus der Organisation sei noch hervorgehoben, daß die Technische Hochschule eine Allgemeine Abteilung hat für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer und die allgemein bildenden Wissenschaften, ferner für die Ausbildung zum höheren Lehramte für technische Wissenschaften, Mathematik und Physik.

Für diejenigen Studierenden der Allgemeinen Abteilung, welche sich dem Lehrberufe widmen, besteht eine besondere Prüfungskommission, die in zwei Sektionen, die mathematisch-technische und die mathematisch-physikalische, zerfällt.

Wissenschaft.

Wenn bei Behandlung des Schulwesens immer von neuem der Förderung gedacht worden ist, die die Königliche Staatsregierung demselben hat zu teil werden lassen, so hat die Wissenschaft nicht weniger die Huld der Fürsten und der Staatsregierung erfahren. Als Beispiel wähle ich die Geschichtswissenschaft. Bereits ist oben des zur Schulung der Geschichtsforscher begründeten Historischen Seminars gedacht worden. Andere wertvolle Zuwendungen hat die Wissenschaft erhalten durch die Unterstützung zahlreicher Institute.

Das Hauptstaatsarchiv, das, ursprünglich nur zu amtlichen Zwecken begründet, mit seinen reichen urkundlichen Schätzen eine unerschöpfliche Quelle für die historische Forschung auf den verschiedensten Gebieten ist, wurde in liberalster Weise den Gelehrten geöffnet. Unter Karl von Weber und seinem jetzigen Leiter,

Geheimrat Dr. Hassel, besitzt es den Ruf, besonders leicht zugänglich zu sein. Alljährlich sind daher aus seinen Schätzen eine Reihe mehr oder minder wertvoller Veröffentlichungen hervorgegangen.

Unter den von der Staatsregierung reichlich unterstützten Unternehmungen hebe ich drei hervor:

Der Codex diplomaticus Saxoniae regiae wurde im Jahre 1860 begründet. Ursprünglich von dem Leipziger Oberbibliothekar Gersdorf und bald darauf von Karl von Possern-Klett mit herausgegeben, wird er seit 1875 von Otto Posse und Hubert Ermisch geleitet. Von den drei in Aussicht genommenen Abteilungen behandelt die erste die Urkunden zur Geschichte der Wettiner und des sächsischen Landes, die zweite die Klöster, Stifter und wichtigeren Städte, die dritte soll die Adelsgeschlechter und kleineren Orte zum Gegenstande haben. Am stärksten ist bisher die zweite Abteilung vertreten, die das Stift Meißen in drei Bänden, die Stadt Leipzig in zwei Bänden, die Universität in drei Bänden, die Stadt Freiberg in drei Bänden, Meißen, Dresden und Pirna, Chemnitz, Kamenz und Löbau in je einem Bande behandelt.

Das „Neue Archiv für sächsische Geschichte“ wurde 1862 von Professor Wachsmut begründet und bald von Karl von Weber übernommen. Als seinen Zweck bezeichnet der Herausgeber: „Für die Behandlung des Materials muß als Grundsatz festgehalten werden, daß die Grundlage wissenschaftlich sei und daß die Bearbeitung des Gegenstandes auf historischer Basis ruhe und neue Gesichtspunkte biete. Meinungen politischen Prinzipienstreites und Polemik des kirchlichen Glaubensbekenntnisses sind unbedingt von dieser Zeitschrift fernzuhalten. Das Archiv soll nicht bloß zu vorübergehender Unterhaltung dienen, sondern dem Geschichtsforscher beachtenswertes Material und dem Geschichtsfreunde anregenden und belehrenden Stoff bieten.“ In diesem Sinne ist die Zeitschrift auch von dem jetzigen Herausgeber, Archivrat Dr. Hubert Ermisch, seit 1879 weitergeführt worden, nachdem mit ihr 1880 die Mitteilungen des Königlich Sächsischen Altertumsvereins vereinigt worden waren.

Durch Staatsunterstützung ermöglicht wurde noch ein Quellenwerk kunsthistorischer Art, von Richard Steche 1882 begründet und seit 1893 von Cornelius Gurlitt weitergeführt: die „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen“.

Von zusammenfassenden Werken über sächsische Geschichte sei die Neubearbeitung des Böttigerschen Werkes durch Dr. Flathe erwähnt. Daneben erschienen Arbeiten von O. Kämmel, die Neubearbeitungen der kleinen Leitfäden von Petermann und Mohr. Ein neues Gebiet der Geschichtsforschung wurde durch die prähistorische Forschung betreten, deren Hauptförderer Hofrat Geinitz und Dr. Deichmüller in Dresden waren. Aus den übrigen Perioden sei namentlich als besonders fruchtbar das Reformationszeitalter erwähnt, dessen Erforschung durch die Quellenarbeiten des Pfarrers Seidemann eine neue Grundlage erhalten hatte.

Die ortsgeschichtliche Forschung hat manchen Fortschritt zu verzeichnen. Mochte sie früher einen dilettantischen Charakter tragen, so hat sich dies doch in vielen Vereinen sehr geändert, indem infolge des Auftretens wissenschaftlich geschulter Leiter die Unternehmungen ein den Anforderungen der Gegenwart entsprechendes Aussehen bekamen. In erster Linie ist der Königlich Sächsische Altertumsverein zu nennen, der einst auf die Anregung des Prinzen Johann gegründet, unter dem Vorsitz des Prinzen Georg in den letzten Jahrzehnten einen großen Aufschwung genommen hat, indem ihm gegen 500 Mitglieder angehören. Er überwacht den Schutz der Altertümer, giebt einzelnen Gemeinden Ratschläge und unterhält ein Museum von Altertümern, das für die Kunstgeschichte Sachsens manchen wertvollen Beitrag erhält. Auch der Verein für Dresdener Geschichte hat neuerdings beachtenswerte Veröffentlichungen veranstaltet, während auf dem Gebiete der Leipziger Geschichte namentlich Dr. Wustmann wertvolle urkundliche Forschungen veröffentlicht. Der Freiberger Verein unter Leitung des Stadtrates Gerlach und der Meißner unter Leitung des Realschuldirektors Loose hat manchen schätzenswerten Beitrag zur sächsischen Geschichte geboten.

Für die Oberlausitzer Geschichtsforschung bildet die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in

Görlitz den Mittelpunkt. Sie giebt das neue Lausitzische Magazin heraus, das unter Dr. Jechts Schriftleitung sich fast ausschließlich der heimatlichen Geschichtsforschung gewidmet hat.

Auf dem Gebiete der Kirchengeschichte hat die Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte in einzelnen Vorträgen, wie namentlich in den Beiträgen für sächsische Kirchengeschichte, von denen bisher zwölf Hefte erschienen sind, manche fruchtbare Anregung gegeben.

Eine planmäßige Bearbeitung der verschiedenen Gebiete der sächsischen Geschichte soll die 1896 begründete Königlich sächsische historische Kommission für Geschichte in die Hand nehmen.

Die Dresdner Sammlungen haben reiche Unterstützung erfahren: bessere Räume, bessere Aufstellung, wesentliche Vermehrung wurde ihnen zu teil. Erwähnt sei das Historische Museum, das gänzlich umgestaltet wurde, das Zoologische mit seinen prächtigen, für die Beobachtung praktischen eisernen Schränken, das Kupferstichkabinett, namentlich das Museum der Antiken und Gipsabgüsse, das im 2. Stockwerk des Albertinums im Jahre 1889 ein schönes Heim erhielt und wegen seiner neuen Aufstellung über Deutschland hinaus großen Ruf erlangt hat.

Unter den Anstalten, die der Wissenschaft in besonderem Maße gedient haben, verdient die Königliche öffentliche Bibliothek in Dresden-Neustadt Erwähnung, die am 8. April 1896 die Erinnerung sowohl an ihr 300jähriges Bestehen in Dresden wie an die vor 100 Jahren erfolgte Aufstellung im Japanischen Palais feierte. Von 1865 bis 1887 stand sie unter der Leitung des Geh. Hofrats Dr. Förstemann; an seine Stelle trat Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld, der durch die Herausgabe des Handschriftenkataloges in Gemeinschaft mit Dr. Buchholz einen großen Teil der handschriftlichen Schätze der Bibliothek der Wissenschaft erschlossen hatte. Die bedeutendste Bereicherung wurde ihr durch die Ölser Schloßbibliothek, die von den Herzögen von Münsterberg im Anfange des 16. Jahrhunderts angelegt, 1884 von Herzog Wilhelm von Braunschweig mit einem großen Teil seines reichen schlesischen Besitzes dem König Albert vermacht und von diesem der Königlichen öffentlichen Bibliothek geschenkt worden war. Sie umfaßt gegen 30000 Bände, von denen bisher gegen 11000 katalogisiert worden sind. Die musikalische Sammlung erfuhr durch die Schenkung der Privatmusikaliensammlung des Königs im Jahre 1896 eine wesentliche Bereicherung. Der sonstige Zugang hat sich wesentlich erhöht. In den Jahren 1866/70 hatte der Durchschnitt der jährlichen Erwerbungen 1754 betragen, in den Jahren 1871/75: 2240, 1895 dagegen 5327, 1896: 5090 Bände. Im genannten Jahre wurden im Lesezimmer 6771 Bände benutzt, an Einheimische in die Wohnungen 11516 Bände verliehen, nach auswärts 941 Packete mit 4402 Bänden versandt.

Die Universitätsbibliothek in Leipzig hat lange den an sie herantretenden Forderungen bezüglich der Erwerbungen nicht genügen können. Neuerdings ist ihr durch Zuwendung reicherer Mittel die Möglichkeit geboten worden, das infolge der Steigerung der Studentenzahl und des zahlreicheren Erscheinens von größeren wissenschaftlichen Werken gewachsene Bedürfnis besser zu befriedigen.

Wenn nach Goethes Wort des Menschen eigentliche Aufgabe ist, für die Gegenwart zu wirken, so sind die Vertreter von Schule und Wissenschaft in Sachsen in den letzten Jahrzehnten dieser Pflicht in anerkennenswertem Maße nachgekommen. Das Schulwesen unseres Landes ist ein wohlorganisiertes Ganzes, dessen einzelne Arten in einheitlicher Weise zusammenzuwirken bestimmt sind. Möge dieses Ziel immer mehr erreicht werden und die ideale Aufgabe wie das praktische Bedürfnis Berücksichtigung finden. Dann wird die Schule weiter fortschreiten; denn der Dichter mahnt: „Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück.“

Die Litteratur.

Als König Albert im Jahre 1873 den sächsischen Königsthron bestieg, bot die deutsche Litteratur kein besonders bewegtes Bild. Wie so häufig in der Geschichte der Völker, war die Zeit der nationalen Erhebung vorübergegangen, ohne wesentliche Spuren im Schrifttume zu hinterlassen, ohne den Gang früher begonnener Entwickelungen zu hemmen, ohne neue große Talente zu zeitigen und emporzutragen. Die Zeiten des „jungen Deutschlands", in denen die litterarischen Dinge im Vordergrunde des Interesses der Gebildeten gestanden hatten, und in denen zum Beispiel in Dresden unter Gutzkows Einfluß ein reges gesellig-litterarisches Leben erblüht war, lagen weit zurück. Nur Gutzkows „Zauberer von Rom" und seine „Ritter vom Geist" wirkten aus jener Zeit noch nach. Die Teilnahme am politischen Leben überwog, vielleicht mit deshalb, weil nur wenige der Dichter bemüht waren, wie es einst das junge Deutschland versucht, ernstlich die Probleme, die die Zeit aufwarf, zu gestalten.

Sachsen war zu Beginn der Regierung König Alberts litterarisch kein Sondergebiet. Eine Überschau über die verschiedenen deutschen Dichtergruppen jener Zeit, deren produktive Thätigkeit teilweise bis zur Gegenwart heranreicht, wird daher nötig, um die älteren sächsischen Poeten an den rechten Stellen einfügen zu können.

Zunächst schufen in den leergewordenen Formen unserer Klassiker noch eine Anzahl kleinerer Talente fort, auf die das viel mißbrauchte Wort „Epigonen" thatsächlich paßt. Die beiden dramatischen Genies Friedrich Hebbel und Otto Ludwig, und unser vielleicht größter deutscher Prosaist Gottfried Keller, die die Kraft besaßen, die klassischen Traditionen selbständig weiterzubilden, und in deren Schaffen Adolf Bartels mit Recht ein silbernes Zeitalter der deutschen Dichtung erblickt, gewannen erst in den achtziger und neunziger Jahren tiefergehende Wirkung. Kleinere standen zunächst im Vordergrund.

Neben selbständigen Talenten wie Gustav Freytag und Victor von Scheffel, die starke Erfolge hatten, neben Theodor Storm und Wilhelm Raabe, von denen namentlich der letztere noch heute nicht nach Gebühr gewürdigt wird, neben den in ihrer Wirkung durch den Dialekt auf Norddeutschland beschränkten Klaus Groth und Fritz Reuter, waren die Münchener damals die Männer des Tages. Was sie, als deren Hauptmeister Emanuel Geibel, Paul Heyse und Graf Friedrich von Schack gelten dürfen, dazu machte, war das gut Bürgerliche, das vornehm Gemäßigte ihrer stets geschmackvollen Kunst. Aber ihrer Dichtkunst fehlte das Elementare. In ihren Werken, die meist ein hohes Maß formaler Schönheit zeigen und vom milden

Licht humanitärer Ideale übersonnt sind, ohne außer dem nationalen Gedanken einen lebendigen Zeitgedanken zu gestalten, fand das Bürgertum der sechziger und siebziger Jahre Erholung und edles Behagen und konnte ohne allzu starke Alteration einen bescheidenen Ritt ins alte romantische Land thun. — War der Schönheitskult dieser Dichter, soweit das dem Leben abgewandte Kunst sein kann, gesund, so zeigen eine Reihe anderer Dichter, zu denen auch einige der späteren Münchener gehören, zu Beginn der siebziger Jahre bereits deutliche Spuren von Dekadenz. Die geschäftliche Ausbreitung der krankhaften Zeitdisposition, die durch den Genußtaumel und die sittliche Verrohung der Gründerzeit zu wuchernder Entfaltung gebracht war, fiel den Feuilletonisten und Dramatikern der Großstädte zu, deren litterarische Erzeugnisse mit Poesie nichts zu thun hatten. Dem verderblichen Einfluß mehrerer derselben haben wir es auch zu danken, daß in den siebziger Jahren bis tief in die achtziger Jahre hinein der Import seichtester französischer Ware das Theater und auch den Buchmarkt beherrschte. Daneben entwickelte sich der archäologische Roman, der trotz des stofflichen und ethischen Gegensatzes künstlerisch auf nicht besonders hoher Stufe stand.



Rudolf von Gottschall.

Das wäre in wenigen großen Zügen ein Bild der deutschen litterarischen Zustände bei dem Regierungsantritt König Alberts, soweit diese für Sachsens litterarisches Leben in Betracht kommen. Den weitgehendsten kritischen Einfluß besaß in dieser Zeit in Sachsen Rudolf von Gottschall (Gottschall ist 1823 in Breslau geboren. Nach beendeten juristischen Studien wandte er sich ganz der litterarischen Thätigkeit zu, faßte nach einigen unstäten Jahren 1864 in Leipzig als Herausgeber der „Blätter für litterarische Unterhaltung“ und der neuen Folge der Monatsschrift „Unsere Zeit“ festen Fuß und lebt seitdem, 1877 in den erblichen Adelstand erhoben, in Leipzig). In seinem kritischen Hauptwerk der „Geschichte der deutschen Nationallitteratur“ finden wir seine ästhetischen Grundsätze, die er auch als Litterarpolitiker bethätigte, dargelegt. Seine überwiegende Verehrung der deutschen klassischen Blütezeit, läßt ihn überall sonst nur Schatten sehen. Er war auch als Kritiker Epigone aus Überzeugung und sah nur in der Nachahmung der Klassiker das Heil. Eine Parallele mit Gottsched ist nicht abzuweisen, gleich ihm war er ein Mann der strengen Regel. — Gustav Freytag versuchte nach dem Einigungskriege, in Leipzig eine Zeitschrift „Im neuen Reiche“ zu begründen, die eingehen mußte, dagegen vertraten die „Grenzboten“, denen Freytag früher seine Kraft geweiht, in jener Zeit die Sache eines freilich vorsichtigen litterarischen Fortschritts, in neuerer Zeit scheinen sie litterarisch in ganz konservativere Bahnen zu lenken. In Dresden lebten zwei Litteraturhistoriker, die einen weit offeneren Blick für das Wollen der Zeit hatten als Gottschall. Professor Hermann Hettner (geboren 1821, seit 1855 in Dresden, gestorben 1882), der Freund Gottfried Kellers, der Erste, der mit der kritischen Sonde an die Schöpfungen unserer Klassikerperiode heranzutreten wagte, übte namentlich als Anreger im Dresdener geistigen Leben bedeutenden Einfluß. Professor Adolf Stern (geboren 1835 in Leipzig, seit 1860 in Dresden), griff in den siebziger Jahren häufiger polemisch in den Streit des Tages ein. Später beschränkte er sich mehr auf die Thätigkeit des Gelehrten und erwarb sich als Litterarhistoriker das hohe Verdienst, zum erstenmal die litterarischen Strömungen der letzten Zeit übersichtlich dargestellt zu haben.

Von den in Sachsen schaffenden Dichtern lebte als letzter aus den großen Tagen des Jungen Deutschland bis 1888 noch Gustav Kühne (1806 in Magdeburg geboren). Die Zeiten seiner Bedeutung fallen in

die erste Hälfte dieses Jahrhunderts, aber noch in den siebziger Jahren schrieb der alte, fleißige Herr liebenswürdige Novellen.

Durchaus zu den klassischen Epigonen auch als Dichter zählt trotz seiner Vielseitigkeit und Anschmiegsamkeit Rudolf von Gottschall. Ebenfalls in den Bahnen Schillers wandelten die in Sachsen lebenden Dramatiker Kulemann und Stegmann, deren Dramen in Dresden in den siebziger Jahren gegeben wurden. Ein stärkeres und selbständigeres Talent war Theodor Gampe (geboren 1845 in Chemnitz, gestorben 1897 in Blasewitz). Durch seine dramatischen Arbeiten auf ihn aufmerksam geworden, verlieh ihm König Albert im Jahre 1877 eine Jahresrente. Nachdem Gampe im Jahre 1880 noch ein Trauerspiel „Kambyses“ herausgegeben, bethätigte er von da ab seine großen Gaben in gewerblichen Unternehmungen. Theodor Gampe ist als Persönlichkeit eine der merkwürdigsten Erscheinungen, die Sachsen aufzuweisen hat.

Zu den Münchenern mehr durch geistige Verwandtschaft als durch Schulzugehörigkeit rechnen wir von in Sachsen schaffenden Poeten Victor Strauß von Torney, Robert Waldmüller, Richard von Meerheimb und Günther Walling, auch in dem Sinne, daß sie wie die Münchener Dichter als vielseitig gebildete Männer durch Übersetzungen die Weltlitteratur mit erschließen halfen. Als vortreffliche sächsische Übersetzer seien hier gleich noch Auguste Scheibe, die beste Dickens-Übersetzerin, und Heinrich Zschalig genannt.


Charles Edouard Duboc.
(Robert Waldmüller.)

Der älteste der vier erstgenannten ist Victor von Strauß und Torney (geboren 1809 in Bückeburg, lebt seit 1872 in Dresden). Er steht auf streng protestantisch-kirchlichem Standpunkte, der sich manchmal in seinem vorwiegend novellistischen Schaffen von dichterischem Werte, vielleicht allzustark bemerkbar macht. — Litterarisch die größte Bedeutung von den Vieren besitzt Robert Waldmüller (Pseudonym für Ch. Edouard Duboc), der 1822 in Hamburg geboren, seit 1855 in Dresden lebt. Namentlich als Novellist hat er einige künstlerisch feingerundete Stücke voll liebenswürdiger Wärme geschaffen, die ihn unter die besten Erzähler seiner Zeit stellen. Seiner meisterhaften Übersetzung von Tennysons „Enoch Arden“ sei hier noch ganz besonders Erwähnung gethan. — Ein Dichter, der, aus Militärkreisen hervorgegangen, seine Person hauptsächlich in den Dienst des nationalen Gedankens stellte, war Richard von Meerheimb (geboren 1825 zu Großenhain, gestorben 1896 in Dresden). Am bekanntesten von ihm — und das mit Recht — sind seine Mono- oder Psychodramen geworden. Außerdem gebührt ihm das Verdienst, auf die litterarischen Interessen der Dresdener vornehmen Kreise belebend eingewirkt zu haben. — Günther Walling (Pseudonym für Karl Ulrici, geboren 1839 in Berlin, gestorben 1896 in Dresden) gab sein Bestes als Balladendichter, er holte sich seine Stoffe hauptsächlich aus Spanien, dessen Dichter er auch übersetzte. — Dieser älteren Generation schließen wir Karl Woermann an (geboren 1844 in Hamburg, seit 1882 Galleriedirektor in Dresden), der die Eindrücke seiner weiten Reisen und seine inneren Erlebnisse in schöngeformten Versen niederzulegen wußte. — Ebenfalls seien hier noch die Namen dreier in Sachsen geborener Dichterinnen: Agnes Kayser-Langerhanuß, Pauline Schanz und deren Tochter Frida Schanz genannt, denen allen dreien zweifellos Vornehmheit des litterarischen Strebens gemeinsam und von denen Pauline Schanz die überragend eigenartigste ist.

Adolf Stern kann als Dichter eine Sonderstellung beanspruchen, er ist der einzige geborne Sachse der älteren Generation, der als Romancier und Novellist in Ehren neben den großen Talenten der siebziger Jahre: Storm, Conrad Ferdinand Meyer, Jensen und den anderen zu bestehen vermag. Seine Erzählungen



Adolf Stern.

zeigen ein kräftiges dichterisches Gestaltungsvermögen und ein ernstes Streben nach künstlerisch ausgeglichener Form. Er ist noch heute als Dichter nicht genügend geschätzt, denn nur sein Roman: „Die letzten Humanisten", hat größere Verbreitung gefunden.

Zu den Dichtern, welche Merkmale der Dekadenz tragen, ist von den in Sachsen lebenden Poeten Hieronymus Lorm (Pseudonym für Heinrich Landesmann, geboren 1821 in Nikolsburg, lebte von 1873 bis 1892 in Dresden) zu rechnen. Bei ihm hat freilich wohl körperliches Leiden den schmerzlich entsagenden Grundton seiner Dichtung verstärkt. Namentlich im kurzen lyrischen Gedicht hat er oft eigene Töne. Auch die Gedichte Albert Mösers (geboren 1835 in Göttingen, seit 1862 in Dresden) tragen, namentlich wo sie Erotisches behandeln, den Stempel der Dekadenz, wenn sie auch der Form nach zum epigonischen Klassizismus oder mehr noch zur Platenschule zu rechnen sind.

Knüpfte sich der Einfluß der Berliner Feuilletonisten der siebziger Jahre in Sachsen, so sehr er auch vorhanden war, an keine bestimmte Persönlichkeit, so war der Vertreter des archäologischen Romans der Professor der Ägyptologie Georg Ebers in Leipzig (geboren 1837 in Berlin, seit 1870 in Leipzig, jetzt in Tutzing bei München). Ebers' archäologische Romane haben seit den siebziger Jahren bis heute eine ungemein große Verbreitung gefunden. Ob das auf die Fülle interessanten wissenschaftlichen Materials, das er bieten konnte, ob es auf seine liebenswürdig weiche Darstellungsweise, die den Leser gefangen nimmt, zurückzuführen ist, das läßt sich schwer feststellen.

Das kräftige Aufblühen des deutschen Familienblattes fällt ebenfalls in diese Zeit und ging in der Hauptsache von Sachsen aus. Der von Ernst Keil gegründeten „Gartenlaube" war das künstlerisch besser geleitete „Daheim" zur Seite getreten, das im Gegensatz zu der namentlich unter Ernst Ziels Leitung freisinnigeren „Gartenlaube" von streng konservativ-kirchlichen Tendenzen beherrscht wurde. 1885 schuf Alfred Hauschild in Dresden die jetzt bei Ph. Reclam in Leipzig erscheinende Halbmonatsschrift „Universum". Diese und noch einige andere Gründungen belebten und verbreiterten die Produktion der Erzähler, die für ein größeres Publikum von weniger hohen litterarischen Ansprüchen schrieben, ungemein. Der beliebteste von ihnen ist Ernst Eckstein (geboren 1845 in Gießen, seit 1875 in Leipzig, lebt jetzt in Dresden), der mit seinen Schulhumoresken und später mit seinen Romanen aus dem Altertum („Prusias", „Die Claudier") auch in Buchform große Erfolge hatte. Eckstein ist ein ungemein gewandter, sicher arbeitender Schriftsteller, der immer interessiert ohne eigentlich irgendwo (abgesehen vielleicht von der 1894 erschienenen „Familie Hartwig") warm und menschlich sympathisch zu berühren. — Mehr und mehr kam jedoch dieser Zweig des erzählenden Schrifttums in die Hände der Frauen. Von ihnen trat Ende der siebziger Jahre Wilhelmine Heimburg (Pseudonym für Bertha Behrens, 1850 in Thale geboren, lebt in Kötschenbroda bei Dresden) die Erbschaft der Marlitt in der „Gartenlaube" an. Sie gewann schnell bei den Lesern der „Gartenlaube" die gleiche Gunst wie ihre Vorgängerin, der sie an Sicherheit der Beobachtung überlegen ist. Weniger bekannt, aber höheren litterarischen Ansprüchen genügend sind die Erzählungen von Claire von Glümer (1825 in Blankenberg geboren, lebt seit 1859 in Dresden). Eine bekannte Jugendschriftstellerin ist



Ernst Eckstein.

E. Wuttke-Biller, die ebenfalls in Dresden lebt. Dabei sei gleich noch Julius Lohmeyers gedacht, der in den siebziger Jahren in Leipzig das beste deutsche Familienblatt für die Kinder, die „Deutsche Jugend", ins Leben rief. Nach einer langen Zeit der Blüte wurde ihr leider durch neuere, weniger vornehme Gründungen ähnlicher Art der Boden entzogen.

Eine eigentümliche Stellung nahm in Sachsen immer die Dialektdichtung ein. Heimatdichter vom Range Groths, Reuters oder Roseggers, die den Dialekt benutzten, um in ihren dichterischen Schöpfungen den Reiz des Intimen zu verstärken, hat Sachsen nicht aufzuweisen. Mehr oder minder wurde die in Deutschland für komisch geltende sächsische Mundart angewendet, um humoristische Wirkungen zu erzielen. Theodor Drobisch war der Vorläufer dieser den flott gereimten oder erzählten Spaß pflegenden Schriftsteller. Als erster von den neueren trat Gustav Schumann (geboren in Trebsen 1857, gestorben 1897 in Leipzig) hervor, der die in ganz Deutschland bekannte und viel belachte Gestalt des Partikularisten Fritze Bliemchen schuf, den er zu allen Zeitereignissen seine trocken witzigen und oft wirklich „hellen" Glossen machen ließ. — Bekannter noch ist Edwin Bormann (1851 in Leipzig geboren, wo er auch lebt), der in seinen besten Sachen vom bloßen Witz zum spezifisch sächsischen Humor durchdringt. Ich nenne nur das „Buch vom Klabberstorche" und die „Leibz'ger Lerchen". Bormann hat sich neuerdings als vielseitig gebildeter Mann mit interessanten Hypothesen auch an dem Shakespeare-Bacon-Streit beteiligt. In Dresden lebt Mikado (Pseudonym für Karl von der Planitz, in Dorfstadt 1845 geboren), der namentlich in seinen kürzeren Sachen oft hübsche Einfälle hat. — Wärmere und hie und da auch ernste Töne schlägt Johannes Renatus (Pseudonym für Freiherr von Wagner, 1833 in Freiberg in Sachsen geboren, lebt in Dresden), in den vier Bänden an, in denen er in Vers und Prosa „Allerlee aus d'r Äberlausitz" erzählt, er ist außerdem durch seine hochdeutschen historischen Romane, namentlich durch „Die Mönche vom Oybin" ein geschätzter Romanschriftsteller geworden. — Teilweise mit zu den Dialektschriftstellern gehört Georg Bötticher, der in seinen kleinen hochdeutschen Erzählungen eine liebenswürdige Darstellungsgabe offenbart. Ebenfalls in Leipzig wohnt Friedrich Wilhelm Schindler, dessen Dorfgeschichten hier gleich noch mit erwähnt seien.

* * *

Wollen wir das Schaffen der sächsischen Schriftsteller, die in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren auftraten, richtig würdigen, so bedarf es zunächst wieder eines Ausblickes auf die allgemein deutschen litterarischen Bewegungen. Dadurch, daß in den sechziger und siebziger Jahren die Politik in Deutschland die gesündesten Kräfte in ihren Dienst zwang, dadurch, daß andererseits die Dekadenz in der breiten Masse unserer Litteratur immer deutlicher sichtbar wurde, war es möglich geworden, daß Hebbel und Ludwig fast vergessen, und daß auch die großen Poeten stammverwandter Länder Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer, Anzengruber und Rosegger nicht vorbildlich wirkten. Der kosmopolitische Drang des Deutschen trieb ihn einmal wieder, sich seine litterarischen Vorbilder aus dem Ausland zu holen, und so gewannen denn in den achtziger Jahren die großen Russen Dostojewski und Tolstoi, die Norweger Ibsen und Björnson, die Franzosen Flaubert, Zola, Maupassant — Daudet leider weniger — und manch kleinere Talente auf die deutsche litterarische Produktion bestimmenden Einfluß. Und in der That diese großen lebenden Poeten des Auslandes, auf denen bei den Russen und Norwegern nicht die Last einer großen litterarischen Vergangenheit ihres Volkes lag, in deren Dichtung die sozialen Zeitgedanken starken Ausdruck fanden, überragten den Durchschnitt, der zu Beginn der achtziger Jahre in Deutschland schaffenden Dichter weitaus. Unter solchen Einflüssen und dem Druck solcher Vergleiche brach dann der neue Sturm und Drang des „jüngsten Deutschlands" los, als dessen Vorläufer wir die Gebrüder Hart mit ihren „Kritischen Waffengängen" vom Jahre

1882 bezeichnen können, dessen Beginn wir jedoch am besten mit dem Erscheinen der „Modernen Dichtercharaktere" und der Gründung der „Gesellschaft", die 1885 erfolgte, gleichsetzen. Wie das kommende Jahrhundert über diese Periode urteilen wird, ist ungefähr heute schon zu vermuten; der nachgeborene Litteraturhistoriker wird sie eine Periode nennen, in der der Most sich wieder einmal besonders absurd gebärdete, in der eine geistige Eruption neben edlem Gestein viel Schutt, viel schnellausgeglühte Schlacke emporwarf. Jedenfalls verdanken wir ihr, die in ihren Anfängen noch starke Merkmale der vorangegangenen Verfallzeit trug, daß wir in Deutschland zu einer neuen kräftigen und in ihren besten Erscheinungen durchaus gesunden Kunstübung durchgedrungen sind. Was diese Jüngsten wollten, war natürlich von vornherein nicht klar zu sagen, wird auch aus der 1886 erschienenen Broschüre „Revolution der Litteratur" Karl Bleibtreus nicht klar, jedenfalls etwas Großes, Neues war es, ihre Schlagworte und ihr Feldgeschrei hießen Natur und Wahrheit, womit sie Wirklichkeit meinten. Ihr Feldlager hatten sie außer in Berlin und München in Leipzig aufgeschlagen. Der begabteste dieses Leipziger Kreises war der frühverstorbene Hermann Conradi (geboren 1862 in Jeßnitz, gestorben 1890 in Würzburg), der die „Modernen Dichtercharaktere" mit herausgegeben hatte. Er ist der Typus dieser ersten Zeit des Sturmes und Dranges, der Typus eines Übergangsmenschen. Wie die Meisten dieser ersten Zeit vorwiegend lyrisch begabt, hat er in seinen „Liedern eines Sünders" einzelne lyrische Gedichte geschaffen, die durch ihre glühende und echte Empfindung Anspruch auf Dauer haben. Auch in seinen Romanen „Phrasen" und „Adam Mensch" finden sich neben Unklarheit und wirrer Prahlerei doch mit dichterischer Kraft gegebene Seelenanalysen und ein starkes Streben, das Wesen seiner Zeit zu begreifen. — Ebenfalls mit zu den Leipziger Jüngstdeutschen, wenn auch erst später in ihren Kreis gezogen, gehört der Mitbegründer der „Gesellschaft", Wolfgang Kirchbach (1857 in London geboren), der längere Zeit in Dresden lebte. Seine Produktion begann freilich schon Ende der siebziger Jahre. Eine glänzende Begabung, welche die ihm reich zufließenden Stoffe leicht bis zu einem gewissen Grade zu meistern wußte, außerdem ausgerüstet mit größerer Sicherheit des ästhetischen Taktes, als sie die meisten seiner Mitstrebenden besaßen, hat er doch, abgesehen von einigen Novellen, kein ganz ausgereiftes Werk geschaffen. — Das Hauptkampforgan der Jüngstdeutschen gründete Michael Georg Conrad in der „Gesellschaft", die lange Jahre im Verlage von Wilhelm Friedrich erschien, der die Werke der meisten dieser ersten Stürmer und Dränger gebracht hat. Der litterarische Geschichtsschreiber der Zukunft wird ihre ersten Jahrgänge kennen und benutzen müssen, wenn er die litterarische Physiognomie dieser Zeit klar herausarbeiten will.

Weit wichtiger für unser deutsches litterarisches Leben, von weit höherer Bedeutung überhaupt für eine von großen Gesichtspunkten geleitete deutsche Kunstpflege war es, daß Ferdinand Avenarius im Oktober 1887 den „Kunstwart" in Dresden ins Leben rief, dessen Wirkung und Verbreitung sich gerade noch in der letzten Zeit, kraft seiner inneren Lebensfähigkeit stark gesteigert hat. Hier war, in der Persönlichkeit des Herausgebers verkörpert, von vornherein ein klares ästhetisches Programm vorhanden. Mit hohem Respekte vor dem wirklich Bedeutenden des Auslandes wies der „Kunstwart" doch von vornherein auf das hin, was wir in unserer eigenen Litteratur an selbständigen schaffenden Kräften besitzen. Und wenn unsere Poeten heute wieder beginnen, da einzusetzen, wo die eigene deutsche Entwickelung durch die Feuilletonisten der siebziger Jahre, durch den überstarken Einfluß des Auslandes und durch das überlaute Geschrei der Stürmer und Dränger unterbrochen war, wenn sie auf Hebbel und Ludwig, auf Keller zurückgehen und Poeten wie Fontane und Raabe, Greif und etwa auch J. G. Fischer als ihre Meister anerkennen, so hat der Kunstwart ein gutes Teil des Verdienstes daran. Wenn er auch namentlich in neuerer Zeit dem überhandnehmenden Einfluß großstädtischen Cliquenwesens mit scharfem Worte gewehrt hat, so stand er stets mit unparteiischer Sachlichkeit allem gesunden keimkräftigen Neuen gegenüber und ist so — ein wenig in der Art des echtdeutschen „Wandsbecker Boten" — nicht nur ein treuer, ehrlicher Wegleiter durch das

deutsche Kunstleben der Gegenwart gewesen, er hat es auch angeregt und gefördert. Was er in den nun mehr als zehn Jahren für eine kraftvolle Entwickelung künstlerischen Lebens in Deutschland geleistet hat, wird in der deutschen Geistesgeschichte unvergessen bleiben.

Sein Herausgeber Ferdinand Avenarius (geboren 1856 in Berlin, wuchs in Dresden auf und lebt nach Studienjahren in Leipzig und Zürich und längeren Reisen seit 1887 wieder in Dresden) hat in der deutschen Litteratur eine Sonderstellung. Er ist der einzige lebende sächsische Dichter, der sicheren Anspruch hat, in der Geschichte der Weltlitteratur seinen Platz zu finden. Er hat sich in seiner eigenen Produktion nie um litterarische Mode oder Richtung gekümmert, seine Kunst ist ihm stets nur die große Sprecherin seines Innenlebens gewesen. Dabei ist er durchaus ein Mann der Gegenwart, der als einer der ersten unserer deutschen Geistesarbeiter die sozialen Probleme unserer Zeit in sich zu einer großzügigen geschlossenen Weltanschauung verarbeitet hat. Zu seiner Dichtung „Lebe!“ tritt zum erstenmal wieder das Erhabene, hervorgeholt aus der Seele unserer Gegenwart, in unsere moderne Litteratur. Künstlerisch noch vollreifer sind seine „Stimmen und Bilder“. An die Energie seiner dichterischen Anschauung, an seine künstlerische Feinempfindung, an die Kraft seiner lyrischen Stimmung reicht kaum einer unserer modernen Lyriker heran.



Ferdinand Avenarius.

Auf die vorhin gekennzeichnete erste Periode des jüngstdeutschen Sturms und Dranges, die hauptsächlich lyrische Talente zeitigte, folgte dann die Zeit des konsequenten Naturalismus, welche die Dramatiker und Erzähler in den Vordergrund rückte. Neben einem Kompromißtalent wie Sudermann, bei dem Vergleiche mit Dumas oder Pailleron angebrachter sind als solche mit Ibsen oder Tolstoi, traten echte Talente wie Gerhart Hauptmann, Max Halbe, denen von den Erzählern etwa Max Kretzer, Hans Land und Wilhelm von Polenz anzureihen wären, mit zunächst streng naturalistischen Werken hervor. Erfreulich schnell hatte die junge Generation wieder selbständig und sicher sehen gelernt und gab nun, freilich vorerst in der Freude über die Kräftigung ihrer Organe ein gar zu getreuliches und deshalb oft nur von außen getreues Zustandsbild. Der Erzähler, der am raschesten und sichersten von der bloßen Naturabschrift zu dem auch innerlich geschauten Weltbild durchdrang, war Wilhelm von Polenz. Er ist zugleich in seinen letzten Romanen der einzige bedeutende Heimaterzähler der neuen Generation, den Sachsen besitzt. Wilhelm von Polenz (geboren 1861 in Cunewalde) ist ein künstlerisch ernststrebender Mann, der die Milieux, die er schildert, gründlich und von innen heraus kennt. Und das giebt seinen Romanen, neben ihrem litterarischen Werte, den Wert kulturgeschichtlicher Dokumente. Im „Pfarrer von Breitendorf“ stellt er die pastoralen Kreise dar, sein bedeutendster Roman: „Der Büttnerbauer“, giebt ein fein durchgearbeitetes Bild vom Niedergange unseres Bauernstandes. Sein neuer Roman: „Der Grabenhäger“, spielt in den Gutsbesitzerkreisen. In diesen drei größeren Werken steigt überall ein warmer Erdgeruch der Heimatscholle auf, der sie uns als künstlerisch wahr und sachlich zuverlässig erscheinen läßt. Auch den sächsischen Dialekt wendet Polenz mit Glück an.



Wilhelm von Polenz.

Ein Erzählertalent, das in loserer Berührung mit dem Naturalismus steht, wenn schon er von ihm

gelernt hat, bei dem sich eher in seinem Anfange noch Dekadenz-Einflüsse nachweisen lassen, ist Georg von Ompteda (geboren 1863 in Hannover, lebt in Dresden). In dem Sammelband: „Unser Regiment“, steht er unter dem Einflusse der militärischen Novellen Detlevs von Liliencron; sein selbständigstes und bedeutendstes Werk ist der Roman „Sylvester von Geyer“, der die künstlerisch wertvolle Darstellung eines modernen Offizierlebens giebt. Seine neueren Arbeiten nähern sich etwas dem Familienblatt.

Weniger erfreulich sieht es mit der dramatischen Produktion sächsischer Autoren aus. Die dramatischen Arbeiten des in Leipzig lebenden Peter Lohmann gehören mehr in die Gattung klassischer Buchdramen und konnten sich auf der Bühne nicht behaupten. Ebenso, wenn auch wohl aus anderen Gründen, ging es Wolfgang Kirchbachs Dramen. Koppel-Ellfelds Kostüm- und Ausstattungsstücke beherrschen dagegen die Bretter. Litterarisch wertvoller sind die eigenartigen dramatischen Versuche Franz Adam Beyerleins in Leipzig. Auch Wilhelm von Polenz hat kürzlich eine Komödie „Heimatluft“ auf die Bühne gebracht, hat sich jedoch darin gar zu sehr den Wünschen des Publikums anbequemt. Das Publikum jedoch, das von einem Polenz ein litterarisches Werk erwartete, blieb bei der Aufführung kühl.

Von der symbolistischen Bewegung, die so rasch auf die Zeiten des Naturalismus gefolgt ist, zeigt die sächsische Litteratur noch wenig Spuren. Nur Bodo Wildbergs (H. L. v. Dickinson) „Helldunkle Lieder“ wären dazu zu rechnen.

Das Dresdener litterarische Leben der Gegenwart bewegt sich in engeren Grenzen, die Gründung eines Lesemuseums wäre zu erwähnen, dagegen sind in Leipzig durch die Gründung der „Litterarischen Gesellschaft“ durch Walter Harlan, der als Lyriker zu nennen ist, weitere Kreise für litterarische Dinge interessiert worden. Die Gesellschaft, die jetzt von Carl Heine vortrefflich geleitet wird, pflegt neben dem Drama, für das sie eine „freie Bühne“ mit eigenem Schauspielensemble besitzt, auch Lyrik und epische Kunst. —



Friedrich Zarncke.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das wissenschaftliche Leben der Regierungszeit König Alberts, soweit es auf die dichterisch produktiven Schriftsteller Einfluß üben konnte, so finden wir zunächst in der Gründung des „Literarischen Centralblattes“ durch Friedrich Zarncke, das durch stets sachliche Kritik auch über Werke der schönen Litteratur von fortdauerndem Einfluß war, ein wichtiges Ereignis. Außerdem war Sachsen ein Hauptstützpunkt des „Allgemeinen deutschen Sprachvereins“. Wesentliche Dienste hat G. Wustmann mit seinen „Allerhand Sprachdummheiten“ — trotz der Anfechtbarkeit seiner Ausführungen im einzelnen — der Bewegung geleistet. Von Einfluß auf das litterarische Leben war auch die „Zeitschrift für deutschen Unterricht“, die zunächst von Rud. Hildebrandt und O. Lyon, später von Lyon allein herausgegeben wurde. — Ein feinsinniger Sprachgelehrter, der sich auch dichterisch produktiv bethätigte, ist Rudolph Kleinpaul, der in Leipzig lebt. Der bedeutendste Essayist, den Sachsen hat, ist Karl Otto Erdmann, der in seinem Buch: „Alltägliches und Neues“, philosophisch-ästhetische Fragen ebenso klar wie geistvoll behandelt. Auch „Rembrandt als Erzieher“, das Buch des anonymen „Deutschen“, der ein Sachse ist, sei hier erwähnt. Das Verdienst, weithin für künstlerische Fragen Interesse erweckt zu haben, kann ihm nicht aberkannt werden.

Leipzig als Centrale des deutschen Buchmarktes hat in der letzten Zeit etwas verloren, und Berlin und Stuttgart haben an selbständiger Bedeutung gewonnen. Aber große Unternehmungen — ich nenne nur die Brockhausschen und Meyerschen Konversationslexika — lassen Leipzig als Buchhändlerstadt noch immer die erste Stelle in Deutschland einnehmen.



Der hier mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs Albert nach dem im Kgl. Kupferstichkabinette zu Dresden befindlichen Exemplare auf photographischem Wege nachgebildete Kupferstich verdankt sein Entstehen dem hohen Herrn. Von Frenzel unterrichtet, hat der 13jährige Prinz den Stich 1841 ausgeführt. Als Vorlage diente der Arbeit ein Stich von Lukas Cranach d. Ä. auf dem Titelbilde zu der Schrift „Dye zaigung hochlobwirdigen hailigthums der Stifftskirchen aller hailigen zu Wittenberg (1509)“. Der Dargestellte übrigens ist nicht Albert der Beherzte, sondern Kurfürst Friedrich III., der Weise. (Vgl. auch S. 7.)



Der Wettinobelisk.

Das königliche Schloß in Dresden
in seiner von Dunger und Fröhlich 1890–1897 ausgeführten Neugestaltung.

Die Kunst.

Das Geräusch der Waffen verscheucht die Musen. Schon der flüchtigste geschichtliche Rückblick auf das Kunstleben in Sachsen illustriert beweiskräftig die Wahrheit dieses alten lateinischen Weisheitsspruches. Sachsen hat in seiner künstlerischen Entwickelung oftmals sehr ergiebig Gelegenheit gehabt, schlimme Erfahrungen zu machen. Hatte doch das Land vom Dreißigjährigen Kriege ab, so oft nur in deutschen Landen die Kriegsfurie los war, regelmäßig das Unglück, gewissermaßen zwischen die Puffer genommen zu werden — wie fürchterlich hat es im Siebenjährigen Kriege und in den Befreiungskriegen gelitten! Immer wenn wieder mal die Bomben über die heimischen Fluren hinstrichen, wichen die Musen im ersten Schrecken, ja flüchteten nicht selten, daß alle Blüten wurzelfester Kunstthätigkeit, die sich in den friedlichen Zwischenzeiten entwickelt hatten, hinwelkten. Die höchste künstlerische Blüteperiode Sachsens war, wie bekannt, während des halben Jahrhunderts vor dem Siebenjährigen Kriege. Kein anderer Staat Deutschlands konnte in seinem Kunstleben während dieser Zeit mit Sachsen sich messen. Und das glanzvolle Zeitalter Augusts des Starken und seines Nachfolgers hat Dresden für immer seinen künstlerischen Charakter aufgeprägt. Wem rückte hierbei nicht der Zwinger, das standard worck der Dresdener Kunst vor das innere Auge, im



Ludwig Hoffmann,
der Erbauer des Reichsgerichts in Leipzig.



Giebelfeld an der Hauptfassade des Reichsgerichts in Leipzig.

Zurückdenken an die damalige großartige Blüte des Bauens? Und die gleichzeitige Porzellanerfindung! — hat ja doch in den Erzeugnissen der sich schnell kräftig entwickelnden Porzellanmanufaktur der Rokokogeschmack alles in allem seine beste Verkörperung gefunden, und nennt man Dresden nicht respektvoll die „Heimat des Rokoko"? – Treten wir der Gegenwart näher. Die gewitterschwüle Zeit von den stürmischen Maitagen der 1849er Revolution, über 1866, bis zur Errichtung des kaiserlich geeinten Deutschlands nach dem großen Kriege 1870/71 lastete gerade wieder auf Sachsen besonders schwer. Diesmal allerdings hielten die Musen stand. Wenn auch geniale Männer wie Richard Wagner und Gottfried Semper weichen mußten, so ließen sich allerdings Rietschel und Hähnel, die Führer der Dresdener Bildhauer-Schule, Schnorr v. Carolsfeld und ein Ludwig Richter, der in jenen Tagen den Holzschnitt neu belebte, in ihrem Schaffen nicht stören vom Wetterleuchten und dumpfen Donnergrollen einer politisch unsicheren Zeit, und Dresden stand in den fünfziger und den sechziger Jahren allerwärts als Kunststadt in hohem Ansehen. Das böse Jahr 1866 bohrte in den Staatssäckel ein tiefes Loch, das darob zumal die Bauthätigkeitstockte, ja eine Zeit lang fast stillstand. Unter diesen schweren Verhältnissen und schlimmen Zeitläuften mußten denn die damaligen sächsischen Künstler im Hinblick auf Staatsaufträge großen Stiles wohl oder übel sich in Geduld fassen.



Das Siegesdenkmal von Rudolph Siemering in Leipzig.
Enthüllt am 18. August 1888.

Wie lagen die künstlerischen Verhältnisse beim Regierungsantritte des Königs Albert?



Das Reichsgericht in Leipzig.
Erbaut 1888—95 nach Plänen v. Ludw. Hoffmann.

Nach dem Kriege war der erhoffte Aufschwung nicht gleich zu verspüren. In Sachsen, wie überall, lag das Kunstleben in den Fesseln des klassizistischen Geistes. Die Musik zum Teil ausgenommen, auf allen Gebieten die gleiche Misère! In der Musik stand der Mendelssohnismus, das musikalische Gegenstück zum Platenidentum der Litteratur, noch in üppigster Blüte, aber nebenher drang Schumann mehr und mehr durch, unter heißen Kämpfen seiner besonderen Anhänger gegen die Mendelssohnianer. Aber vor



Die große Halle des Mittelbaues im Reichsgerichte in Leipzig.



Grundsteinlegung des Reichsgerichtsgebäudes durch Kaiser Wilhelm II. und König Albert am 31. Oktober 1888.

allen Dingen: die bedeutsamste künstlerische Bewegung des Jahrhunderts, die Wagner-Bewegung, war bereits in vollem Zuge und riß natürlich auch Sachsen in ihren Wirbelsturm, und gerade damals, mit der Begründung Bayreuths, ballte sie sich zu luftreinigenden Gewittern zusammen. So ist also auf dem Musikgebiete ungeheuer viel Leben, zumal Reibung und Kampf zu gewahren und die Musik steht mithin im Vordergrunde des Interesses. In der Plastik herrschten die Klassizisten, obenan der gealterte Hähnel und



Partie aus dem Treppenhause des Albertinums in Dresden.

sein Nachfolger Schilling, dessen Thätigkeit kurze Zeit darauf im Niederwalddenkmale gipfelte. Was die Malerei angeht, so hatte sich die bedeutendste Künstlerindividualität, Ludwig Richter, infolge seines Augenleidens schon so gut wie ganz zurückgezogen. Von ihm, als einer einsamen, selbständigen Persönlichkeit abgesehen, teilten sich in Dresden die Koloristen der Piloty-Schule mit den Klassizisten in die Herrschaft. Als junge Kräfte berief man Pohle und Pauwels an die Akademie, deren damaliger Standpunkt durch den Namen Grosse allgemein gekennzeichnet sei. Um über die Leistungen dieser Dresdener Maler-



Die Albrechtsburg in Meißen. Nach ihrer während der Regierung König Alberts erfolgten Restauration.

kreise Anschauung und Urteil zu gewinnen, muß man das Innere der Albrechtsburg in Meißen sich ansehen, deren Ausbau und Ausmalung bald nach dem Regierungsantritt König Alberts begann. An der Dresdener Akademie herrschte der klassizistische Geist unter ausgesprochener Ablehnung aller Neuerungen. Solches mußte natürlich jeglichen künstlerischen Fortschritt unterbinden, weil der akademische Rat in Sachsen den stärksten Einfluß auf alle staatlichen Kunstaufträge hat. Das Bauwesen war damals wenig bedeutend, mit der rühmlichen Ausnahme des 1878 vollendeten Semperschen Hoftheater-Baues. Die Sammlungen der Museen wurden von Hübner, einem Maler, nicht nach den Prinzipien der modernen Kunstwissenschaft geleitet.



Das Viktoriahaus in Dresden.
1891—1892 erbaut von Lossow und Viehweger.

Schauen wir uns nunmehr heute um, am Jubiläumstage, nach dem Stande der Dinge. Fürwahr, das verflossene Vierteljahrhundert der Albertinischen Regierung ist für die Kunst eine sehr bewegte, wechselreiche Zeit gewesen! Die klassizistische Richtung ist auch in Sachsen in Staub zerfallen. Der geistige Mittelpunkt des Landes wurde von Leipzig nach Dresden verlegt. Neue Talente haben Dresden litterarisch wieder zu Ehren gebracht.



Frauenkirche. Schloßturm. Katholische Hofkirche. Hoftheater

Die Königin-Carolabrücke über die Elbe, in Dresden.



Das Hoftheater in Dresden.
Nach Gottfried Sempers Entwurf 1871/78 erbaut von Manfred Semper

Hinsichtlich des Theaters hat sich das Residenztheater durch sein wagemutiges Eintreten für die in Ibsen und Hauptmann gipfelnde, moderne Produktion verdient gemacht, während das Hofschauspiel (im Neustädter Alberttheater seit 1873) leider noch immer nicht so recht von seinem alten Moser-Benedix-Standpunkt losgekommen ist, trotz verschiedentlicher guter Anläufe. Das Fehlen einer freien Bühne in Dresden — im Gegensatz zu dem in diesem Punkte glücklicheren Leipzig — wird zumal in jüngster Zeit wieder schmerzlich empfunden, seit im Hoftheater die Schönthan-Koppel-Ellfeldsche Kostümkomödie fortdauernd Pflege findet und das Residenztheater sich letzlich auch wieder mehr dem Possengebiete zugewandt hat, während die Operette erfreulicherweise dem Erlöschen nahe ist. In Rudolf Dellinger besitzt das Residenztheater z. B. einen tüchtigen Kapellmeister und einen vortrefflichen Komiker in Karl Friese. Vom derzeitigen Personal des Hoftheaters ragen hervor: zuoberst Pauline Ulrich, noch immer — seit beinahe einem halben Menschenalter, Clara Salbach und die Herren Wiecke, Wiene, Müller und Swoboda. Die altberühmte Dresdener Hofoper besitzt in Schuch einen ausgezeichneten Opernkapellmeister, der dem Institute bereits seit 1872 angehört und unter dem zumal die großen Werke Wagners einstudiert worden sind. Fast so lange wie Schuch gehört die weltbekannte Wagnersängerin Therese Malten der Hofoper als eine ihrer besonderen Zierden an. Neben ihr glänzen gegenwärtig als hellste Sterne: Scheidemantel und Perron, die beiden Dresdener Baritongewaltigen, Anthes, Charlotte Huhn und die Koloratursängerin Erika Wedekind.



Ernst Schnch,
Generalmusikdirektor in Dresden.



Therese Malten.

Die herrliche, vielbewunderte Hofkapelle, der aus dem starkbesuchten Königlichen Konservatorium fortgesetzt neues Blut zufließt, daß sie immer jung erhalten bleibt, bildet natürlich den Mittelpunkt des überaus regen Musiklebens in Dresden. Für ihre glänzenden Symphoniekonzerte und die Kammermusikaufführungen ihrer beiden trefflichen Konzertmeister Rappoldi und Petri bekundet der kunstsinnige König Albert lebhaftes Interesse durch häufigen Besuch, während er der Oper seltener beiwohnt, trotz der ungeheuren Subventionssumme, die er zu ihrer Erhaltung beisteuert. Zu



Pauline Ulrich.

den Hoftheater-Symphoniekonzerten bilden die Nicodé-Konzerte die sehr ersprießliche, fortschrittliche Ergänzung.

Was dem Dresdener die Hofkapelle, ist dem Leipziger sein altberühmtes Gewandhausorchester, dem gegenwärtig der hochbegabte Arthur Nikisch vorsteht, an Stelle Carl Reinekes, der seine ganze Kraft jetzt der Leitung des Leipziger Konservatoriums widmet. Mit Nikisch ist frisches neues Leben in die Gewandhauskonzerte gekommen. Außer den Gewandhauskonzerten genießt der beneidenswerte Leipziger Musikfreund u. a. noch die großen Choraufführungen des Riedel-Vereins. Die Leitung des Stadttheaters liegt seit langen Jahren in den Händen Max Staegemanns. Noch eine dritte Kapelle ersten Ranges hat Sachsen aufzuweisen: das Chemnitzer städtische Orchester, unter Kapellmeister Pohle. Trotz dieser überreichen Mittel sind die verschiedentlichen Bemühungen, große sächsische Musikfeste ins Leben zu rufen, bis jetzt leider gescheitert.



Denkmal F. Mendelssohns.

Das neue Konzerthaus in Leipzig.
Erbaut 1882/84 nach Plänen von Gropius und Schmieden.

Von gegenwärtig in Sachsen lebenden bedeutenderen Komponisten verdienen neben Draeseke Erwähnung Reineke, Nicodé, Hermann Scholtz, Schultz-Beuthen, Edmund Kretschmer, Reinhold Becker, Paul Umlauft.

In der bildenden Kunst siegten die Jungen über die Alten nach langem, hartem Kampfe. Langsam, Schritt für Schritt wurde der modernen Kunst in Dresden Heimatberechtigung errungen, und eine ansehnliche Anzahl junger Talente setzte sich nach und nach fest und gedieh zusehends, während nicht lange vorher die besten Talente des Landes, ein Uhde, Greiner, Köpping, Mannfeld — alle vier geborene Sachsen — ihr Vaterland verlassen hatten. 1887 trat mit der ersten und wichtigsten der drei Aquarellausstellungen die Bewegung gegen das klassizistische Schema ein und die ersten Regungen der neuen Zeit waren zu verspüren. Privatausstellungen, so eine große Böcklin-Ausstellung, folgten nach. Im leider eingegangenen Lichtenberg(-Morave)-schen Kunstsalon und in der Sezessionistenausstellung der Arnoldschen Hofkunsthandlung sah man die bedeutendsten modernen Münchener, französischen, englischen, skandinavischen Leistungen. So wurde man kühner und kühner, auch die akademischen Kunstausstellungen erhielten nach und nach einen modernisierten Anstrich, bis endlich die herrlich geglückte, denkwürdige internationale Kunstausstellung des Jahres 1897 den Sieg der modernen Kunst in Dresden entschied. Zugleich zeigte diese internationale Kunstausstellung zum erstenmale modernes individuelles Kunstgewerbe im größeren Maße auf einer deutschen Ausstellung, so daß sie überhaupt ganz im allgemeinen für das entartete Ausstellungswesen reformatorische Bedeutung gewonnen hat, denn auch das Prinzip der Eliteausstellung im Rahmen künstlerischer Innendekoration, in Anlehnung an die Münchener Sezession, war mit großem Glücke befolgt. Ebenso darf nicht vergessen werden auf die höchst wohlthätige Anregung der „Alten Stadt“ auf der



Arthur Nikisch,
Direktor des Gewandhausorchesters in Leipzig.

1896er Dresdener Gewerbeausstellung zugleich noch hinzuweisen. Sie stärkte den Sinn für malerische Architektur und stellte Probleme des Städtebaues zur Diskussion.

Von Glück begünstigt war das Aufkommen der neuen Richtung auch noch dadurch, daß schon von Mitte der achtziger Jahre eine neuerungsfreundliche Kritik sich regte. Paul Schumann trat tapfer und unerschrocken im „Dresdener Anzeiger", dem gelesensten Dresdener Blatte, für die neue Kunst ein, und ferner gründete Ferdinand Avenarius 1887 seinen „Kunstwart", der, wenngleich zunächst für allgemeine deutsche Kunst fechtend, doch auch dem Dresdener Kunstfortschritt nach Kräften unter die Arme gegriffen hat.

Gleichzeitig mit dem neuen Leben in der Kunstausübung regte sich solches in den Museen. Die Kunstsammlungen bewiesen der neuen Kunst freundliches Entgegenkommen. Durch eine Persönlichkeit wie Woldemar von Seidlitz, dem hochverdienten Decernenten für Kunstangelegenheiten im Ministerium, fanden die neuen Bestrebungen kraftvolle Förderung. Die Kunstsammlungen wurden neu organisiert und gediehen aufs Beste unter einer ausgezeichneten Musealverwaltung fortschrittlicher Gesinnung. Wohl Anton Springers gutem Geist ist es zu danken, daß die rechten Männer herberufen wurden. Karl Woermann, der Galeriedirektor, der unsere gesamte alte und moderne Galerie neu ordnete und katalogisierte. Unter ihm sollten denn auch die Lebenden in diesen weltberühmten, heiligen Hallen der Kunst zu ihrem Rechte kommen. Klinger, Böcklin, Thoma, Uhde, Haug, Olde, Leistikow, Graf Kalkreuth, Harrison, Laërmans, Meunier u. s. w. sind nun alle in der Dresdener Galerie geziemendermaßen vertreten. Das Königliche Kupferstichkabinett wird von Professor Lehrs geleitet. Neben seinen alten Schätzen kann es neuerdings u. v. a. die reichste Klinger-Sammlung aufweisen. Nutzbringenden erziehlichen Einfluß üben die trefflich belehrenden Vierteljahrsausstellungen des Kupferstichkabinettes aus, die kein Dresdener Kunstfreund versäumt, zumal seit im Interesse des arbeitenden Volkes die Sammlung auch an Abenden in der Woche zugänglich ist. Professor Treu, der Direktor der Skulpturensammlung, hat die äußerst schwierige Aufgabe gänzlicher Neueinrichtung des Albertinums rühmlich zu lösen gewußt. Alle früher im Zwinger und japanischen Palais verstreuten Skulpturenschätze sind jetzt im Albertinum einheitlich vereint. 1891 wurde Alles dahin überführt, nachdem der Ausbau dieses geräumigen Baues — des ehemaligen alten Zeughauses — beendet war. Die Antikensammlung konnte erst 1894 wieder eröffnet werden, weil Treu bei der Ausstellung mit den sinnwidrigen alten Ergänzungen systematisch aufräumte und die fehlenden Glieder nach den Ergebnissen der jüngsten vergleichenden Forschungen neu ergänzen und die Ergänzungen kenntlich machen ließ. Der Archäologe Treu ist überhaupt keineswegs eine dem modernen Leben abgewandte Gelehrtennatur. So hat er mit besonderem Eifer auch dafür gesorgt, daß man im Albertinum über die Plastik der Gegenwart in allen



Der Kaiserpalast in Dresden.
Erbaut 1896/97 von Gräbner.

Ländern einen umfassenden Überblick gewinnen kann. Die modernen Franzosen z. B. sind erstaunlich reich vertreten, die interessanten Pariser Kleinkünstler (Chaplain, Roty, Charpentier u. s. w.) mit eingeschlossen, und seit der vorjährigen internationalen Kunstausstellung auch die belgischen Hauptmeister Meunier und van der



Prunkuhr von Porzellan.
Nach einem Entwurfe von Professor Andresen ausgeführt von der Kgl. Porzellanmanufaktur in Meißen

Stappen, die genialen Schöpfer eines modernen Monumentalstiles in der Plastik. Endlich sei nicht übersehen, daß auch das Kunstgewerbemuseum unter Professor Graffs Leitung nicht zurückgeblieben ist.

Seit dem Tode Hähnels und Grosses hat auch die Akademie in ihrer Zurückhaltung gegenüber den Anforderungen der neuen Zeit nachgegeben. Es erfolgten verschiedene Berufungen zur Auffrischung des Pro-

fessorenkollegiums. Gotthard Kuehl und Hermann Prell wurden an die Akademie berufen, und von verdienten Dresdener Künstlern der talentvolle Maler Karl Bantzer und als Nachfolger Hähnels Robert Diez, der hochbegabte Bildhauer. Der bedeutendsten Schöpfung der alten Richtung, Schillings Niederwald-Denkmal, trat Diez mit seinen 1896 enthüllten beiden wundervollen Brunnen auf dem Neustädter Albertplatz gegenüber, und Leipzig hat im Siemeringschen Siegesdenkmal gleichfalls eine entsprechend bedeutende Leistung der neuen Richtung aufzuweisen. Erfreulich berührt es überhaupt, daß man in letzter Zeit bestrebt ist, die Plätze mehr mit monumentalen Brunnen, statt mit gewöhnlich an Kunstwert recht zweifelhaften Statuen zu schmücken. So besitzt Dresden noch den prächtigen Gänsedieb von Diez und den Fischerschen Justitiabrunnen auf dem Holbeinplatz, hinter dem Justizpalast, und Leipzig den an fesselnden Einzelheiten reichen Mendebrunnen.

Vom belebenden Hauche der neuen Zeit ist auch die Königliche Porzellanmanufaktur in Meißen berührt worden. Zwar immer noch an seinem altgewohnten Scharffeuer-Hartporzellan festhaltend, hat sich Meißen neuerdings trotzdem damit zu Neuerungen im Sinne der modernen Kunstanschauung aufzuschwingen verstanden. Dies ist um so höher anzuerkennen, weil die Meißener Porzellanfabrik in der übelen Lage ist, daß sie dem Staate Verdienst einbringen soll, während Porzellanfabriken in anderen Ländern gewöhnlich noch staatlichen Zuschuß bekommen.



Robert Diez,
Professor an der Dresdner Kunstakademie.

Ein Überblick über die Entwickelung des Bauwesens in Sachsen zeigt vor allem, daß Dresden während der Regierungszeit König Alberts eine durchgreifende bauliche Umgestaltung erfahren hat. Das Stadtbild ist an vielen Stellen völlig umgewandelt. Der älteren, klassizistischen Richtung trat, von Cornelius Gurlitt verfochten, eine neue gegenüber. Diese neue Richtung erstrebt Anschluß an das alte Barock-Dresden, von dem leider zu viel niedergerissen wurde und noch wird. Natürlich entbrannte sofort ein heftiger Kampf: Rettich mußte den Klassizisten weichen, dagegen ward Wallot, der geniale Reichshausbaumeister, herberufen, der Schöpfer des neuen Ständehauses werden soll.

Die klassizistische Richtung, die sich in Leipzig mit dem Gewandhause, dem Reichsgericht und der Universität glücklicher bethätigte, war in Dresden starrer als dort. Die Brühlsche Terrasse, auf die jeder Dresdener mit Recht so stolz ist, hat in ihrer Wirkung kaum gewonnen durch den Akademiebau und das der Terrasse gegenüber errichtete Finanzministerium. Ein Blick von der Terrasse den Elbstrom hinunter zeigt jetzt unterhalb der altehrwürdigen Augustusbrücke noch zwei neue Brücken. Dresden hat nunmehr also mit der älteren Marien-Eisenbahnbrücke vier Elbbrücken: die Albertbrücke (1877), über welche die elektrische Straßenbahn dahinsaust, und die neue, überaus schön gelungene Carolabrücke (1896). Vom Waldschlößchen heideeinwärts hat sich seit 1873 eine bedeutende Veränderung vollzogen. Ein neuer Stadtteil ist dort aus dem Boden gewachsen, die Albertstadt, mit ihren ungeheueren Kasernements, Magazinen und Exerzierplätzen. Im Stadtinnern entstand Ende der achtziger Jahre eine ganz neue Straße, die König Johannstraße, die den Altmarkt mit dem Pirnaischen Platz verbindet. Von den verschiedenen Kirchen mehr außerhalb, in der Peripherie der Stadt, gebaut während der Regierung König Alberts, ragen die schmucke Johanniskirche der Johannstadt, sowie die russische Kirche freundlich hervor. In Süd-Dresden, an Stelle des böhmischen Bahnhofes erheben sich die beiden ungeheueren Hallen des mächtigen neuen Centralbahnhofes.

Die neue Richtung ist bereits vertreten durch ausgezeichnete Privatbauten, wie der unlängst vollendete Kaiserpalast des Architekten Gräbner und die in der Umgebung Dresdens von ihm herrührenden Rathäuser und Kirchen. Ebenso verdient Erwähnung das Viktoriahaus, erbaut von Lossow und Viehweger.

Die großartigste, in jeder Hinsicht erfreuliche architektonische Leistung Dresdens zur Zeit König Alberts ist der prachtvoll gelungene Renaissanceausbau des alten Schlosses durch die Architekten Dunger und Fröhlich. Bereits fertig sind die Zwinger- und Schloßstraßenseite und das sogenannte grüne Thor unter dem Schloßturm. Überaus schön harmonieren die leichten, malerisch bewegten Formen der neuen Schloßfassade mit den übrigen Monumentalbauten der Umgebung, mit der Hofkirche, dem Hoftheater, der Galerie und dem Zwinger. Bald wird auch der Ausbau der Partie nach dem Georgenthor hin vollendet sein und damit das Residenzschloß der sächsischen Könige zu einer architektonischen Hauptsehenswürdigkeit der Elbstadt geworden sein.



Monumentalbrunnen von Robert Diez auf dem Albertplatz in Dresden.